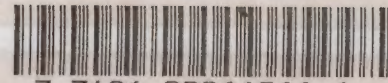
Die Raubvögel Deutschlands

und des angrenzenden Mittel-Europas

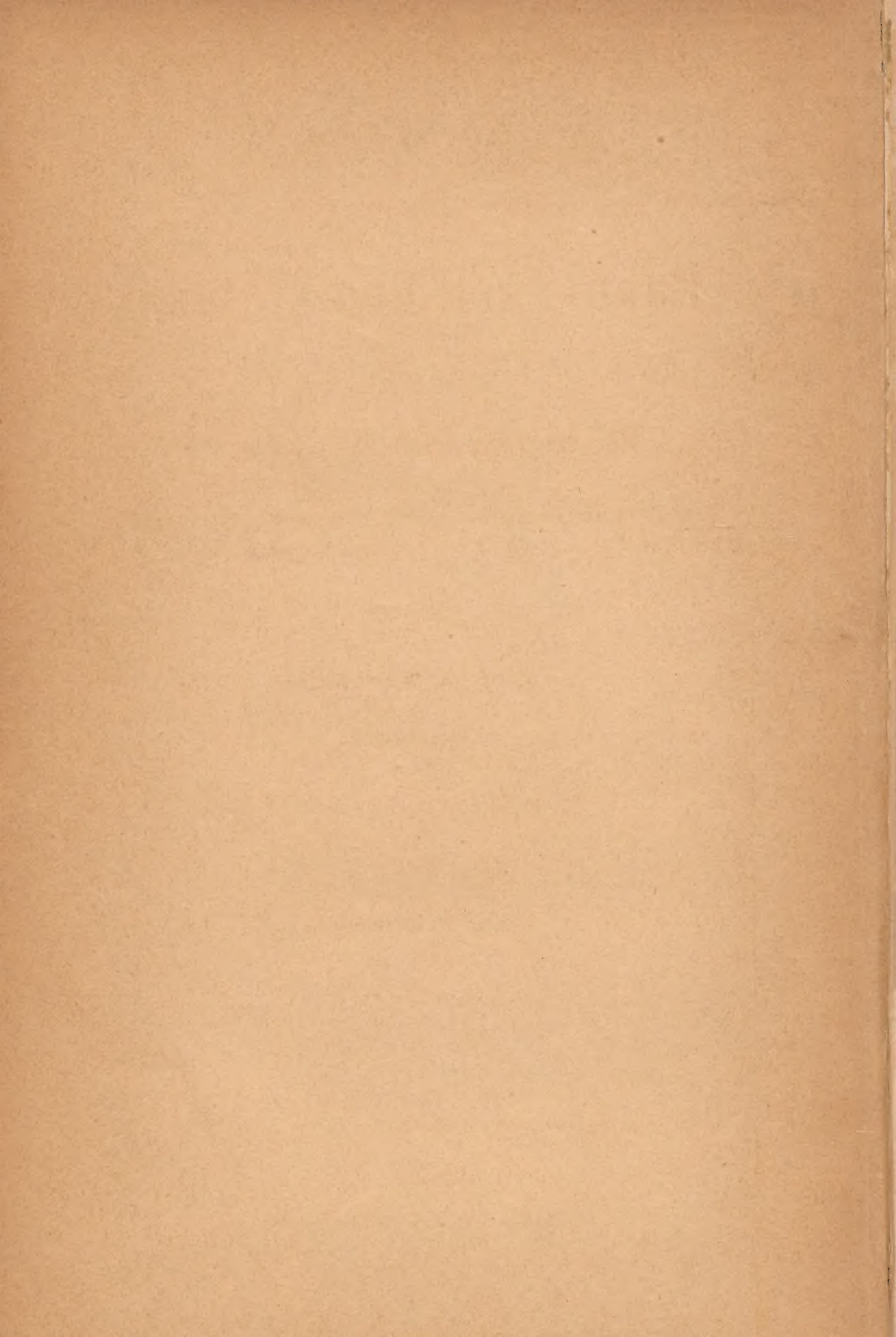
von

O. v. Riesenthal

Kgl. Oberförster







Die

Raubvögel Deutschlands

und

des angrenzenden Mitteleuropas.

Darstellung und Beschreibung der in Deutschland und den benachbarten Ländern von Mitteleuropa vorkommenden Raubvögel.

Allen Naturfreunden

besonders aber

der deutschen Jägerei

gewidmet von

O. v. Riesenthal,
Oberförster.





Cassel.
Verlag von Theodor Fischer.
1876.

Druck von L. Döll in Cassel.



Vorwort.

Zu keiner Zeit ist und wird soviel als in der gegenwärtigen über die in Deutschland vorkommenden Raubvögel gesprochen, geschrieben und gestritten; — der Grund liegt nahe. Die steigende Jagdlust, von vortrefflichen, in ihrer Wirkung wahrhaft verheerenden Schiessgewehren unterstützt, und im Gegensatz zu ihr die sich verschlechternden Jagdverhältnisse, haben in der Jägerwelt das Bedürfniss hervorgerufen, durch möglichst gemeinschaftliche Bestrebungen und gegenseitige Mittheilungen dem zunehmenden Verfall der Jagd entgegenzuwirken, woraus sich der Aufschwung der Jagdliteratur in neuester Zeit erklärt, und da zur Beseitigung eines Gebrechens zuerst die Ursache seiner Entstehung und demnächst die Heilmittel gesucht werden müssen, so ist es natürlich, dass man zum ersten Falle besonders die lebenden Concurrenten des Jägers einer eingehenden Musterung unterzog und zum zweiten darauf dachte, wie man ihnen am sichersten das Handwerk legen könne? Mit Recht erhob man seinen Blick nach oben, zu den gefiederten Räubern in den Lüften; alle Uebelthaten, welche sie sich hatten zu Schulden kommen lassen, oder deren sie fähig sein könnten, wurden aufgezählt, woraus ein so grosses Sündenregister resultirte, dass man sich gegenseitig zum gemeinsamen Kriegszuge gegen diese Wilderer anfeuerte. —

Wollte man von diesem allgemeinen Interesse auf eine ebenso verbreitete Kenntniss der Raubvögel, selbst der gewöhnlicheren, unter den Jägern und besonders Jagdliebhabern

schliessen, was eigentlich nahe läge, so würde man sehr irren! — im Gegentheil vermögen sehr viele, selbst gebildete Jäger, unsere Raubvögel nicht mit Sicherheit zu unterscheiden. Der Verfasser erfährt dies nur zu oft durch seine verbreitete Bekanntschaft und Correspondenz mit gebildeten und namhaften Jägern, sowie bei Gelegenheit der ihm zugesandten Raubvögel welche in sehr vielen Fällen falsch bestimmt sind, kann dies aber auch durch die fachliche Tagesliteratur selbst nachweisen.

Da ist in Sachsen, Schlesien, Brandenburg etc. ein „Steinadler“ gesehen und „genau als solcher erkannt worden“! — Woran denn? — kann dies nicht ebensogut ein anderer, viel wahrscheinlicher ein Seeadler gewesen sein, welcher viel häufiger vorkommt, als der überall seltene Steinadler? Wer will da, wo sich beide Arten möglicherweise zeigen können, im Fluge, auf einige hundert Schritte Entfernung sie von einander mit Sicherheit unterscheiden?! Der Ornithologe von Fach wird es in vielen Fällen können, der Laie gewiss nicht! Allerdings hat der alte Seeadler einen weissen Schwanz, aber dies Kennzeichen täuscht schon in einiger Entfernung gänzlich, zumal auch die Schwanzfedern des Steinadlers, wenn sehr verblichen, hell und weisslich aussehen. —

Wird ein weisser Mäusebussard gesehen, so ist auch gleich der Jagdfalke aus ihm fertig; denn der Beobachter hat „auf dem Rücken die Zeichnung deutlich erkannt“. — Hätte derselbe statt auf die Längsflecken, welche der weisse Bussard ebenso haben kann, auf den Bau der Flügel und die Flugart geachtet und sich auf diese Kennzeichen bezogen, dann würde seine Beobachtung schon mehr Werth haben, — von Farbe und Zeichnung lässt sich aber nicht schliessen.

Hierbei erinnert sich der Verfasser eines ganz ähnlichen Falles, wo vor Jahren ein weisser Bussard geschossen, als Jagdfalke ausgestopft und ausposaunt wurde und der Besitzer, ein tüchtiger, gebildeter Forstmann, nicht ohne Mühe von seinem Irrthum überzeugt werden konnte.

Forscht man den Gründen solcher Unkenntniss nach, so liegen sie weniger in dem mangelnden Bestreben sich zu unterrichten, als in dem Fehlen geeigneter Lehrmittel. Es giebt Naturgeschichten genug, specielle Ornithologien, Faunen etc., aber, so gern wir ihren Werth anerkennen, sind sie gleichwohl nicht hinlänglich zur Erfüllung vorliegenden Zwecks geeignet. Der Wissbegierige lernt aus ihnen wohl, welche Arten von Raubvögeln bei uns vorkommen, wie sie heissen, nach welchen Principien sie eingetheilt werden, — er lernt aus diesen Büchern manches von ihrer Lebensweise kennen, sie selbst aber sicher erkennen und in ihren, nach Alter und Geschlecht verschiedenen Kleidern von ihren Anverwandten näheren und ferneren Grades unterscheiden, — nur schwer oder gar nicht.

Denn viele dieser Lehrbücher setzen entweder einen gewissen Grad positiven Wissens voraus und ihre Beschreibungen sind alsdann von mehr als lakonischer Kürze, oder sie verfallen in das entgegengesetzte Extrem und geben so umfangreiche, schwülstige Beschreibungen, dass, weil sie eben Alles erklären wollen, die Hauptunterscheidungsmerkmale verschwinden und Verwirrung eintritt, zumal, wenn sie gar keine Illustrationen zum besseren Verständniss unterbreiten oder nur kleine, grösstentheils anderen Werken entlehnte, schwarze Darstellungen, an welchen nur die Unterschrift die betreffenden Vögel kennzeichnet, im Uebrigen dieselben sich untereinander so ähnlich sehen wie die Eier. — Hier fehlt mithin die lebendige, naturgetreue Anschauung.

Allerdings haben wir hervorragende und auch gut colorirte Werke, und welcher deutsche Beobachter und Freund der Vogelwelt gedächte nicht mit Dankbarkeit und Stolz der vortrefflichen Werke unserer Altmeister Naumann und Brehm, auf deren Schultern ja noch heute die gesammte Ornithologie steht, und Anderer? Auch die Engländer, Franzosen und Niederländer haben in neuester Zeit viel geleistet, aber diese fremden Werke sind nur in ihrer Mutter-

sprache vorhanden, umfassen meistens die gesammten Vögel Europas oder noch mehr, und die Werke Naumanns und Brehms enthalten alle Vögel Deutschlands und somit mehr, als im speciellen Interesse des Jägerpublicums liegt; — sie aber alle sind so theuer, da einzelne hunderte von Mark kosten, dass sie nur dem reichen Privatmann oder Bibliotheken, dem grösseren Publikum aber nicht erschwinglich, auch überhaupt im Buchhandel kaum mehr zu haben sind. Das neue schöne Werk von Dr. Anton Fritsch, „Vögel Europas", ist als „kurz gefasstes Handbuch" für den Jäger nicht speciell genug und bezieht sich in sehr wesentlichen Punkten auf andere grössere Werke, welche den Wenigsten zugänglich sind. Die ornithologische Fachliteratur ist nur dem Ornithologen von Fach interessant und verständlich.

Wie wünschenswerth und nothwendig daher ein illustrirtes Specialwerk über die Raubvögel Deutschlands und seiner Nachbarländer ist, eben jetzt, wo man sich so viel mit ihnen beschäftigt, ein Buch, in welchem dem Laien die charakteristischesten Kleider und Kennzeichen dieser schönen und stolzen Thiere nach der Natur vorgestellt werden und aus welchem sowohl und ganz besonders der Landwirth als Jagdliebhaber, wie auch der Jäger von Fach, aus den neuesten Beobachtungen und Erfahrungen sich selbst den Schluss ziehen können, welchen Raubvogel, nachdem sie ihn nunmehr sicher zu erkennen vermögen, sie unter Berücksichtigung ihrer localen Verhältnisse zu schonen oder zu bekämpfen haben, — bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung und ist oft genug von Jägern und Jagdliebhabern betont worden.

Die Herstellung eines solchen Werkes ist aber für den Verfasser nicht nur äusserst mühevoll, sondern auch kostspielig und da er materielle Vortheile kaum erwarten darf, wie jeder Erfahrene ihm gern bezeugen wird, so glaubt er umsomehr die Unterstützung mit Rath und That der deutschen Jägerwelt anrufen zu dürfen und wendet sich hiermit an selbige mit der Bitte, ihn durch lebhaftes Interesse und rege

Theilnahme in seiner mühseligen Arbeit zu unterstützen, namentlich durch Mittheilung interessanter, wirklich gemachter Beobachtungen, Zusendung von Raubvögeln, event. deren Bälgen und Eiern, — mit einem Wort: — er ladet die deutsche Jägerei zur Mitarbeiterschaft an diesem Werke ein und wird nie versäumen, an betreffender Stelle sich auf diese Herrn zu beziehen.

Wenn wir auf dem vorhandenen Fundamente der Wissenschaft, deren hervorragendste Männer den Verfasser mit anerkennenswerthester Bereitwilligkeit unterstützen, alle unsere, der lebendigen Anschauung der Natur entnommenen Erfahrungen und Beobachtungen vereinigen und zum geordneten Ganzen verbinden, so muss unser Werk ein Bau werden, ebenso fest als stattlich.

Von vornherein kann ich mir nicht versagen, meinen Dank für ihre so wesentliche Unterstützung meiner Arbeit den Herrn Dr. O. Finsch—Bremen, v. Homeyer—Stolp und Naturalienhändler W. Schlüter—Halle öffentlich auszusprechen, sowie den Herrn v. Asseburg—Neindorf, Graf Kospoth—Briese und Dr. Carl Russ—Steglitz für ihre Hilfe mit Rath und That bei Begründung und Verbreitung dieses Werks.

Altenkirchen, Reg.-Bez. Coblenz, 1876.

O. v. Riesenthal.



Einleitung.

Die Kennzeichen derjenigen Vögel, welche wir Raubvögel (im engeren Sinne) nennen, liegen vornehmlich im Bau des Schnabels, der Füsse mit den Krallen und der Flügel.

Man nennt (Taf. A.) den Theil des Kopfes, welcher zwischen der Schnabelwurzel und den Augen liegt, die **Stirn**, frons (a); die den Oberschnabel oder Oberkiefer von der Wurzel an zu etwa $^1/_3$ bedeckende hautartige, weiche, oft aufgedunsene, gelblich oder schwärzlich gefärbte Masse, in deren Bereich die Nasenlöcher liegen: **Wachshaut**, cera, (b); den am vorderen Theil des Oberschnabels zu beiden Seiten sichtbaren Ausschnitt, welcher in einen Einschnitt im Unterschnabel oder Unterkiefer passt: **Zahn**, dens, (c); den gefärbten, die stets schwarze Pupille umschliessenden Theil des Auges: die **Iris**, oder Regenbogenhaut; die zwischen Auge und Schnabel sichtbaren, die Wachshaut zum Theil bedeckenden, aufrecht gebogenen starren Haarfedern: **Bartborsten.** — Der Theil von der Wurzel des unteren Kiefers bis d, heisst das **Kinn,** mentum, der zwischen d und f die **Kehle,** guttur; der Theil vom Auge abwärts längs der Kehle heisst **Zügel,** lora (e); daneben nach dem Nacken hin: **Wangen,** genae; zwischen Ohr und Auge: **Schläfe,** tempora; rings um die Augen: **Augengegend,** orbita; zwischen q und r liegt der **Nacken,** jugulum; sein oberer Theil heisst **Genick,** nucha; von r bis s das **Hinterhaupt,** occiput, von s bis a der **Scheitel,** vertex. — An den Hals schliesst sich die **Brust,** pectus, welche den ganzen von dem ausserordentlich grossen Brustbein umschlossenen Körpertheil f bis i umfasst und zwischen g und h den Kropf enthält. Ihr folgt der **Bauch,**

venter, mit dem **Hinterleib,** abdomen, beide zusammen den Theil zwischen Brust und After einnehmend und von diesem bis an die Schwanzwurzel reicht der **Steiss,** crissum. Diesem gegenüber, auf der Ober- oder Rückenseite des Vogels, liegt der **Bürzel,** uropygium, auf den der Rücken folgt, welcher in den **Unterrücken,** tergum (bis p) und den **Oberrücken,** interscapilium (p bis q) zerfällt.

Der Fuss besteht aus dem im Fleisch steckenden **Schenkel,** femur, dem **Schienbein,** tibia, i bis k, an welchem die **Hosen** sitzen und dem **Lauf,** tarsus, von k bis an den Ansatz der **Zehen,** oder die Zehenwurzel. Von dieser gehen 4 Zehen aus, drei nach vorn, eine nach hinten. Von den ersteren heisst die mittlere, längste: die Mittelzehe, die nach dem anderen Fuss zu liegende: die innere; die entgegengesetzte: die äussere; die nach hinten gerichtete: die Hinterzehe; jede dieser Zehen ist mit einer **Kralle** bewaffnet, von denen die hinterste die stärkste ist, dann folgt die innere, dann die mittlere und zuletzt die äussere; diese Grössenverschiedenheiten sind bei den meisten sehr auffallend, bei manchen nur wenig oder fast verschwindend. — Zwischen der äusseren Zehe, welche manche Raubvögel nach hinten wenden können, daher sie alsdann Wendezehe genannt wird, und der mittleren, liegt bei vielen eine von der Wurzel bis zum nächsten Gliede reichende Haut, **Bindehaut** genannt, (m). Der Lauf ist entweder nackt oder befiedert, im ersten Falle entweder **beschildet,** wenn er auf der Vorder- und Rückseite mit umfassenden Tafeln oder Schildern besetzt, im anderen, wenn er nur durchweg schuppen- oder netzartig mit ganz kleinen Schildchen bekleidet ist. — Ganz ebenso verhält es sich mit den Zehen, doch ist ihre Sohle stets nackt mit rauhen Warzen besetzt und an den Gliedern mit rundlichen, warzigen Erhabenheiten, **Zehenballen** oder **Fangwarzen** genannt, welche die Krallen beim Eindringen in die Beute stützen. — Alle falkenartigen Raubvögel (Falconidae) und Eulen (Strigidae) greifen die Beute mit ihren beweglichen Krallen an, wobei die hintere und innere den Hauptschlag thun und tödten sie gänzlich mit Hilfe des Schnabels, welchem demnächst das Zerfleischen zufällt, wohingegen die

Geier den Raub mit den Flügeln niederschlagen und mit dem ungeheueren Schnabel tödten und zerreissen, wobei sie die Krallen nur zum Festhalten verwenden.

Der Flügel besteht aus dem **Oberarm**, humerus, welcher im Fleisch steckt, aus dem **Unterarm**, cubitus, längs dessen die kleinen oberen Flügeldeckfedern sitzen und der **Hand**, manus (g), die aus der **Handwurzel**, carpus, der **Mittelhand**, metacarpus, dem **ersten** und **zweiten Fingergliede** und dem **Daumen**, pollex, zusammengesetzt ist.

Nothwendig für die zur Artfeststellung anzuwendenden Messungen ist die Eintheilung des Flügels in **Oberflügel**, g bis l und **Flügelspitze**, von l bis an die Spitze der längsten Schwungfeder.

An der Hand sitzen die 10 grössten **Schwungfedern**, I. Ordnung, Primärschwingen, am richtigsten **Handschwingen** genannt; von diesen die 4 vordersten am 1. und 2. Fingergliede, die übrigen 6 an der Mittelhand. Am Unterarm haften die **Armschwingen**, auch Secundärschwingen, oder II. Ordnung genannt. Während sich die Handschwingen durch Grösse und Festigkeit, sowie Kürze und Elasticität der Fahnen auszeichnen, sind die Armschwingen schlaffer, gebogener überhaupt den übrigen Federn ähnlicher. Die Schwungfedern können fächerförmig ausgebreitet und zusammengelegt werden. Alle übrigen den Flügel bedeckenden Federn werden, je nachdem sie auf der Ober- oder Unter- resp. Innenseite stehen, **obere**, resp. **untere Flügeldeckfedern** oder kurzweg Flügeldecken genannt, stehen wie alle übrigen Federn dachziegelförmig (im Quincunx) übereinander und nehmen von unten nach oben an Grösse ab; die von unter sich gleicher Grösse liegen in Reihen nebeneinander, die jedoch oft schwer zu verfolgen und in ihrer Anzahl (8—10) festzustellen sind.

Alle äusserlich sichtbaren Federn heissen **Conturfedern**, zum Unterschiede von den verdeckten **Dunen**.

Die Bezeichnung der Federn erfolgt nach den verschiedenen Körpertheilen, denen sie anhaften, also Schwanz-, Bauch-, Rücken-, Hals-, Hosenfedern etc.; **untere Schwanzdeckfedern** oder -Decken bei n; obere bei o. — Die **Schwanz-**

federn heissen ihrer Bestimmung entsprechend auch **Steuerfedern.** —

Die Tagraubvögel haben einen **Kropf,** in welchem der Frass erweicht wird und nach und nach in den Magen zur Verdauung hinabgleitet. Alle Raubvögel, welche nicht bloss Aasfresser sind, sondern mit dem Fleisch auch Haare und Federn, sowie andere unverdauliche Theile, z. B. Knochen, Krallen etc. verschlingen, speien diese Reste in länglichen, rundlichen Klumpen, **Gewölle** genannt, mit grosser Anstrengung nach etwa 24 Stunden aus. — Ihr **Koth** (Geschmeiss) ist stets flüssig, kalkartig weiss und wird unter Schütteln des Gefieders und Aufheben des Schwanzes weitab geschleudert.

Die Weibchen sind grösser als die Männchen, letztere lebhafter und schöner gefärbt, doch sind bei vielen Arten die Geschlechter schwer zu unterscheiden, wesshalb die Kenntniss von den **Geschlechtstheilen** und ihrer Lage nothwendig ist. — Die männlichen, **Hoden** genannt, liegen unter den Nieren, gleich hinter den Lungen und sind längliche, fleischige Körper, aus welchen die Saamenstränge in den After münden. — Der weibliche Geschlechtstheil wird durch den **Eierstock,** vergegenwärtigt, welcher ganz ähnliche Lage hat wie die Hoden, einer Traube ähnlich ist und aus dem ein Schlauch mit 2 Mündungen führt, durch deren eine das vom Stock abgelöste Ei in den After gelangt. Die Begattung erfolgt durch Andrücken der After, Penis fehlt. Die Hoden sind unter Umständen, namentlich ausserhalb der Begattungszeit, schwer zu erkennen, dagegen ist der Eierstock auch vom Laien leicht aufzufinden und für diesen wird daher das Vorhandensein oder Fehlen des ersteren das beste Kriterium zur Bestimmung des Geschlechts sein.

Die übliche Bezeichnung für Männchen ist: ♂, für Weibchen: ♀.

Alle Raubvögel sind gute, einige ganz vortreffliche Flieger; je spitzer der Flügel, desto schneller und reissender der Flug, je abgerundeter, desto schwebender und wie man sagt, segelnder. Bei spitzen Flügeln ist die 2. Schwinge die **längste, bei abgerundeten die 3. oder 4.**

Sie vermögen mit den Flügeln heftige, ihre Opfer zum Theil betäubende Schläge zu versetzen. — Alle haben ausserordentliches Sehvermögen, die Tagraubvögel bei Tag, die Nachteulen in der Dämmerung, weniger in ganz finsterer Nacht.

Bei der Bestimmung der Raubvögel grosses Gewicht auf die Färbung zu legen, ist wegen der erheblichen Veränderlichkeit mancher Arten sehr zu widerrathen; es giebt so sichere Kennzeichen, dass man bei deren eingehenden Beobachtung die Färbung gänzlich in zweite Linie stellen kann und machen wir auf die in Sperrdruck angegebenen Kennzeichen als gänzlich, oft einzig zuverlässige ganz besonders aufmerksam. — Die Farbenbeschreibung ist nach Alter und Geschlecht möglichst treffend und gedrängt erfolgt.

Verbreitung und Aufenthalt sind mit besonderer Sorgfalt bearbeitet. Jeder Vogel hat seine Heimath da, wo er brütet, gleichwohl verdienen die uns nur auf dem Durchzuge, oder nach längeren Zwischenräumen besuchenden, ja selbst die nur als Irrgäste, also durch irgend welches Ereigniss zu uns verschlagenen Raubvögel, unser volles Interesse. — Es ist überhaupt in manchen Fällen sehr schwer festzustellen, ob ein Vogel in ein Gebiet gehört, oder nicht; mancher haust so hart an der Grenze, die ja doch mathematisch nicht festzulegen ist, dass man ihn lieber hineinzieht, aus Besorgniss eine Lücke in der Bearbeitung verursacht zu haben, wenn man ihn wegliesse.

Andere Vögel wiederum, wie die hochnordischen Jagdfalken, sind durch ihre frühere Benützung als Baizvögel so traditionell, dass man sie unmöglich unbeachtet lassen kann, umsoweniger in einem Werke, welches der Jägerei zugedacht ist und desshalb ist auch die Falkenjagd, welche in ihrer wirklichen Wesentlichkeit doch Vielen recht unbekannt geblieben ist, specieller behandelt worden, als in einem rein ornithologischen Werke am Platze gewesen wäre. — Allen kann man nicht Alles zu Dank machen und mögen sich daher Diejenigen, welchen diese Beigabe unerwünscht ist, mit Rücksicht auf Andere zufrieden geben, denen die betreffenden Abhandlungen und Tafeln grosse Befriedigung verursachen.

Sämmtliche Raubvögel sind ausschliesslich vom Verfasser nach der Natur gemalt; viele nach dem Leben, andere nach Bälgen, wenige nach ausgestopften Exemplaren und nur bei der Falknerei wurden in zwei oder drei Fällen, wie an den betreffenden Stellen auch angegeben ist, schon vorhandene, aber Bildwerke von Meisterhand, benutzt. Ueber die den Vögeln gegebene Stellung habe ich noch Einiges zu sagen. — Man sieht den Bildwerken älteren Datums sogleich an, dass sie vorwiegend nach ausgestopften Modellen gezeichnet sind, weil damals die jetzt durch die zoologischen Gärten gebotene lebendige Anschauung weniger zugänglich, die Zeichnenkunst auch wohl minder cultivirt war. — Diese älteren Bilder haben meist etwas militairisch Gedrilltes, die Vögel stehen steif und grade wie ein Soldat im Gliede; durch die Betrachtung der lebenden, gefangenen Vögel hat sich nun ein Gegensatz erkennbar gemacht, indem man die Darstellung um so naturgetreuer hält, je trauriger und gedrückter der Vogel dargestellt wird. Viele halten ihn für ganz besonders gelungen, wenn er den Kopf tief eingezogen, den Schwanz wie einen Lappen hängen lassend, mit aufgeblasenem Gefieder vor dem Beschauer hockt. Gewiss kann man auch gelegentlich diese Stellung zur Anschauung bringen, zumal der Zeichner oft genug um eine solche verlegen ist, wenn er Wiederholungen vermeiden will, doch haben wir uns von der Ueberzeugung leiten lassen, dass jeder Vogel am meisten zur Geltung kommt, wenn seine Aufmersamkeit angeregt ist und dann hat er diese traurige Stellung nicht!

Wir haben uns ferner bemüht, interessante biologische Momente der Raubvögel mitzutheilen und fremde, zuverlässige Berichte benutzt, wenn die eigenen Beobachtungen nicht reichhaltig genug schienen und haben am Schluss unserer Arbeit die Genugthuung errungen, wesentlich Nichts versäumt zu haben, um dem Werke die beabsichtigte Stellung zu verschaffen.

Bei der Bearbeitung des Textes, besonders auch der Synonymie, sind folgende Werke benutzt worden:

Fabricius, Fauna Groenlandica, 1780. — Beseke, Vögel Kurlands, 1792. — Daudin, Traité d'Ornithologie, 1800. —

Bechsteins Gemeinnütz. Naturgeschichte, 2. Aufl. 1805. — Illiger, Prodromus, 1811. — Nilsson, Ornithol. suecica, 1817. — Richardson, Faun. Boreal. Americana, 1831. — Schlegel, Mus. Pays-B. — Naumann, Vög. Deutschlands, 1822. — Brehms Vogelwerke. — D. a. d. Winckell, Handbuch für Jäger. — Traité de Fauconnerie par H. Schlegel et A. H. Verster de Wulverhorst, 1853. — Baedeker, Eier der Eur. Vögel, 1855. — v. Heuglin, Ornithologie von Nordost-Africa etc., 1871. — Fritsch, Vögel Europas, 1870. — Dresser, Birds of Europe (noch im Entstehen). — Brehms Thierleben. — Altum. — Borggreve. Die Werke Linné's, Buffon's etc., soweit sie zugänglich waren; die Zeitschriften Naumannia, Ibis, Journal für Ornithologie, die bezügliche Tagesliteratur und viele andere kleine Werke und Brochuren, zum grössten Theil ein theueres Vermächtniss des unvergesslichen Heuglin an den Verfasser.

Wir haben zwar auch der deutschen Synonymie, den sogenannten Trivialnamen unsere Aufmerksamkeit nicht versagt, bekennen aber frei und offen: nur auf den Wunsch von Freunden, denen wir nachgeben wollten; wir können diesen Benennungen nun schlechterdings keinen Werth beilegen, wenn man sich bei ihnen nichts denken kann; Mäuseaar für den gemeinen Bussard, Schneeaar für den rauhfüssigen, Läuferfalke für den viel umhermarschirenden Wespenbussard, Schwimmer für den segelnden Gabelweih u. s. w. lassen wir uns wohl gefallen, ob aber irgendwo ein Bäuerlein den Bussard Mäuseweihe, Hühnerhabicht, Mäusegeier, Waldgeier etc. nennt, welche verschiedene Namen der ehrwürdige Bechstein so sorgfältig sammelte und Naumann übernahm und vermehrte, scheint uns für die wissenschaftliche sowohl als populäre Richtung ganz gleichgiltig zu sein und haben grade diese vielen, meist ganz unpassenden, provinciellen und volksirrthümlichen Benennungen den Laien in der Erkenntniss ganz besonders verwirrt und ihren reichlichen Antheil an den so häufigen Verwechslungen gespendet! —

Die gehoffte Unterstützung von Seiten der Waidgenossen hat nun — wir müssen es leider bekennen — auch den bescheidensten, schüchternsten Erwartungen nicht im Ent-

ferntesten entsprochen. Mancher, der einen grossen Anlauf nahm, ermüdete sehr bald und nur einige Wenige hielten treu aus, besonders die Herren E. v. Homeyer und C. Sachse, welcher letztere mit unermüdlichem Fleiss Material sammelte und das eigene zur Disposition stellte. Auch der Verleger, Herr Th. Fischer, hat sein Wort redlich eingelöst und mit gleicher Gewissenhaftigkeit vom Anfang bis zum Ende die sorgfältigste und splendideste Herstellung und Ausstattung überwacht, wie kein ähnliches Werk sie aufzuweisen hat.

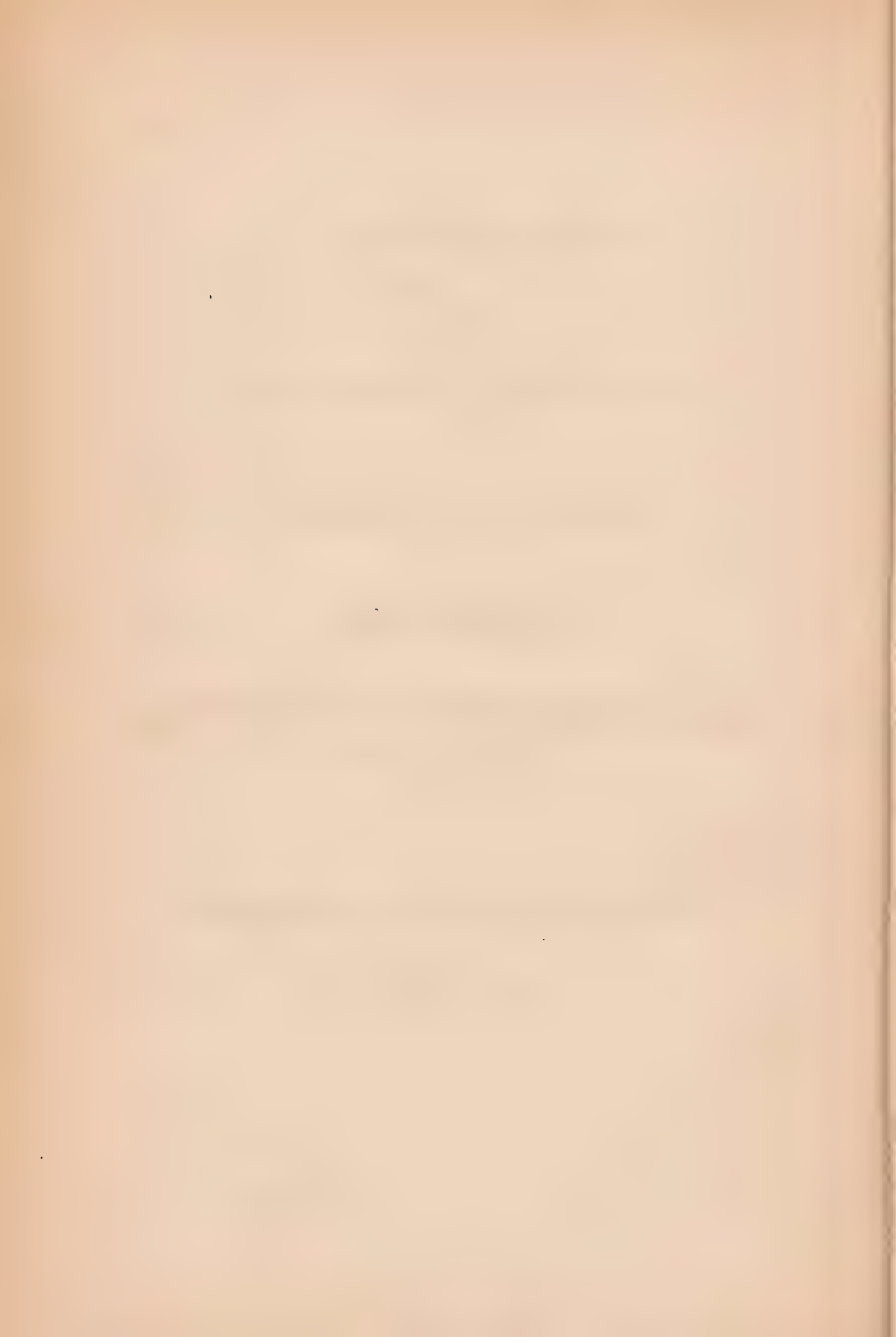
Möge es seinen Zweck erreichen: den Naturfreund und Jäger mit unseren Raubvögeln näher bekannt zu machen, möge es die Einsicht erweitern und befestigen, dass sehr viele unter ihnen dieselbe, ja eine grössere Existenzberechtigung haben, als Hasen, Hühner und Fasane, dass die Beobachtung resp. Jagd derselben einen höheren Genuss gewährt, als manches Feldtreiben; möge also unser Werk dazu beitragen, dem unbesonnenen und zwecklosen Tödten der Vögel und Zerstören der Bruten ein Ziel zu setzen und die Erhaltung dieser gefiederten Freibeuter, soweit sie es verdienen, fördern, in der Erwägung, dass sie zu den schönsten und stolzesten Gliedern unserer Fauna gehören!

Neuwied a/R. 1878.

O. von Riesenthal.

Inhalts-Verzeichniss.

Raptatores sive Accipitres.



SEINER MAJESTÄT

DEM

KAISER VON DEUTSCHLAND

UND

KÖNIG VON PREUSSEN

WILHELM

DEM ALLERHÖCHSTEN DEUTSCHEN JAGDHERRN

IN

TIEFSTER EHRFURCHT UND UNTERTHÄNIGKEIT

GEWIDMET

VOM

VERFASSER.



Ordnung

der

Raubvögel.

Raptatores sive Accipitres.



I. Unterordnung.

Tagraubvögel.

Raptatores diurni.

---

1. Familie.

Falconidae.



Erste Unterfamilie.

Die Bussarde, Buteoninae.

Zwei Gattungen: Buteo und Pernis.

Die Bussarde sind mittelgrosse Raubvögel von kräftigem, gedrungenem Körperbau; ihr Kopf ist stark, Schnabel im Verhältniss zum ganzen Körper schwach, mässig gekrümmt; der Oberschnabel an den Seiten schwach eingedrückt und an Stelle des Zahns etwas ausgebuchtet; der Rachen nur bis an das Auge gespalten; die Nasenlöcher bei Buteo halbmondförmig, ihr oberer Rand fast gerade, ihr unterer gekrümmt, bei Pernis ritzförmig.

Die langen Flügel mit weit vorragender Flügelspitze haben 24 bis 25 Schwungfedern, von denen die 2. bis 4 aussen schwach, bei Buteo die 1. bis 4. innen stark und im rechten Winkel, die 5. nur schwach, bei Pernis die 1. bis 6., jedoch nur stumpf, ausgeschnitten sind. — Die 3., 4. und 5. fast gleich lang, die 4. fast immer die längste. — Das Gefieder ist weich mit schwachen Kielen.

Die Füsse und Zehen sind stämmig und kurz; bei Buteo plump mit nicht schwachen, ziemlich gekrümmten Krallen; bei Pernis die Zehen gestreckter, Krallen schwach, wenig gekrümmt und wie bei Buteo unterseits ausgehöhlt.

Ihre Hauptnahrung sind kleine Säugethiere, Vögel, Amphibien und Insecten; sie vermögen ihre Beute nur zu schlagen, wenn sie sitzt oder läuft, nicht, wenn sie fliegt. Ihr Flug ist nicht schnell, aber schön und schwebend in Folge der grossen Flügel.

Die beiden Gattungen unterscheiden sich untereinander mit Sicherheit und Leichtigkeit nur dadurch, dass

Buteo um Augen und Schnabel feine, weiche, von der Mitte strahlenförmig ausgehende, haarförmige Federchen (Bartborsten), Pernis dagegen keine, sondern an diesen Stellen und auf dem Scheitel kurze, eiförmige, sich hart und schuppenartig anfühlende Federchen hat.

Alle anderen Unterscheidungsmerkmale, wie schwächerer Körper, dünnere Zehen und Krallen, längere Flügel und längerer Schwanz der Gattung Pernis im Vergleich zu der Gattung Buteo sind hinfällig, geeignet Täuschungen herbeizuführen, oder können nur durch umständliche Messungen ermittelt werden.

Erste Gattung Buteo.

Zwei Arten*): **Buteo vulgaris** und **Buteo lagopus**.

Bei Buteo vulgaris ist ein Theil des Hackengelenks nackt, bei Buteo lagopus das ganze Hackengelenk mit Ausschluss der Hinterseite bis an die Zehen dicht befiedert. —

Die Weibchen sind bei beiden Arten grösser, als die Männchen.

Erste Art.

Buteo vulgaris, Bechst. Gemeiner Bussard.

Tafel I.

Mauser, Mäusefalk, gemeiner und glattbeiniger Bussard, Bushard, Bushartfalke, Bussaar, Mäuseaar, Mäusehabicht, Mäusegeier, Mäuseweihe, Waldgeier, Schlangen- und Unkenfresser, schwarzer, brauner, bunter und weisser Mäuseaar, Stockaar. Muizerd (holländisch). — Französisch: La buse. — Englisch: Common buzzard.

*) Die nur gelegentlich und sehr selten in Deutschland oder dessen Nachbarländern vorgekommenen fremden Bussarde werden später in einem Anhange mit anderen seltenen Gästen behandelt werden.

Synonymie von Dr. O. Finsch in Bremen.

Falco buteo. *Lin.*, Syst. nat. (edit. XII. 1766) p. 127.

Falco albus. *Daudin*, Traité d'orn. II. (1800) p. 155.

Falco buteo, glaucopis et versicolor. *J. F. Gmelin*, Syst. nat. I. (1788) p. 255, 265, 272.

Buteo vulgaris. *Bechstein*, ornithol. Taschenbuch von und für Deutschland. I. (1802) p. 15. — id. Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. 2. Aufl. vol. II. (1804) p. 623 et 639, Taf. 10 et 22.

Falco albidus. *Borkhausen*, *Lichthammer*, *Becker* und *Lembke*, deutsche Ornithol. (1800—1812) Heft 9 (weissliche Varietät).

Falco buteo. *Endler* und *Scholz* in „der Schlesische Naturfreund“ Bd. V. (1813) Taf. 21. — *J. F. Naumann*, Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. I. (1822) p. 346, Taf. 32 und 33. Id. ib. vol. XIII. (1860) p. 137.

Buteo fasciatus et mutans. *Viellot*, Faune Franç. (1820) p. 17, 18 pl. 8. Fig. 1. 2.

Falco pojana. *Savi.*

Falco buteo. *Temminck*, Manuel d'Ornithol. I. (1820) p. 63. — *Gloger*, vollständiges Handbuch der Naturgeschichte der Vögel Europas I. (1834) p. 74. — *Susemihl* (et *Schlegel*), Abbildungen der Vögel Europas (1839—1845) pl. 33.

Buteo communis. *Lesson*, Traité d'ornithol. (1831) p. 78.

Buteo septentrionalis, medius (Taf. III. Fig. 3) et murum. *Chr. L. Brehm*, Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands 1831. p. 42—44; idem:

Buteo vulgaris, major, septentrionalis, medius, murum, minor et albidus. *Naumannia*, 1855. p. 268 und Vollständiger Vogelfang (1855) p. 14.

Buteo vulgaris. *Schlegel*, Kritische Uebersicht der europäischen Vögel, (1844) p. IX.; ib. de Vogels van Nederland, (1854—58) p. 51. Taf. 35. 36. — *Keyserling et Blasius*, die Wirbelthiere Europas (1840) p. XXX. — *Degland et Gerbe*, ornithol. européene (2. edit.) I. 1867. p. 53. — *Newton*, fourth. edit. of Jarell, Hist. of Brit. Birds pt. II. (1871) p. 109 (mit Holzschnitten). — *Sharpe*, Catal. of Accip. Brit. Mus. I. (1874) p. 186. — *Dressler*, Birds of Europa pt. XXXIX. (Mai 1875) tab. opt.

Falco buteo. *Thienemann*, Fortpflanzungsgeschichte der gesammten Vögel (1845—54) Taf. XLVI. Fig. 2 a—d (Ei).

Buteo cinereus. *Fritsch Dr. A.*, Naturgeschichte der Vögel Europas p. 21. Taf. 5. Fig. 8.

1. Beschreibung.

Der gemeine Bussard misst durchschnittlich in der Länge, d. h. von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze 50 bis 55 c., mit ausgebreiteten Flügeln 122 c., ein ausgebreiteter Flügel in der Länge 55 c., in der Breite 23 c., Flügelspitze 22 c. Die Flügel bedecken in der Ruhe den 26 c. langen Schwanz bis zu 2,5 c. — Schnabel gerade gemessen 3 c., Mundspalte 4 c., von der Spitze des Unterschnabels an gerechnet, Kopf 6 c. — Der unbefiederte Theil des Hackengelenks 5 c., das letztere von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 8,5 c., letztere 3 c., ihre Krallen 2 c. Aussenzehe 2,5 c., ihre Kralle 1,3 c. Hinter- und Innenzehe 2 c., ihre Kralle 2,4 c. — Fussspannung des auf ebener Fläche stehenden Vogels excl. Krallen 7 c.

Schnabel dunkel schwarzgrau. Mundwinkel und Wachshaut gelb; Nasenlöcher halbmondförmig, gegen den Rachen hin schiefliegend. Das Auge ist gross, die Iris, niemals gelb, bei jüngeren Vögeln gelblich-grau, im späteren Alter lebhaft rothbraun, bei sehr alten Exemplaren grau, bei der weissen Varietät grauweiss, perlmutterfarbig.

Die Füsse sind bald mehr orange- bald mehr citronengelb, haben am Hackengelenk hinten und vorn je zwölf grosse Schilder, auf der Oberseite der Innen- und Aussenzehe deren fünf, welche fast die ganze Zehe einnehmen, auf der Mittelzehe deren sechs, von der Kralle aus die halbe Zehe bedeckend. Der übrige Theil des Fusses und der Zehen ist mit kleinen Schildchen bedeckt, oder, wie man sagt: genetzt. Die Sohlen sind warzig; die Fangwarzen oder Zehenballen mittelgross; die Krallen glänzend schwarz und scharf, mässig gekrümmt. Die Aussenzehe ist etwa zu $^1/_3$ mit der Mittelzehe durch eine Spannhaut, auch Bindehaut genannt, verbunden.

Die Farbe des Mäusebussards zu beschreiben, wäre eine ganz fruchtlose Mühe; denn kein Vogel erscheint in so verschiedenartig gefärbten Kleidern und keiner hat aus diesem Grunde die Laien in der Kenntniss der Raubvögel so verwirrt, wie er; ja selbst Kenner und Forscher sind an ihm irre

geworden und haben den weissen Mauser als besondere Art, Buteo albidus, abtrennen zu müssen geglaubt*), bis schliesslich die Ueberzeugung gewonnen, und festgehalten wurde: es giebt nur eine Art Mäusebussard, sie möge Farben haben, welche sie wolle!

Der Grundton des Gefieders ist braun und durchläuft alle möglichen Schattirungen von schwarzbraun in gelbbraun, selbst in graubraun und verliert sich bei den weissen Exemplaren so, dass er gewöhnlich nur noch auf Brust und Rücken, ferner in den Schwung- und Schwanzfedern zurückbleibt.

Da der gemeine Bussard durch keine regelmässigen Zeichnungen charakterisirt ist, so erscheinen diese Farben auch im buntesten Gemisch, bald unregelmässig gefleckt, bald an einzelnen Körpertheilen, wie unter den Flügeln, in den Flanken, am Unterleibe gebändert. — Der wenig abgerundete Schwanz hat in den meisten Fällen zwölf dunkelbraune Querbinden, welche wellenförmig über denselben hinlaufen, aber auch diese Zeichnung ist nicht feststehend, da

---

*) Die Ansicht Bechsteins, der weisse Bussard sei als Buteo albidus eine besondere Art, ist besonders ausführlich verfochten in dem grossen Werke: „Deutsche Ornithologie von Borkhausen, Becker u. A. mit Abbildungen von Susemihl." Als Gründe sind folgende angegeben. Hauptcriterium: Die Querbänder am Schafte der Federn sind abgesetzt, beim gemeinen Bussard nicht; der ganze Vogel ist constant kleiner und schwächlicher; — ferner: Wachshaut stets eben und glatt, heller gelb; Füsse desgleichen und schwächer, Iris gelb.

Die Hinfälligkeit der den Farben entlehnten Gründe leuchtet in Hinsicht der ausserordentlichen, allgemeinen Verschiedenheit der Farbe und Zeichnung der Bussarde von selbst ein; dass der weisse Bussard immer kleiner und schwächlicher sei. widerlegt das Exemplar, welches unserer Abbildung zum Modell diente und so gross ist, wie ein Bussard überhaupt nur sein kann; den schlagendsten Gegenbeweis aber giebt Naumann in seiner „Naturgeschichte der Vögel Deutschlands" Seite 351 ff. durch seine Beobachtung, dass er einen weissen und einen dunkelbraunen Bussard als Paar zum Horsten vereinigt fand; denn besondere Arten paaren sich in der Freiheit niemals zusammen. — Die gelbe Iris beruht überhaupt auf einem Irrthum, da nach Naumann a. a. O. der weisse Bussard stets perlgraue Iris hat. — Auch v. Preen hat ein Pärchen, dessen Weibchen weiss und Männchen dunkelbraun war, beobachtet. Gloger berichtet dasselbe.

die Schwanzfedern nach dem Bürzel hin sehr häufig in reines Weiss übergehen.

Auch geben diese verschiedenartigsten Färbungen gar keinen Anhalt zur Bestimmung des Alters und Geschlechts; das erstere kann vielmehr nur angesprochen oder bei anatomischer Untersuchung durch Härte von Sehnen und Fleisch vermuthet werden, sowie das letztere ausschliesslich nur durch Besichtigung der Geschlechtstheile. Das Weibchen ist etwas grösser als das Männchen und die jungen Vögel sind schwächer als die Alten; das alles sind aber nur relative Merkmale.

Nicht einmal ein besonderes, charakteristisches Jugendkleid hat der gemeine Bussard; bei ihm sind die dunkeln Federn auf dem Ober- und Unterkörper röthlich gelb gekantet und die Schwanzfedern nicht so vollständig abgerundet, wie beim alten Vogel — auch dies sind überfeine Kennzeichen! — Das Jugendkleid hat er überhaupt in spätestens 1½ Jahren gänzlich abgelegt.

Die gewöhnlichste Färbung ist die dunkelbraune, ihr schliesst sich die hellere an und die weissen Bussarde sind die seltensten. Auf die Stärke des Vogels hat die Farbe des Gefieders gar keinen Einfluss, daher die Annahme, dass die weissen die schwächlichsten seien, sich nicht begründet; diese unterscheiden sich von ihren anders gefärbten Artgenossen nur durch grauweisse Iris, mehr citronen- als orangegelbe Wachshaut und Füsse und durch weisslich hornfarbige Krallen und Schnäbel.

In den meisten Fällen ist die untere oder Innenseite der Flügel vorherrschend weiss, mit grauen, unregelmässigen Bändern auf den inneren Deckfedern und den Schwingen, was auch von der Unterseite des Schwanzes gilt. — Die Hosen, nur mässig lang, sind meistens rothbraun, dunkler als die Bauchfedern und fein quer gebändert.

Es ist, wie schon gesagt, unmöglich, die Farbenbeschreibung des gemeinen Bussard von irgend welchen sicheren Anhaltepunkten aus zu geben. Naumann a. a. O. hat dies versucht, indem er die Färbungen in schwarze, braune und weisse theilte und danach beschrieb; wir müssen Diejenigen,

welche daraus zu lernen vermeinen, auf diesen bekannten und berühmten Autor verweisen, sie werden aber wahrscheinlich bald ermüden und finden, dass diese speciellen Farbenschilderungen nur Verwirrung hervorrufen und zur Erkennung des Mäusebussard lediglich die vorher angegebenen Kennzeichen, namentlich des Schnabels und der Füsse, verhelfen können.

Die im Fluge hervortretenden, eigenthümlichen Kennzeichen der Raubvögel beruhen in der Hauptsache ausser der Flugart auf den Dimensionen der Flügel und des Schwanzes und da wir in den meisten Fällen den fliegenden Vogel über uns sehen, so sind sie zu seiner Erkennung auch die besonders massgebenden. — Da beim Bussard die Breite der Flügel weniger beträgt als die Hälfte ihrer Länge, so gehört er zu den langflügeligen Raubvögeln, dagegen zu den kurzschwänzigen, weil die Länge des Schwanzes fast genau nur der Breite der Flügel gleich ist.

Alle Raubvögel. deren vierte oder fünfte Schwungfeder die längste ist, zeigen im Fluge, wo sie die Schwungfedern spreizen, einen abgerundeten Flügel, keinen zugespitzten und daher sehen die Flügel des über uns schwebenden Bussard fast rechteckig aus. Der an und für sich schon kurze Schwanz tritt bei dieser Flugart vor dem langen Fittich noch mehr zurück und nur, wenn der Bussard rüttelt, wo er bei beschleunigtem und gehobenem Flügelschlage den Schwanz scharf nach unten drückt, erscheint dieser länger. —

Diese Kennzeichen gelten für alle Bussarde; beim gewöhnlichen, vorwärts strebenden Fluge — im Gegensatz zu dem kreisenden — zeigt der Mäusebussard unter seinen Gattungsgenossen den langsamsten Flügelschlag, wobei sich die Flügelspitzen nur wenig über den Rücken erheben.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Der gemeine Bussard ist ein Bewohner der gemässigten Zonen. — Mit Ausnahme von Island und dem höchsten Norden Norwegens ist er über ganz Europa und Westasien verbreitet, auf dem Winterzuge bis Nord-Afrika und die canarischen Inseln herabziehend. — Soll nach Loche in Algier brüten.

In Deutschland ist er bald Stand- bald Strichvogel und begiebt sich Ausgangs September und im October auf den Weg nach Westen. Er kommt auf dem Zuge bald einzeln, bald in Gesellschaft bei uns durch, zieht, wenn und wie es ihm passt, und betreibt seine Reise mit der ihm eigenen Gemüthlichkeit, indem er bald rascher vorwärts strebt, bald, sich hoch in den Lüften in grossen Kreisen drehend, langsam in der Richtung verschwindet, welche ihn zu seinem Ziele führen soll. Gleichwohl überwintert er auch im nördlichen Deutschland und verträgt bei hinlänglichem Frass recht empfindliche Kältegrade.

Sein gewöhnlicher Aufenthalt sind Feldhölzer und Waldränder, von denen aus er die Gegend beobachtet; doch auch auf den Feldern selbst hält er sich gern auf und sitzt stundenlang auf einzelnen Bäumen, Pfählen oder Steinen. Nur zur Brütezeit sucht er grössere geschlossene Waldungen auf, brütet jedoch, wo diese fehlen, auch in kleineren Feldhölzern.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Je nach der Witterung erscheint er Anfangs oder Mitte März wieder bei uns und sucht sein altes Standquartier auf; der sonst so behäbige, ruhige Vogel ist nunmehr sehr beweglich und umkreist unter anhaltendem, lautem Geschrei den Ort, welchen er für seinen Horst ausersehen hat. Stundenlang schwebt er alsdann allein oder paarweise, fast ohne sichtbaren Flügelschlag, hoch in der Luft im Kreise umher, oft so hoch, dass ihn nur das schärfste Auge als kleinen Punkt erkennen kann, und nur sein eigenthümliches, katzenähnliches Geschrei seinen Aufenthalt verräth.

Wenn irgend möglich, bessert er seinen vorjährigen Horst wieder aus, wodurch derselbe mit den Jahren sehr gross und nach oben hin immer breiter wird. — Ist kein Horst mehr vorhanden, so wird auf einem Krähen- oder Rabennest ein Aufbau errichtet, und nur im äussersten Falle bequemt er sich zum Neubau. Eine bestimmte Lieblingsstelle im Baume hat er nicht; der Horst steht da, wo er eben angebracht werden konnte, meist allerdings möglichst nahe

am Stamme, in Zwieseln oder passenden Astgabeln, wird mit Kiefern oder Fichtenreisern über den Rand hin ausgelegt und von Reisern, Moos und ähnlichen Materialien so dicht zusammengefügt, dass er dem Flintenschuss oft undurchdringlich ist und wird sehr gern auf Eichen und in Durchschnittshöhe von 10 Metern erbaut.

Ende März oder Anfangs April beginnt das Weibchen zu legen, gewöhnlich drei, sehr selten vier Eier, innerhalb zehn bis zwölf Tagen; werden sie dem Vogel genommen, so legt er zwar wieder, aber selten in denselben Horst und noch seltener mehr als zwei Stück.

Die Eier sind in Farbe und Grösse so verschieden, wie ihre Urheber; in letzterer wechseln sie in der Längen- und Queraxe von 6 c. Länge und 4,5 c. Breite bis zu 5 c. und 4 c.; bald sind sie länglicher, bald rundlicher und wenngleich der Grundton ihrer Farbe ein schmutziggrünes Weiss ist, so ist er auch öfter mehr gelblich, bald mit rostbraunen Flecken kranzförmig bespritzt, bald marmorirt, oder beides zugleich, oder nur überhaupt spärlich bespritzt, oder nur ganz blass lila, oder gelblich gefleckt, oder schliesslich fast ganz weiss, sodass sie vom Ei des Hühnerhabichts (Astur palumbarius, Bechst.) schwer oder gar nicht zu unterscheiden sind. Ueberhaupt giebt es zwischen den Eiern des gemeinen und rauhfüssigen Bussard, sowie des rothen und schwarzen Milan (Milvus regalis und migrans) kaum sichere Unterschiede, und nur nach eigenhändigem Ausnehmen oder Empfang von sicherer Hand kann man mit Bestimmtheit als von einem Ei dieses oder jenes der oben genannten Vögel sprechen. Als einigermassen sichere Kennzeichen der Bussardeier kann man ihre mehr kaffeebraunen als rothbraunen Flecke, sowie namentlich die verwaschene, wolkige Lilafärbung annehmen.

Dies für die gewöhnliche Praxis. — Dass die Wissenschaft bestrebt ist, sichere Unterscheidungsmerkmale zu ermitteln, ist selbstverständlich und wollen wir hier die Resultate folgen lassen, welche Herr Baron Richard König-Warthausen, ein sehr hervorragender Oologe und Besitzer der wohl grössten Eiersammlung des Continents, dem Verfasser

gütigst mittheilte. — Er geht von dem Grundsatz aus, dass specie verschiedene Vögel auch specie unterscheidbare Eier legen müssen und sagt Folgendes:

.... „Im Gewicht ist, den ziemlich gleich grossen Vögeln entsprechend, kein wesentlicher Unterschied. Auch die Gestalt stimmt überein, man kann höchstens etwa noch sagen, dass beim Habicht und Bussard mehr gedrungene oder abgestumpfte, beim Gabelweihe mehr dem Oval sich nähernde Arten vorherrschen. Bei letzterem, die nächstverwandten Arten (M. niger, Br. und M. parasiticus, Less.) mit eingeschlossen, kommen in der Grösse besonders auffallende Extreme vor. Die grünliche Grundfarbe bei Buteonen- und Milanen-Eiern geht mehr ins Kalkweisse; bei den ersteren zieht sie manchmal stark ins Gelbgrüne; für frische Eier vom Hühnerhabicht — je bebrüteter und je älter in der Sammlung, desto weisser werden sie — ist eine grünbläuliche Färbung charakteristisch. Eine Fleckung bei letzterer Art ist überhaupt nicht die Regel; wenn sie aber auftritt, so existirt sie nicht in mehreren Farbentönen; entweder sind nur ganz verloschene, blassleberbraune, grössere, oder nur kleinere trübviolettgraue Flecke vorhanden, grade wie beim normal gleichfalls einfarbigen Seeadlerei. — Sogenannte Oeltropfenflecke, die aber weiter Nichts sind, als eine stellenweise Steigerung des Grundtons, kommen auch manchmal vor. Beim Bussard findet in der Regel die stärkste und gröbste, oft recht bunte Fleckung statt: lehmbraun und braunroth bis violett und blaugrau, wobei die Farben um den stumpfen Pol gern zusammenfliessen; diese Eier können nach der Färbung mit denen des Steinadlers (Aquila fulva, Briss.), welche ihre Wiederholung im Grossen sind, füglich in Parallele gestellt werden. — Beim Gabelweih pflegen feinere Zeichnungen vorzuherrschen, Stricheln, langgezogene Schnörkel oder feinste Punkte, die an Verunreinigung durch schmarotzende Insecten erinnern; kleinere Oberflecke sind hier meist hell, verwaschen braun, während die violetten Unterflecke oft recht lebhaft hervorstechen. Tritt sehr grobe und sehr dunkle Zeichnung hinzu, so sitzt dieselbe als eine letzte Beklecksung ganz oberflächlich und verwischbar auf und vereinigt sich mehr zu einzelnen, unregelmässigen

Gruppen bald da, bald dort, am häufigsten an einem der beiden Pole.

Die Textur ist beim Ei des Hühnerhabichts entschieden kräftig, mit wellig aufgedunsenen oder auch feineren Höhenzügen, welche lange oder etwas verzweigte, aus aneinandergereihten flacheren Grübchen, entstandene Furchen zwischen sich lassen; flachere Vertiefungen sind weit, grubig; tiefe Stichporen sind nur sparsam vorhanden, meist mit annähernd viereckiger Oeffnung, wenn gerundet aber feine Stichpunkte, oder mit einem Kalkkorn ausgefüllt. — Wie bei allen Buteoninen zeichnen sich die Eier des Mäusebussards durch zahlreiche Stichpunkte aus, in welcher Eigenheit sie sich den Adlern anschliessen; das Korn ist sehr fein, fast ohne jede Spur von erhabenen Zügen; die tiefen Stichporen sind gerundet, oder gestreckt, oder eckig. Beim Gabelweih ist ein zwar geglättetes, aber durch wulstige Erhabenheiten unebenes Korn, indem ungleich grosse, grössere und kleinere Körnchen dicht aneinander schliessen; dadurch werden die Poren eckig, mit scharfkantigem Rande, oder sie erscheinen als kurzgekrümmte Falten; nur selten erscheinen tiefe Poren oder runde, flachbodige Scheinporen, in deren Grunde Körnchen sitzen, die zur Ausreichung der Vertiefung nicht ausgereicht haben. — Hiermit dürfte die Hauptsache gesagt sein. Gegen 300 Exemplare der drei fraglichen Arten, die dem Obigem zu Grunde gelegt sind, konnten natürlich nur im Allgemeinen, nicht in den einzelnen Abweichungen (namentlich der Färbung) berücksichtigt werden.“

Wie schwierig demnach solche Diagnose und welch’ umfangreiches Material zu den Vorstudien erforderlich ist, um sie überhaupt anstellen zu können, leuchtet umsomehr ein, als die aufgeführten Kennzeichen nicht immer klar und deutlich vorhanden sind, vielmehr von einer Art auf die andere hinüberspielen.

Nach sicheren Beobachtungen ist das zuerst gelegte Ei am lebhaftesten gefleckt, das zweite hat schon weniger braune, mehr lilafarbige Flecke, das dritte fast gar keine, doch besitzt Verfasser auch ein Gelege von 4 Eiern, welche sämmtlich klein und fast weiss sind. Das Weibchen brütet

drei Wochen, wobei es vom Männchen höchst wahrscheinlich abgelöst wird, da schon beide vom Horste geschossen worden sind, und werden die Jungen von beiden Alten mit Insecten, Amphibien und Mäusen aufgefüttert, selbst nach erreichter Flugbarkeit müssen diese noch herhalten.

Obgleich der Brutvogel beim ersten Klopfen an den Stamm abstreicht, lieben die alten Vögel ihre Eier und ganz besonders die Jungen so zärtlich und aufopfernd, dass sie selten vom Horste weit entfernt sind, eins vielmehr stets in der Nähe wacht, um bei herannahender Gefahr durch ängstliches Geschrei den schleunigst heranstürmenden Gatten herbeizurufen; beide alsdann den Horst dicht umkreisend, können leicht von dem sich versteckt haltenden Jäger geschossen werden. — So lange noch die Jungen im Horste sitzen, verbergen sie sich auf den Warnungsruf der Alten sofort in seinem Innern, wenn sie aber schon herausgeflattert sind, stellen sie sich äusserst dumm an und lassen sich vom Baum herabschiessen, ohne einen Fluchtversuch zu machen; mit der zunehmenden Fertigkeit im Fliegen wächst aber auch ihre Scheu. — Die mit weissen Dunen bekleideten Nestvögel werden später weissliche, die mit grauen Dunen dunkele Bussarde.

In dem Thun und Treiben des gemeinen Bussards drückt sich jene gemüthliche, sorglose Behaglichkeit aus, welche dem Bewusstsein entspringt, dass es ihm nicht fehl gehen könne, vielmehr der Tisch stets für ihn gedeckt sei. Hat ihn am frühen Morgen die Vogelwelt ermuntert, so dehnt und schüttelt er Flügel und Gefieder, und streicht ab an einen frei gelegenen Punkt, von wo er seine Disposition in Ruhe treffen kann. Sieht er etwa, dass ein Edelfalke schon glücklich in der Jagd gewesen ist, so ladet er sich bei ihm mit solcher Zudringlichkeit zu Gaste, dass der Aristokrat ihm lieber seine Beute überlässt, als dass er sich von dem Plebejer lange behelligen liesse; — will ihm das Glück nicht so wohl, — nun, so giebt es ja noch Mäuse und sollten auch die nicht zu haben sein, dann schmecken ihm Frösche oder Eidechsen und Schlangen, oder Würmer und Insecten auch, kurz — sein Magen ist für alle dergleichen Erfrischungen

eingerichtet und empfänglich. Gegen Mittag streicht er wieder ab nach seinem Stande oder hält auch, wenn er nicht beunruhigt wird, da seine Siesta, wo es ihm gut gegangen ist; Nachmittags dieselben Bestrebungen wie am Morgen und zur Nachtruhe wird mit grosser Pünktlichkeit der gewohnte Stand auf hohem Baume, möglichst dicht am Stamme, in etwa 10 Meter Höhe, bezogen.

Im Winter ist es nun freilich anders, da sind bei hohem Schnee die Mäuse schwieriger, Amphibien und Insecten gar nicht zu erlangen, der stets rege Appetit durch die scharfe, zehrende Winterkälte womöglich noch mehr angereizt, — was dann? — Da humpelt ein Hase von Kälte und Nahrungssorgen lebensmüde und verdrossen einher, ein Volk Hühner, welches er vom Sommer her kennt, aber nie belästigt hat, streicht mit aufgeblähtem Gefieder matt und rathlos bald hier- bald dorthin, das eine oder andere Mitglied kann kaum noch folgen, kurz, Gelegenheit macht Diebe und ist ihm eins zu schlagen geglückt, dann kommt der „Appetit beim Essen“, dann sind sie alle gefährdet und werden seine Beute; auch der Hase unterliegt seiner Verfolgung. Im Fliegen kann er die Hühner allerdings nicht greifen, denn er ist im Schlagen so ungeschickt wie der Bauer mit der Flinte; aber er jagt die ohnehin matten Hühner so lange umher, bis sich das eine oder andere endlich drückt und ihm dann einen leichten Raub abgiebt.

Hieraus entwickelt sich von selbst die Lehre von der Nützlichkeit und Schädlichkeit des gemeinen Bussard: im Sommer lasse man ihn gewähren, im Winter stelle man ihm nach, so wird er in Schranken gehalten, ohne ausgerottet zu werden. — Einen interessanten Belag hierzu giebt folgende vom Graf Kospoth auf Briese in Schlesien dem Verfasser unter anderen mitgetheilte Beobachtung: „Wo viele Mäuse sind“, so schreibt er, „findet sich der Mäusebussard aus weiter Ferne ein. Als im Jahre 1873 die Mäusecalamität bei uns anfing, hatte ich die ersten dieser landwirthschaftlichen Feinde in einem Kleestück von zwanzig Morgen. Jeden Tag konnte ich dort zwölf Mäusebussarde sehen, die fleissig dem Mäusefang oblagen und die jungen

Hasen und Rebhühner vollkommen ignorirten. Sie waren den ganzen Tag auf diesem Fleck concentrirt, bis die Mäusecalamität weiter um sich griff, wo sie dann immer paarweise ihr Revier hatten. — Im Winter 1874/75 dagegen bei dem hohen Schnee war der Mäusebussard sehr gefährlich, wenn auch freilich nur aus Noth. — Mein Fasanenjäger hat während dieser Zeit sieben solcher Burschen im Tellereisen gefangen, nachdem er vorher jeden derselben ein Huhn hatte schlagen sehen. Dasselbe jagte er ihm ab, legte das Eisen auf dieselbe Stelle und darauf dasselbe Huhn, wo gewöhnlich nach einer Stunde der Dieb im Eisen sass. — Ohne Aufsicht hätten die sieben Bussarde unter meinen Hühnern auf den Futterplätzen schön aufgeräumt. Demnach ist meine Ansicht: im Sommer lasse man ihn fliegen, im Winter schiesse man ihn, wo man ihn trifft."

In Westpreussen strich ein Bussardpaar, welches in der Nähe meines einsam im Walde gelegenen Gehöfts horstete, im Sommer täglich wohl zehnmal über meinen Hof, ohne meine Haushühner und Küchlein irgendwie anzutasten, dagegen schlug ein Bussard im Winter dicht am Hofe eines benachbarten Forsthauses eine alte Henne und würde die Jagd wiederholt haben, wenn ihn der Förster nicht gleich bei dem ersten Anfall geschossen hätte.

Dass der gemeine Mauser auch wohl einmal im Sommer ein Häschen greift und verzehrt, steht fest, doch kann man sicher annehmen, dass dieses entweder krank gewesen, oder ihm geradezu in den Weg gelaufen ist: danach gesucht hat er bei anderweitigem hinreichendem Frass gewiss nicht.

Wo dieser aber fehlt, wird man den Bussard auch in der Zeit, wo er Junge hat, controliren müssen. Es wurde hier ein Bussardhorst mit Jungen während mehrerer Tage fortwährend beobachtet, so dass ein Kletterer den Horst einige Male nach seinem Futterinhalt revidirte: da stellte es sich nun allerdings heraus, dass die Alten innerhalb vier Tagen ausser Mäusen und Fröschen zwei junge Häschen heranschleppten, indessen muss ich hier ausdrücklich bemerken, dass in Folge vorhergegangener Mäusecalamität die Mäuse hier jetzt nicht zahlreich sind.

v. Preen*) fand junge Buchfinken, Lerchen, Ammern und einmal zwei junge Hasen im Bussardhorste. Hintz fand (5. Mai) einen Bussard, aus einem Neste der Stockente Eier fressend**).

Dass der als Feigling verschrieene Bussard doch Held genug ist, um der wehrhaften, giftigen Kreuzotter zu Leibe zu gehen, hat schon Lenz durch Versuche festgestellt. Dieser berühmte Beobachter nennt ihn „Busaar“, aus dem Provinziellen „Bus, Buse“ (statt Katze) mit Aar zusammengesetzt, also gleichbedeutend mit Katzenaar, eine seinem katzenähnlichen Geschrei entnommene, treffende Bezeichnung.

Eine neuere Beobachtung bestätigt das Resultat obiger Versuche. — Durch das Geschrei eines Bussards aufmerksam gemacht, sah ein Jäger ihn mit einer Schlange in den Fängen heranziehen; plötzlich, wie von jähem Schreck erfasst, zuckte der Vogel, die Flügel hoch aufschlagend, zusammen und liess die Schlange fallen, stiess aber wie ein Pfeil ihr nach. Die offenbar irrig für todt gehaltene zischte, sich zusammenringelnd, wüthend nach ihrem Feinde, welcher mit aufgesträubtem Gefieder und funkelnden Augen ihr gegenüberstand, auf den Schwanz halb gestützt, jeden Moment zum erneuten Angriff bereit. — Der schlaue Mauser sah ein, dass so nichts zu machen war und als auch einige Winke mit den Krallen das zählebige Reptil zum Abzuge nicht bewegen konnten, hackte er, einige Fuss hoch, auf einem Baumaste auf, unbeweglich sein Opfer beobachtend; kaum aber hatte dieses, in der Meinung, der Peiniger sei fort, die Flucht begonnen, als er, blitzschnell auf die Schlange stossend, sie mitten am Leibe packte und mit heftigen Schnabelhieben ihren Kopf zerhackte. Als nun der Jäger hervortrat, um die Schlange zu untersuchen, welche sich als eine starke Kreutzotter erwies, strich der Mauser mit gellendem Geschrei erzürnt ab, hackte aber kaum 200 Schritt entfernt auf, und noch war der Jäger kaum ausser Schussweite fort, als jener die mühsam errungene Beute schon wieder in den Fängen hatte, um sie vermuthlich seinen Jungen zuzutragen.

---

*) Cabanis Journal, 1859. S. 448.
**) Ibid. 1868, S. 402.

Gleichwohl ist der Bussard nicht giftfest, wie es vom Igel behauptet wird, was folgender als glaubwürdig aufgenommene Fall beweist *). „Ein Forstmann hatte einen Bussardhorst erstiegen, weil der Vogel, den er von unten sah, nicht abgeflogen war. — Als er nun zum Horste kam, bemerkte er, dass der Bussard nicht mehr lebte. Er nahm ihn in die Höhe und bemerkte zu seinem nicht geringen Schrecken eine lebende Kreuzotter unter ihm liegen. Dieser musste also die Schlange in den Horst getragen, einen Biss von ihr empfangen haben und an demselben verendet sein.“

Den grössten Theil seiner Zeit verbringt der Bussard in Feldern, an Waldrändern etc., wo er auf einem Stein oder Pfahl stundenlang mit schlaff herabhängendem Gefieder auf dem Anstand sitzt. Bei dieser Beschaulichkeit entgeht ihm aber im weiten Umkreise Nichts, ebenso wenig der heranschleichende Jäger, als der aufwerfende Maulwurf, welchen er im Moment mit Blitzesschnelle erfasst und unter der Erde hervorholt. Oder er kreist langsam über den Feldern umher und rüttelt von Zeit zu Zeit, wenn ihn etwas besonders interessirt. Beim Kröpfen seines Raubes verfährt er mit grosser Sauberkeit; den Haarthieren zieht er sorgfältig den Balg herunter, Vögeln die Federn aus; auch schält er das Fleisch von den Knochen ab, sodass er selten Gewölle auswirft.

4. Jagd.

Die Jagd auf diesen, wie auf alle übrigen Raubvögel, ist selbstverständlich höchst misslich und lediglich dem Zufall anheimgegeben. Der Bussard lässt sich vielleicht am schwierigsten von allen Raubvögeln im Freien auf Schussweite herankommen und wo dem Jäger von der Oertlichkeit das verdeckte Anschleichen geboten und er selbst geschickt dazu ist, wird er wenig Unterschied darin finden, ob sein Schleichen einem Bussard, Adler oder Falken gilt.

Erfolgreich mit dem Gewehr kann ihm nur aus der Krähenhütte vor dem Uhu Abbruch geschehen, zumal er sofort aufhackt, nachdem er unter Geschrei den Uhu einige

*) Brehm, Illustr. Thierleben, III. pag. 518.

Male umkreist hat. Wie schon vorher mitgetheilt wurde, fängt er sich zur Winterszeit leicht im Tellereisen, auf welchem ein von ihm geschlagener oder auch ein anderer Vogel befestigt ist. Auch im Habichtskorbe fängt er sich oft*), kröpft aber zum Unterschiede von andern Raubvögeln die Locktaube in aller Gemüthsruhe auf, wenn er ihrer habhaft werden kann.

In der Nähe von Fasanerien, Futterplätzen etc. wird er auch oft auf Säulen gefangen, welche man einrammt, ihn erst einige Zeit ungestört benutzen lässt und dann auf dem Kopf, wo man event. eine hölzerne Scheibe anbringt, mit einem kleinen Teller oder Ratteneisen versieht, in welchem er sich beim Aufhacken fängt. Allerdings ist dies eine sehr grausame Fangmethode und man wird diese Säulen so oft als thunlich zu revidiren haben, um dem armen Geschöpfe seine Qualen zu verkürzen, denn auch dies gehört zu den Pflichten eines rechtschaffenen Jägers.

Im Mondscheine kann ein geschickter Jäger ihn an seinem Nachtstande beschleichen und schiessen; auch ist es schon von der Luderhütte aus geschehen, da er im Falle der Noth und namentlich, wenn der Cadaver noch nicht allzusehr verwest ist, Aas kröpft.

Der Jäger von Handwerk, welchem ein Revier ausschliesslich zu Schutz und Pflege überwiesen ist, wird freilich in jedem Raubvogel, so auch im Bussard, einen unter allen Umständen zu bekämpfenden Feind erblicken müssen. Dagegen werden der jagende Forstmann und Landwirth, überhaupt die unabhängigen Jäger, wohlthun, sorgfältigst die Umstände zu erwägen, unter welchen der Bussard zu jagen ist oder nicht; jedenfalls mögen sie nach Zeit und Oertlichkeit wohl bedenken, in welchem Verhältniss der Schaden, den er ihrer Jagd anthun kann, zu dem Nutzen steht, welchen er der Land- und Forstwirthschaft sicher gewährt.

*) Vergl. später die Jagd auf den Hühnerhabicht.

Zweite Art.

Buteo lagopus, Brünn., Rauhfussbussard.

Tafel II.

Rauhfüssiger Bussard, Rauchfuss, Schneeaar, Mäuse-, Moos-, Schnee- und Scheerengeier, Norwegischer Falke, Isländischer Mauser, Mäusefalke, Graufalke, kleiner Adler, rauhbeiniger Bussard, rauhbeinige Weihe. — In Baiern, Süddeutschland etc.: Nebelgeier; ostfriesisch: Olrick; holländisch: Ruigpoot.

Englisch: Rough legged Falcon. — Französisch: Buse pattue.

Synonymie von Dr. O. Finsch in Bremen.

Falco lagopus. *Brünnich*, Ornithol. borealis (1764) p. 4. — *Gmelin*, l. c. p. 260.

Falco norvegicus, Leemius (nach *Gmelin*).

Falco sclavonicus. *Latham*, Index Ornithol. (1790) p. 26.

Falco plumipes et pennatus. *Daud.*, nec *Hodgson* l. c. p. 163.

Falco lagopus. *Naumann* l. c. p. 359 tab. 34; ib. vol. XIII. p. 141. Naturfreund Bd. V. Taf. 23. — *Bechstein* l. c. p. 17; id. Gemeinnützige Naturgeschichte II. p. 647. — *Borkhausen* etc. l. c. Heft 2 u. 13. — *Temminck*, l. c. p. 65. — *Gloger*, l. c. p. 73. — *Susemihl*, l. c. pl. 34.

Buteo lagopus. *Jarell*, Hist. of Brit. Birds (1. edit.) p. 87. — *Newton* ib. (4. edit.) 1871. pt. II. p. 115 (mit Holzschn.) — *Keys. et Blasius* l. c. p. XXX. — *Schlegel*, Krit. Uebers. p. IX.; id. Vog. v. Nederl. p. 49 tab. 33. 34.

Butaetes buteo. *Less.*, l. c. p. 83.

Archibuteo lagopus. *G. R. Gray*, List. Gen. of B. (1841) p. 3. — *Degl. et Gerbe*, l. c. p. 59. — *Fritsch*, l. c. p. 20, tab. 5. Fig. 9). — *Sharpe*, l. c. p. 196.

A. lagopus, planiceps, alticeps (t. IV. f. 2) et africanus. *Chr. L. Brehm*, Vögel Deutschl. p. 40 et 41. — id. planiceps et alticeps. *Naumannia* 1855, p. 268. — id. Vogelfang p. 14. — *Thienemann*, l. c. Tafel XLVI. Fig. a—d (Ei).

1. Beschreibung.

Einzig sicheres Kennzeichen: Der ganze Fuss mit Ausnahme der Hinterseite ist bis an die Zehen dicht befiedert.

Die Flügel erreichen in der Ruhe die Schwanzspitze. Schnabel kaum merklich kürzer, aber etwas gekrümmter als beim gemeinen Bussard; die Eindrücke an den Seiten des Oberschnabels und die Ausbuchtung an Stelle des Zahns

kaum erkennbar. Mundspalte 3,8 c. Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 8,2 c., letztere 3,3 c., ihre Kralle 1,9 c. Flügelspitze 22 c. Im Uebrigen gelten die beim gemeinen Bussard angegebenen Dimensionen. Die Krallen sind um etwas weniger schwächer, sonst ebenso gekrümmt und scharf, als beim vorigen.

Als Bewohner nordischer Regionen hat er ein dichteres Federkleid, wesshalb er stärker aussieht, als er wirklich ist, zu welcher Täuschung noch seine Gewohnheit beiträgt, in der Ruhe das ohnehin lose Gefieder fast immer aufzublasen.

Er hat meist 24 Schwungfedern, von denen die vierte die längste ist.

Farbe des Schnabels, der Wachshaut, der Füsse, Krallen und Augen ganz wie beim Mäusebussard, jedoch mit dem Unterschiede, dass auch bei den hellsten Exemplaren die Iris rothbraun ist und nur im hohen Alter in graubraun verfärbt.

Von der Farbe des Gefieders gilt das beim Mäusebussard Gesagte, auch sie variirt ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht in allen möglichen Schattirungen. Im Allgemeinen jedoch kann man festhalten, dass der rauhfüssige Bussard mehr weiss zeigt als der gemeine, namentlich an der Brust, und dass bei allen Exemplaren am Bauche ein mehr oder weniger brauner oder schwarzer, grösserer oder kleinerer, in der Mitte getheilter Fleck sichtbar ist, an welchem ein scharfes Auge den Vogel schon im Fluge erkennen kann, da dem gemeinen Bussard und andern, ähnlich grossen Raubvögeln dieses Farbenzeichen stets fehlt. Das Innere der Flügel ist vorherrschend weiss und macht sich stets ein schwarzer Fleck am Handgelenk, dem Ansatz der grossen Schwungfedern, kenntlich. Der Schwanz ist am unteren Ende unregelmässig, meist mit nur drei dunkeln Querbinden in gräuer oder röthlicher Einfassung gebändert, der grösste übrige Theil desselben schön weiss und auch daran kann ein geübtes Jägerauge den Vogel im Fluge als Rauhfuss mit einiger Bestimmtheit ansprechen. Die Hosen sind bei den dunkleren Exemplaren auf rostrother Unterfarbe lebhaft schwarz quer gebändert; bei den hellen Exemplaren sind sie oft hellgelb ins Weisse übergehend und alsdann nur mit schwachen, hellbraunen

Schaftstrichen gezeichnet. Sonst unterscheidet sich dieser Bussard von dem gemeinen nur durch etwas schnelleren Flug und öfteres Rütteln, sowie durch grössere Gewandtheit und Dreistigkeit.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Die Heimath des rauhfüssigen Bussard ist der höhere Norden, von welchem er seine Wanderungen nach Süden gegen Ende September und im October, je nach der dort herrschenden Temperatur antritt. Für Norddeutschland dürfte der 15. bis 20. October die Zeit seines Eintreffens sein. Je nach der Witterung verlässt er uns schon Ende Februar oder im März, seiner Heimath zusteuernd.

Es ist auffallend, dass er manche Gegenden, wie den Westerwald, gänzlich meidet, andere wieder, in denen er früher häufig war, Decennien lang, wie nach Altums Mittheilung *) das Münsterland; dass in manchen Gegenden und Jahren hauptsächlich Weibchen, andrerseits dagegen Männchen angetroffen werden. Fast alljährlich häufig ist er in den Ebenen Sachsens und Schlesiens. Er besucht auch den Süden Europas und wird sogar am Cap der guten Hoffnung angetroffen **) — ein Problem bei solch nordischem Vogel.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

In Deutschland brütet er selten, doch sind Fälle constatirt, dass er es gethan hat. Bei Arberg in Mittelfranken wurden zwei Stück am 2. Mai 1854 erlegt, die in dortiger Gegend gebrütet zu haben schienen. Ebenso erhielt Herr Leu zu Augsburg noch am 5. und 19. April alte Vögel und am 11. Juni einen noch nicht flugbaren jungen ***). Von Swinemünde erhielt Hintz im Jahre 1868 die Eier eines dort horstenden Paares †), derselbe berichtet ferner ††), dass der Rauhfuss nach sicheren Nachrichten auf Rügen gehorstet haben soll.

---

*) Cabanis Journal. 1863, S. 106.

) Gloger, ibid. 1856, S. 298. — *) ibid. 1854, S. 482.

†) ibid. 1868, S. 294. — ††) ibid. 1863, S. 411.

Bei uns horstet er auf Bäumen, wie der gemeine Bussard, in seiner Heimath thut er dies zwar auch, wenn solche vorhanden sind, in ihrer Ermangelung jedoch auf Klippen und steilen Felsen am Meeresstrande. Da er denselben Horst mit Vorliebe Jahre lang benutzt, so wird dieser durch erneuerten Aufbau sehr gross, bis 1 Meter hoch.

Gewöhnlich legt der Rauhfuss drei Eier, doch auch vier und fünf, nach Dr. Finsch—Bremen sogar sieben und brütet er nach demselben Gewährsmann nicht selten zweimal, noch Anfangs September; die Eier des Herbstgeleges sind viel blasser, bis fast weiss; Nest auf der Erde. Werden ihm alle oder einzelne Eier genommen, so legt er neue in denselben Horst. Die Eier sind von denen des gemeinen Bussard durch Nichts unterschieden, wesshalb oft von zweifelhaftem Werthe, wenn nicht aus sicherer Quelle bezogen. — Es finden sich unter ihnen recht lang gestreckte Exemplare.

Die Jungen haben graugelbe Dunen und nur die Vorderseite des Hackengelenks ist befiedert, die Rückseite nackt und genetzt. Das Endglied sämmtlicher Zehen hat vier umfassende Schilder.

Es wird von ihm behauptet, dass er ein gefährlicherer Räuber sei, als der gemeine Bussard, bewiesen ist es aber nicht. Zuvörderst sind seine Waffen eher schwächer, als die des gemeinen Bussard, der Flügelbau ist ganz derselbe, mithin Nichts ihm zugelegt, was ihn gefährlicher machen könnte.

Wird nun, namentlich in neuester Zeit, in Jagdorganen vielfach berichtet, dass er Hühner und Hasen geschlagen, ja sogar sich eines Frischlings zu bemächtigen versucht habe, so steht dahin, ob diese Thiere gesund gewesen sind, und wollen wir doch berücksichtigen, dass dies alles im Winter, wo er überhaupt nur bei uns ist. — Schneeaar! — geschah, zu welcher Zeit auch der gemeine Mauser seine Jagd auf diese Thiere ausdehnt. Wir kennen ihn überhaupt nur als Wintervogel, also während der Zeit der Noth und Entbehrung und wenn ihm Mäusenahrung fehlt, so muss er sich natürlich anderweitig zu helfen suchen.

Bei den vielen Rauhfussbussarden, welche mir zugeschickt und jedesmal auf den Mageninhalt untersucht wurden,

fand ich als solchen nur Mäuse, wobei die Vögel so fett waren, dass das Ausbalgen seine Schwierigkeiten hatte.

A. v. Homeyer berichtet*), dass er Hühner und Tauben vom Hofe geholt habe; es wäre interessant gewesen zu erfahren, ob er die letzteren im Fliegen gegriffen hat, — dann allerdings stände er als gefährlicher Raubvogel da; bis jetzt hat diese Gewandtheit aber Niemand entdeckt oder, nach unserem Wissen, mitgetheilt.

In seiner Heimath ist er der geschworene Feind der kleinen bissigen Lemminge (Myodes lemmus), also sehr nützlich durch deren Verminderung; im Winter wird ihn bei uns freilich in vielen Fällen das Schicksal des gemeinen Bussards treffen, obgleich er auch hier, namentlich bei offenem schneefreiem Wetter, mehr nützlich als schädlich auftritt und von der Natur als Ersatz für den ausgewanderten Mäusebussard abgesandt zu sein scheint.

4. Jagd.

Besonders aus der Krähenhütte wird ihm am sichersten Abbruch gethan. da er wohl von allen Raubvögeln am heftigsten und mit grossem Geschrei auf den Uhu stösst. Eine interessante Mittheilung des Herrn von Asseburg-Neindorf ist folgende: „Die Rauhfüsse“, so schreibt er, „haben namentlich im Ausgang des Winters den Mäusen stark nachgestellt, indem sie den ganzen Tag hindurch auf einer grossen Luzernbreite standen, die ca. 500 Schritte von der Krähenhütte entfernt lag. Der beifolgende ziemlich weisse Rauhfuss stand Morgens in der Nähe der Hütte auf einer Warnungstafel. Er reizte mich durch sein Gefieder und war auch schon fünf Minuten, nachdem der Uhu stand, dort. Ich schoss etwas zu spät, sodass er nur einige Schwanzfedern verlor, glaubte aber doch besser geschossen zu haben, wesshalb ich aus der Hütte sprang, wobei ich sah, dass er trotz des Schusses, schon wieder auf den Uhu stiess. Zurückgeeilt beförderte ihn gleich der zweite Schuss ins Jenseits“.

Aufs Tellereisen soll er nur dann gehen, wenn der Köder

*) Cabanis Journal. 1863. S. 225.

lebendig ist, die andern Fallen nimmt er leicht an. Er wurde als gewandter Hasenschläger, da er sie auch im flüchtigen Laufe greift *), zum Baitzvogel abgerichtet. Den Edelfalken nimmt er die Beute ohne Umstände ab.

Seine Stimme ist der des Mäusebussard ähnlich, aber heller und schneidiger.

Zweite Gattung: Pernis, Cuvier.

Nur eine Art: **Pernis apivorus**, Cuv., Wespenbussard.
Tafel III. und IV.

Wespenfalke, Bienen- und Honigfalke, Wespenfresser, Läuferfalke, Honigbussard, Frosch- und Vogelgeier, grauschnäbliger Bussard, Sommermauser.

Französisch: Buse bondrée. — Englisch: Honey-Buzzard.

Synonymie von Dr. O. Finsch in Bremen.

Falco apivorus. *Lin.*, l. c. p. 130.

Falco poliorhynchos. *Bechst.*, l. c. p. 19. id. Gemeinn. Naturg. II. p. 664.

Buteo apivorus. *Vieill.*

Aquila variabilis. *Koch*, Syst. bair. Zool. (1816) p. 115.

Buteo tachardus. *Bonn. et Vieill.* (nec Bp.) ex Levaill. ois. d'Afr. pl. 19.

Accipiter lacertarius. *Pallas*, Zoogr. Ross.-as. I. (1811) p. 359.

Falco apivorus. *Temm.*, l. c. p. 67. — Naturfr. Bd. VIII. (1816) Taf. 33. — *Naum.*, l. c. p. 367. Taf. 35, 36. ibid. vol. XIII. p. 144 und Nachtr. v. Blasius u. Baldamus p. 28. — *Glog.*, l. c. p. 78. — *Borkh.*, *Lichth.* etc. l. c. Heft 14. — *Susemihl*, l. c. pl. 35.

Pernis apivorus. *Cuv.*, Regne An. I. (1817) p. 322. — *Keys. u. Blas.* l. c. p. XXIX. — *Schleg.*, Krit. Uebers. p. IX., id. Vog. v. Nederl. p. 54. t. 37, 38, 39. — *Degl.* u. *Gerbe*, l. c. p. 61. — *Newton*, l. c. p. 121 (mit Holzschn.) — *Fritsch*, l. c. p. 24. Taf. 5.

Pernis communis, Less. *Dresser*, B. of Europ. pt. XLI. u. XLII. (Sept. 1875) tab. opt. (av. ad.) et tab. opt. (f. 1. young variety, f. 2. immature).

---

*) D. a. d. Winckell, 3. Auflage, S. 667.

Pernis apium et vesparum (Taf. IV. Fig. 3). *Chr. L. Brehm* Vög. Deutschl. p. 46. 47. — id.:
Pernis apivora, apium, vesparum, platyura. *Naumannia*, p. 268. — ib. Vogelf. p. 14.
Falco apivorus. *Thienemann*, l. c. Taf. L. Fig. 7a—e (Ei).

1. Beschreibung.

Hauptkennzeichen: Die Bartborsten fehlen; statt ihrer findet man um die Augen, den Schnabel, auf dem Scheitel und der Zügelgegend kurze, harte, sich schuppenartig anfühlende Federchen, an welchen der Vogel so sicher zu erkennen ist, dass man ihn schon durch Betasten, ohne ihn anzusehen, bestimmen kann.

Nasenlöcher ritzförmig.

Obgleich dieser interessante, weniger bekannte Vogel sich von der Gattung Buteo unterscheidet, so steht er ihr doch in Gestalt, Schnabel- und Fussbildung, auch Lebensweise so nahe, dass er mit dieser Gattung sehr wohl zu einer Unterfamilie vereinigt werden kann, was man auch richtig herausgefühlt hat, als man ihm den Namen Wespenbussard beilegte.

Der Vogel misst in der Länge 52 c.; Flügelweite 131 c.; Länge des Schwanzes 28 c.; des Schnabels 2,5 c., des Kopfes 6 c.; des unbefiederten Theils des Hackengelenks 2 c., des ganzen von der Länge bis an die Mittelzehe 5,5 c.; der letzteren 2,7 c., ihrer Kralle 2 c., der Innenzehe 3 c., ihrer Kralle 2 c.; der Aussenzehe 2,5 c., ihrer Kralle 1,5 c.; der Hinterzehe 1,8 c., ihrer Kralle 2 c.; der Mundspalte 3,2 c., der Flügelspitze 19 c.

Die Zehen sind mit fast gleich grossen Schildern in ihrer ganzen Länge bekleidet; die Spannhaut zwischen der Aussen- und Mittelzehe fehlt gänzlich; die Krallen und der langgestreckte, dünne Schnabel sind nur wenig gekrümmt. Die Schilder am Hackengelenk sind klein; an der Hinterseite fehlen sie gänzlich und ist der übrige Fusstheil weich und fein genetzt.

Während bei den andern Raubvögeln die Hinter- und Innenkralle bedeutend stärker als die übrigen sind, sind sie

bei diesem Vogel ganz gleich stark oder eigentlich schwach. Die ritzförmigen Nasenlöcher liegen schief gegen den Rachen. Die Eindrücke an den Seiten des Oberschnabels stehen weiter nach hinten und reichen bis an die Wachshaut; die Einbuchtung an Stelle des Zahns fast verschwindend.

Vergleicht man diese Maasse mit den entsprechenden der vorigen Gattung, so ergiebt sich, dass der Wespenbussard bedeutend schwächer und gestreckter ist. Obgleich er auch nach der Analogie der Bussarde in der Färbung seines Gefieders sehr veränderlich ist, so lassen sich bei ihm doch einigermaassen feststehende Farben erkennen und danach die Kleider folgendermaassen beschreiben.

1. Die jungen Vögel im ersten Jahre. Wachshaut ockergelb, Iris graubraun; die Schuppenfedern am Kopf vorherrschend gelblich oder rein weiss, fein braun gefleckt; Kehle gelblichweiss, Brust auf hellockergelbem Grunde mit dunkelbraunen, weissgeränderten Schaftflecken lebhaft gezeichnet, welche nach dem Bauche hin immer grösser werden; Bauch und Hosen auf weisslichem Grunde, erstere mit langen, röthlichgelben Längsstreifen, letztere mit eben solchen Querbinden, welche auf die unteren Steissfedern übergehen. Die Deckfedern des Rückens braun mit aschgrauem Anfluge, unregelmässig weiss gekantet, die übrigen Flügel- sowie die Schwungfedern schwarzbraun.

Diese Färbung an Brust, Kopf und Bauch ist bald weisslicher, bald gelblicher, die dunklen Schaftflecke oft viel matter und bei den Weibchen, welche in der Jugend von den Männchen nicht zu unterscheiden sind, ist die ganze Färbung, namentlich an Kehle und Brust bräunlicher.

2. Die älteren und alten Männchen. Wachshaut und Schnabel schwarzgrau, Mundwinkel gelblich, Iris lebhaft goldgelb. Bei den jüngeren Männchen ist der Kopf aschgrau angelaufen, die Kehle auf weissem Grunde mit braunen Längsstrichen, bei den dreijährigen ist der Kopf schön aschblau und die Kehle fast weiss. Die aschblaue Farbe verläuft im Nacken und an den Seiten des Halses in braun. Brust und Bauch sind auf weissem Grunde braun gefleckt und nehmen diese Flecke oft die Form unregelmässiger Binden

an, Hosen und Bürzelfedern weiss mit lebhaften, braunen Querbinden. Der ganze Rücken dunkelbraun, einzelne Federn weiss gekantet, am Flügelgelenk aschgrau angelaufen. Schwungfedern erster und zweiter Ordnung dunkelbraun mit breiter schwarzer Einfassung, Flügel inwendig grauweiss mit unregelmässigen grauen Bändern und Flecken.

Die Oberseite des sehr abgerundeten Schwanzes ist braun mit aschgrauem Anfluge und zeigt vom Bürzel aus drei breite dunkelbraune Binden und nach längerem Zwischenraum eine solche am Schwanzende; ausserdem ist der ganze Schwanz mit feinen dunkelbraunen Binden versehen. Die Unterseite des Schwanzes zeigt dieselbe Zeichnung auf grauweissem Grunde in dunklerem Graubraun.

3. Die jüngeren und älteren Weibchen. Iris und Füsse goldgelb, Wachshaut schwarzgrau, Mundwinkel gelblich. Die jüngeren Weibchen sind fast einfarbig braun, an der Kehle weisslich mit braunen Längsstreifen, der Kopf aschgrau angelaufen. Einzelne Federn an Brust, Bauch und Steiss weiss gekantet. Bei den älteren Weibchen sind mit Ausnahme des Rückens, Schwanzes und der Flügel die Federn weiss und braun gefleckt und werden somit denen der alten Männchen sehr ähnlich. Färbung und Zeichnung des Schwanzes und der inneren Flügel wie bei dem Männchen.

Alle diese vorstehend beschriebenen Färbungen gehen nun vielfach in einander über, gleichwohl ist bei einiger Aufmerksamkeit eine Verwechselung mit dem gemeinen Bussard kaum möglich und mit dem rauhfüssigen schon wegen dessen gefiederten Hackengelenks nicht denkbar! — Denn die jungen Wespenbussarde, welche dem gemeinen ähnliche Iris haben und desshalb Zweifel erregen könnten, zeichnen sich sofort durch die mehrfach beschriebenen Schuppenfedern am Kopf aus und die alten haben neben diesem Kennzeichen stets gelbe Iris und schwarzgraue Wachshaut, was keiner aus der Gattung Buteo hat. Auch geben die Schwanzbinden einen recht guten Anhalt; denn während sie bei dem gemeinen Bussard stets regelmässig auf einander folgen, setzen sie beim Wespenbussard, wie schon beschrieben, in einer grossen Lücke ab.

Schnabel und Krallen des Wespenbussard sind stets schwarz; alle Federn am unteren Ende weiss, sodass diese Färbung stets zu Tage tritt, wenn sie sich verschieben. Männchen und Weibchen, im Gegensatz zu fast allen andern Raubvögeln, in der Grösse fast gar nicht verschieden.

Der ganze Vogel ist schmächtiger und erscheint in Folge der verhältnissmässig längeren Flügel und des längeren Schwanzes viel gestreckter, als die andern Bussarde; ihn jedoch auf Grund dessen so ohne Weiteres im Fluge von den andern zu unterscheiden, ist nicht so leicht, wie Naumann a. a. O. behauptet und erfordert jedenfalls ein sehr geübtes Auge.

Da der ausgebreitete Flügel 28 c. breit und 64 c. lang ist, die Breite also weniger als die halbe Länge beträgt und der Schwanz 26 c. lang, also kürzer als die Flügelbreite ist, so gehört der Wespenbussard zu den langflügeligen, aber kurzschwänzigen Raubvögeln, wie seine Vettern. Er unterscheidet sich mithin im kreisenden Fluge von den andern nur durch die längeren und schmäleren Flügel, in Folge deren der Schwanz etwas länger hervortritt. Diese Unterschiede prägen sich aber dem Beobachter nur ein, wenn er den gemeinen und den Wespenbussard öfter im Fluge gleichzeitig beobachten kann, was nicht häufig der Fall sein wird. Im vorwärts strebenden Fluge unterscheidet er sich vom gemeinen durch gehobenen Flügelschlag.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Der Wespenbussard ist zwar kein seltener Vogel, indessen auch nirgends gemein, wird auch wohl häufig nicht erkannt und von Laien schlechtweg als Bussard, Habicht etc. unbeachtet gelassen. Seine Verbreitung umfasst das ganze mittlere Europa und Asien, östlich bis Japan. Nördlich erscheint er als seltener Gast im mittleren Schweden, Finnland und Schottland; seine Winterwanderungen führen ihn über ganz Afrika bis Madagascar. Er ist für Deutschland ein Zugvogel, welcher im April einwandert um zu horsten, und im September seinen Abzug bewerkstelligt.

Die mehrfachen Behauptungen, dass er im Gebirge gar nicht, oder nur ausnahmsweise vorkomme, beziehen sich nur

auf höheren Lagen, da er in niedrigeren, wie hier auf dem Westerwalde, gar nicht selten und während länger als einem Decennium von dem hier ansässigen und den Oologen als Sammler und Beobachter wohl bekannten Baumeister Sachse oft gefunden worden ist.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Der Wespenbussard zieht frische, an Felder und Wiesen grenzende Laubwälder vor und brütet mit Vorliebe auf Laubholzbäumen, besonders Buchen. Einen neuen Horst baut er nur im Nothfall, und bessert lieber diejenigen aus, welche früher von Bussarden und Milanen bewohnt wurden; daher steht derselbe bald höher bald niedriger, wie es eben den Erbauern passte, bald hart am Stamme, bald von ihm entfernt. Auch benutzt er sehr gern Krähenhorste als Unterlage. Wenn er neu baut, so steht sein Horst meistentheils auf wagerechten Astgabeln, doch auch hart an dem Stamme, wie ich an einer Buche beobachtete, deren abstehende Gabeläste zur Horstanlage sehr brauchbar gewesen wären. In Nadelholzrevieren horstet er natürlich auch auf Kiefern und trägt alsdann deren Reiser ein.

Im Mai, wenn der Bau beendet ist, trägt er alsbald frische, belaubte Buchenzweige ein und zwar täglich, wie Sachse beobachtete. Bei der regelmässig von fünf zu fünf Tagen wiederholten Revision fand der genannte Gewährsmann jedesmal das Weibchen fest auf diesem frischen Laube sitzen, aber erst am 4. Juni zwei Eier. In einem andern Falle hatte der Vogel schon am 21. Mai grünes Laub eingetragen, aber erst am 25. Juni sein stets nur aus zwei Eiern bestehendes Gelege beendet. Es fällt mithin die Legezeit vom 4. bis zum 20. Juni; werden ihm die Eier genommen, so legt der Vogel sein zweites Gelege natürlich noch später, lässt man ihn durch fortwährende Beunruhigung resp. Wegnahme gar nicht zum Brüten kommen, so zieht er von dannen und meidet dieses Revier in der Folge gänzlich.

Dieses sonderbare Eintragen von grünen Laubzweigen, welche über den Horst herausragen und ihn leicht erkennbar machen, hört auf, sobald das Brütegeschäft beginnt, welchem

sich beide Ehegatten abwechselnd unterziehen. Der Vogel sitzt so fest auf den Eiern, dass er durch Klopfen an den Stamm nicht verscheucht wird und als Sachse dieses Klopfen wiederholte, trat der Vogel an den Rand des Horstes, blies in vollster Entrüstung über die unliebsame Störung sein Gefieder auf, namentlich die Kopffedern, wie er dies überhaupt sehr gerne thut, setzte sich aber sofort wieder auf die Eier, und erst als Sachse dicht am Horst war, verliess jener denselben, ging langsam den Ast entlang und strich endlich widerwillig ab, kreiste dabei niedrig um den Horst herum und hakte kaum fünfzig Schritte davon auf.

Wie gern er fremde Horste benutzt, beweist folgender, auch von Sachse beobachteter Fall. Er nahm aus einem Bussardhorste am 26. April drei Eier, aber schon nach acht Tagen war grünes Laub in denselben eingetragen, bald war der Horst damit gefüllt und am 14. Juni lagen zwei Eier vom Wespenbussard darin.

Diese sind sehr auffallend gefärbt und mit anderen nicht leicht zu verwechseln. Die meisten haben auf rostgelbem Grunde so viele rothbraune Flecke, dass der erstere fast gänzlich verschwindet, andere haben auf mehr gelblichem Grunde lila und rothbraune Flecke, wieder andere eine kaffeebraune Grundfarbe und dunkelbraune Flecke, sodass, wie die vorherbeschriebenen im Gesammtton lebhaft rothbraun, diese ein düsteres Braun zeigen *). Sie sind mehr rund als länglich und durchschnittlich 5,6 c. lang zu einer Breite von 4,6 c.

Nach drei Wochen kriechen die Jungen aus und werden von den Alten vornehmlich mit Insecten gefüttert, auch öfters Wespen- und Hummelzellen im Neste gefunden. Die Jungen lassen sich leicht aufziehen und werden sehr zahm, wobei, wie Bodinus versichert, Weissbrod ihre Lieblingsnahrung ist.

Die jungen Wespenbussarde sind an einer auffallend gelben, fast röthlichen Färbung ihres Dunenkleides zu erkennen, welche bei keinem anderen einheimischen Raubvogel vorkommt.

---

*) Solche, bei denen eine grau-weisse Grundfarbe deutlich hervortritt, sind selten.

Die Geschlechter sind nicht zu unterscheiden, auch nicht die zu erkennen, welche später heller oder dunkler werden. Der ganze Flaum ist seidenweich und merkwürdigerweise sind die schwarzen Schnäbel bei diesen Jungen verhältnissmässig sehr stark, während der ausgewachsene Vogel einen nur schwachen Schnabel hat. Die Wachshaut ist aufgetrieben und auf dem Leibe sind sie längere Zeit nackt. In der Ruhe haben sie eine stolze aufrechte Haltung. Im Gegensatz zu den alten Vögeln hat die Mittelzehe nur vier, die andern nur je drei grosse Schilder. Gegen Kälte ist der Vogel sehr empfindlich, daher sein früher Weggang von uns und sein leichtes Erfrieren in der Gefangenschaft, wenn er nicht rechtzeitig ins Warme gebracht wird.

Der Wespenbussard ist ein arger Nesträuber, wesshalb er, wo er sich blicken lässt, von Krähen und allerlei grösseren und kleineren Vögeln unablässig verfolgt wird. Er stösst auch auf junge Tauben, wenn sie, noch unbeholfen, sich drücken und sind in seinem Horste alte Drosseln gefunden worden, die er vermuthlich von den Nestern geraubt hat.

Sonst kann man ihm nichts Uebles nachsagen, da seine Hauptjagd auf Ratten, Mäuse, Amphibien und ganz besonders Insecten gerichtet ist. In Folge seiner wenig gekrümmten Krallen ist er gut zu Fuss, wesshalb er von allen Raubvögeln am meisten umhermarschirt — woher der Name „Läuferfalke“ — und seine langen Hosen stets abgerieben aussehen.

Eine besondere Geschicklichkeit und Erfahrung zeigt er im Auffinden von Wespen- und Hummelnestern, an welchen er mit stundenlanger Beharrlichkeit arbeitet, um zu der Brut, seiner Lieblingsnahrung, zu gelangen. Die starren Schuppenfedern am Kopfe hat ihm daher die allsorgende Mutter Natur nicht umsonst an seinem empfindlichsten Körpertheile, sondern zum Schutz gegen die Stacheln dieser gefährlichen und wehrhaften Thierchen verliehen. Auch der ihm eigenthümliche Höcker am Gaumen mag ihn vielleicht gegen etwaige Stiche schützen. Ob Wespen und Bienen selbst ihm zur Nahrung dienen, ist nicht erwiesen, auch kaum anzunehmen. Er geht auch Beeren und süssen Früchten nach und lässt sich in der Gefangenschaft gern mit letzteren ernähren.

Wo kleine, frische Laubwälder an Felder und namentlich Wiesen grenzen, da, so recht im Grünen, ist das Feld seiner Thätigkeit; dort steht er, wie der gemeine Bussard auf Steinen, Pfählen oder sonstigen Erhöhungen, auf Raub lauernd, oder spaziert umher. Gewöhnlich aber fliegt er niedrig, aber ziemlich schnell, namentlich wenn er von Vögeln verfolgt wird. Nur vor und während seines Abzuges schwingt er sich hoch auf, langsam in Kreisen, oder eiliger, seine Bahn dahin segelnd resp. ziehend. Sehr interessant ist der in: „Systematisches Verzeichniss der Wirbelthiere im Herzogthum Oldenburg von Inspector C. F. Wiepken und Dr. E. Greve“ mitgetheilte Zug der Wespenbussarde durch die Gegend von Kniphausen im Oldenburgischen; es heisst darin Seite 11 ff. folgendermaassen: „Der Wespenfalk horstete früher im Wildenloh und im Wold, hat aber schon seit mehreren Jahren seine alten Brutplätze verlassen und wird bei Oldenburg nur selten im Frühling beobachtet; auch im Herbst habe ich ihn nur einzeln bekommen und dann waren es meist junge Vögel. Um so mehr auffallender ist es, dass er seit einer Reihe von Jahren im nördlichen Theil unseres Herzogthums bei Kniphausen Ende Mai auf dem Zuge durchkommt und mitunter in grosser Anzahl. . . . . Am 26. Mai ein Zug dieser Vögel von über 1000 Stück bei Kniphausen in der Richtung von W. nach O. . . . . Seit meinem Hiersein 1869 habe ich fast jedes Jahr Ende Mai einen Zug dieser Vögel, und immer Nachmittags, über Kniphausen ziehen sehen. Der Zug war selten über 30 bis 40 Stück stark, die Vögel zogen immer in grader Richtung von W. nach O., nie über Baumeshöhe, nie Kreise beschreibend und niemals sah ich sie fussen. Dieses Jahr bemerkte ich, von einer Tour kommend, am 26. Mai, um 4 Uhr Nachmittags die ersten Vögel, ca. 50 Stück; dieselben kreisten seitwärts von Kniphausen in 90 bis 100 Fuss Höhe und zogen Kreise beschreibend von W. nach O. weiter. Diesen folgten die übrigen Vögel in ununterbrochenem Zuge in derselben Richtung, aber keiner kreisend und nur Haus hoch fliegend, viele fussten im Kniphauser Garten. Der Zug dauerte bis acht Uhr und weiss ich nicht, ob später noch welche nachgekommen, doch glaube ich es, weil Bekannte am andern Morgen ca. 30 Stück

auf gepflügtem Lande angetroffen. Die Zahl der hier durchgezogenen Vögel schätze ich weit über 1000. Von den 6 erlegten hatten einige Kuhdünger an den Fängen, wesshalb ich glaube, dass sie auf Viehweiden nach Insecten gesucht.“ . . . . . „Von Wilhelmshaven, wo am 26. Mai derselbe Zug beobachtet, wurde mir genau dasselbe berichtet. Da unser Vogel in ganz Norddeutschland nur einzeln vorkommt, so frage ich: woher kommen diese Schaaren und wohin ziehen sie?“

Eine sehr berechtigte Frage! Jedenfalls löst sich diese grosse Schaar nach und nach auf, indem der Vogel, in kleinere Gesellschaften sich absondernd, nach verschiedenen Richtungen hin den alten Brutrevieren zueilt. Verfasser bemerkte am 23. Mai 1875 die ersten Wespenbussarde, etwa acht Stück auf dem Durchzuge nach Nordwest und können diese sehr wohl in entfernten Beziehungen zu dem oben beschriebenen grossen Zuge gestanden haben.

4. Jagd.

Obgleich er am Horste sehr leicht geschossen werden kann, ist er doch sonst so scheu wie jeder andere Räuber und mit der Flinte wenig auszurichten. Dieselbe Erfahrung macht man an ihm auch auf der Krähenhütte, wo er sich zwar dem Uhu nähert, aber mehr aus Neugierde als aus Rauflust, ihn mehrmals umkreist, aber bald wieder abzieht ohne aufzuhaken, wenn er sich den wunderlichen Gesellen genügend besehen hat.

In Fallen geht er gar nicht; denn was er auf dem Tellereisen findet, kann er stets auch anderswo haben, mithin nur der Zufall ihn ins Eisen bringen.

Der Wespenbussard macht sich zwar durch Vertilgung vieler schädlichen Thiere nützlich, gleichwohl verheert er unzählige Bruten nützlicher Vögel, mit denen er seine Jungen, welche sehr lange, manchmal noch im August im Horste sitzen, füttert, er concurrirt hier stark mit den Weihen und stellt sich als schädlichen Vogel hin. Wie schon gesagt, ist ihm die ganze benachbarte Vogelwelt auf den Hacken, wo er sich nur blicken lässt, und sucht ihre Brut vor ihm zu schützen.

Seine dem Bussard ähnliche Stimme hört man häufiger nur in der Paarzeit; nachher verhält sich der Strauchdieb still und entgeht wegen seines späten Brütens sowie Festsitzens auf den Eiern, von welchen ihn blosses Klopfen an den Baum nicht zu entfernen vermag, der Aufmerksamkeit des Jägers, welcher den Horst für leer hält. Der Vogel und namentlich seine Eier sind von Sammlern und Händlern sehr begehrte Artikel.

Zweite Unterfamilie.

Die Habichte, Asturinae (s. Accipitrinae).

Eine Gattung.

---

3. Gattung: Astur, Briss.

Während in den Körperverhältnissen der Bussarde das Stämmige und Abgerundete vorherrscht, treffen wir bei den Habichten entschieden schlanke, gestreckte Formen und nur die Flügel sind auffallend verkürzt. Der Kopf ist klein mit wenig gewölbtem Schädel. Iris stets gelb. Schnabel sehr stark, von der Wurzel an gekrümmt mit starkem Haken, und grossem, aber stumpfem Zahn; auf diesem und der angrenzenden Stelle des Unterkiefers ein heller Fleck, Unterkiefer glatt.

Die sehr kurzen Flügel bedecken in der Ruhe den langen Schwanz etwa zur Hälfte, was bei keinem anderen einheimischen Raubvogel vorkommt.

Die erste Schwungfeder ist sehr kurz, die zweite um $^1/_3$ länger; die dritte, vierte und fünfte sind fast gleich lang, die vierte ist die längste.

Die Füsse sind sehr lang und stark, ebenso die Zehen, von denen die mittlere um etwas mehr als $^1/_3$ länger ist, als die übrigen, Krallen schwarz, sehr kräftig und stark gekrümmt. Fangwarzen oder Zehenballen sehr auffallend stark. Das Hackengelenk ist vorn und hinten mit Schildern gepanzert.

Die Weibchen stets ansehnlich grösser, als die Männchen. Sie leben hauptsächlich von Vögeln, dann von Säugethieren, nur im Nothfall von Amphibien und nie von Aas, fliegen sehr schnell mit wenig Flügelschlag und fangen ihre Beute, ob sie sitzt, fliegt oder läuft, gleich sicher.

Zwei Arten:

Astur palumbarius, Hühnerhabicht,
Astur Nisus, Finkenhabicht, Sperber,

von denen die erstere etwa um $^1/_3$ grösser ist.

Erste Art.

Astur palumbarius, Bechst., Hühnerhabicht.

Tafel V.

Stockfalke, grosser Stösser oder Stossvogel, Sperberfalke, Doppelsperber, Hachtvogel, Eichvogel, Weissbrust, Weissbauch (in Baiern etc.), Taubenhabicht Taubenstösser. Taster, Hafk (platt).
Englisch: Goshawk. — Französisch: Autour ordinaire.

Synonymie.

Falco palumbarius, *Lin.*, Syst. I. 1. p. 169 n. 30.
» gentilis, ibid. p. 270 n. 30.
» gallinarius, ibid. p. 266 n. 73 (junger Vogel).
» marginatus, *Lath.*, ind. orn. 1. p. 26 n. 55.
» buteo, ibid. p. 24.
» incertus, *Lath.*
» albescens, *Bodd.*
» dubius, *Sparm.*
» naevius, *Gm.*
» palumbarius, *Naum.* l. c. p. 249. t. 17 u. 18. id. Bd. XIII. p. 90. — *Schlegel u. Susemihl*, Europ. Tag-Raubvögel, p. 71. t. 28, f. 1 u. 2. — *Borkhausen, Lichth.* etc. deutsche Ornithologie.
Daedalion palumbarius, *Savigny.*
Buteo palumbarius, *Flem.*
Accipiter astur, *Pallas*, l. c.
» palumbarius, *Macgill.*
Sparvius palumbarius, *Vieill.*
Astur, *Briss.*
» palumbarius, *Bechst.* l. c. 2. p., 268 n. 262.
» gallinarum, brachyrhynchus, paradoxus, *Chr. L. Brehm*, l. c.
Astur palumbarius, *Fritsch*, l. c. p. 43. t. 9 f. 3, t. 10 f. 4. — *Baedeker*, die Eier d. europ. Vögel, t. 33, Nr. 3 (Ei).
L'Autour, Traité de Fauconnerie par H. *Schlegel et A. H. Verster de Wulversforst.* Leyden et Düsseldorf. 1844—1853. pag. 38. Nr. 10 u. 11.

1. Beschreibung.

Länge des Vogels 60 c., Breite 114 c., ein ausgebreiteter Flügel lang 47 c., breit 23 c., Flügelspitze 11 c., Schwanzlänge

28 c., Kopf incl. Schnabel 9 c., letzterer 3 c., Mundspalte 35 c., Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 9 c., dessen unbefiederter Theil 4,5 c., Mittelzehe 4,5 c., ihre Kralle 1,8 c., äussere Zehe incl. Spannhaut 3 c., ihre Kralle 1,5 c., innere Zehe 2,8 c., ihre Kralle 2,8 c., hintere Zehe 3 c., ihre Kralle 2,8 c., Fussspannung excl. Krallen 11 c., mithin um 2 c. länger als Kopf und Schnabel zusammen. Am Mittelglied der Innen- und Mittelzehe je eine grosse Fangwarze.

Die vorstehenden Maasse sind die eines alten, starken Weibchens; das Männchen ist bedeutend kleiner, misst in der Breite nur 100 c., und in der Länge 50 c. und ist überhaupt oft um ein viertel kleiner als das Weibchen.

Das ziemlich grosse, starre Auge hat stets eine gelbe Iris, welche bei jungen Vögeln hellgelb, bei alten lebhaft orangeroth gefärbt ist; der Schnabel ist grauschwarz, hornfarbig mit sehr langem schwarzem Haken; Wachshaut gelb, Nasenlöcher eirund, schräg gegen das Maul liegend, welches bis unter das Auge gespalten ist, über letzterem ein weisser Streifen, welcher im Nacken in einigen weissen Flecken verläuft; Bartborsten schwarz.

Die Füsse der jungen Vögel sind mattgelb, mit grünlichem Anflug, im Alter lebhaft ockergelb. Der Lauf oder das Hackengelenk ist fast zur Hälfte befiedert, die Krallen sind schwarz. — Das vorderste Glied der äusseren und Mittelzehe hat 4—5, die innere und Hinterzehe haben 5 grosse Schilder, welche die Hälfte der Zehe einnehmen; beim jungen Vogel ist die Mittelzehe oft gleichmässig mit grossen Schildern bedeckt; der unbefiederte Theil des Hackengelenks hat hinten und vorn je 16—20 grosse Schilder. Der lange Schwanz hat 5—6 deutliche Binden.

In der Färbung ist dieser Raubvogel im Gegensatz zu den Bussarden sehr wenig veränderlich und hat man bei ihm nur den alten und jungen Vogel zu unterscheiden; in geschlechtlicher Hinsicht weicht die Färbung, wie unten angegeben wird, wenig von einander ab.

Der alte Vogel ist vom Scheitel über Rücken und Flügel bis zur Schwanzspitze gleichmässig dunkel graubraun gefärbt und von der Kehle bis an den Unterleib, auf rein weissem

Grunde. graubraun schmal gebändert, sodass diese Bänder etwa halb so breit sind, als der weisse Untergrund zwischen ihnen; auf der Brust sind diese Bänder am breitesten, viel schmäler auf den kurzen Hosen und am kleinsten und schmälsten an der Kehle und dem befiederten Theile des Hackengelenks.

Wie die Brust, sind auch die inneren Flügeldeckfedern gebändert; die äusseren sind einfach graubraun; die Aussenfahne der grossen Schwungfedern ist, wenig kenntlich, 5—6 mal gebändert; die Innenfahne ebenso, aber deutlicher auf dem weissen Grunde und werden die Bänder nach den kleineren Schwungfedern hin undeutlicher. Die oberen Schwanzdeckfedern sind einfach graubraun, die unteren, also am After, rein weiss mit langem Flaum.

Die Schwanzfedern sind dunkel gebändert: die Aussenfedern sechsmal. die nächstfolgenden fünfmal. die mittleren viermal; der untere Rand der Bänder hell gekantet; auf der Unterseite des Schwanzes dieselbe Zeichnung auf weissgrauem Grunde. Schwanzspitze weiss gekantet.

Iris orangeroth, Füsse ockergelb.

Das Männchen hat über den Rücken hin einen bläulichen Anflug, welcher nach dem Tode aber bald verschwindet; das Weibchen hat ihn nicht, dagegen am Unterleibe eine etwas röthliche Färbung und breitere Bänder auf der Brust.

Ein anderer Unterschied in der Färbung ist zwischen alten Männchen und Weibchen nicht vorhanden.

Der junge Vogel unterscheidet sich vom alten so wesentlich, dass er von Unkundigen, welche die Gattungskennzeichen nicht beachten, häufig gar nicht als Habicht, sondern öfter als Falke angesprochen wird.

Der ganze obere Theil des Vogels ist viel heller graubraun, ins Röthliche übergehend; die Bänderung daher deutlicher und erstreckt sich diese auch auf die kleinen Schwungfedern. Die Bänder der äusseren Schwanzfedern sind hell gekantet mit dreieckigen Flecken am Schaft zwischen den Kanten; die mittleren Schwanzfedern haben dunklere Färbung, Die Federn am Nacken und zwischen den Schultern sind

röthlich gelb mit einem, sich nach der Spitze hin verbreiternden, dunkelbraunen Schaftfleck.

Die ganze Unterseite des Vogels ist gelblichweiss, die Federn haben sich nach der Spitze hin verbreiternde, dunkelbraune Schaftflecke, welche analog der beschriebenen Bänderung des alten Vogels grösser oder kleiner sind. Das Weibchen ist blasser in Färbung, die Schaftflecke sind röthlicher.

Iris hellgelb, Füsse grünlichgelb.

Der Vogel mausert im August seines zweiten Lebensjahres und legt alsdann dieses Kleid ab; die sich demnächst zeigende Bänderung ist aber in den nächsten zwei bis drei Jahren noch viel breiter auf gelblichweissem Grunde, als beim alten Vogel.

Im Fluge ist der Hühnerhabicht leicht zu erkennen, wenn man Folgendes beachtet: die Länge des ausgebreiteten Flügels beträgt 47 c., seine Breite 25 c., mithin mehr als die Hälfte der Länge, der Schwanz ist um 3 c. länger als die Breite der Flügel und desshalb gehört der Hühnerhabicht zu den kurzflügeligen, aber langschwänzigen Raubvögeln.

Diese Kennzeichen genügen allein schon, ihn im Fluge von anderen zu unterscheiden; dem Beobachter wird aber ausserdem noch auffallen, dass der Kopf des Hühnerhabichts zwischen den Flügeln zu stecken scheint, was darin seinen Grund hat, dass er den Hals beim Fliegen nicht wie andere Raubvögel ausstreckt, sondern durch eine Biegung nach oben verkürzt, sodass der Kopf, wie schon bemerkt, wenig hervortritt. Im gewöhnlichen Fluge fällt der Hühnerhabicht noch durch den auffallend flachen und geringen Flügelschlag auf; er schwirrt gleichsam mit wagerecht gestellten Flügeln vorwärts, ohne den Schwanz zu bewegen, wobei er grosse Strecken in sehr kurzer Zeit zurücklegt. In der Ruhe macht er einen auffallenden Katzenbuckel.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Der Hühnerhabicht ist über ganz Europa und Asien bis Kamtschatka verbreitet, wie es scheint nicht über den 70. Breitengrad hinausgehend; sein Winterzug erstreckt sich bis Nordafrika, ins mittlere Indien und Nord-China.

In Deutschland ist er allenthalben anzutreffen und Stand-, Strich- und Zugvogel. Ob Ebene oder Gebirge, ist ihm ganz gleich und in den kleineren Gehölzen gefällt es ihm ebenso gut, wie in grossen geschlossenen Waldungen, obgleich er in diesen der grösseren Ruhe wegen lieber horstet. In waldlosen Gegenden wird er zwar nicht Standvogel sein, aber zur Herbstzeit, wenn die Jungen aus der elterlichen Erziehung gänzlich entlassen sind und die ganze Horde sich weiter verbreiten muss, streicht und raubt er dort ebenso umher, als in der Nähe der Wälder, kurz — er ist ebenso bekannt und gefürchtet in den Waldmassen der Tuchler Heide, auf dem Westerwald, Harz, etc. als in den märkischen Ebenen: wo viel zu rauben und zu fressen ist, da wird er sich gewiss einstellen. Gemein ist er in den bewaldeten Gegenden Russlands und Sibiriens und in Lappland, wo er in Ermangelung von Bäumen auf Felsen horstet, sehr selten im südlichen Frankreich und in Amerika löst ihn eine andere Art (Astur atricapillus, Wils.) ab.

Eine ausgesprochene Vorliebe für gewisse Gegenden hat er also ebensowenig im Allgemeinen, als im Speciellen für Laub- oder Nadelholz, wasserarme oder wasserreiche Gegenden. Gemein wie der Bussard ist er nirgends und kann es nicht sein, da er zu seiner Erhaltung eines grösseren Jagdterrains bedarf und in diesem keinen Verwandten duldet; denn nur in der Horstzeit lebt er paarweise, sonst stets allein und ungesellig. In seinem Reviere horstende Bussarde lässt er dagegen unbehelligt.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Im März macht er Anstalt zum Horsten und wie alle Raubvögel treibt er alsdann mit seinem Weibchen jene verliebten Spielereien, welche in vielem Schreien, gegenseitigem Verfolgen und Kreisen hoch in der Luft über dem erwählten Horstplatz, sowie in ähnlichen Belustigungen Ausdruck finden.

Sein Paarungsruf ist ein gellendes kirrk — kirrk; auch soll er nach Naumann, wie der Edelfalke, gia — giak — giak — rufen, namentlich, wenn er sich mit einem andern Raubvogel raufen will.

Muss er selbst einen Horst bauen, so thut er es auf möglichst hohen Bäumen, wobei er Nadelhölzern, namentlich Kiefern, den Vorzug giebt, dicht am Stamme oder auch auf passenden Astgabeln in dessen Nähe. Der Horst ist gross, unordentlich aus Reisern, Wurzeln und Moos aufgeschichtet, aber sehr flach, misst im äusseren Durchmesser 80—85 c., im inneren ungefähr die Hälfte; seine äussere Höhe beträgt ca. 55 cm., seine Tiefe aber nur 15—18 c., sodass er in Folge der dicken Wände und Unterlagen dem Flintenschuss undurchdringlich ist. Benutzt er den verlassenen oder gewaltsam in Besitz genommenen Horst anderer Raubvögel, so unterzieht er ihn keiner grossen Umänderung, sondern trägt höchstens einige Reiser auf, oder verflacht ihn durch Ausfüllen mit Reisern und Moos, wenn er ihm zu tief und deshalb in Rücksicht auf seinen langen Schwanz beim Brüten unbequem ist.

Die Eier werden Mitte April gelegt und besteht das Gelege in der Regel aus drei, doch auch vier und fünf Stück; gewöhnlich sind sie grauweiss mit matter, kalkiger Schale, nicht selten mit ganz hellen, verwischten, gelblichen oder graugelblichen, sehr selten röthlichen Flecken gezeichnet und wechseln in der Grösse von 5,5 c. zu 4 c., bis zu 6,3 c. zu 5 c., haben mithin eine mehr rundlich ovale Form und sind am unteren Pole nur unmerklich mehr gespitzt als am oberen.

Männchen und Weibchen lösen sich im Brutgeschäft ab, dergestalt, dass ersteres etwa 3—4 Stunden über Mittag brütet; es ist diese mit grosser Zuverlässigkeit während vieler Jahre von meinen Bairischen Collegen Daumenlang in Heroldsbach gemachte Beobachtung von grossem Werth bei Vertilgung der Raubvögel auf den Horsten. Hat man nämlich um die genannte Tageszeit das Männchen vom Horste geschossen, so entgeht dem Jäger das viel eifriger brütende Weibchen einige Stunden später wohl schwerlich, während umgekehrt, wenn das Weibchen zuerst geschossen wird, das Männchen sehr leicht den Horst gänzlich meidet. Das mir von Daumenlang zugesandte, vom Horste geschossene Weibchen, welches f ü n f Eier bebrütete, zeigte noch keine Spur von Bänderung, war also noch im ersten Lebensjahr und trotzdem schon fortpflan-

zungsfähig. Es wird von anderer Seite erzählt, dass ein Männchen nach Verlust des Weibchens das Brutgeschäft allein fortgesetzt habe.

Nach drei Wochen kriechen die mit weissen Dunen bekleideten Jungen aus den Eiern, jedoch höchst selten mehr als drei und werden nun ausschliesslich mit jungen Vögeln, nur im Nothfall mit Mäusen, mit Amphibien gar nicht, gefüttert. Die Dunen sind am ganzen Körper sehr dicht und kurz. Der dicke, starke Lauf ist vorn mit 13—14, hinten mit 12—13 Schildern gepanzert; die Mittelzehe hat bis 10, die Aussenzehe bis 8, die Innenzehe bis 6, die Hinterzehe 5 Schilder. — Ausgangs Juni sind die Jungen schon so weit, dass sie sich auf dem Rande des Horstes zeigen, auch öfter schon flugbar, kehren aber zur Nachtzeit noch an den Horst oder in seine Nähe zurück.

Das Weibchen sitzt so fest auf den Eiern, dass es weder durch Klopfen, noch oft durch einen Schuss zum Abstreichen gebracht werden kann; selbst angeschossen kehrt es zum Horste zurück, fliegt auch wohl dem Menschen drohend entgegen *), der aus dem Horst ragende Schwanz verräth allein den Insassen, welcher sich bei Gefahr platt in ersteren hineindrückt. Werden dem Vogel die Eier genommen, so legt er in einen anderen Horst neue, daher man noch im Mai frische Eier findet. Sie sind von bebrüteten, weissen Bussardeiern kaum zu unterscheiden.

Wenn es in der Absicht des Schöpfers gelegen hat, in einem Vogel alle schändlichen, bösartigen und gefährlichen Eigenschaften zu vereinigen, so ist ihm dies im Hühnerhabicht bewunderungswürdig gelungen; denn kein anderer Raubvogel erreicht ihn auch nur annähernd in Frechheit und Mordlust, welche sich sogar an seinesgleichen äussert, ja kein anderes Raubthier überhaupt ist der Thierwelt auch nur annähernd so gefährlich, als der Hühnerhabicht. — Fuchs, Marder, Iltis, Wiesel sind den vierfüssigen und geflügelten Thieren gewiss

*) Einem oldenburgischen Bauer, welcher den Horst begaffend, zu nahe kam, stiess der Brutvogel den Dreimaster vom Kopfe. (Gloger, Cab. Journal 1860, pag. 208.)

sehr gefährlich und schädlich, aber sie können doch nur unter gewissen Bedingungen morden und rauben, sie können die Beute nicht aus der Luft, den schwimmenden Vogel nicht vom Wasser wegstehlen; — vor dem Edelfalken ist die brütende Henne, die sich drückende Taube sicher: er kann sie im Sitzen nicht schlagen, von dem fliegenden Vogel, welcher ihm die Höhe abgewonnen hat, lässt er ab, weil er nur von oben stossen kann, und hat der flüchtende Vogel den Wald erreicht, so ist er gerettet, — vor dem Hühnerhabicht aber retten alle diese Umstände das ausersehene Opfer nicht: er greift mit derselben Sicherheit das sitzende Thier, wie das laufende oder schwimmende, er stösst mit demselben Erfolge schräg von der Seite den neben ihm fliegenden Vogel, als von oben herab den unter ihm dahin flüchtenden, und in den Wald hinein stürmt er seinem Opfer nach mit angelegten Flügeln und sich ganze Strecken nur mit Hilfe seines ausgebreiteten Schwanzes gleichsam fortschleudernd, ja selbst aus der Erdhöhle oder dem Baumloch hakt er mit seinen langen Krallen das unglückliche Thier heraus — es ist eben keins in irgend welcher Lage vor ihm sicher, wenn es ihm nicht an Kräften überlegen ist und ihn deshalb nicht zu scheuen braucht.

Wir erfreuen uns an dem schönen Fluge der Bussarde und Milanen, an der stolzen Kraft und bewunderungswürdigen Gewandtheit der Adler und namentlich der Falken, an ihrem aristokratischen Wesen, infolge dessen letztere dem lästigen Schmarotzer lieber ihre Beute hinwerfen, als dass sie sich mit ihm befassen; — wir ergötzen uns an der Schlauheit des Fuchses, der uns auf der Jagd narrt und unsere Ueberlegenheit auf harte Proben stellt und können uns denken, dass naturfreundliche Jäger diesen Thieren eine gewisse Schonung angedeihen lassen, um sie gelegentlich beobachten zu können, — am Hühnerhabicht finden wir keine dieser edlen, oder auch nur interessanten Eigenschaften, er ist nicht der besungene Rinaldo, — er ist der verabscheute Schinderhannes unter den Räubern und Schande über den Jäger, welcher solche Brut in seinem Revier aufkommen lässt! —

Der Hühnerhabicht ist nicht nur in der Morgenfrühe zeitig im Geschäft, sondern auch in der Mittagsstunde, wo fast alle Vögel der Ruhe pflegen, streicht er mit seinem kurzen, hastenden Flügelschlage an den Waldrändern hin und nur, wenn er gar nichts finden kann oder zu recht heisser Zeit, erhebt er sich höher in die Luft, theils der weiteren Umschau, theils der Kühlung wegen, öfter rüttelnd oder kurz kreisend, wenn er einen Gegenstand näher besichtigen will, den Schwanz dabei bald ausbreitend, bald zusammenlegend. —

Sein Erscheinen ruft ungemessenen Schrecken unter der Vogelwelt, namentlich den Feldhühnern hervor, so dass nicht selten der gewandteste Hund ausser Stande ist, sie zum Aufstehen zu bringen, wenn jener kurz vorher da war, oder gar noch in Sicht ist. Gewöhnlich streicht der Hühnerhabicht niedrig dahin, sucht stets Deckung hinter Hecken, Zäunen, Waldrändern — und überfällt dann plötzlich seine Beute, gleichviel ob sie sich drückt oder auffliegt, was zu überlegen sie gar keine Zeit findet und stösst alsdann den fliegenden Vogel meist schräg von der Seite. Gewahrt er dagegen aus der Höhe einen Flug z. B. von Tauben, denen er auch besonders gern nachstellt, so stürzt er sich plötzlich mit angelegten Flügeln wie ein Pfeil unter sie, stösst gewandt von oben schräg nach der Seite und verfolgt sie mit solchem Ungestüm, dass er nicht selten bis in den Taubenschlag oder irgend einen Stall nachprellt und dabei Freiheit und Leben einbüsst; denn sowie er sich gefangen fühlt, macht er, wie der Wolf, zunächst keinen Versuch zu entkommen, sondern drückt sich trotzig in eine Ecke, aber mit vorgestreckten Fängen, bereit, Alles sofort zu zerreissen, was ihm nahe kommt.

Die Gefrässigkeit dieses Räubers ist ganz ausserordentlich und Naumann überschätzt sie keineswegs, wenn er sie täglich auf einen Fasan oder Huhn resp. deren Gewicht veranschlagt. Berücksichtigt man nun, dass ein Hühnerhabicht solche Masse zu verschlingen vermag, so kann man danach berechnen, wieviel er täglich schlägt und raubt, wenn er Junge zu ernähren hat. — Zu dieser Zeit sieht man daher Männchen und Weibchen in ununterbrochenem Marodiren

und die Frechheit, namentlich des ersteren, überhaupt gewandteren von beiden, übersteigt alsdann alle Grenzen. Er raubt ohne Unterschied alle Vögelbruten aus, die kleineren mit sammt dem Neste und womöglich noch vorher den Brutvogel von selbigem und so systematisch, dass ich sah, wie ein und derselbe Habicht in Zeit von einer Stunde fünf fast flügge Krähen hintereinander aus einem Nest holte, trotz der zur Vertheidigung schaarenweise herangestürmten alten Krähen. Er stürzt sich mit dem gewürgten Vogel in den Krallen, auf einen zweiten, der ihm unterwegs der Mitnahme werth scheint. — Er hat mir vom einsamen Forstgehöfte in kurzer Zeit sechzig Küchlein und ältere Hühner geraubt, — er hat sie vor meinen Augen, wenn ich ohne Flinte war, vom umfriedigten Hofe geholt, sodass ich mit Steinen und Knüppeln nach ihm warf; er kam nie, wenn ich ein Gewehr bei mir führte, stundenlang konnte ich ihm auflauern, aber kaum war ich ins Haus getreten, da kündigte mir der Lärm auf dem Hühnerhofe einen neuen Raub an und ich konnte sehen, wie er mit dem Hühnchen davonstrich — natürlich hatte er mich vom nahen Walde aus beobachtet. — Er raubt immer die kleinsten zuerst, also die Hühnchen, und daraus erklärt sich, dass man da, wo Birkhühner vom Habicht zu leiden haben, so wenig Hühner im Verhältniss zu den Hähnen sieht: diese, viel stärker, erschweren ihm den Raub. —

Und wie schwer ist ihm in grossen Waldungen beizukommen! Vor die Flinte bringt ihn doch nur der Zufall; sieht er sich überrascht, so drückt er sich dicht an den Stamm und verharrt regungslos, bis die Gefahr vorüber scheint. — Der Horst ist in grossen Nadelholzwäldern, wo oft ganze Jagenreihen gleichmässige dichte Bestände haben und er in Folge der Oede und Armuth der Fauna oft Quadratmeilen bejagt, sehr schwer zu finden. —

Ebenso gefährlich war er meinen, selbst schon ausgewachsenen Enten; eines Tages durch ungewöhnliches Geschrei aufmerksam gemacht, sah ich, dass sie sich sämmtlich auf einen kleinen Weiher vor ihm geflüchtet hatten, auf dessen Rande stehend er sie ankrächzte, grade wie eine Krähe, wenn sie plötzlich etwas Bemerkenswerthes gefunden hat; glück-

licherweise visirte ihm meine Kugel noch rechtzeitig den Pass. Ein anderes Mal sass er auf dem Hofe auf einem Huhn und da ich einen grossen, ihm ganz gleichfarbigen spanischen Hahn hatte, hielt ich ihn augenblicklich für diesen im üblichen Verkehr mit einer Henne, bis ich ihn mit dem Huhne davonfliegen sah; sofort hetzte ich ihm meine Dachshunde nach, da er mit dem schweren Huhn nicht weit kommen konnte und als diese ihn glücklicherweise bald fanden, suchte er sich gegen sie zur Wehre zu setzen, dabei das ihm eigenthümliche, einem recht niederträchtigen, hämischen Lachen ähnliche Geschrei ausstossend und liess erst, als er mich gewahrte, vom noch lebenden Huhne ab.

Seinen Raub schleppt er immer nach einer versteckten Stelle, um ihn recht ungestört fressen zu können.

Unter den Habichten herrscht der vollendetste Cannibalismus; denn nicht allein in der Gefangenschaft frisst der stärkere den schwächeren nach blutigem Kampfe ohne Weiteres auf, sondern auch im freien Zustande kommt dies vor und selbst die Jungen im Horste feinden sich schon nicht selten an, indem die stärkeren versuchen, die schwächeren todt zu hacken, um sie aufzufressen.

Auch grosse, mit ihm in einen Käfig zusammengesperrte Edelfalken zerreisst und frisst er. — Ein sehr bezeichnendes Beispiel von Cannibalismus verbürgt A. E. Brehm*), es ist von einem Habichtpaar die Rede, welches mit seinen Jungen einem zoologischen Garten zugesendet werden soll: „Das Paar wird gefangen, mit seinen drei Jungen in einem Kistengebauer untergebracht und dieses zur Post gegeben, vorsorglich auch eine Rabenkrähe und ein Heher als Futter beigelegt. Die Kiste kommt an, nachdem sie etwa vierundzwanzig Stunden unterwegs gewesen. In einer Ecke derselben sitzt aber nur ein einziger Habicht — die gelben Augen rollend, mit dem Rücken halb an die Kistenwand angelehnt, mit dem Schwanze aufgestemmt, beide Fänge so bereit, jedmänniglich zu fassen und zu schlagen. Alle übrigen, die Kinder und der Herr Gemahl, sind unterwegs umgebracht,

*) Cabanis, Journ. 1868. p. 46.

zerrissen und theilweise verspeist worden. — Man würde dem Weibchen Unrecht thun, wenn man behaupten wollte, dass es allein die Unthat ausgeführt; auch beweist die Untersuchung der Reste das Gegentheil. — In dem Magen eines jungen Habichts, dessen Körpergrösse auf weibliches Geschlecht schliessen lässt, bemerkt man Ueberreste von einem der Geschwister und der Herr Vater hat sich sicherlich auch an einem seiner Kinder vergriffen und dieses aufgefressen, bevor der Racheengel ihn ereilte. — Das alte Weibchen überlebte blos aus dem Grunde die übrigen, weil es in Folge seiner Stärke sie alle bewältigen konnte."

Darin, dass sich diese Habichtsfamilie auffrisst, liegt nicht allein das Ausserordentliche, sondern besonders, dass sie dies in der kurzen Zeit und während des Transports thut, wo sich die meisten Thiere ängstlich ruhig verhalten. —

Auch der alte, gesunde Hase ist von dem Habicht gefährdet; er schlägt ihm auf dem Rücken die Krallen ein und reitet gewissermassen auf dem flüchtenden, bis jener, bald ermattet, mehr der Furcht, als dem Kampfe unterliegt.

Seinen Raub überlässt der Hühnerhabicht nie anderen Raubvögeln, und wehe dem, der ihm zu nahe kommt! versucht dies einer oder ein Fuchs, so macht er sich gleich kampffertig und stösst mit aufgesträubtem Gefieder jenes abscheuliche, weithin schallende Geschrei aus. Die Krähen verfolgen ihn mit grossem Geschrei, aber nur in Gesellschaft und respectvoller Entfernung; kommt ihm eine zu nahe, so wendet er sich plötzlich und zerreisst sie im Fliegen. — Es ist behauptet worden*), dass die Krähen ihm gelegentlich den Raub abjagten. Selbst wenn hiermit die dreiste Nebelkrähe (Corvus cornix L.) gemeint wäre, dürfte es zu bezweifeln sein, es sei denn, dass er durch plötzliche Dazwischenkunft eines Menschen erschreckt, den Raub habe fallen lassen — aber selbst dies sieht ihm nicht ähnlich! Wie fest er den gepackten Raub zu halten versteht, erzählt Gloger**), welcher gelegentlich einige lebende Vögel hielt: „Einmal gehörte darunter eine

*) Snell, Cab. Journ. 1857, p. 89.

**) Gloger, Cab. Journ. 1853, p. 301.

junge lebende Rohrweihe (circus aeruginosus); zu ihr kam später, als sie bereits vollends erwachsen war, ein kaum halb erwachsener Hühnerhabicht, der wohl um 3—4 Wochen jünger sein mochte. Beide Vögel sassen ungefesselt in einem grossen, nicht breiten, jedoch an 40 Schritte langen Raume, hielten sich daher gewöhnlich auch weit von einander. Nach ungefähr 8—10 Tagen, wo also der Hühnerhabicht noch immer nicht vollständig ausgebildet war, fanden wir denselben eines Nachmittags auf der bereits von ihm getödteten Weihe stehend, und seine Mahlzeit mit dem Gehirne aus ihrem schon geöffneten Schädel beginnend. Da es jedoch noch möglich schien, beim Ausstopfen die Kopfhaut der Weihe erträglich wieder zusammenzuflicken, so versuchte ich, ihm sein Schlachtopfer mit dem einen Fusse wegzuziehen, indem ich mit demselben auf den einen Flügel der Weihe trat und so an derselben zerrte. Hierdurch wurde aber seine Wuth dermassen gereizt, dass er wiederholt nach meinem Fusse sprang und nahe daran war, entweder mir den dünnen, kalbledernen Stiefel mit seinen Krallen durchzugreifen oder geradezu an mir hinaufzuspringen. Er hätte sich eher todtschlagen, als seine Beute auf diese Weise entreissen lassen. Da andere Mittel, ihn zu bändigen, ein Käscher, Netz oder grosser Sack nicht rasch genug zur Hand waren, so mussten wir ihm sein ohnehin sehr beschädigtes Opfer schon überlassen." — Die Beute kröpft er stets in gedeckter Stellung hinter einem grossen Stein oder Busch; kleine Vögel und Mäuse, welche letztere er nur im Nothfall fängt, verschlingt er ganz, grösseren rupft er die Federn ziemlich rein aus und Säugethieren reisst er den Balg stückweise herunter. — An Aas geht er nie. —

Der Hühnerhabicht ist die ärgste Geisel der Thierwelt, welche er bezwingen kann: vom Sperling bis zum Auerhahn, von der Maus bis zum Rehkalbe ist sie von seiner mit furchtbaren Waffen ausgerüsteten Frechheit und Mordlust gefährdet und ob von irgend welchem Nutzen solcher Bestie die Rede sein kann, mag Jeder sich selbst beantworten. — Dass er selbst dem Rehwild gefährlich ist, beweist der Fall, dass, als nach einem Rehbock geblattet wurde, ein Hühner-

habicht antwortete, auf jeden Blattstoss näher kam und zuletzt auf dreissig Schritte vor dem verdeckten Schützen baumte, sodass ihn dieser herabschoss und sich lieber den Rehbock verscheuchte, als diesen Strauchdieb leben liess.

4. Jagd.

Die Jagd auf den Hühnerhabicht darf daher nie ruhen und muss selbst der auf den Fuchs vorgehen; wenn möglich muss der Horst mit seinem Inhalt vernichtet und dabei, am besten in der Morgendämmerung oder Mittagstunde, wo das Männchen brütet, die Jagd betrieben werden. Wird er angeschossen, so stösst er gellende Schreie aus. —

In dem Gefühl der grossen Gefährlichkeit dieses Raubvogels hat man die verschiedensten Fangapparate angewendet, unter welchen der Habichtskorb obenan steht.

Wir dürfen diesen Fangapparat zwar als allgemein bekannt voraussetzen, jedoch nicht unerwähnt lassen, dass sein oberer Verschluss, also das eigentliche Fangmittel, bald aus einer wie die Seitenwände gearbeiteten Klappe, bald aus einem Netz besteht. Beim fängisch gestellten Korbe steht diese Klappe natürlich schräg aufrecht und wird ihr Zuschlagen ganz ähnlich wie beim Meisenkasten bewirkt, das Netz dagegen liegt auf dem einen Oberrande des Korbes aufgerollt und wird, sowie der Vogel die Stellung berührt, von den mit einem Gewicht beschwerten, in Rollen laufenden Abzugsleinen über den Korb gezogen, dieser somit geschlossen und der Vogel gefangen. Beide Vorrichtungen fangen zwar zugleich gut, indessen ist das Netz insofern nicht immer zuverlässig, als bei anhaltend nassem Wetter die angequollenen Abzugsleinen sich in den Rollen klemmen und dadurch den schnellen Verschluss vereiteln.

Es ist schwer begreiflich, wie ein so ausgezeichneter Jäger und Beobachter als D. a. d. Winckell*) den Habichtskorb als ein für den Habicht ungeeignetes Fangmittel verwerfen konnte, „theils wegen der den Habichten eigenen Scheu . . . . . theils aber auch und vorzüglich wegen des

*) Handbuch für Jäger etc. 3. Aufl. II. pag. 691.

niemals senkrechten Stosses dieser Vögel auf den Raub" . . . und weiter bezeichnet er die Milane und Bussarde, „die plumpsten und am wenigsten verschlagenen Raubvögel", als die einzigen, welche im Habichtskorbe öfters berückt werden.

Zunächst davon abgesehen, dass die Praxis gerade das Gegentheil nachweist, ist auch biologisch die Ansicht Winckells irrthümlich: denn nicht allein, dass der Hühnerhabicht mehr frech als scheu ist, sucht er, wie oben angegeben, nicht blos im Fliegen sein Opfer zu ergreifen, sondern auch zu Fuss und es ist desshalb ganz natürlich, dass er, ebenso gut auf den Rand des Korbes fussend, in denselben hinein und nach der Taube springt, als fliegend hinein stösst, auch thut er dies ja mit Vorliebe schräg von der Seite. Plump und ungeschickt sind die Bussarde und Milane wohl, — dumm gewiss nicht; denn sie fangen sich zwar auch im Habichtskorbe, aber viel schwieriger als der Habicht und versichert der sehr erfahrene Königliche Fasanenmeister Schäfer im Eichwalde bei Cassel dem Verfasser, in seinen Habichtskörben fast ausschliesslich Habichte — meist junge — zu fangen, Bussarde dagegen höchst selten. Nach seiner Schilderung hackt der Habicht erst auf einem Baume über dem Habichtskorbe auf und stösst von da hastig auf die Taube.

v. Homeyer-Murchin, ein ebenso trefflicher Jäger als Beobachter, gab dem Verfasser folgende Notizen: In seinem, mit Klappe versehenen Habichtskorbe fing sich am 20. Dezember 1875 ein Hühnerhabicht, ein zweiter am 30. Dezember und während ein dritter am 1. Januar im Korbe sass, kröpfte ein anderer unter demselben seinen früher gefangenen, dorthin geworfenen Kumpan auf. Wegen sehr grosser Kälte wurde die Taube aus dem Korbe genommen und eine, mit einem Hühnchen geköderte, Webersche Raubthierfalle gestellt: — am 5. Januar hing Urian in den Bügeln. — In einem Tellereisen fand v. H. den abgeschlagenen Fuss eines Hühnerhabichts und zwei Tage nachher einen Habicht mit einem Fuss, von der zugeschlagenen Klappe am Halse zerquetscht, am Korbe hängen, — also denselben! und in der gewöhnlichen Prügelfalle fing sich je ein Habicht

am 26. Januar, 21. October und 19. November 1873, am 10. November 1874 und 15. November 1875. Mithin, er fängt sich!*)

Der Habichtsstoss, Rönne, auch Stossgarn genannt, soll ein sehr wirksames Mittel sein, ist dem Verfasser in der Praxis jedoch unbekannt. In Rücksicht auf die Einfachheit des ganzen Apparats, ferner, dass die Locktaube frei steht und das Garn wenig in die Augen fällt, lässt sich ein guter Erfolg umsomehr denken, als der Vogel von oben oder seitwärts stossen kann, und doch gefangen, also vom Garn umschlungen wird; gleichwohl mag die Aufstellung bei windigem Wetter ihre Schwierigkeiten haben. — Nach D. a. d. Winckell (S. 689 a. a. O.) gehen Habichte nur in das Stossgarn, wenn es auf den Erdboden und nicht auf Säulen gestellt ist.

Recht sicher fängt sich der Habicht im Tellereisen, wenn der von ihm nicht gänzlich aufgefressene Raub auf selbiges gelegt ist; denn er kommt sicher nach einigen Stunden oder doch am nächsten Tage wieder, um diesen Rest zu vertilgen.

Nach v. Kriegers, unseres erfahrensten Hüttenjägers, Mittheilungen, attakirt der Habicht den Uhu sehr gern, lässt sich leicht herbeireizen und stürzt sich dann wüthend, sehr oft mit gespreiztem Schwanze, auf ihn; steht bisweilen so nahe über dessen Kopfe, oder zu seiner Seite, dass man nicht im Stande ist zu schiessen, ohne den Uhu zu gefährden. Dabei schreit er in der Regel sein „göck, göck“, oder tiefes „gick“ und hackt dann sehr gern auf einem Baume in der Nähe der Hütte, oder auf den Krackeln auf. Er stösst oft in so blinder Wuth auf den Uhu, dass ihn selbst ein Fehlschuss nicht vertreiben kann. Angeschossen setzt er sich mit gesträubtem Gefieder zur Wehr, wobei sich die Pupillen seiner zornfunkelnden, gelben Augen bald ausdehnen, bald zum kleinen Punkte zusammenziehen. — Man hüte sich wohl einen Hühnerhund in diesem Zustande an ihn zu hetzen,

---

*) Welch interessantes, werthvolles Material würde sich zusammenfinden, wenn sich die Jägerei die Mittheilung solcher Thatsachen ad notam nähme! Die Mühe ist doch wahrlich nicht gross?

halte letzteren im Gegentheil beflissen von ihm ab, denn v. K. war Augenzeuge und ich kann es anderweitig bestätigen, dass ein angeschossener Habicht einem Hühnerhunde die Nase fast herabriss.

Der Hühnerhabicht wurde früher auch in Deutschland als Baitzvogel benutzt und muss mithin einen gewissen Grad von Zähmbarkeit besitzen, gleichwohl fanden die Falkoniere wenig Freude an seinen Eigenschaften und Leistungen *).

Zweite Art.

Astur nisus, Keys. u. Blas. — Sperberhabicht.

Tafel VI.

Finkenhabicht, Sperber, kleiner Stösser, kleiner Stossfalke, Sperberfalke; grosser Sperber (Weibchen). — Kleiner Sperber, Sprinz, Sprenzchen, Blaubäckchen (Männchen). Klemmvagel (platt). — Englisch: Sparrow-Hawk. — Französisch: L'Epervier ordinaire.

Synonymie.

Falco nisus. *Linn.*, l. c. I. 280. n. 31. — *Naum.*, l. c. p. 258. t. 19 u. 20; id. Bd. XIII. p. 92. — *Schleg. et Susem.*, l. c. p. 74. t. 29. f. 1 u. 2. — *Bechst.*, l. c. II. 726. n. 24 und Taschenbuch 30. n. 23.

Falco nisus major et minor. Deutsch. Ornithol. v. *Borkhausen* etc. l. c.

Falco nisus lacteus. *Gm. Linn.*, l. c. I. 280. sp. 31. Milchweisse Varietät.

Falco nisus maculatus *Gm. Linn.*, l. c. Oberleib unregelmässig weiss gefleckt, cf. *Meyer u. Wolf*, Taschenbuch I. 53 ff.

Falco subtypius Hodgs.

» minutus L.

Daedalion fringillarius, *Savigny.*

Accipiter fringillarius, *Ray.* — *Gould*, Eur. t. 18. — *Kaup.*

» elegans fringillarius et peregrinus. *Chr. L. Brehm*, l. c.

» nisosimilis. *Tick.* — *Blyth.*

» nisus, *Pall.* l. c. — *Fritsch*, l. c. p. 44. t. 4. f. 3. 45. *Bädeker*, l. c. t. 33. Nr. 4 (Ei).

---

*) Traité de Fauconnerie p. 38 ff.

Sparvius nisus. *Vieill.*
Nisus communis. *Cuv.*, l. c. — *A. Brehm*, illustr. Thierleben III. p. 434.
» intercedens. *Chr. L. Brehm*, l. c.
Astur nisus. *Keys. u. Blas.*
» nisus et major. *Degland*, l. c. Nr. 41.
Buteo nisus. *Flem.*
L'Epervier. Traité de Fauconnerie etc. p. 40. tab. opt.

1. Beschreibung.

Weibchen: Länge 40 c., Breite 70 c.; Flügelspitze 8,5 c., ein ausgebreiteter Flügel lang 29 c., breit 14,5 c.; Schwanzlänge 20 c., Kopf incl. Schnabel 5 c., letzterer 1,5 c., Mundspalte 2 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 6 c., dessen befiederter Theil 2,5 c., Stärke desselben an der Zehenwurzel 0,8 c.; äussere Zehe incl. Bindehaut 2,3 c., ihre Kralle 0,9 c.; Mittelzehe 3 c., ihre Kralle 1,5 c.; innere Zehe 1,7 c., ihre Kralle 1,4 c.; hintere Zehe 1,8 c., ihre Kralle 1,4 c.; Fussspannung incl Krallen 8 c. An dem Mittelgliede der Innen- und Mittelzehe je eine grosse Fangwarze.

Das Männchen ist nur 32 c. lang und 63 c. breit, also bedeutend kleiner als das Weibchen, sodass es als eine besondere Art angesehen worden ist *), überhaupt variirt der Sperber in Alter, Geschlecht und Grösse so auffallend, dass man, um ihn sicher zu erkennen, das Gattungskennzeichen festhalten muss, nämlich, dass die Flügel in der Ruhe die Hälfte des Schwanzes kaum überragen. —

Auf dem Zahn und der angrenzenden Stelle des Unterschnabels hat diese Art einen weissgrauen Fleck. — Der unbefiederte Theil des Hackengelenks ist hinten und vorn mit je zwanzig grossen Schildern gepanzert und die Zehen sind bis an die Wurzel mit unter sich gleich grossen Schildern bedeckt.

Die Färbung ist folgende:

1. Das junge Männchen vor der ersten Mauser: Iris und Füsse schwefelgelb; Scheitel- und Nackenfedern braun

---

*) Deutsche Ornithologie v. Borkhausen u. A.

mit rostrothen Kanten; auf dem Nacken ein weisser Fleck und über den Augen ein weisser, dunkel punktirter Streifen; Rückenfedern graubraun mit rostrothen Kanten, Steissfedern ähnlich, aber heller; diese, die kleinen Schwungfedern und die Flügeldeckfedern graubraun mit rostrothen Kanten; soweit sie sich decken, weiss, mit einem unregelmässigen, grauen Querbande; die grossen Schwungfedern dunkelbraun, auf der Innenfahne röthlich weiss mit fünf Bändern, von denen die auf hellem Grunde natürlich am deutlichsten sind. — Die Unterseite der Flügel röthlich weiss mit dunkeln Flecken; Schwanzfedern graubraun, die beiden äussersten mit sechs, die andern mit fünf Querbinden, auf der Unterseite grauweiss; Steissfedern gelblich weiss mit roströthlichen Binden. —

Die weisse Kehle mit dunkeln Strichen wird unter den Augen röthlich; die Federn am Kropf und Hals weiss, mit grauen Binden und an der Spitze mit einem grossen, herzförmigen, rothen Fleck; auf Brust und Bauch grauröthliche, unregelmässige Bänder, auf den Hosen von gleicher Farbe, aber viel kleiner.

Nach der ersten Mauser*) verschwinden diese herzförmigen Flecke theilweise und verwandeln sich in Bänder, Mantel und Rücken sind aschgrauer geworden; nach der zweiten Mauser ist dies noch mehr der Fall und nach der dritten Mauser ist fertig:

2. *Das Kleid des alten Männchens.* Scheitel, Nacken, Rücken, Mantel und Schwanz schieferblau, Schwungfedern dunkelbraun, undeutlich gebändert. Iris orangeroth. Ueber den Augen ein ganz schwacher, weisser Streifen; im Nacken ein kleiner, weisser Fleck. — Kehle rein weiss mit dunkeln Streifen. Wangen rostroth; Brust, Bauch und Hosen weiss, mit schönen rostrothen, ganz wenig grau gekanteten Bändern, welche auf den Hosen am zierlichsten sind. Füsse goldockerfarbig. Schwanzfedern mit fünf dunkeln und wenig kenntlichen Binden, auf der Unterseite grauweiss. — Unterseite der Flügel röthlich weiss mit rostrothen Binden und Fleckchen.

*) Der Sperber mausert vom August ab oft den ganzen Herbst hindurch.

3. Das junge Weibchen ist dem jungen Männchen sehr ähnlich, aber viel grösser; hat gleichfalls die herzförmigen Flecke, welche später in Bänderung übergehen, aber der Farbenton seines ganzen Gefieders ist lebhafter braun, ohne die graue Färbung des Männchens.

4. Das alte Weibchen hat dieselbe vollständige Bänderung wie das alte Männchen, jedoch ist deren Farbe, sehr ähnlich dem Hühnerhabicht, graubraun und nicht roth; Kehle weiss mit dunkeln Strichen; Scheitel, Wangen, Hinterhals, sowie die ganze übrige Oberseite des Vogels dunkel graubraun mit ganz schwachem bläulichem Anfluge. Seitenhalsfedern mit weissen Fleckchen, die unteren Steissfedern schön weiss mit schwacher, dunkler Bänderung. Iris und Füsse lebhaft gelb, erstere jedoch nicht so hochroth als beim Männchen.

Im Fluge könnte der Sperber nur mit den ihm gleichen grossen Falken verwechselt werden, doch wird der Beobachter bei einiger Aufmerksamkeit die kurzen Flügel desselben bald erkennen. — Da er sich nur selten hoch in die Lüfte erhebt und überhaupt gar nicht anhaltend kreist, so kommt auch nur sein vorwärts strebender Flug, meist niedrig über der Erde und gradlinig den Ackerfurchen folgend, in Betracht, wobei er denselben flachen und wenig bewegten Flügelschlag zeigt, wie der Hühnerhabicht. Sein plötzliches Erscheinen und fast senkrechtes Steigen an den Hecken, wodurch die erschreckten Sperlingsschwärme zur wildesten Flucht bewogen werden, ist stets das sicherste Zeichen, dass man ihn und keinen andern Raubvogel vor sich hat.

2. Beschreibung und Aufenthalt.

Der Sperber ist nächst dem Mäusebussard und Thurmfalken der gemeinste Raubvogel, über ganz Deutschland gleichmässig verbreitet und sein Vorkommen überhaupt ist dem des Hühnerhabichts fast gleich. Er geht aber auf dem Winterzuge weiter südlich hinab, so in Afrika bis Nubien, in Asien bis Malacca und Süd-China; ist auf den canarischen Inseln noch Brutvogel und (nach Loche) ebenfalls in Algier.

Obgleich er kleinere Waldungen und Feldhölzer grossen Complexen vorzieht, weil erstere reicher an kleinen Vögeln sind, ist er doch auch in letzteren anzutreffen und überhaupt so wenig wählerisch als sein grosser Vetter Hühnerhabicht. Bald Stand- bald Strichvogel streicht er im Herbst, wenn die Jungen längst selbstständig sind, überall umher und folgt den ziehenden Singvögelschwärmen, ebenso wie im Frühjahr; während des Winters sehen wir ihn fleissig die Sperlinge, oft bis in die Dörfer hinein jagen, mithin ist er während des ganzen Jahres bei uns, recrutirt sich durch Zuzügler aus dem höheren Norden und ist, wie der Hühnerhabicht, Stand-, Strich- und Zugvogel. — Die Männchen streichen weniger weit umher und verlassen den Schutz der Wälder nur ungern.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Hat er die Wahl, so bewohnt er gern Fichtendickungen, die, einige Hectare gross, womöglich in Feldhölzern liegen und baut seinen Horst sehr versteckt, etwa 6 Meter hoch. Häufig benutzt er passende Krähennester, brütet auch in ganz einzelnen. kleinen Baumgruppen, und ich fand einen Horst im freien Felde. auf einer ganz allein stehenden, struppigen, dicht benadelten Kiefer, 3 Meter hoch.

Der Sperber verhält sich meistens still. auch zur Paarungszeit lässt er sich weniger hören, als andere Raubvögel und legt im Mai die Eier, gewöhnlich vier und fünf, alte Weibchen sechs. sogar sieben. Sie sind fast rund, wechseln in der Grösse von 4 c. : 3,5 c. bis 3,5 c. : 3 c., haben auf grünlichweissem Grunde dunkelrothbraune Flecke, bald kranzförmig. bald unregelmässig dichter oder spärlicher und sind. wenn auch nur selten. wohl auch ganz weiss *). — Sein Paarungsruf ist ein kreischendes krrik krrik.

Das Weibchen brütet. wahrscheinlich vom Männchen abgelöst, drei Wochen; die Eier kommen meistentheils sämmtlich aus und die Jungen werden nur gelegentlich mit weichen Insecten, hauptsächlich dagegen mit jungen Vögeln, seltener

*) Eine sehr interessante, bräunlich grün gefärbte Varietät besitzt Forstmeister Wiese in Greifswald.

Mäusen, gefüttert. — Der Sperber zeigt im Brutgeschäft eine grosse Ausdauer, sodass er, wenn ihm die ersten Eier genommen sind, wiederholt und in denselben Horst, oft dreimal neue legt, daher man deren noch im Juli findet. Das Weibchen sucht seine Brut nach Kräften zu vertheidigen und fliegt mit gellendem Geschrei an den Störenfried, dem Menschen fast ins Gesicht. Im Nestkleide sind die Jungen an den langen Beinen leicht kenntlich, sowie an dem weissen Fleck am Hinterkopf, welcher immer sichtbar ist. Die Zehen sind mit Schildern dicht besetzt: die Mittelzehe hat deren bis 26, die Innenzehe bis 10, die Aussenzehe bis 18 und die Hinterzehe 6—8.

So ähnlich der Sperber in seiner äusseren Erscheinung, ja selbst im Kleiderwechsel dem Hühnerhabicht ist, so steht er diesem grösseren Stammverwandten auch in Frechheit, Mordlust und Gewandtheit durchaus nicht nach und namentlich ist das Weibchen ein Ausbund aller dieser Untugenden, während das allerdings viel schwächere Männchen — im Gegensatz zum Hühnerhabicht — viel scheuer und feiger ist. Nicht allein viel seltener als die Weibchen, sodass manche von diesen ungepaart bleiben, hält es sich auch viel versteckter im dichteren Walde, ist dort, so recht im Verborgenen, der unbarmherzigste Tyrann der kleinen Vögel und fängt sie mit oft unglaublicher Behendigkeit, wobei es sich, wie der Hühnerhabicht, mit ausgebreitetem Schwanz in der Dickung forthilft und mit Blitzesschnelle alle Lücken benutzend, an den Ecken herumzuschwenken versteht. Die Alten unterrichten die Jungen in dieser Kunst, indem sie mit Frass in den Fängen diesen mit den schnellsten Wendungen voranfliegen und ihn den mit lautem Geschrei folgenden nicht eher überlassen, als bis dieselben sie eingeholt haben.

Die zierlichen Goldhähnchen, Meisen, Finken, Ammern etc. sind des Sperbers gewöhnliche Beute, doch auch Drosseln würgt er ab.

Das Aufziehen der Jungen in der Gefangenschaft macht kein Vergnügen, da sie stets scheu und heimtückisch bleiben. — Ueberhaupt sind der Sperber sowohl als der Hühnerhabicht in der Gefangenschaft nicht auf Dauer zu erhalten. Nicht

allein, dass sie den Wärter durch ihr wüthendes, rasendes Toben ermüden. gewöhnen sie sich durchaus nicht an das übliche Futterfleisch und kümmern mürrisch ein kurzes Dasein hin. Darin liegt auch der Grund, dass man diesen Vögeln in zoologischen Gärten so selten begegnet. Stets kampfbereit werfen sie sich bei Annäherung eines Feindes resp. Menschen auf den Rücken und schlagen mit den Krallen nach ihm*).

Das Weibchen hält sich ausserhalb der Brütezeit mehr an Feldrändern und im Felde selbst auf, wo es jede, ihm nur irgend bezwinglich scheinende Creatur bekriegt und aus unbezwinglicher Rauflust und Neckerei selbst grössere Thiere angreift. Man hat beobachtet, dass es selbst dem Fischreiher zu Leibe geht, Bussarden und Gabelweihen nachstürmt, um ihnen die Beute zu entreissen, oder sie doch nach Kräften zu kränken. — In seiner Frechheit scheut es weder den Jäger, noch seinen Schuss, schlägt vor seinen Augen das angeschossene Feldhuhn oder raubt dem Vogelsteller den gefangenen Vogel, wohl gar auch den Lockvogel dazu.

Die Dohnenstege besuchen Männchen und Weibchen gleich gern und sind schnell bei der Hand, den gefangenen ängstlich zwitschernden Krametsvogel herauszuholen. Den jungen Feldhühnern wird das Weibchen sehr gefährlich und vermag ganze Völkchen aufzureiben.

Mit grosser Gewandtheit und Schnelligkeit streicht der Sperber dicht über den Boden, an Hecken, Schonungsrändern, Zäunen und dergl. hin; bemerkt er Vögel, so erhebt er sich plötzlich, um sie zu erschrecken und schnell wie der Gedanke hat er einen aus der aufgestörten verwirrten Schaar ergriffen und fortgeschleppt.

Aus der vorstehenden Schilderung wird der Jäger entnehmen, dass der Sperber ein sehr schädlicher Vogel und nicht zu schonen ist; denn wenngleich seine Räubereien sich in der Regel auf kleine Vögel beschränken, so zerstört er doch in diesen sehr viele, im Naturhaushalt nützliche Thiere und da er auch den jungen Hühnern, Wachteln,

---

*) Ein flügellahm geschossener Sperber vertheidigte sich, auf dem Rücken liegend, gegen drei Hunde.

Tauben etc. gefährlich ist, so gehört es schon deshalb zu den Pflichten des Jägers, diesem Räuber zu allen Zeiten nachzustellen.

4. Jagd.

Die Jagd wird vorzugsweise auf Zerstören der Horste gerichtet sein müssen, wobei die Alten, namentlich Weibchen geschossen werden können, sonst wird nur ein glücklicher Zufall den Sperber der Flinte zutreiben; denn so leicht lässt er sich umsoweniger beschleichen, als sein Lieblingsversteck dichte Nadelholzbestände sind, in denen er den Jäger in den meisten Fällen eher gewahrt, als umgekehrt. — Möge er auch, nach seiner Gewohnheit, katzbuckelnd und mit dem Schwanze wippend, scheinbar theilnahmlos auf dem Aste hocken, so entgeht ihm doch so leicht Nichts.

Vor dem Uhu ist auch nicht viel gegen ihn auszurichten; zwar kommt er aus Rauflust und Neckerei sehr bald heran, baumt aber nicht gern oder nur kurze Zeit und zieht nach einigen Stössen auf Meister Urian ab; auch stellt er sich wohl auf die Erde vor ihn hin und zischt ihn mit aufgeblasenem Gefieder an. — Dagegen geht er in Folge seiner Dreistigkeit leicht in Fallen, welche mit einem Sperling oder sonst einem kleinen Vogel beködert sind. — Die Sperberweibchen sind bei asiatischen Völkern sehr geschätzte Baitzvögel, müssen also doch, jung aus dem Neste genommen, einen gewissen Grad von Zähmbarkeit haben.

Dritte Unterfamilie.

Die Milane. Milvinae.

Eine Gattung.

---

4. Gattung: Milvus.

Die Milane gehören nach Ausschluss der grossen Adler zu unseren grössten Raubvögeln. Nicht allein haben sie einen massigen Rumpf, sondern namentlich auch ihre grossen Flügel und langen Schwänze geben ihnen im Fluge eine imposante Gestalt. —

Kopf mässig stark mit flachem Schädel; Augen grell, denen der Katze in Farbe ähnlich; Schnabel an und für sich kräftig, wenngleich nicht gross im Vergleich mit den Körperverhältnissen des Vogels, an der Basis wenig gekrümmt, doch mit scharf gebogenem Haken, flachem, wenig auffallendem Zahn; Rachen bis unter die Hälfte des Auges gespalten. Auf Kopf und Hals zugespitzte Federn, den Adlern ähnlich.

Die erste Schwungfeder, 25 c., ist kürzer als die sechste, die zweite um 9 c., die dritte um 14 c. länger als die erste; die dritte, vierte und fünfte fast gleich lang, die vierte ist die längste.

Schwanz gegabelt zum Unterschiede von allen anderen einheimischen Raubvögeln.

Füsse kurz, Hackengelenk oder Tarsus zum grösseren Theile befiedert, der nackte Theil mit Schildern gepanzert, Zehen kurz und dick geschildert; Krallen schwach, wenig gekrümmt, Fangwarzen dick.

Sie sind ungeschickte Vögel, welche ihre Beute nur aus geringer Höhe und wenn sie sich ruhig verhält, ergreifen können.

In ihrer Vorliebe Aas zu kröpfen ähneln sie den Geiern. Ihr Flug ist leicht und schön schwebend.

Zwei Arten:

Milvus regalis und
Milvus migrans.

Bei Milvus regalis ist der Schwanz 7 cent. tief gegabelt und reichen die Flügel in der Ruhe bis an den Anfang der Gabel. Oberflügel so lang als die Flügelspitze.

Bei Milvus migrans ist der Schwanz nur 2,5 cent. tief gegabelt und reichen die Flügel in der Ruhe bis an die Schwanzspitze. Oberflügel länger als die Flügelspitze.

Erste Art.

Milvus regalis Briss. — Rother Milan.

Tafel VII.

Gabelweih, Königsweih, Gabel- oder Schwalbenschwanz, Schwimmer, Curvy, Hühnergeier, Kückendieb, Twillsteert (platt).
Französisch: Le milan royal. — Englisch: Common Kite.

Synonymie von Dr. O. Finsch in Bremen.

Milvus regalis. *Brisson*, Ornith. I. (1760) p. 414. t. 33.
Falco milvus. *Linn.*, l. c. p. 126. *Gml.*, l. c. p. 261, id. F. austriacus, p. 262.
Milvus ictinus. *Savigny* (1810).
Milvus vulgaris. *Fleming*, British Animals (1828) p. 51.
Falco milvus. *Bechst.*, l. c. p. 13; id. Gemeinn. Naturg. II. p. 591; Naturfr. V. t. 17. — *Naum.*, l. c. p. 333. t. 31; id. vol. XIII. p. 123. — *Borkh.*, *Lichth.*, l. c. Heft 5. — *Susemihl*, l. c. pl. 30. f. 1. — *Temm.*, l. c. p. 59. — *Gloger*, l. c. p. 81.
Accipiter milvus. *Pall.*
Milvus regalis. *Keys. et Blas.*, l. c. p. XXX. — *Schleg.* Krit. Uebers. p. X.; id. Vog. v. Nederl. p. 45. t. 31. — *Degl. et Gerbe*, l. c. p. 64. — *Fritsch*, l. c. t. 6. f. 7.
Milvus regalis et ruber. *Chr. L. Brehm*, Vög. Deutschl. p. 48. t. 49; id. *Naum.* p. 268; id. Vogelf. p. 15.
Milvus ictinus. *Newton*, l. c. p. 92. — *Sharpe*, l. c. p. 319. — *Dresser*, B. of Eur. pt. XL. (June 1875) tab. opt.
Falco milvus. *Thienem.*, l. c. t. XLV. f. 4 a-d (Ei).

1. Beschreibung.

Die Länge des rothen Milan beträgt 70 c., seine Breite 160 c.; ein ausgebreiteter Flügel ist 74 c. lang und 36 c. breit, Flügelspitze 25 c.; die äusseren Schwanzfedern 36 c. lang, die mittleren 29 c., mithin Tiefe der Gabel 7 c.; Kopf 6 c., Schnabel schräg gemessen lang 4 c., Mundspalte 4,2 c., Schnabelhöhe 2 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 7,5 c., davon 3,5 c. unbefiedert; Tarsus an der Fusswurzel 1,5 c. dick; äussere Zehe lang 2,9 c., ihre Kralle 1,6 c.; mittlere 3,8 c., ihre Kralle 2 c.; innere 2 c., ihre Kralle 2,5 c.; hintere ebenso, ihre Stärke an der Kralle 1,5 c., die anderen Zehen sind dort etwas schwächer. —

Die vorstehenden Maasse sind die eines alten Weibchens; das ausgewachsene Männchen ist 4—5 c. kürzer, nach welchem Verhältniss sich auch die anderen Maasse — also nicht erheblich — reduciren.

Die vorherrschende Farbe des rothen Milans ist lebhaft rothbraun mit dunkelbraunen und schwarzen Zeichnungen; das Auge der jungen Vögel bräunlichgrau, im Alter grünlichgelb, dem der Katzen nicht unähnlich; der Schnabel an der Spitze dunkel, bei jungen Vögeln hornfarbig schwarzgrau, im Alter gelblich weiss, Füsse ockergelb, Krallen schwarzgrau; das Hackengelenk ist bis über die Hälfte befiedert, die Hosen sind lang.

Die Zehen sind kurz mit sehr dicken, nicht hohen Fangwarzen oder Ballen, gleichmässig mit Schildern bedeckt, die mittlere mit 13, die äussere mit 6, die innere und hintere mit meistentheils je 5; an der Vorderseite des Tarsus 6 grosse Schilder, dessen Hinterseite und die übrigen Theile des Fusses weiter resp. enger genetzt.

Nach Alter und Geschlecht variirt dieser Vogel im Ganzen nur wenig, sodass er immer schon an den Farben, abgesehen von dem tief gegabelten Schwanze, erkannt werden kann.

Die Farben sind folgende:

a. das alte Männchen hat am Kopf, Nacken und an der Kehle weisse Federn mit schwarzgrauen Schaftflecken,

sodass diese Theile des Vogels gestrichelt erscheinen; je kleiner die Federn, wie an Gurgel- und Zügelgegend, desto feiner und zierlicher die Strichelung. Die Rückenfedern braun, hell abgekantet mit schwarzen Schäften, auf dem Bürzel rostfarbig, wie die inneren Schwanzfedern; die äusseren an der schmalen Aussenseite schwarzbraun, an der breiten Innenseite dunkel rothbraun, am Rande fahler mit 13—14 dunkeln, schmalen Binden, welche nach unten hin immer kürzer werden; die sämmtlichen Schwanzfedern haben auf der Oberseite schwarzbraune, auf der Unterseite weisse Schäfte, sind auf letzterer überhaupt viel heller röthlich, schmutzig weiss und die Aussenfedern lassen die Bänderung durchschimmern.

Die Flügeldeckfedern auf der Oberseite sind röthlich grau, in der Mitte vom schwarzen Schafte aus graubraun, an den Kielen weiss, mit schwacher grauer Bänderung. An den grösseren Deckfedern ist die von der aufliegenden Feder verdeckte Hälfte meistentheils weiss, welche Farbe durch Verschiebung der Federn sichtbar wird und dem ganzen Flügel ein sehr scheckiges Aeussere giebt.

Die Handschwingen sind glänzend schwarz und nur auf dem oberen, nicht ausgeschweiften Theile der Innenseite weiss mit dunkler, unregelmässiger Bänderung, die übrigen Schwingen zweiter Ordnung sind theils schwarzbraun, auf der Innenseite schwarz gebändert, theils aschgraubraun, an den Kielen weiss und durchweg unregelmässig gebändert. Die inneren Flügeldeckfedern am Daumen röthlich mit dunkeln und weissen Flecken, im übrigen weiss und nur die ausgeschweiften Theile der Schwingen erster Ordnung und die zweiter Ordnung dunkel schwarzgrau mit entsprechender Bänderung.

Vor der Kehle über die Brust wird das Gefieder hell röthlich mit grossen braunen Schaftstrichen, der ganze Leib bis an den Steiss ist lebhaft rothbraun mit grossen schwarzbraunen Schaftstrichen, welche auf den helleren Hosen nach unten immer feiner werden.

Die Steissfedern sind röthlich weiss ohne Zeichnung. — Alle diese Federn sind an den Kielen weiss, welche Farbe durch Verschiebung sichtbar wird.

Schnabel gelblichweiss, an der Spitze dunkler, Wachshaut gelb, etwas aufgetrieben; Nasenlöcher länglich rund mit einer Hautfalte, schräg gegen den Rachen liegend; Augen hell grünlich gelb; Bartborsten schwarz.

b. Das alte Weibchen unterscheidet sich vom vorigen folgendermassen: Scheitel, Nacken und der untere Theil der Kehle sind bräunlich angeflogen; der ganze Leib mit der Brust gleichmässig lebhaft rothbraun mit schwarzen, schmäleren Schaftstrichen. Die oberen Flügeldeckfedern hell rothbraun mit ockerfarbigem Anflug, die kleinen Federn am Handgelenk am lebhaftesten mit schmalen, schwarzen Schaftstrichen, die grösseren mit breiten dunkelbraunen Schaftflecken, welche mit der Vergrösserung der Federn nach den Schwingen hin immer breiter werden. Die Rücken- und Schwanzfedern denen des Männchens zwar sehr ähnlich, aber durchweg röthlicher, wie denn überhaupt der ganze Vogel gleichmässiger und intensiver rothbraun gefärbt ist als das Männchen. — Alle übrigen Farben an Augen, Schnabel etc. wie beim vorigen.

c. Der junge Vogel unterscheidet sich durch folgende Merkmale von den alten. Auf Stirn, Scheitel und Hinterkopf sind die Federn an den Kielen weiss, dann graubraun, röthlich abgerändert und an der Spitze weiss; Schaft schwarz, auf den Nackenfedern ein lanzettförmiger, brauner Schaftstrich. — Dieser eben beschriebene Theil des Kopfes sieht daher sehr bunt und zierlich gemustert aus, während er am alten Männchen einfach weiss mit schwarzen Stricheln und beim alten Weibchen röthlich mit braunen Stricheln, ohne weiss, gezeichnet erscheint.

Die Federn des Halses und der Brust sowie auf und zwischen den Schultern röthlich braun mit grossen weissen Spitzen; die ersteren mit schwarzen, pfriemenförmigen Schaftstrichen, die letzteren mit nur schwarzen Schäften; der ganze übrige Vorderleib mit rothbraunen Federn, welche aber in der Mitte, statt der dunkeln Schaftstriche und Schaftflecke der alten Vögel, röthlich weiss mit weissen Schäften erscheinen, sodass der ganze vordere Vogel viel heller und weisslicher erscheint. Die kleinen, oberen Flügeldeckfedern am Hand-

gelenk sind fast weiss mit röthlichen Kanten ohne schwarze Schaftstriche. Die Federn der Rückenseite sind denen der alten Vögel sehr ähnlich, aber viel heller abgekantet, sodass sie sich greller von einander abzeichnen.

Dies sind die wesentlichen Farbenunterschiede des jungen Vogels in seinem ersten Lebensjahr; schon im zweiten zeigen sich mehr schwarze Schaftstriche auf dem Vorderleibe und im dritten Jahre zeigt er das Kleid der alten Vögel.

Die Augen sind gelblichgrau. Schnabel dunkelgrau, hornfarbig, Wachshaut und Füsse gelb.

Die vorstehend geschilderten Farben des rothen Milans sind natürlich nicht immer genau dieselben, vielmehr bleichen sie mit der Zeit aus, sodass der Vogel, namentlich vor der Mauser im Frühjahr, viel blasser und abgeriebener erscheint, als nach der Mauser im September. Das lebende Modell unserer Abbildung war frisch ausgemausert. —

Den rothen Milan im Fluge mit einem anderen Raubvogel zu verwechseln, ist kaum denkbar; der grosse, rothe, hellköpfige Vogel mit den langen Flügeln und dem langen, gegabelten Schwanze characterisirt sich selbst so scharf, dass er allbekannt ist.

Da die Breite seiner Flügel weniger beträgt als ihre halbe Länge und sein Schwanz mehr als die Flügelbreite, so gehört er zu den langflügeligen und langschwänzigen Raubvögeln. Im kreisenden Fluge, den er besonders liebt und bei dem man wohl viertelstundenlang keinen Flügelschlag bemerkt, dagegen den Schwanz gleich einem Steuerruder in fortwährender Thätigkeit sieht, wird der Beobachter gewahren, dass die ausgestreckten Flügel nicht so gradlinig wie beim Bussard gestellt sind, sondern ein leichter Bug sich am Unterarm- und Handgelenk bemerklich macht. Im vorwärts strebenden Fluge zieht er mit regelmässigem, hohem, gemessenem Flügelschlage dahin und hier sowohl wie im Kreisen zeigt sich der rothe Milan als leichter schöner Flieger.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Er ist in Deutschland ein allgemein verbreiteter Vogel, der namentlich in wasserreichen Ebenen gewiss nirgends

fehlen wird, doch auch in gebirgigen Gegenden, wenn auch weniger häufig, vorkommt und hier auf dem Westerwalde nicht selten ist. — Auffallenderweise soll er in den Vorbergen des Harzes nicht vorkommen.

Im Allgemeinen verbreitet er sich über ganz Europa und einen Theil des westlichen Asiens, gehört aber vorzugsweise gemässigteren und südlicheren Breiten an. So geht er in Scandinavien nicht über den 60. Grad hinaus und zählt schon in Holland, noch mehr in Grossbrittanien, zu den Seltenheiten. Er überwintert in Süd-Europa und Nord-Afrika, obwohl er in Egypten nicht vorkommt*). Auf den Canarischen Inseln trifft man ihn häufig. — Scheint nach Loche in Algerien Brutvogel zu sein.

Da er keine Kälte verträgt, so zieht er im October von uns fort, um im März wiederzukommen und ist für den Jäger sein Erscheinen die Ankündigung der Schnepfe. — Er ist für Deutschland mithin ein Zugvogel.

Zur Brütezeit ist er Waldvogel, doch ein grosser Freund von Sonne und Wärme zieht er lichte Mittelwälder dunkeln, geschlossenen Waldmassen vor. Nach vollbrachtem Brutgeschäft hält er sich ausschliesslich in kleinen Feldhölzern, an Waldrändern, am liebsten aber auf freiem Felde auf, wo sein Lieblingsstand grosse Steine, Baumstümpfe und sonstige Erhabenheiten sind, welche ihm freie Umschau gestatten. Auf hohen Bäumen sieht man ihn selten und wenn er sich auf seinem Standpunkt niedergelassen hat, dauert es noch einige Zeit, ehe es ihm gelingt, die langen Schwingen ordnungsmässig zu schränken.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Wie schon erwähnt, erscheint er bei uns im Monat März oder Anfangs April und darf man, wenn er da ist, die Kälte als geschwunden betrachten.

Er macht alsbald Anstalt zum Horsten und sucht mit Vorliebe seinen vorjährigen Platz wieder auf, bessert seinen Horst aus, oder baut auch einen neuen. Laubholzbäume

---

*) v. Heuglin, Ornithologie von Nordost-Afrika, I. 1. pag. 97.

zieht er der günstigen Astbildung wegen vor, doch sind ihm astreiche Kiefern auch angenehm; die Stelle im Baum ist ihm ziemlich gleichviel, doch stehen die meisten Horste auf den Gabeln wagerechter Aeste, gleichwohl auch am Stamme; selten sehr hoch, daher grösstentheils leicht zu ersteigen.

Der runde Horst wird unten aus groben Reisern, weiter oben aus feineren, mit Wurzeln und Haide durchflochten, construirt; für alle Arten Lumpen und Zeitungspapiere, wenngleich letztere wie gewöhnlich im Walde in sehr unappetitlichem Zustande, hat der rothe Milan eine ausgesprochene Vorliebe, sodass schon die grossen wollenen Handschuhe eines Holzhauers, Stücke von wollenen Jacken und andere Utensilien *) in seiner Behausung eingebaut gefunden worden sind, der Horst überhaupt an den herausschauenden Lumpen kenntlich ist. Auch die Unterlage für die erwartete neue Generation wird aus Lumpen beschafft und gelegentlich vermehrt. — Stundenlang kann man bei Beginn der Horstzeit das liebende Pärchen fast ohne Flügelschlag hoch in den Lüften über der Horstgegend schweben, schreien und mit bezüglichen Tändeleien sich belustigen hören und sehen.

Das Gelege besteht aus 2—3, höchst selten 4 Eiern, welche, wie schon beim Bussarde erwähnt, von den Eiern desselben kaum zu unterscheiden sind.

In Grösse und Form giebt es gar keinen Unterschied, in letzterer gelegentlich darin, dass die Milaneier am unteren Pole etwas gespitzter sind, doch sind sie ebenso häufig theils rundlich oval, theils mehr länglich und wechseln in der Grösse und Form von 5,4 c : 4,4 c. bis zu 6 c. : 4,5 c. Die Grundfarbe des unbebrüteten Eies ist hübsch grünlichweiss und sind auf ihr grosse und kleine rothbraune Flecke und Punkte bald kranzförmig, — besonders am unteren Pole, — bald ganz unregelmässig vorhanden. Ein sicheres Kennzeichen der Eier unseres Vogels gewähren — wenn sie vorhanden sind — die eigenthümlichen feinen, braunen Striche, oft wunderliche

---

*) Ein Taschentuch, welches der Kutscher des Herrn E. von Homeyer im Walde verlor, fand er am nächsten Tage in einem, eine Meilé entfernten Milanhorste wieder.

Schnörkel darstellend. Auch ganz weisse Eier kommen vor, wiewohl sehr selten und besitzt Verfasser zwei Gelege von je 4 weissen Eiern ohne jedes Abzeichen, länglich oval in der Grösse von 5,9 c : 4,5 c. bis 5,8 c. : 4,3 c. *).

Die grünlichweisse Grundfarbe geht bei stark bebrüteten Eiern in grauweiss über. Will man einen Unterschied zwischen den Eiern des rothen Milans und gemeinen Bussards wagen, so wird er etwa darin bestehen, dass in der Regel die Bussardeier mehr von grauweisser oder lillaweisser verwaschener Grundfarbe mit kaffeebraunen Flecken, die Milaneier mehr von grünlichweisser, klarer Grundfarbe mit rothbraunen Flecken sind; die Bussardeier nur ganz ausnahmsweise die feinen Stricheleien, die Milaneier dagegen wohl niemals die wolkige verwaschene Lillafärbung haben und, wie erwähnt, öfter zugespitzt sind.

In der Mitte des Aprils, oft auch schon eher, da im gelinden Frühjahr schon am 8. März ein Gelege in Pommern gefunden wurde, sind die Eier gelegt und dauert ihre Bebrütung drei Wochen. Ob nur das Weibchen brütet, oder vom Männchen abgelöst wird, steht nicht fest, ist aber wohl nach Analogie der Bussarde und Habichte anzunehmen, wenngleich Altmeister Naumann die entgegengesetzte Ansicht theilt.

Während des Brütens ist das Männchen im Herbeischaffen von Frass für das Weibchen, — welches natürlich unter allen Umständen die längste Zeit auf den Eiern sitzt, — sehr fleissig und wird bei seinem Erscheinen am Horste mit einem angenehmen trillernden Laute von letzterem begrüsst, welcher den Tönen einer Kinderflöte sehr ähnlich

---

*) Diese beiden weissen Gelege verdanke ich dem regen Interesse des Herrn v. Asseburg auf Schloss Neindorf, sie sind in 2 aufeinanderfolgenden Jahren in dessen Forsten genommen worden und rühren jedenfalls von demselben Paare her; das vorjährige Gelege enthält viel kleinere Eier als das diesjährige, bei welchem der Brutvogel älter und kräftiger geworden war. — Auch ein Gelege von 4 gewöhnlich gezeichneten Milaneiern habe ich in diesem Jahre aus derselben zuverlässigen Quelle erhalten und ist es in der That auffallend, dass sich diese bei dem rothen Milan seltene Eierzahl gerade dort in 2 Jahren dreimal vorgefunden hat.

klingt und schon von weitem die Milanwohnung verräth neben den vorher erwähnten Wolle- und Lumpenfetzen, welche wie Flaggen hin und her wehen.

Beim Abklopfen macht sich der Brutvogel schleunigst davon und werden dem Pärchen die Eier genommen, so legt es öfter zwar wieder, doch bestimmt nur zwei und in einen andern Horst. Das gefleckteste Ei des Geleges ist, wie beim Bussard gewiss, hier wahrscheinlich das zuerst gelegte. Im gewöhnlichen Verlauf sind also spätestens in Mitte Mai junge Milane im Horste und häufig kommen alle drei aus.

Ihr Nestkleid ist an den langen lockeren Daunenfedern, besonders am Kopfe und Halse kenntlich. Des Vogels obere Theile sind mehr röthlich, die unteren weisslich; der Lauf ist vorn bis zur Mitte befiedert, sein nackter Theil mit sechs Schildern, die Mittelzehe mit neun oder zehn, die übrigen mit vier oder fünf Schildern versehen. Die Jungen hocken halb liegend im Horste, verlassen ihn ungern und lassen sich leicht fangen.

Sie werden mit weichen Insecten, Fröschen und dergleichen aufgefüttert und wenn mit dem Wachsthum der ewig hungrigen, schreienden Jugend die Bissen grösser und compacter werden müssen, dann ist dem Milan auch Nichts heilig und er raubt, was er nur irgend für geeignet hält und bewältigen kann. Dann ist der Vogel den ganz jungen Hasen, sowie dem jungen wilden und zahmen Geflügel gefährlich und der Jäger wird seine Schuldigkeit thun müssen. Denn so feige und unbeholfen der rothe Milan im Allgemeinen ist, so unberechenbar wird er bei der Sorge um die Jungen und wagt sich alsdann an Oertlichkeiten und Thiere, welche er sonst sehr schlau und entschieden gemieden haben würde.

Namentlich wird er sehr dummdreist, wenn ihm der erste Raub geglückt ist und der Gänsejunge, welchen er um einen Zögling geschädigt hat, mag wohl auf seiner Hut sein; der Räuber kommt sicher wieder. — Man sagt zwar, eine beherzte Haushenne könne ihn von ihren Küchlein vertreiben — nun ja! — das mag ihr bei einem ihres Völkchens glücken, während sie aber dieses schützt, hat ihr der Räuber

schon ein anderes genommen; denn er ist doch immer noch schneller als eine Haushenne und, wie gesagt, die Noth beschleunigt seine Schwingen.

Die Dreistigkeit des rothen Milans möge folgender Vorfall beleuchten: Auf einem kleinen, von einem Wirthschaftshofe nicht weit entfernten Weiher sass eine Gänsefamilie im traulichsten Cirkel. Die Gänsemutter putzte sich ihre Federn, der Familienvater träumte im Schilf und die Jungen thaten eben Nichts. Plötzlich hörte die Alte in ihrem Geschäfte auf, drehte den Kopf nach oben, bald rechts, bald links — kurz, es schien ihr Etwas nicht ganz richtig und wer ihren Blicken folgte, konnte allerdings hoch in den Lüften einen verdächtigen Punkt gewahren. Einige kurze Basstöne belehrten die Jugend über die Gefahr und beschleunigten ihre Concentration im Schilfe, auch der Alte wurde wach, reckte seinen Steiss in die Höhe und hatte die Situation voll begriffen. Mit einigen Kreisen war der Milan inzwischen tiefer herabgekommen und plötzlich die Flügel anlegend schoss er herab und schlau gerade auf das von der Alten entfernteste Junge; wie vorauszusehen, stürmte diese ihren nächsten Jungen zu, Vater Gänserich aber hatte den Räuber keinen Moment aus den Augen gelassen und kaum war dieser hernieder, als er den rothen Flibustier auch schon am Kragen hatte und mit kräftigen Flügelschlägen unbarmherzig bearbeitete. Ob der scharf krallende Milan auf dem Trockenen losgekommen wäre, ist schwer zu sagen, hier im feindlichen Element war keine Rettung und der ergrimmte Gänsevater liess nicht eher nach zu wüthen, bis die zu Schaum geschlagene Fluth dem Eindringling den letzten Athem geraubt hatte.

Wie soll nun die schwache Feld- oder Birkhenne oder Ente solch frechen Räuber vertreiben, vor dessen sehr scharfem Auge sie sich und ihre Jungen sehr schwer verbergen kann? Sie selbst kann es nicht und nur eine günstige Oertlichkeit, sowie die grosse Gewandtheit und Schnelligkeit der jungen Thierchen können sie retten.

In der Zeit, wo keine Jungen zu ernähren sind, begnügt sich aber der rothe Milan hauptsächlich mit Ratten,

Mäusen, Insecten, Fröschen und dergleichen, nimmt auch sehr gern kranke oder todte Fische von der Oberfläche des Wassers auf, — gesunde kann er nicht greifen — und geht überhaupt sehr gern an Aas, es möge stinken wie es wolle. — Damit mag er sich allerdings ein grosses Verdienst in jenen Gegenden erwerben, wo man Aas unverscharrt liegen lässt, bei uns wird dies nur ein kleiner Factor seiner Nützlichkeit sein können, dagegen ihm überall die massenhafte Vertilgung des Ungeziefers hoch angerechnet werden muss. Und der grosse, stets hungrige Vogel braucht viel zu seiner Sättigung!

Hiermit steht es mit dem rothen Milan wie mit dem Bussard: der verpflichtete Berufsjäger darf ihn zur Horstzeit nicht gewähren lassen, der unabhängige Jäger dagegen braucht ihn nicht auszurotten resp. fortwährend zu verfolgen, er möge vielmehr bedenken, dass nutzenbringende Thiere auch ihre berechtigte Existenz trotz kleiner Räubereien haben und ob man mit der Vertilgung so schöner Vögel dem Waldleben nicht eine der schönsten Staffagen raubt? „Wie im Reich der Lüfte König ist der Weih", wollen wir doch nicht ganz ad acta legen und die Jagd nur als Rechenexempel vom Standpunkte des Gewinnes aus betrachten *).

Unter den frechen Bettlern, welche den Edelfalken ihre Beute abnöthigen und sie zu neuem Raube zwingen, steht der rothe Milan in erster Reihe, dafür wird aber auch ihm mancher gute Bissen von Krähen und Consorten weggenommen, so dass er die Jagd von neuem beginnen muss.

Den Abzug im Herbst bewirkt er gern in Gesellschaft und ohne Eile; die einzelnen Mitglieder der Reisegesellschaft lassen sich gelegentlich gern nieder, um sich zu erfrischen, sodass solche Schaar in fortwährendem Niederlassen und Aufschwingen begriffen ist. Freilich, so grosse Schaaren, wie Naumann sie sah und auf welche die vorige Schilderung passt, hat Verfasser nie gesehen, zweifelt auch, dass sie noch heutzutage in Deutschland und im Zeitalter der Hinterlader zu sehen sind, aber auch schon bei zehn bis zwölf Stücken

*) Oder ist die Jagd auf Raubvögel keine Jagd? — nicht vielleicht interessanter und oft spannender als eine einförmige Hühnersuche oder ein gewöhnliches Hasentreiben?

gewahrt man die Neigung einzelner das mitzunehmen, was sich ihnen auf der Reise bietet und Schindänger werden gewiss nicht unberücksichtigt gelassen.

Von dieser ihrer Lieblingsnahrung imprägniren sich die Vögel so stark, dass der Aasgeruch noch Jahre lang manchen ausgestopften Exemplaren anhaftet.

Der Lieblingsaufenthalt des rothen Milans ist ausserhalb der Horstzeit, wo er jedoch kleinere Wälder den grossen, zusammenhängenden vorzieht, das freie Feld, womöglich in der Nähe von Flüssen und stehenden Gewässern, weil er dort die verschiedentlichste Nahrung findet. In der Ruhe auf einem Stein oder Pfahl steht er mit etwas vorgeneigtem Kopfe und hochgezogenen Flügeln; das Interesse an seiner Umgebung verräth sich durch entsprechendes Senken und Aufrichten der spitzen Kopf- und Nackenfedern, in wichtig scheinenden Fällen durch Recken des Halses.

Trotz der wenig gekrümmten Krallen geht er ungeschickt und wie es scheint auch ungern, da er sehr bald die Flügel zu Hilfe nimmt, wie die Geier. Er stösst zwar oft fehl, indessen scheint dies auch nur öfter so, als es in der That ist, zumal es fast aussieht als fiele er beim Greifen nach dem Raube vorn über: dieser Umstand gründet sich jedoch auf seine Unbeholfenheit und schwachen Krallen, denen er nicht viel vertrauen darf und beim Greifen nach grösseren oder bissigeren Thieren, z. B. Ratten, mit dem Schnabel zu Hilfe kommen muss; er erinnert auch hierbei an die Geier, welche er unter unseren Raubvögeln zu vertreten scheint.

In der Gefangenschaft wird er sehr zahm und erfreut seinen Pfleger durch eine gewisse Anhänglichkeit und den trillernden Ausdruck der Freude bei seinem Erscheinen.

4. Jagd.

Selbstverständlich ist ihm im Freien mit der Flinte nicht anzukommen und seine grosse Scheu würde selbst einem sicheren Büchsenschusse zuvorkommen.

Dagegen geht er sehr leicht in Fallen, auch wohl in den Habichtskorb und den Falkenstoss, wenn er für senk-

recht stossende Vögel durch die Kreuzleinen fängisch gestellt wird, sowie in das Tellereisen, welches besonders wirksam sein soll, wenn es im seichten Wasser steht, sodass der Milan den Köder vom Lande aus nicht erreichen kann; auch in den auf Säulen befestigten Eisen kann man ihn fangen.

Am sichersten wird natürlich die Jagd auf ihn am Horste betrieben; denn nicht allein ist derselbe durch das Geschrei der alten und jungen Vögel bald aufzufinden, sondern man kann in verdeckter Stellung auch leicht zu Schuss kommen. Vor dem Uhu kommt er gleichfalls leicht vor die Flinte, da er mit diesem auf sehr feindlichem Fusse lebt und ihn bald angreift, oder sich doch nach Herrn v. Kriegers Erfahrungen leicht anlocken lässt; anfangs höher kreisend, senkt er sich nach und nach herab, dabei aber mit seinem scharfen Gesicht sorglich umherspähend und vermag die leiseste unvorsichtige Bewegung am Schiessloch ihn sofort zu vertreiben. Die in der Zugzeit einzeln hinter einander heranziehenden Milane stossen selbst dann auf den Uhu, wenn sie ihre geschossenen Gefährten vor der Hütte liegen sehen, nur dürfen sie nicht unmittelbare Zeugen des Hergangs gewesen sein. Bei bevorstehendem Eintritt von schlechtem Wetter, stösst er, wie v. Krieger beobachtet hat, besonders heftig.

Als Aasfresser wird er sich an den betreffenden Plätzen bald einstellen und aus Schiesshütten und ähnlichen Vorrichtungen leicht zu erlegen sein.

Als die Baize noch florirte, wurde er von hohen Herrn besonders gern mit Habichten und Falken gebaizt und da diese Jagd auf den grossen, feigen und unbeholfenen Vogel, den selbst das Sperberweibchen mit Erfolg angreift, besonderen Reiz hatte, so nannte man das Vergnügen ein königliches, woher die Bezeichnung „Königsweih"; — an ihm selbst ist nichts Königliches zu ermitteln. —

Zweite Art.

Milvus migrans, Bodd. — Schwarzbrauner Milan.

Tafel VIII.

Schwarzer Milan; kleiner, brauner Milan resp. Gabelweih; schwarzer Falke; schwarze Hühnerweihe; schwarzer und ätolischer Hühnergeier; kleiner, brauner Waldgeier, kleiner Schwalbenschwanz, kleiner Gabelgeier.

Französisch: Le milan noir. — Englisch: Black Kite.

Synonymie von Dr. O. Finsch in Bremen.

Falco migrans. *Boddaert,* Table des Planches Enluminées (1783) p. 28 Nr. 472. — *Buffon,* Dl. enl. d'Aubenton Nr. 472.
Milvus niger. *Brisson,* Ornithol. I. (1760) p. 413.
Falco ater. *Gml.,* l. c. p. 262.
Milvus ater. *Daud.,* l. c. p. 149.
Falco fusco — ater. *Meyer u. Wolf,* Taschenbuch der Vögel Deutschlands. I. p. 27.
Falco ater. *Bechst.,* l. c. p. 14; id. Gemeinn. Naturgesch. II. p. 605. — *Temm.,* l. c. p. 60. — *Naum.,* l. c. p. 340. t. 31. f. 2.; ibid. vol. XIII. p. 125. — *Gloger,* l. c. p. 82.
Accipiter regalis. *Pall.,* Zoogr. rosso-asiat. I. p. 356.
Hydroictinia ater. *Kaup,* l. c. p. 118.
Milvus niger. *Keys. u. Blas.,* l. c. p. XXXI.
Milvus aetolius (Belon!) *Schleg.,* Krit. Uebers. p. X.; id. Vog. v. Nederland, p. 46. t. 32. — *Susemihl,* t. 34.
Milvus niger. *Degl. u. Gerbe,* l. c. p. 63. — *Fritsch,* l. c. t. 9. f. 2.
Milvus ater et fuscus. (t. IV. f. 1.) *Chr. L. Brehm,* Vögel Deutschlands p. 51. 53; id.:
Milvus niger et fuscus. *Naumannia,* p. 268; — id. Vogelf. p. 15.
Milvus migrans. *Newton,* l. c. pt. II. p. 97 (mit Holzschn.)
Milvus Korschun (S. *G. Gmelin*), *Sharpe,* l. c. p. 332.
Falco ater. *Thienem.,* l. c. t. XLV. f. 6. a—d. (Ei.)

1. Beschreibung.

Das Weibchen misst in der Länge 60 c., in der Breite 130 c.; Flügelspitze 21 c., ein ausgebreiteter Flügel lang 59 c., breit 28 c.; Schwanz 28 c. lang, dessen mittlere Federn um 2,5 c. kürzer als die äusseren; Kopf 6 c., Schnabel 3,5 c., Mundspalte 3,5 c.; Tarsus von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 6,5 c., davon unbefiedert 3,4 c.,

Innenzehe 1,9 c., ihre Kralle 2,2 c.; Hinterzehe desgleichen; Mittelzehe 3,2 c., ihre Kralle 1,7 c.; Aussenzehe 2,5 c. mit der mittleren durch eine etwa die Hälfte des 1. Gliedes einnehmende Spannhaut verbunden; ihre Kralle 1,4 cm.

Das Männchen ist um 5 c. kürzer, nach welchem Verhältniss sich auch die anderen Maasse ändern.

Das alte Männchen unterscheidet sich sehr wenig vom Weibchen; hat auf Kopf und Hals gleichmässig dunkelgraue, schwarz gestrichelte, scharf zugespitzte Federn, über den Rücken hin gleichmässig dunkelbraune mit graubraunen Rändern; ihr verdeckter Theil an den Kielen meist mit 2—3 unregelmässigen Bändern. Der ausgeschweifte Theil der Schwingen ist schwarz, der obere dunkelbraun, an der Innenfahne gegen den Rand hin etwas heller graubraun ohne Bänderung; die inneren Flügeldeckfedern am Daumengelenk und nach dem Rumpf hin rostbraun, die übrigen graubraun; die Schwungfedern 2. Ordnung mit einiger unregelmässiger Bänderung. Die Bürzelfedern dunkelbraun — soweit sie sich decken, weiss; die Schwanzfedern dunkelbraun wie die Rückenfedern, die äusseren mit 8—9 wenig kenntlichen Binden, welche auf den Mittelfedern fast ganz verschwinden; auf der Unterseite die Aussenfahne dunkelbraun, die Innenfahne graubraun, mit neun braunen Binden; Schäfte grauweiss.

Auf Brust und Bauch graubraune, hell gesäumte Federn mit schwarzen Schaftstrichen; soweit sie verdeckt sind, grauweiss mit grauen Schäften; Unterleib und Steiss dunkel rostbraun mit schwarzen Federschäften, auf den Hosen etwas röthlicher.

Wachshaut, Mundwinkel und Füsse ockergelb; Bartborsten schwarz zwischen weissen Dunen; Nasenlöcher rundlich oval, etwas schräg liegend; Schnabel schwarz, an der Zahngegend etwas eingedrückt, Rachen bis unter das halbe Auge gespalten. Die grünlich grauen Augen liegen etwas eingesenkt, umsäumt von schwarzem Federkreis.

Der Tarsus hat vorn neun grosse Schilder, die Innenzehe fünf, die Mittelzehe elf bis zwölf, die Aussenzehe fünf; der übrige Theil des Fusses ist grob genetzt; die Sohlen sehr rauh, Zehenballen mässig dick, nicht hoch; Krallen schwarz. —

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen nur durch etwas röthere Färbung, namentlich am Unterleibe und auf den Hosen, sowie durch bräunlichen Anflug auf Kopf, Nacken und dem unteren Theil der Kehle, — ganz ähnlich wie beim rothen Milan. —

Der junge Vogel ist auf Kopf und Nacken braun; die Federn haben schwarzbraune Schäfte und röthlich gelbe Spitzen, über den ganzen Oberkörper sind sie dunkelbraun mit roströthlich gelben Spitzen und schwarzbraunen Schäften. Auf der Vorderseite ist der Hals hellgrau, die Mitte der Federn rostgelblich mit schwarzgrauen Schaftstrichen; Steiss und Hosen mehr rostfarben. Schwanzbinden, 9—11, kaum zu erkennen. Der Schwanz ist nur 1,5 c. tief gegabelt. Die jungen Vögel unterscheiden sich mithin von den alten nur so wenig, wie bei diesen die Geschlechter unter sich und zeigt der schwarzbraune Milan überhaupt und stets ein düsteres, graubraunes Gefieder.

Wenn er sich im Fluge auch nicht so auffallend kennzeichnet, wie der rothe Milan und der Farbe wegen leicht mit dem Bussard verwechselt werden könnte, so wird doch der lange Schwanz den Beobachter bald zurechtweisen. Er gehört zu den langflügeligen und langschwänzigen Raubvögeln und sowohl im Kreisen, wobei er sich bis in die Wolken aufschwingt, wie im vorwärts strebenden Zuge zeigt er einen auffallend schönen und leichten Flug, wobei er die Flügel ganz wie der vorige stellt. Die Flügel, sowie überhaupt der ganze Vogel, erscheinen im Fluge sehr schlank.

Eine sehr anziehende und interessante Schilderung seines Fluges gibt Capt. R. C. Tytler*): „Nach Sonnenuntergang mit einigen Freunden im Freien sitzend, bemerkten wir eine einzelne weisse Ameise oder Termite aus einem kleinen Erdloche ganz in unserer Nähe fast scheitelrecht auffliegen; eine zweite und dritte folgten rasch aufeinander, bis endlich Myriaden einen aufsteigenden Strom lebender Insecten bildeten. Trotz der späten Tageszeit hatten mehrere Krähen (Corvus splendens) die Termiten bemerkt und wurden,

*) Cab. Journ., 1854, pag. 420.

begehrlich schreiend und hin und her flatternd, augenscheinlich nur durch unsere Nähe zurückgescheucht. Urplötzlich erschienen etwa 50 Milvus ater; und nur einige Secunden später waren deren wenigstens 200 versammelt und griffen die Ameisen unverzüglich an. Die Vögel flogen kaum 20 Fuss über unseren Köpfen, und trotz der grossen, dicht geschaarten Anzahl derselben waren ihre Bewegungen so schön und elegant, dass wir keine Verwirrung, kein Sichberühren der Flügel bemerken konnten. Die Vögel wichen einander mit der zierlichsten Gewandtheit aus. Die Insecten wurden alle Mal mit den Klauen ergriffen und sogleich verschluckt. . . . . Dann trennten sich die Vögel und flogen nach verschiedenen Richtungen hin davon, sodass nach wenig Minuten nicht einer mehr in Sicht war. Woher sie gekommen waren und wie sie so urplötzlich beisammen sein konnten, blieb unbegreiflich."

2. Verbreitung und Aufenthalt.

In Europa nördlich bis ins südliche Schweden; in Deutschland ist er zwar verbreitet, jedoch ist seine eigentliche Heimath das südöstliche Europa und das nordöstliche Afrika, sowie Westasien. Er ist ein mehr südlicher Vogel als der rothe Milan, geht auf dem Winterzuge durch Afrika, angeblich bis in die Kapländer und nach Madagascar. Auf seinem Zuge hält er südöstliche Richtung inne, da er schon auf Malta und Gozo nur selten erscheint *).

Bei uns in Deutschland ist er Zugvogel, am häufigsten in den fluss- und seenreichsten Gegenden der Mark, Pommerns und Mecklenburgs, fehlt jedoch auch in West- und Süddeutschland keineswegs.

Ins Gebirge scheint er gar nicht zu gehen. —

In seinem Aufenthalt hat er für lichtere Waldungen dieselbe Vorliebe wie der rothe Gabelweih, nur müssen Wasserflächen in der Nähe sein, da er sich fast immer in deren Nähe umhertreibt und nur zur Nachtherberge dem

*) Ibis, 1870 pag. 489: „It is one of the rarest birds that visit this island in migration."

Walde zusteuert. Auf alten Baumstümpfen, Pfählen, Steinen am Wasser hackt er daher auch am liebsten auf, verweilt aber nie so lange an einem Orte als sein rother Vetter und die Bussarde.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Der braune Milan unterzieht sich ungern einem Horstbau, sondern benützt sehr gern die von anderen Raubvögeln verlassenen Horste. daher man ihm auch keine bestimmte Lieblingsstelle am Baume nachweisen kann. Forstmeister H. Göbel in Russland fand den Horst stets in den höheren Gabeln der Eschen, 12—16 m. hoch. Muss er sich zu einem Neubau bequemen, so beschränkt er denselben auf das nothwendigste Format und ist demzufolge der kleine Horst, an den Stamm oder in eine Astgabel eingeklemmt, wenig bemerklich.

Je nach der Witterung legt er die Eier früher oder später; da er im Frühjahr nach dem rothen Milan bei uns eintrifft *). sind seine fertigen Gelege erst Ausgangs April zu finden, während zu dieser Zeit der vorige und die Bussarde meistentheils schon brüten.

Die Eier sind von denen des Milvus regalis kaum zu unterscheiden, wenn man nicht trügerische Merkmale, wie geringere Grösse etc., gelten lassen will. Da er constant erheblich kleiner ist als der rothe, so sind es auch meistentheils seine Eier: der rothe Milan legt aber auch oft nicht grössere, mithin ist ein sicherer Unterschied durchaus nicht vorhanden und nur Empfang aus zuverlässiger Quelle oder persönliche Besichtigung des Brutvogels können die Art feststellen. Das Material zum Horstbau ist einschliesslich von Lumpen und Papier dem vom rothen Milan angewandten ganz gleich; in Afrika nistet er unter Umständen auch in Felshöhlen. Oefter als bei Milvus regalis sind 4 Eier im Horste gefunden worden.

Ob das Weibchen beim Brutgeschäft vom Männchen

---

*) Er zieht bei uns mehr vereinzelt als der rothe Milan, in Russland aber in grösseren Gesellschaften, schliesst sich sogar den Dohlenzügen an.

abgelöst wird, ist nicht festgestellt, auch wegen der grossen Aehnlichkeit der Geschlechter schwer zu beobachten; die Eier werden drei Wochen lang bebrütet, sodass in Mitte Mai die Jungen da sind.

Der Lauf der Nestvögel ist auf der Hinterseite bis zur Ferse nackt, vorn etwas mehr als $^1/_3$ befiedert; der unbefiederte Theil hat 7—8, die Mittelzehe 10—12, die übrigen haben meistentheils 4 Schilder. Ihr Dunenkleid ist an den langen und lockeren Federn kenntlich, seine Oberseite braungrau, Unterseite weiss mit bräunlichem Anflug, mithin die spätere, düstere Färbung schon am Nestvogel kenntlich. Die Jungen unterscheiden sich in ihrer Haltung wesentlich von denen des rothen Milans; sie halten, noch ehe sie stehen können, Kopf und Hals aufrecht wie die Adler und sehen Jeden, der sich ihnen nähert, furchtlos an. Noch ehe Schwanz- und Flügelfedern vollständig ausgewachsen sind, verlassen sie schon den Horst, wobei sie leicht gefangen werden können*). Ihre Stimme ist der der rothen Milane sehr ähnlich und auch bei ihnen geht es laut her am Horste.

Ueber das Benehmen der Brutvögel erzählt v. Preen**) einen höchst interessanten Vorfall: „Am 8. Juni fand ich einen sehr nachlässig gebauten Horst mit 2 Eiern. Ich beschloss, mir das Pärchen zu verschaffen und erwartete die Vögel an einem sicheren Versteck; das Weibchen kam nach etwa 10 Minuten zurück, auf das Männchen musste ich $3^1/_2$ Stunden warten, da schoss es aus bedeutender Höhe herab und setzte sich fast vor meine Füsse auf die Erde; ich erschrack und rührte mich, da stiebte der Vogel ab, sich sehr geschickt hinter den dicken Eichen versteckend. Ich liess nun das Nest unausgesetzt bewachen, aber das Männchen kam nicht wieder herab und warf die 5 Tage hindurch zahlreiche Barsche in und neben den Horst. Da verging mir die Geduld, ich schoss auf das abgescheuchte Weibchen und dieses fiel zu meiner Freude zur Erde, aber ehe ich es

---

*) Blasius, Cab. Journ. 1864, pag. 286.

**) Cab. Journ. 1859, pag. 448.

ergreifen konnte, flatterte es weiter, flog endlich wieder niedrig fort, fiel oft hin, gelangte, immer heftig verfolgt, an den See, wurde hier vorbeigeschossen und flog niedrig fort, bis es ins Wasser fiel; kein Kahn war zur Hand und so ging der Vogel verloren. Nun eilten wir zum Horst zurück, um wenigstens die Eier zu holen; auf 100 Schritt flog das Männchen ab und liess etwas fallen: es war ein zerbrochenes Ei. Im Horste lag das andere Ei, ebenfalls zerbrochen und ausgeleert. Ich habe ausserdem noch zweimal bei Buteo vulgaris und einmal bei Falco subbuteo beobachtet, dass das Männchen die Eier zerstört, wenn man das Weibchen todtschiesst, ohne sogleich die Eier zu holen und erzähle diese ärgerliche Geschichte zur Warnung für Andere."

Die Jungen werden mit Fischen, Amphibien, besonders aber jungen Vögeln gefüttert und stellt sich in letzterer Hinsicht der schwarzbraune Milan als arger Nesträuber hin, was auch die heftige Verfolgung namentlich von Seiten der Sumpf- und Wasservögel beweist, unter welchen, wo er sich blicken lässt, namentlich die Kiebitze ihn heftig angreifen.

Nach dem Ausflug der Jungen wandern sie alle aus dem Walde in Felder und Brüche, von wo sie nur zur Nachtzeit in ersteren zurückkehren. Alsdann fahnden sie zwar mit Vorliebe nach Fischen, auch wohl Amphibien, marodiren aber auch anderweitig fleissig umher und sind jungen unbeholfenen Vögeln und Hasen gefährlich. Die Fische können sie nur dicht an der Oberfläche des Wassers schlagen, da sie nicht unterzutauchen vermögen, um so gefährlicher aber sind sie ihnen während der Laichzeit in seichten Gräben und Wasserrändern, mithin schädigen sie die Fischerei nicht unerheblich.

Der schwarzbraune Milan nimmt auch gern Aas an und ist oft beim Kröpfen von todten Pferden in Gesellschaft von Raben etc. gesehen worden. Bei uns ist er ein sehr scheuer Vogel, schwer schussrecht zu bekommen und nur, wenn er Junge zu versorgen hat, ist er sehr dreist wie der rothe Milan, aber wegen seiner Gewandtheit und Schnelligkeit gefährlicher als jener. Ganz anders dagegen zeigt er sich in Egypten, wo er in Folge der vielen Auswurfstoffe, welche unbeseitigt liegen bleiben, sogar die menschlichen

Wohnungen aufsucht und mit grosser Dreistigkeit räubert, oft in Gesellschaft mit dem ihm sehr verwandten, dort gemeinen Schmarotzer-Milan (Milvus parasitus, Daud.), von dem man in neuester Zeit anzunehmen geneigt ist, dass er von unserem Vogel specifisch nicht zu trennen sei*). Die Räubereien des Schmarotzer-Milan übersteigen nach Mittheilungen von Beobachtern alle Grenzen; so riss ein solcher einem arabischen Weibe ein Stück Käsebrot aus den Händen, welches sie eben zum Munde führte, einem Hunde ein Stück Fleisch unter der Nase weg, einem Präparator den abzubalgenden Vogel aus den Händen.

Dass unser Milan sich in jenen Ländern durch Vertilgung der Auswurfstoffe sehr nützlich macht, ist gewiss; bei uns fällt diese gute Eigenschaft weniger ins Gewicht und selbst wenn wir ihm die Vertilgung von Mäusen und Schlangen zu seinen Gunsten anrechnen, wird ihn der Jäger ebenso wie der Fischer zu den schädlichen und zu bekämpfenden Vögeln zu rechnen haben und auch der Landwirth, dem er sein junges Geflügel nach Kräften decimirt, wird keinen Grund zu grosser Freundschaft mit ihm finden.

4. Jagd.

Im Allgemeinen gelten die beim rothen Milan angeführten Jagd- und Fangarten. Am meisten ist ihm am Horst Abbruch zu thun; weniger vor dem Uhu, da er nicht gern baumt und sich überhaupt nicht lange um die Hütte aufhält. Doch fehlen hierüber, weil er seltener bei uns, wohl genaue Erfahrungen. Sehr leicht soll er in fischreichen seichten Gewässern zu fangen sein, wenn man einen lebenden Fisch auf ein Tellereisen befestigt. Verfasser hat darüber gar keine Erfahrungen, theilt aber die Bedenklichkeiten D. a. d. Winkell's*) über den practischen Werth dieses Fangmittels, da, wenn der Fisch sich bewegen soll, das Eisen so fest gestellt werden muss, dass es zu schwer losschlägt, andernfalls aber durch die Bewegungen des Fisches von selbst zuschlagen würde.

*) Th. v. Heuglin, in litteris. Auch Schlegel neigt sich dieser Ansicht zu.

**) D. a. d. Winckell, l. c. pag. 656.

Vierte Unterfamilie.

Die Weihen, Circinae.

Eine Gattung.

---

5. Gattung: Circus, Lacép. (1800—1801).

Synonymie von E. F. v. Homeyer.

Pygargus, Koch (1816).
Strigiceps, Bp. (1831).
Busarellus, Lafr. (1839).
Glaucopteryx, Kaup (1844).
Spizaicircus, Kaup (1845).
Spilocircus, Kaup (1847).

In den meisten ornithologischen Werken schliessen die Weihen die grosse Gruppe der Tagraubvögel ab und bilden gewissermassen das Uebergangsglied von diesen zu den Eulen, wozu eine gewisse Aehnlichkeit in Lebensweise und Gestaltung berechtigt.

Bonaparte*) hat die Circinen in zwei Gattungen geschieden: Circus, zu der von den unsrigen nur aëruginosus gehört und Strigiceps (Eulenkopf), welcher die Arten pygargus, cineraceus und Swainsonii zugewiesen sind; diese Spaltung ist bei den deutschen, resp. mitteleuropäischen Arten nicht nothwendig und genügen die Artenkennzeichen vollständig, sie auseinanderzuhalten.

Wenn die Weihen in ihren langen Tarsen und Schwänzen, wie in der Haltung eine gewisse Aehnlichkeit mit den Astu-

*) Prinz Charles Lucian Bonaparte, hervorragender Ornithologe, † im Juli 1857 in Paris.

rinen haben, so unterscheiden sie sich doch sofort von diesen durch ihre langen Flügel, deren Spitzen mit dem Schwanzende mehr oder weniger zusammenfallen und

sind von allen anderen Tagraubvögeln durch einen mehr oder weniger deutlichen Schleier unterschieden.

Dieser Schleier, welcher sie den Eulen ähnlich, gleichwohl keine Verwechselung mit ihnen denkbar macht, besteht in steifen, bogenförmigen, mit der Spitze nach unten gekrümmten Federchen, welche sich nach der Spitze hin verbreitern, oberhalb der Ohren beginnen, das Gesicht wie ein Kragen einfassen, bei zwei Arten unter dem Kinn durchgehen und bei den beiden anderen in einer Lücke absetzen.

Von dem eulenähnlich weichen, besonders am Kopf, Hals und Nacken losen Gefieder sind die Federn dieser Körpertheile stumpf zugespitzt. die anderen abgerundet, nur die Kiele der Schleierfedern hart und steif, die der anderen weich und biegsam.

Der Kopf erinnert zwar an die Bussarde, doch ist der zwischen den Augen belegene Theil des Stirnbeins schmaler, als bei jedem anderen Tagraubvogel, wesshalb auch die Augen näher zusammenstehen; er verdickt sich nach hinten und erscheint in Folge der losen Befiederung auffallend stärker, als er wirklich ist.

Der Schnabel, nur bei aëruginosus stark und von der Wurzel aus mehr abschüssig als krumm, bei den anderen Arten schwach, gleich von der Wurzel aus bogenförmig gekrümmt, ist seitlich zusammengedrückt, auf der Firste stumpf abgerundet, mit langem, scharf abwärts gekrümmtem Haken, dessen scharfe Spitze leicht nach innen gebogen ist. — An Stelle des Zahns eine nur sehr schwache Ausbuchtung; die länglichrunden, längsliegenden Nasenlöcher, deren oberer Rand mit der Schnabelfirste parallel lauft, sind von dichten, letztere überragenden Bartborsten fast gänzlich verdeckt.

Das grosse, von weichen Haarfedern gänzlich umschlossene Auge hat je nach Alter bräunlich graue oder gelbe Iris.

Die langen, schmalen, eigenthümlich zugespitzten Flügel,

haben 24—25 Schwingen, von denen die dritte constant die längste ist; ihre Deckfedern abgerundet.

Schwanz lang, mehr abgerundet oder gerade; Tarsen auffallend lang, wenig befiedert, fein geschildert; Zehen von mittlerer Länge, theils fein geschildert, theils genetzt, wie die Fusswurzel; Bindehaut vorhanden; Krallen zwar nur mässig lang und gebogen, aber sehr scharf.

Die Kleider sind nach Geschlecht und Alter auffallend verschieden und werden, wie bei den Eulen, sehr schnell gewechselt; die Männchen sind etwas schwächer, als die Weibchen.

Ihre Verbreitung erstreckt sich über alle Welttheile mit Ausschluss der kältesten Zonen. Die Weihen sind Vögel der Ebene, welche je nach Art bald Sümpfe und mit Gestrüpp bewachsene Wiesen, bald trockene Felder bewohnen, Gebirge und Wälder aber möglichst meiden; ihr Stand sind Steine, Schollen, Pfähle und niedriges Gestrüpp; am liebsten die blosse Erde, niemals hohe Bäume.

Wie durch ihre Gestalt, so unterscheiden sie sich auch durch die Lebensweise wesentlich von den anderen Tagraubvögeln: wenn diese die frühe Morgen- und späte Abenddämmerung verträumen, sind die unsteten Weihen, oft mit den Eulen zugleich, munter im Geschäft, wie sie denn überhaupt die ruhelosesten aller Raubvögel sind; eigentlich stehlen sie mehr als sie rauben, daher sie in Flug und Angriff nie ungestüm und verwegen sind, sondern stets leise, berechnend und vorsichtig. — Nicht wie Habicht und Sperber stürmen sie sausenden Fluges dem Opfer nach, oder stossen wie Bussarde und Milane auf das sitzende Thier, dass sie sich fast überschlagen, — vielmehr ruhigen, sanften schaukelnden Fluges schweben sie mit wenigem, geräuschlosem Flügelschlage niedrig über die Fläche hin, Alles mit ihren scharfen Augen durchspähend; bald rüttelnd, bald kleine Bogen beschreibend, verweilen sie über der Beute verheissenden Stelle, um, wenn sie solche gewahren, sich schnell herabzusenken und sie mit einigen Sprüngen zu erhaschen, oder, sollte sie inzwischen entschlüpft sein, auf einer Scholle still stehend zu lauern, bis sie sich wieder zeigt und ihrem Schicksal verfällt. — Einen fliegenden Vogel zu greifen,

vermögen sie nicht, wohl aber jagen sie ihn so lange herum, bis er vor Müdigkeit sich drückt und den brütenden belästigen und reizen sie so lange, bis er verzweifelnd oder wüthend die Eier verlässt, welche sie alsdann sofort aussaufen.

Ihre Hauptnahrung sind kleine Vögel, namentlich junge und unbeholfene, ganz besonders aber Eier und da sie durch diese Liebhaberei unzählige Bruten vernichten, gehören sie zu den schädlichen, und nicht zu duldenden Dieben, von welchen die brütende Feldhenne mit ihren Eiern und das junge Häschen ebenso gefährdet sind, wie die Lerche und andere in Sumpf, Feld oder Gesträuch brütende, nützliche und angenehme Vögel. Wenngleich sie auch Mäuse, Reptilien und Insecten verzehren, so steht doch dieser Nutzen in keinem Verhältniss zu dem von ihnen angerichteten Schaden.

Im Gegensatz zu den anderen Tagraubvögeln bauen sie ihren Horst weder auf Bäumen, Felsen oder sonstigen hochgelegenen Stellen, auch nicht in Höhlen, sondern am liebsten auf der platten Erde oder kleinen Hügeln, in Sümpfen, Wiesen oder Feldern. —

Sämmtliche Weihen sind für Deutschland Zugvögel, welche je nach Witterung und Gegend schon im März, meist jedoch im April hier eintreffen und im October von dannen ziehen; sie legen in der Regel 4—5, vorherrschend grünlich weisse Eier; einzelne überwintern gelegentlich bei uns, doch nur ausnahmsweise; gegen Kälte scheinen sie weniger empfindlich als andere unserer Raubvögel.

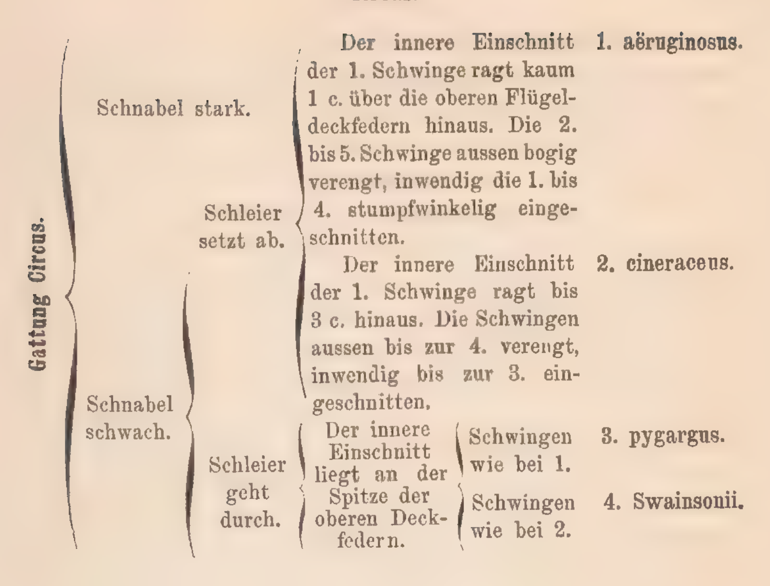
Vier Arten:

Circus aëruginosus, Rohrweihe.
„ **cineraceus**, Wiesenweihe.
„ **pygargus**, Kornweihe.
„ **Swainsonii**, Steppenweihe.

Die Unterschiede dieser vier Arten, von denen die drei letzteren unter Umständen der Verwechselung ausgesetzt sind, werden aus nachstehender Uebersicht deutlich werden*).

---

*) Blasius hat sich mit seiner gediegenen Arbeit: „Ueber die Weihen Europa's", Naumannia 1857, S. 307 ff., ein grosses Verdienst um die Erkennung und Feststellung der Arten erworben.



Gattung Circus.

- Schnabel stark. — Schleier setzt ab.
  - Der innere Einschnitt der 1. Schwinge ragt kaum 1 c. über die oberen Flügeldeckfedern hinaus. Die 2. bis 5. Schwinge aussen bogig verengt, inwendig die 1. bis 4. stumpfwinkelig eingeschnitten. — **1. aëruginosus.**
- Schnabel schwach.
  - Schleier setzt ab. — Der innere Einschnitt der 1. Schwinge ragt bis 3 c. hinaus. Die Schwingen aussen bis zur 4. verengt, inwendig bis zur 3. eingeschnitten. — **2. cineraceus.**
  - Schleier geht durch. — Der innere Einschnitt liegt an der Spitze der oberen Deckfedern.
    - Schwingen wie bei 1. — **3. pygargus.**
    - Schwingen wie bei 2. — **4. Swainsonii.**



Die beigefügte Abbildung zeigt die eigenthümlich zugespitzte Flügelbildung der Weihen: a. die Spitze der oberen Flügeldeckfedern, b. die äussere Verengung, c. den inneren Einschnitt der ersten Schwinge, wie er sich bei Circus cineraceus darstellt; bei aëruginosus ragt er nur sehr wenig,

kaum 1 c. über die oberen Flügeldeckfedern hinaus, bei den anderen liegt er so an resp. unter der Spitze, dass er von oben nicht sichtbar ist.

Erste Art.

Circus aëruginosus, Linn. Rohrweihe.

Taf. IX. und X.

Sumpfweihe, Rostweihe, Schilf-, Moos- und Brandweihe, Sumpfbussard, Rohrvogel, Rohrgeier, Rohr- und Brandfalke, Weisskopf, Grauschwanz, Fischaar. Englisch: Marsh Harrier. — Französisch: Busard harpaye. — Holländisch: Wouw.

Synonymie von E. F. v. Homeyer.

Falco aëruginosus. *Linn.*, S. N. I. p. 130 (1766).
Circus aëruginosus. *Savign.*, Syst. Ois. Egypte p. 90. (1809). *Bp.*, Conspectus. I. p. 34 (1850). *Schleg.*, Mus. *P. B.*, Circi, p. 11 (1862). *v. Heuglin*, Orn. Nordost-Afr. p. 103 (1869).
Buteo aëruginosus. *Flem.*, Brit. (1828).
Falco rufus. *Naum.*, Vög. Deutschl. I. p. 378, XIII. p. 150. Taf. 37, 38. Fig. 1. (1822).
Accipiter circus. *Pall.*, Z. r. a. I. p. 362 (1811).
Pygargus rufus. *Koch*, Syst. I. p. 55. (1828).

Falco rufus. *Gloger,* l. c. p. 89.
Circus aëruginosus. *Fritsch,* l. c. p. 46. Taf. 9. f. 5. Taf. 10. Taf. 5. 6. 7. *Baedeker,* l. c. Taf. 49. f. 1 (Ei).

1. Beschreibung.

Hauptkennzeichen: Schnabel stark; Schleier setzt unter dem Kinn ab; der innere Einschnitt der 1. Schwinge ragt kaum 1 c. über die oberen Flügeldeckfedern hinaus. — Die Schwanzdeckfedern der Oberseite niemals weiss.

Länge des Vogels 56 c., Breite 136 c.; Flügelspitze 20,5 c., Länge der Flügeldecke 21,5 c.; Schwanzlänge 24 c.; Kopf incl. Schnabel 9,5 c., letzterer 3,3 c. lang, 1,85 c. hoch, Mundspalte 3,7 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 9,7 c., dessen unbefiedeter Theil 5,4 c.; Mittelzehe 4,4 c; ihre Kralle 2,25 c.; äussere Zehe incl. Spannhaut 3,2 c., ihre Kralle 1,65 c.; innere Zehe 2 c.,

ihre Kralle 2,3 c.; hintere Zehe 1,7 c., ihre Kralle 2,45 c. An dem Mittelgliede der Aussen- und Mittelzehe eine gespaltene. starke Fangwarze. Die vorstehenden Maasse sind einem sehr alten. aber nur mässig starken Weibchen entnommen, das alte Männchen misst in der Länge 52—53 c. und ist schmächtiger als das Weibchen. —

Iris bei jungen Vögeln braun, bei alten hochgelb; Wachshaut und Füsse der ersteren hell- oder grünlichgelb, bei letzteren hochgelb.

Schnabel stark und lang, schwarz, seitlich eingedrückt, schwache Zahnandeutung: dieser sowohl, wie die Füsse, am stärksten von allen Weihen; Tarsen 3 c. befiedert, hinten nackt bis zum Fersengelenk, mit etwa 18 feinen Schildern, vorn mit 14—16 gepanzert; die Aussenzehe mit meistens 8, die Innenzehe mit 5—6 umfassenden Schildern versehen.

Die dritte Schwinge des schmalen, zugespitzten Flügels ist die längste und bildet mit der fast gleich langen vierten die Flügelspitze; die 2—5. Schwinge am Aussenrande bogig verengt, die 1. bis 4. inwendig stumpfwinklig eingeschnitten; bei den folgenden wird dieser Einschnitt bogig und undeutlicher. Der Einschnitt der ersten Schwinge ragt kaum 1 c. über die Flügeldeckfedern hinaus.

Die Rohrweihe steht in der Veränderlichkeit ihrer Färbung den Bussarden sehr nahe, sowohl in der Verschiedenheit der Individuen von einander, als darin, dass das Individuum selbst in Folge von Mauser und Jahreszeit sein eigenes Kleid sehr schnell ändert: denn der Vogel im Hochzeitskleide sieht sich im August und September kaum ähnlich; nicht allein sind die Federn sehr verblichen, sondern auch so abgenutzt, dass sie, ursprünglich abgerundet, fast spiessförmig aussehen. Dass diese auffallende Abnutzung ihren Grund in dem fortwährenden Aufenthalt im Rohr und starren schneidigen Riedgras hat, ist natürlich.

In diesen mannichfaltigen Veränderungen hat man verschiedenartige Vögel zu erblicken geglaubt, daher die umfangreiche Synonymie. Im Frühlingskleide, röthlich ausgemausert, war der Vogel der F. rufus Lin., im Herbst der F. aëruginosus Lin. etc.

Alle diese Farbenverschiedenheiten zu beschreiben, hat keinen Zweck, da man sie nicht erschöpfen würde; der Vogel als Art ist nicht zu verwechseln, daher die Beschreibung der charakteristischesten Kleider nach Alter und Geschlecht genügt.

1. Der junge Vogel erscheint im September seines ersten Lebensjahres einfarbig dunkelbraun mit röthlichem Schimmer, fast schwarzbraun; einzelne Rückenfedern und Schwingen röthlich gelb eingefasst; der ganze Oberkopf mit dem Genick gelblich weiss, öfter röthlich braun angeflogen mit einzelnen dunkelbraunen Flecken und Schaftstrichen, ebenso das Kinn, von welchem zwei helle Streifen abwärts gehen, nicht selten aber auch einen einzigen Fleck bilden und den undeutlichen Schleier abgrenzen. Zügel schwarzbraun.

Die Oberseite des deutlich abgerundeten Schwanzes hat die Farbe des Rückens mit etwas grauem Glanze, Unterseite röthlich grauweiss, Spitzen mit gelblicher Einfassung; Schwingen fast schwarz, unterseits schwarzgrau.

Einige Abänderungen dieses Kleides, z. B. dahin, dass der helle Fleck auf dem Kopfe kleiner ist, oder nach dem Oberrücken hin verlauft, oder sich helle Flecke auf der Brust finden, sind unwesentlich.

Der Vogel in diesem schönen, glänzenden Kleide ist nach Naumann der F. aëruginosus verschiedener Ornithologen. Dieses schwarzbraune Gefieder geht im nächsten Sommer mit der Mauser in rothbraun über, der Kopf wird weisslicher, der Schwanz heller als der Rücken, seine Unterseite bräunlich weiss und auf dem Aussenrande der Flügeldeckfedern zeigt sich ein grauer Anflug. — Auf den Schultern werden helle Flecke bemerklich und auch der Schleier grenzt sich durch solche deutlicher ab. — Im dritten Sommer, also zweiten Lebensjahre, treten alle diese Veränderungen noch deutlicher hervor, Unterleib und namentlich Hosen sind rostroth geworden, oft aber ist schon in diesem Jahre, jedenfalls aber im nächsten, das Kleid des alten Vogels ausgefärbt.

2. Das alte Männchen ist nunmehr auf dem Kopfe weiss mit dunkelbraunen Federschäften und Strichen; Zügelfedern weiss, mit feinen schwarzbraunen Schäften und Haar-

strichen, der Schleier, über der Ohrmuschel dunkler, wird unter dem Kinn fast ganz weiss und sämmtliche Spitzen seiner Federn rein weiss mit schwarzbraunen Schäften. — Auf den Schultern und vom Nacken nach dem Rücken hin weisse Flecke, letzterer rothbraun, nach unten hin dunkler; Schwanz oberhalb hellgrau mit etwas röthlichem Anflug, unterhalb weisslich mit gleichfarbigen Schäften. Die grossen Schwingen schwarzbraun. Deckfedern am Aussenrande des Flügels schön bläulich aschgrau; Brustfedern mitten braun, am Rande rostroth, nach dem Bauche hin weiss; dieser, Steiss und Hosen lebhaft rostbraun. — Schnabel schwarz; Wachshaut, Iris und Füsse hochgelb; Krallen glänzend schwarz.

3. Das alte Weibchen ist im Ganzen nicht so lebhaft rothbraun als das Männchen, sondern einfarbiger chocoladebraun; die Flügeldeckfedern sind weniger auffallend aschgrau oder diese Färbung fehlt ganz. Kopf rein weiss mit einzelnen dunklen Schaftstrichen, Schultern, Nackenflecke, Schleier und Brust ebenso. Schwanz oberhalb graubraun, mit schwarzbraunen, unterhalb grauweiss mit weissen Federschäften.

In Folge der Mauser, welche bei den Weihen sehr schnell verlauft, giebt es sehr verschiedenartig gefärbte und gescheckte Variationen, welche natürlich nicht erschöpfend zu schildern sind; die angegebenen charakteristischen und sorgfältig gewählten Kleider zu den Abbildungen werden genügen, den Vogel nach Alter und Geschlecht zu kennzeichnen.

Die Rohrweihe ist, wie ihre Gattungsgenossen, an dem schwankenden, gaukelnden Fluge bald zu erkennen und könnte wohl nur von ganz ungeübtem Auge mit einem ähnlich gefärbten Bussard verwechselt werden, von dem sie sich durch den langen Schwanz und die schmalen, zugespitzten Flügel auffällig unterscheidet. — Wie alle Weihen ist sie langflügelig und langschwänzig und unterscheidet sich von allen andern dadurch, dass sie niemals einen weissen Fleck auf der Oberseite der Schwanzwurzel hat, welcher bei den andern im Fluge sehr in die Augen fällt. — Sonst erscheinen sowohl alte Männchen als

Weibchen im Fluge sehr bunt, was der weisse Kopf, die weissen Schultern und grauen Flügeldecken mit dem hellen stets einfarbigen Schwanz bewirken.

Gewöhnlich stehen sie mit vorgebeugtem Körper, gekrümmtem Rücken, aber aufrechtem Kopf, nur in träumerischer Ruhe halten sie sich aufrecht.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Die Rohrweihe ist über die ebenen, sumpfigen und seenreichen Theile Deutschlands resp. Mitteleuropas verbreitet und wird nie fehlen, wo Wassergeflügel heimisch ist. — Gemein ist sie in Schleswig-Holstein und den gesammten angrenzenden Ebenen, in Holland, Hannover, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Preussen, weiter südlich in Schlesien, Sachsen, Baiern etc.

In Skandinavien geht sie nach Wallengreen *) nur bis zum 57. Breitengrade, kommt gar nicht vor in Finnland, Nord-Russland, Island und den Faröern; horstet in Süd-Russland, sehr häufig am südlichen Altai **) und in Ost-sibirien ***); ist heimisch in allen Mittelmeerländern, auf den Balearen und in Frankreich, Spanien und Sardinien. In Nordafrika †) findet man sie häufig auf den Lagunen und Kanälen Egyptens bis gegen den Aequator, ebenso in Kordofan und Abessinien; auf den canarischen Inseln, in Algerien, auch in Japan ††).

Wie schon angedeutet, ist die Rohrweihe an bestimmte Oertlichkeiten gebunden; je freier und wasserreicher die Gegend, desto häufiger findet sie sich, meidet Gebirge und Wälder und wird nur ausnahmsweise bis zu den Rändern der letzteren heranstreichen. — Sie hackt daher niemals auf höheren Bäumen an, sondern steht stets nur auf blosser Erde, Steinen, Pfählen, niedrigen Weidenstümpfen, auf Bülten

---

*) Brütezonen, Naumannia 1854—1856.

**) Eversmann, Cab. Journal, 1853, S. 64.

***) Radde, Reise in Süd- u. Ost-Sibirien, II. 120.

†) v. Heuglin, Orn. v. Nordost-Afr. I., p. 104.

††) Schlegel, Mus. d. Pays—B.

im Sumpf und Rohr, wo sie übernachtet und auch die Mauserzeit, in welcher sie sich gern still und verborgen hält, verbringt.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Aus ihren Winterquartieren, vornehmlich im südlichen Europa und Nord-Afrika, kommt die Rohrweihe im April bei uns an, je nach Witterung und Gegend etwas eher oder später. Hat sie ihr Standquartier in buschigen Sümpfen, so wird sie eher an die Anlage des Horstes denken können, als die im Rohr hausenden, welche erst das Aufwachsen dieses ihres Lieblingsschutzes abwarten müssen, was vor Mai nicht geschieht. Im ersten Falle wird man den Horst auf Bülten, von Riedgräsern und Binsen bewachsen, suchen müssen: im anderen, im Rohre selbst, wo ihn der Vogel auf die alten Rohrstoppeln baut, indem er grosse Massen von Wurzelfilzen, trockenen Grasbüscheln und Reisern in den Fängen zusammenschleppt und zu einem kunstlosen Bau formt, der oft einem Nest wenig ähnlich sieht, und auf dem Wasser zu schwimmen scheint.

Das Weibchen legt im Mai in der Regel fünf Eier, auch wohl vier, seltener sechs, welche in der Grösse von 53 mm. zu 41 mm. und 51 mm. zu 39 mm. wechseln, grünlich weiss von matter glanzloser Schale, am oberen Ende abgerundet, am unteren etwas zugespitzt sind und inwendig lebhaft grün aussehen. — Gefleckt sind sie wahrscheinlich nie, einige gelegentliche helle, grünlichgelbe Flecke rühren von mooriger Feuchtigkeit her.

Das Brutgeschäft besorgt das Weibchen allein*) und beendet es in drei Wochen. Naumann erzählt, dass das Männchen während dieser Zeit dem ersteren durch allerlei Gaukeleien die Zeit zu vertreiben suche, indem es sich hoch in die Luft aufschwinge, „traurig angenehme“ Töne hören lasse, sich plötzlich mit fortwährenden Schwankungen aus der Höhe herablasse, um sich sofort wieder aufzuschwingen und dies oft stundenlang thue. — Dies Schauspiel gewinne

---

*) Naumann, l. c. p. 389.

um so höheren Reiz, wenn man gleichzeitig mehrere Männchen so beschäftigt zu sehen Gelegenheit habe. — Dass das Männchen während der Brutzeit das Weibchen reichlich mit Futter versorgt, ist wohl anzunehmen.

Die Jungen erinnern in ihrer Dunenbekleidung an die Sperber; sie ist weisslich und sammetartig weich; Beschilderung der Füsse wie bei den alten Vögeln.

Sie werden von den beiden Alten mit allerlei weichen und kleinen Thieren reichlich gefüttert, namentlich aber mit jungen Wasservögeln, unter denen alsdann grosse Verheerungen angerichtet werden. — Die Rohrweihe lebt allerdings in Ermangelung von Besserem auch von Mäusen, Amphibien, Heuschrecken und anderen Insecten, aber zur Brutzeit der Sumpf- und Wasservögel fast ausschliesslich von deren Eiern und Jungen, auch wohl von den Alten selbst, welche sie erhaschen und bewältigen kann.

Schon in der Morgendämmerung beginnt die Weihe ihren Zug; mit ruhigem, leisem Flügelschlage streicht sie tief über die noch in Nebel gehüllten Sümpfe und Röhrichte hin, wobei ihrem überaus scharfen Auge der auf den Eiern noch träumende Vogel so leicht nicht entgeht. — An die brütende Gans, auch wohl die grösseren Enten sich zu wagen, hält sie erfahrungsmässig für misslich *): mit dem alten Gänserich ist nicht leicht spassen und auch die alte, wenngleich vom Erpel schutzlos gelassene Ente beisst scharf um sich, aber die Blässenten, Rohrhühner und andere kleine Arten sind leichter zu schrecken und verlassen sie die Eier, so sind sie unrettbar verloren, d. h. sofort ausgesoffen, die kleinen mit sammt den Schalen verschluckt.

Die erste Beute ist somit gemacht, trauernd steht der arme, beraubte Brutvogel am leeren Nest, die Frühlingsfreude ist dahin, — aber weiter mit leichten Bogen geht des Räubers schaukelnder Flug dem benachbarten Moore zu. Ist nun die stets wachsame Moorpolizei durch eine etschende

---

*) Findet sie aber deren Eier unbewacht, so macht sie sich sogleich über sie her und beobachtete Naumann, wie eine Rohrweihe sich vergeblich bemühte, ein Schwanenei aufzuhacken.

Bekassine benachrichtigt worden, oder hat sie den Erbfeind von selbst entdeckt, — mit gellendem „Ki-i-witt!“ stürmt demselben ein alter Kibitzhahn wuthentbrannt entgegen, sofort antwortet ein zweiter, — dritter, — vierter: das ganze Moor ist erwacht, von allen Seiten stossen und hauen die wackeren Wächter auf den frechen Eindringling ein, dass er ängstliche, schirkende Töne ausstösst und seinen tändelnden Flug aufgebend sich gehobenen Fittigs eiliger davon macht, als man ihm zutrauen sollte! — Die Sumpf- und Wasservögel der Umgegend haben alle den Lärm gehört und sind doppelt auf ihrer Hut; muss die brütende Alte aber doch, nachdem Alles still geworden, die Eier verlassen, so deckt sie dieselben sorgfältig mit Schilf und Binsen etc. zu, damit sie von dem etwa wiederkehrenden Frevler nicht gesehen werden, — und oft kehrt er wieder! — denn wie ein alter erfahrener Hühnerhund, der den Wind verloren hat, zurückeilt und die Suche von neuem beginnt, schwenkt auch die Rohrweihe plötzlich ab, eilt zurück und durchspäht nochmals, stets windan, dasselbe Terrain.

Auf den Warnungsruf der Mutter haben sich die jungen Entchen zu einem Häufchen unter eine Bülte zusammengedrückt, dennoch versucht die Rohrweihe einen Stoss, aber fusshoch springt ihr die alte Ente entgegen, welche sie mit gesträubten Federn und zornfunkelnden Augen schon längst beobachtete und treibt sie von ihren Lieblingen ab. — Blässenten und Consorten eilen vom Wasserspiegel ins Rohr und folgt ihnen dahin der Angriff, dann zurück aufs Wasser, wo sie sich durch Tauchen mit mehr oder weniger Erfolg zu retten suchen.

Die Rohrweihe stösst nicht heftig, sondern senkt sich nur schnell herab, — das kennt die alte Bekassine, daher fliegt sie schnell schräg auf, um so dem Angriffe des Gegners zu entgehen.

Hat die Weihe ihre Beute erhascht, was sie gewöhnlich mit einigen Sprüngen erzielt, so stösst sie ein freudiges Krüi-i-i aus und verzehrt sie sofort, schleppt sie also nicht wie andere Vögel weg, was bei der Jagd zu berücksichtigen

ist und da sie Alles gierig hinunterwürgt, wirft sie viel Gewölle aus.

Die Rohrweihe ist ein sehr unruhiger Vogel, der, wie der Habicht, auch in der Mittagsstunde jagt. Ihre wenige Ruhezeit scheint in die späten Vormittags- und mittleren Nachmittagsstunden zu fallen. Zur Nachtzeit sitzt sie einzeln oder zu mehreren im dichten Schilf oder Binsengestrüpp, ebenso wenn sie mausert; den menschlichen Wohnungen nähert sie sich nur ausnahmsweise, jedoch immer noch eher als die andern Weihen. Fische kröpft sie gern und stellt ihnen im seichten Gewässer nach, namentlich zur Laichzeit auf überflutheten Grabenrändern, Wiesen etc.

Sie sucht dieselbe Gegend zu regelmässiger Stunde ab, sodass, obgleich sie auf Borkum nicht Brutvogel ist, von Droste *) täglich eine solche zur bestimmten Stunde herüberstreichen und die Insel absuchen sah, wo sie übel empfangen wurde, wenn sie dem Brutplatz der wehrhaften Austernfischer zu nahe kam. — Dass die Rohrweihe vermöge dieser Nahrungsweise und ihrer gefährlichen Eigenschaften grosse Verheerungen unter dem nützlichen Wassergeflügel anrichtet und ein sehr schädlicher Raubvogel ist, dürfte sich aus Vorstehendem ergeben.

4. Jagd.

Bei der grossen Scheu des Vogels ist ihm im Freien gar nicht anzukommen und weicht er Allem sorgfältig aus, was ihn an den Menschen erinnert, daher schon der blosse Anblick der Krähenhütte ihm verdächtig scheint und da er sich aus dem Uhu Nichts macht, so ist ihm auf diesem, den Raubvögeln verderblichsten Wege Nichts anzuhaben; nähert er sich als junger Vogel gelegentlich doch dem Uhu, so kommt er doch selten in Schussnähe und hackt schon desshalb nie auf, weil er überhaupt Bäume verschmäht. Ebendesshalb ist es auch nicht denkbar, ihn im Habichtskorbe zu berücken. Im Tellereisen soll er sich fangen, wenn man es mit einem lebenden Wasser- oder andern Vogel beködert, die Schwie-

*) v. Droste-Hülshoff, Vogelwelt der Nordsee-Insel Borkum, p. 76.

rigkeit, dies dabei fängisch zu erhalten, ist jedoch schon beim braunen Milan besprochen. Eher dürfte es glücken, ihn an seinem, mit Schlingen zu besteckenden, Horste zu fangen.

Dagegen wird der rüstige Jäger, welcher seine Erfolge nicht gern vom Zufall abhängig macht, dieses Räubers bald habhaft werden, wenn er ihm nur emsig mit dem Gewehr nachstellt. Zunächst wird er festzustellen haben, welche Gegend die Rohrweihe täglich bestreicht, wie sie dies regelmässig zu thun pflegt; glückt es ihm hierbei zu sehen, dass sie in entsprechender Entfernung von ihm herabstösst und im langen Rohr etc. verweilt, so springe er schleunigst auf Schussweite hin: denn sie kröpft dort den Raub erst ruhig auf und streicht dann langsam fort, wobei er seinen Schuss anbringen kann.

Glückt es auf diese Weise nicht, so muss der Horst selbst oder doch seine Gegend ermittelt werden, was durch Beobachten wohl zu erreichen ist; man wird alsdann den Brutvogel vom Horste selbst schiessen können oder noch wahrscheinlicher beide Alte, da sie sich nur widerwillig entfernen und oft den Jäger unter ängstlichem, wie pühz! pühz! klingenden Geschrei umkreisen; ist der Horst dem Jäger unzugänglich, so mag er den Brutvogel durch den Hund aufjagen lassen und mit Kameraden die Oertlichkeit umstellen, um ihn zu schiessen. — Die Beunruhigung des etwa dort brütenden Wassergeflügels kann nicht berücksichtigt werden; denn der Vogel verheert, wenn er am Leben bleibt, viel mehr die Wasserjagd, als sie etwa von den durchstöbernden Hunden geschädigt wird.

Andere Jagd- resp. Fangmittel sind nicht bekannt; die angegebenen sollen und können auch nur dem jungen Jäger zur Anleitung dienen: der alte, erfahrene, mit seinem Revier vertraute Waidmann, dem die Raubvogeljagd Ernst ist und Interesse gewährt, wird schon selbst wissen, wie dem schädlichen Vogel beizukommen ist.

Zweite Art.

Circus cineraceus, Montagu. Wiesenweihe.

Tafel XI.

Kleine Weihe, Kleiner Kornvogel, Landweihe, blaurothe Weihe, Graauwa Kuikendief (Holländisch.) — Englisch: Montagus Harrier. — Französisch: Busard cendre.

Synonymie von E. F. v. Homeyer.

Circus cineraceus. *Naum.*, Vög. Deutschl. I. p. 402. Taf. 40. und XIII. p. 165 nach Montagu (1808. 1822). — *Cuvier*, Règne anim. I. p. 338. (1829).
Circus cinerarius. *Leach* (1816).
Circus montagui. *Vieill.* (1819).
Falco cinerascens. *Steph.* (1825).
Strigiceps cinerascens. *Bp.*, List. (1838), Conspect. (1850.)
Glaucopteryx cinerascens. *Kaup* (1850).
Strigiceps pratorum und elegans, *Chr. L. Brehm*, Naumann. 1855.

Strigiceps cinerascens. *Fritsch*, l. c. p. 48 T. 9. Fig. 7. und T. 10. Fig. 3.
Strigiceps cineracens. *Baedeker*, l. c. T. 74. Fig. 4. (Ei.)
Falco cineraceus. *Gloger*, l. c. p. 90.

1. Beschreibung.

Hauptkennzeichen: Schnabel schwach, von der Wurzel aus gebogen; Schleier wenig kenntlich, setzt unter dem Kinn ab; Flügel überragen bisweilen den Schwanz; der innere Einschnitt der 1. Schwinge ragt bis 3 c. über die Flügeldeckfedern hinaus.

Länge 43 c., Breite 124 c.; Flügelspitze 20 c., Oberflügel 18,5 c.; Schwanz 22,5 c.; Kopf incl. Schnabel 6 c., letzterer 2,2 c.; Mundspalte 2,5 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 6,1 c., dessen unbefiedeter Theil 4,5 c.; Mittelzehe 2,6 c., ihre Kralle 1,3 c.; Aussenzehe incl. Spannhaut 1,8 c., ihre Kralle 1,1 c.; Innenzehe 1,2 c. ihre Kralle 1,4 c.; Hinterzehe ebenso. Fangwarzen ziemlich stark, am Mittelgelenk zweitheilig.

Diese Maasse sind einem alten Männchen entnommen; das alte Weibchen ist etwa 6 c. länger und verhältnissmässig breiter und stärker.

Iris der jungen Vögel braun, der alten gelb; Wachshaut und Füsse der ersteren grünlich hellgelb, der letzteren hochgelb.

Die Wiesenweihe kann als die kleinste und schmächtigste von allen mit der Rohrweihe nicht verwechselt werden und von den anderen unterscheidet sie sich, namentlich als ausgewachsener Vogel, durch den hervorragenden Einschnitt der 1. Schwinge und durch die sehr langen Flügel.

Schnabel blauschwarz, fast ohne jede Andeutung eines Zahns; Nasenlöcher länglich eirund, längs der Schnabelfirste liegend. Tarsen lang und dünn, vorn mit meist 15, hinten 10 Schildern gedeckt; Zehen verhältnissmässig kurz und schwach, ebenso die nur schwach gebogenen, schwarzen scharfen Krallen, die Mittelzehe hat 16—17, die Innen- und Hinterzehe 6—7, die Aussenzehe 8—10 umfassende Schilder; der übrige Theil der Tarsen und Zehen fein genetzt. — Kopf-, Hals- und Nackenfedern lancettförmig zugespitzt, die übrigen abgerundet.

Flügel sehr lang, überragen öfter — namentlich bei den alten Männchen — den Schwanz; die 3. Schwinge ist erheblich die längste, ihr folgen die 4. und 2., die 5. und 1.

Es sind bei der Wiesenweihe vier Kleider zu unterscheiden: Das Jugend- und das Uebergangskleid, die des alten Weibchens und Männchens.

1. Das Jugendkleid. Männchen und Weibchen nicht zu unterscheiden. — Scheitel rostbraun, mit schwarzen Schaftstrichen und Fleckchen; Hinterkopf etwas heller, Schleier über Ohrmuschel und Zügel schwarzbraun. — Ueber den Augen ein heller Längsstreifen, unter denselben ein solcher Fleck, Bartborsten schwarz. Auf dem Unterschnabel, wo die Befiederung aufhört, ein umfassender, weissgelber Fleck. Die gesammten Genick- und Rückenfedern glänzend dunkelbraun mit rostbraunen Spitzensäumen, ebenso die Flügeldeckfedern, von denen die auf der Flügelmitte auch seitlich rostbraun eingefasst sind. Die Schwingen 1. Ordnung glänzend schwarzbraun, fast schwarz, mit ganz schmalem,

rostbraunem Spitzensaume, auf der Innenfahne, von oben bis etwas unter den Einschnitt fahlbraun; die anderen Schwingen etwas dunkler und breiter gesäumt. — Die oberen Schwanzdeckfedern weiss, an der Spitze röthlich grau mit schwarzem Schaftstrich, die äusseren Schwanzfedern hell rostbraun mit drei breiten Binden, von denen die untersten schwarz, die andern grau; das helle Rostbraun der äusseren Schwanzfedern geht nach der Mitte durch Grau in Graubraun über, die Binden werden ebenso verhältnissmässig dunkler; alle Schwanzfedern sind an den Spitzen hellrostbraun eingefasst. — Zeichnung und Färbung der Unterseite matter und fahler.

Die oberen Reihen der inneren Flügeldeckfedern rostbraun, die folgenden grau und braun, die Schwingen auf der Innenseite bis zum Einschnitt grauweiss, von da nach der Spitze fahl graubraun. Die ganze Vorderseite des Vogels vom Kinn bis an die Schwanzdeckfedern incl. Hosen gleichfarbig rostbraun, einzelne Federn mit dunklen feinen Schaftstrichen.

2. Das Uebergangskleid. Der dunkelbraune Rücken ist fahl rostbraun mit noch helleren Federspitzen geworden; bei den Männchen zeigt sich bei der zweiten Mauser stellenweise schon die schieferblaue Färbung, während bei den Weibchen die braune herrschend bleibt; die Unterseite der Männchen ist hell rostgelblich, nach unten hin fast weiss und es zeigen sich rothbraune Schaftstriche. Scheitel röthlich grau, an den Seiten heller, überall dunkel gestrichelt und gefleckt; die grauen Schwingen dunkel gebändert. Der grauröthliche Schwanz, auf den Mittelfedern gebändert, wird nach den Rändern zu weisser mit dunkleren Binden und die Aussenfedern sind fast rostroth ohne Bänderung, nur unregelmässig dunkel gesprenkelt.

3. Das alte Weibchen. Kopffedern fahlbraun mit rostrothen Kanten, an der Stirn und über den Augen heller, in einen weisslichen Streifen verlaufend; unter den Augen ebenso gefärbte Federn mit rostbraunen Spitzen, Schleier rostroth, mit dunklen Schaftspitzen; Kinn weisslich. Auf der ganzen Vorderseite, incl. Hosen und Steiss, haben die

Federn rostbraune, zugespitzte Schaftstreifen mit gelbweisser Einfassung; auf der Brust sind diese Streifen am breitesten und klarsten, auf den Hosen und Steissfedern am schmälsten. — Nackenfedern fahlbraun mit hell rostrother, im Genick weisser Einfassung, Rückenfedern einfach braun, ebenso die Flügeldeckfedern; auf den Schultern und längs der oberen Flügeldeckfedern ein Streifen mit rostgelben Kanten. Die kleinsten Deckfedern des Unterflügels gelblichweiss mit rostrothen Schaftstrichen, deren zweite Reihe mit ebensolchen unregelmässigen Bändern, die dritte mit dergleichen aschgrauen.

Die Schwingen 1. Ordnung dunkel graubraun mit 5—6 schwarzbraunen Bändern, oberhalb des inneren Winkeleinschnitts der bedeckte Theil der Innenfahne grauweiss; Unterseite derselben grauweiss, nach den Spitzen dunkler mit dunklen Bändern. Auf den übrigen Schwingen wird die Bänderung undeutlich, nur auf ihrer helleren grauen Unterseite bleibt sie deutlich. — Die letzten Schwingen sind hell und schmal eingefasst.

Bürzelfedern weiss mit kleinen, schmalen, dunklen Schaftspitzen. Die mittleren Schwanzfedern haben die Farbe der Handschwingen und 6 Bänder, die Federn nach dem Rande hin werden heller und die 3 äussersten sind zwischen den 3 obersten Bändern weiss, zwischen den untersten hell rostbraun; auf der Unterseite grauweiss mit entsprechender matter Bänderung.

4. Das alte Männchen. Kopf, Nacken, Oberbrust und Rücken bläulich aschgrau, auf Nacken und Rücken am dunkelsten mit dunklen Federsäumen; Unterbrust, Bauch, Hosen und Steiss mit lancettförmigen braunrothen Schaftstreifen, welche auf den Hosen und nach hinten am zierlichsten sind; die ersten vier Schwingen schwarz, die nächsten fahler, die zweiter Ordnung aschgrau mit schwarzem Bande, die hintersten braungrau; Schwanzdeckfedern grau, soweit sie bedeckt sind weiss; Mittelfeder des Schwanzes aschgrau, die Innenfahne der nächsten heller, der folgenden fast weiss, schwarz gebändert, die Randfedern rostbräunlich mit durchgehenden Bändern. Unterseite des Schwanzes weissgrundig,

nach der Mitte rein weiss, Bänderung der Aussenfedern matt, nach der Mitte zu intensiver schwarz. Die unteren Flügeldeckfedern weiss, die mittleren mit rostrothen Schaftstrichen, die unteren mit grauen, unregelmässigen Bändern, die am Ellenbogengelenk auf weissem Grunde mit 4—5 rostbraunen Bändern.

Iris und Wachshaut lebhaft hochgelb: Tarsen sehr hoch und dünn, Krallen schwarz, sehr scharf.

Die Wiesenweihe fliegt von allen Gattungsverwandten am leichtesten und zierlichsten, wodurch sie von der Kornweihe zu unterscheiden ist, mit welcher sie in vielen Fällen verwechselt wird. Ihre langen Schwingen erinnern an die Falken und meist fliegt sie mit zusammengelegtem Schwanze, welchen die Kornweihe im schnellen Fluge gern ausbreitet.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Die Wiesenweihe gehört zu den selteneren der Gattung, kommt jedoch in Deutschland überall vor, wo ihr die Bedingungen zur Existenz geboten sind. — Sicher ist sie anzutreffen in allen ebenen, wiesen- und sumpfreichen Gegenden von Ostpreussen (wo sie am Drausen-See häufig vorkommt) bis Schleswig-Holstein, in Hannover, Pommern, in der Mark, Sachsen und Schlesien, bis nach Böhmen hinein, wo sie auf dem Durchzuge häufiger ist als die Kornweihe. — Gemein ist sie namentlich in Holland an den mit Buschwerk bewachsenen Dünenstrichen, beobachtet in England, Nordfrankreich und Schweden, häufig in Ungarn und den angrenzenden Ländern. ferner in Südspanien *). am Kaukasus und Ural. Sie ist mehr ost- als südeuropäischer Vogel, der nach dem schwarzen Meere hin häufiger wird und in Taurien und Südsibirien gemein ist.

Somit ist ihre Verbreitung eine sehr weite und erstreckt sich bis Japan und Südafrika. Sie gehört auch zu den Wintergästen von Nordostafrika, fehlt jedoch der Fauna Egyptens. Dass sie auf ihrem Durchzuge die verschiedensten Gegenden berührt, wie z. B. Tyrol, darf nicht auffallen.

---

*) Mr. H. Saunders, Ibis 1871 p. 64.

Die Verbreitung der Wiesenweihe wird sich sicherer feststellen, wenn die Kenntniss unserer Raubvögel und speciell dieses eine verbreitetere sein wird; denn die Wiesenweihe ist nur den Ornithologen bekannt, von dem grösseren Jägerpublicum wird sie in den meisten Fällen mit der Kornweihe zusammengeworfen, oder auch wohl „als unbekannter Vogel“ dem grossen Geschlecht der „Habichte und Stösser“ zugetheilt. — Daher ist die Kenntniss ihres Aufenthalts nöthig, damit dort nach ihr gesucht wird, wo sie mit Wahrscheinlichkeit zu finden ist. — Wenngleich sie nicht wie die Rohrweihe wirkliche Wasser- und Sumpfgegenden verlangt, so liebt sie doch besonders recht frische und feuchte, wie Flussgebiete mit ausgedehnten Wiesen, in deren Nähe Buschwerk und Felder sind. Trockene Orte meidet sie und wenn sie auch wohl in Getreide- und Rapsfeldern brütet, so werden doch Wiesen und ähnliche Oertlichkeiten in der Nähe nicht fehlen. — Je öder die Gegend, desto behaglicher dem sehr scheuen Vogel, der menschlichen Ansiedelungen nie nahe kommt. In Wäldern und Gebirgen wird sie vergeblich gesucht werden.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Wenn die Vegetation vorgeschritten ist, also in der Mitte des Mai, baut die Wiesenweihe ihren Horst, der, wie schon erwähnt, immer auf dem Erdboden unter einem Strauch, einer bewachsenen Binsenbülte etc. steht, auch in grossen Getreide- und Rapsfeldern. Aus verschiedensten Materialien wie trockenen Grasbüscheln, grossen Klumpen verfilzter Wurzeln und Sumpfgewächsen aufgebaut, wird er ziemlich umfangreich und etwa 30—35 c. hoch. In der zweiten Hälfte des Mai, oder je nach Witterung Anfangs Juni, wird man das fertige aus 4, 5 auch 6 Eiern bestehende Gelege finden.

Die Eier sind rein weiss, nach Pralle nur sehr selten gefleckt, ohne Glanz, von kalkiger sehr feinkörniger Schale, den Euleneiern ähnlich, doch inwendig schön lichtgrün *),

---

*) Wie die Eier sämmtlicher bisher beschriebenen Raubvögel; bei einigen Wespenbussard-Eiern ist diese grüne Farbe nur sehr schwach und mehr gelblich.

messen durchschnittlich 42 mm : 32 mm. Die Brütezeit dauert drei Wochen; ob das Männchen auch brütet, steht nicht fest, doch ist es wahrscheinlich, da Blasius dasselbe öfters beim Horste*) geschossen hat, ob vom Horste sagt er freilich nicht. — Die Eier der Wiesenweihe sind von denen der Kornweihe schwer zu unterscheiden; in Grösse und Form gar nicht, da sie beiderseits bald rundlicher, bald zugespitzter und von gleicher Form sind und auch hieraus ergibt sich, dass unser Vogel im Allgemeinen noch wenig bekannt ist und oft verwechselt wird. — Dazu kommt die grosse Schwierigkeit, die Eier aufzufinden, da die Wiesenweihe ihre Nestplätze jährlich wechselt, sehr grosse Reviere bestreicht, also, ehe sie fest brütet, beim Horste wenig sichtbar ist und noch in später Dämmerung herumfliegt; ferner, weil sie den Horst in sehr grossen, freien Wiesen oder Getreidestücken anlegt und zwar meistens in deren Mitte und nicht an den leichter zugänglichen Rändern, wie es die Rohrweihe gewöhnlich thut, ihn auch unter Buschwerk oder Binsen- etc. Büscheln gut zu bergen versteht. Die Eier werden also nur dann sicher als die der Wiesenweihe betrachtet werden können, wenn zuverlässige Kenner den Vogel beim Horste erkannt oder erlegt haben, auf die Angaben jener meist verkommenen Gesellen hin, welche erwerbsmässig für Geld sich mit dem Ausrauben aller Nester befassen, wenig oder gar nicht.

Das Dunenkleid der Jungen ist nach Blasius**), wie das der Rohrweihe, den Sperbern ähnlich; der Tarsus vorn nur bis $^1/_4$ der Länge befiedert, vorn mit 14—15, hinten 9—10 Schildern besetzt; die Mittelzehe hat 15—17, die Innen- und Hinterzehe je 6—7, die Aussenzehe 8—10 umfassende Quertafeln.

Die Jungen werden besonders mit Insecten und Amphibien gefüttert; Dr. Jütte-Stettin fand in ihren Kröpfen auch Fragmente von Eierschalen und beobachtete eine ganze Familie, deren Junge, auf einem Zweige sitzend, dergestalt von den Alten gefüttert wurden, dass diese ihnen den Frass

---

*) Naumannia 1857, p. 321.

**) Cab. Journal, 1864 p. 288.

aus einer gewissen Höhe zuwarfen, welchen sie auffingen und so zu ihrem Handwerk angelernt wurden. — Mitte Juli sind sie in den meisten Fällen flügge, manche, welche in Rapsfeldern ausgekommen sind, werden in Folge früher Reife dieser Frucht von der Sense oder sonstwie vernichtet, da sie noch nicht fliegen können.

In der Lebensweise stimmt die Wiesenweihe mit der Rohrweihe sehr überein; wagt sie sich auch nicht in dem Maasse wie diese an die Wasservögel, so ist sie doch auch eine arge Brutverwüsterin vieler anderen nützlichen und angenehmen Vögel.

Ihr Flug ist zwar auch schwankend und gaukelnd wie der aller Weihen, aber sie fliegt doch meistens schneller, als die anderen und mit gehobnerem Schlage ihres langen spitzen Fittigs. Auf ihren sehr weiten Ausflügen berührt sie mit gewisser Pünktlichkeit täglich dieselben Gegenden und wer diese auszukundschaften vermag, kann voraussichtlich zu Schuss kommen.

Die Wiesenweihe kann keinen fliegenden Vogel erhaschen, jagt ihn aber müde und schlägt ihn alsdann im Sitzen; sie lebt von allen ihren Verwandten am meisten von Amphibien und Insecten und namentlich wird ihr eine grosse Leistungsfähigkeit im Vertilgen der Heuschrecken nachgerühmt; dies ist allerdings Angesichts der drohenden Heuschreckenvermehrung eine sehr schätzenswerthe Eigenschaft — und man möge sie an den bedrohten Oertlichkeiten desshalb schonen — aber doch nur die einzige neben ihrer gelegentlichen Jagd auf Mäuse; im Uebrigen ist sie als schädlicher Vogel zu betrachten, weil die Frösche, Eidechsen und Schlangen etc., welche sie verzehrt, auch zu den nützlichen Thieren gehören und mit Ausschluss der giftigen Kreutzotter (vipera berus) nur von der Unwissenheit unter das „Ungeziefer" gerechnet werden.

4. Jagd.

Besondere Jagd- und Fangmethoden giebt es gegen die Wiesenweihe nicht und mit den vorhandenen ist wenig auszurichten; Krähenhütte und Habichtskorb sind gänzlich wirkungslos, da sie den Uhu wenig beachtet, nur ausnahms-

weise als junger Vogel in Schussnähe kommt, ohne aufzuhacken und sich vor dem letzteren wohl hüten wird. — In Eisen auf Säulen geht sie nicht, da sie überhaupt nur höchst selten auf so erhöhten Punkten fusst *), mithin bleibt nur übrig, ihr beim Umherstreichen aufzulauern, oder den Horst aufzusuchen, den sie nur widerwillig verlässt und, namentlich wenn sie schon Junge hat, in engen Kreisen mit kläglichem Geschrei umfliegt, wobei sie geschossen werden kann. — Am Horste, der mit Schlingen umstellt ist, wird sie leicht gefangen.

Dritte Art.

Circus pygargus, Cuv. Kornweihe.

Taf. XII.

Männchen **): Blaue oder weisse Weihe, weisser und blauer Falke, blauer Habicht, weisser Sperber, Blauvogel, Mehlvogel, St. Martin, kleine Getreideweihe, Halbweihe, kleiner Spitzgeier, Kornvogel, Hühnerdieb.

Weibchen: Ringelfalke, Ringelschwanz, Weissfleck, Halbweihe, kleine Weihe, kleiner Rohrgeier, Lerchen- und Steingeier. Blauwe Kuikendief (Holländisch).

Englisch: Hen Harrier. Französisch: Busard saint Martin.

Synonymie von E. F. v. Homeyer.

Falco cyaneus. *Lin.*, S. N. 1766.

Circus cyaneus. *Boje*, Isis 1822, p. 549. — *Gould*, B. Eur. I. pl. 33. (1837). — *Gray*, Gen. B. I. p. 32, pl. 11. fig. 1. (1845). — *Schleg.*, Vog. v. Nederl. pls. 15—17 (1854). — *Schleg.*, Mus. P. — *B.*, Circi, p. 1. (1862). — *Heuglin*, Orn. N. O. Afr. I. p. 104 (1869). — *Hume*, Rough. Notes II. p. 293 (1870). — *Schlegel*, Mus P. — *B.*, Revue Acciptr. p. 39. (1873). — *Schlegel et Susemihl*, Vög. Eur. Taf. 37 (1839). —

Circus gallinarius. *Savg.* (1810).

Accipiter variabilis. *Pall.*, Zoogr. R. A. I. p. 364. (1811).

---

*) Pralle (in litteris) hat sie auf einzelnen Feldbäumen in der Nähe des Horstes aufhacken sehen.

**) Nach Naumann.

Pygargus dispar. *Koch,* Syst. Bair. Zool. (1816).
Falco strigiceps. *Nills.,* Orn. Suec. I. p. 21 (1817).
Falco pygargus. *Naum.,* Vög. Deutschl. I. p. 391, XIII. p. 151. Taf. 39. und 38. Fig. 2.
Circus cinereus, pallens et nigripennis, *Chr. L. Brehm,* Naumannia 1855, p. 269.

Strigiceps cyaneus, *Fritsch,* l. c. p. 47, Taf. 9. Fig. 6; Taf. 10. Fig. 8. *Baedecker,* Taf. 49, Fig. 2. (Ei).
Falco pygargus. *Gloger,* l. c. p. 91.

1. Beschreibung.

Hauptkennzeichen: Schnabel schwach, von der Wurzel aus gebogen; Schleier stark hervortretend, geht unter dem Kinn durch; Schwingen aussen bis zur 5. bogig verengt, inwendig bis zur 4. stumpfwinkelig eingeschnitten; der Einschnitt der 1. Schwinge liegt unter der Flügelspitze.

Länge 46 c., Breite 113 c.; Flügelspitze 18 c., Oberflügel 18 c.; Schwanz 21 c.; Kopf incl. Schnabel 10,5 c., letzterer 2,3 c., Mundspalte 2,8 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 7,2 c., dessen unbefiedeter Theil 4,5 c.; Mittelzehe 3 c., ihre Kralle 1,4 c.; Aussenzehe incl. Spannhaut 1,8 c., ihre Kralle 1,1 c.; Innenzehe 1,5 c., ihre Kralle 1,8 c.; Hinterzehe 1,3 c., ihre Kralle 1,7 c., Fangwarzen mässig stark.

Vorstehende Maasse sind die eines alten Männchens; das Weibchen ist 52 c. lang und in demselben Verhältniss breiter und stärker als das Männchen.

Iris der jungen Vögel braun, der alten hochgelb, Füsse und Wachshaut der ersteren matter, der anderen hochgelb. Schnabel schwarz, an der mässigen Zahnausbuchtung und dem anliegenden Theil des Unterkiefers ein horngrauer Fleck. Nasenlöcher durch die Bartborsten fast gänzlich verdeckt, gross und länglich rund. — Tarsen lang und stark, vorn 2,5 c. befiedert, mit 17—18, hinten bis zur Ferse nackt, mit 11—12 Schildern versehen; Zehen lang und verhältnissmässig kräftig, Innen- und Hinterzehe mit je 6, Mittelzehe mit 18, Aussenzehe mit 10—11 Schildern gepanzert, der übrige Theil der Füsse fein genetzt.

Die Flügel erreichen das Schwanzende nicht, obere Schwanzdeckfedern stets weiss.

Kopf-, Hals- und Oberrückenfedern stumpf zugespitzt, alle anderen abgerundet; Flügel lang und spitz, ihre Spitze bilden die fast gleich lange 3. und 4. Schwinge; 1. Schwinge um 7 c. kürzer, als die 2., die 3. ist die längste, ihr folgen der Grösse nach die 4. 5. 2. 6. 1. 7., Schwanz nur wenig abgerundet.

Es sind auch bei der Kornweihe vier verschiedene Kleider zu unterscheiden: Das Jugend- und Uebergangskleid, das der alten Weibchen und Männchen.

1. Die jungen Vögel haben auf Kopf, Nacken, Oberrücken und oberen Flügeldecken hell roströthliche Federn mit breiten, schwarzbraunen Schaftstreifen, Rücken dunkelbraun, nur einige Federn haben undeutliche, hellere Kanten und Flecke. Obere Schwanzdeckfedern röthlich weiss, ihre untere Hälfte mit langen, lancettförmigen, hellbraunen Schaftstreifen, Schwanzwurzel rein weiss; mittlere Schwanzfedern graubraun mit sechs dunklen Binden; die Federn werden nach dem Rande des Schwanzes hin heller bis röthlichweiss, die Binden greller; Unterseite grauweiss mit matten Binden; Oberseite der Schwingen graubraun mit fünf durchgehenden Bändern; Innenfahne heller, Unterseite grauweiss mit dunkler Bänderung; Deckfedern röthlich gelb, mit unregelmässigen Bändern und Flecken. — Vorderseite des Vogels rostgelb mit langen, breiten Schaftstreifen, welche auf den Hosen und nach dem Hinterleibe heller werden.

Dieses Jugendkleid verändert sich im ersten Herbste nicht, dagegen erscheint es im nächsten Frühjahre durch Abnutzung der Federn sehr verändert, indem deren helle Kanten abgestossen sind und der Vogel dadurch oberhalb einfarbiger fahlbraun, unterhalb verschossen gelblich weiss, mit rostbräunlichen Schaftstrichen erscheint.

Aus diesem Kleide entwickelt sich durch hellere Färbung das Kleid

2. des alten Weibchens. Scheitelfedern dunkelbraun, rostroth schmal gesäumt, auf dem Hinterkopf breiter und heller; der ganze Rücken braun mit einigen hellen

Flecken auf den bedeckten Theilen der Federn. Schwanzdeckfedern weiss oder auch mit einigen dunklen Flecken, Schwanzwurzel rein weiss; die mittleren Schwanzfedern graubraun mit 5—6 dunklen Binden, nach dem Rande des Schwanzes hin werden sie heller bis röthlich weiss mit starker Bänderung; Unterseite grauweiss, matt gebändert, untere Schwanzdeckfedern gelblich weiss, die untersten mit breitem, zugespitztem Schaftfleck. — Ueber den Augen ein heller, graugelblichweisser Streifen; Augenkreis grauweiss mit schwarzen Haarfedern. — Schleierfedern röthlich gelb mit scharf abgesetzten braunen Schaftstreifen. — Brustfedern gelblich mit breiten, lancettförmigen, braunen Schaftstreifen, welche auf dem Bauche schmäler und sparsamer werden, sodass der Vogel hier, auf dem Hinterleibe und den Hosen sehr hell erscheint; Tarsalbefiederung mit ganz feinen, bräunlichen Schaftstrichen. — Die oberen Flügeldeckfedern röthlich und weiss gefleckt, namentlich auf ihrem bedeckten Theile; die Federn der Flügelspitze mit einigen röthlichen Flecken, auf der Innenfahne mit heller, unregelmässiger Bänderung. — Die grossen Schwingen graubraun mit dunklen Binden, unterseits wie bei den jungen Vögeln, sowie überhaupt Schwingen, Schwanz und Unterrücken sich wenig aus dem Jugendkleide verändern.

3. Das Uebergangskleid. Wie aus der Aehnlichkeit der beiden vorigen Kleider hervorgeht, kann das Uebergangskleid nur beim Männchen der besonderen Beschreibung bedürfen und entsteht es aus dem Jugendkleide, indem nach Ausmausern des braunen Gefieders blaugraue und weisse Federn erscheinen, sodass ein solcher Vogel recht scheckig aussieht. — Scheitel blaugrau mit bräunlichem Schimmer, Nackenfedern weiss gesäumt; der ganze Rücken blaugrau, nach unten bräunlich wie die Schwanzdeckfedern; Schwanzwurzel rein weiss; mittlere Schwanzfedern bräunlich grau; nach dem Rande (des Schwanzes) hin werden die Innenfahnen schmutzig gelblichweiss mit 6—7 Bändern, die letzten fast ganz weiss mit braungrauer, unzusammenhängender Bänderung. Untere Schwanzseite fast weiss mit fast verschwindenden Spuren von grauen Bändern.

Vorderkopf, Schleier und Brust einfarbig aschgraublau; Bauch weiss mit hellgelben, bräunlichgrau gebänderten Federn, welche Zeichnung sich sehr spärlich nach dem Hinterleibe, den unteren Schwanzdeckfedern und Hosen fortsetzt. Flügeldeckfedern einfarbig aschgrau, nach unten und hinten bräunlich und die langen hintersten haben noch die röthlichweisse, braun gebänderte Färbung des Jugendkleides. — Die grossen Schwingen matt schwarzbraun, der obere Theil der Innenfahne über dem Einschnitt weiss mit dunklen Querflecken; die anderen Schwingen grau mit dunkler Spitze, innere Hälfte ihrer Innenfahne weiss mit dunklen Querflecken; Unterseite der Flügel fast rein weiss, indem nur die sechs ersten Schwingen im unteren Zweidrittel schwarz, die anderen grau eingefasst sind und sich auf den Deckfedern nur wenige, ganz hellgraue Längs- und Querfleckchen finden.

4. Das alte Männchen unterscheidet sich vom vorigen durch reinere Farben mit Wegfall des braunen Anflugs und der grauen Fleckung. — Kopf, Brust, Nacken, Rücken und Flügeldeckfedern schön aschblau, die feinen Federschäfte dunkel abstechend. Schleier etwas heller glänzend, Bartborsten schwarz auf hellen Unterfedern. Schwanzdeckfedern rein weiss, wie die Schwanzwurzel; die mittleren Schwanzfedern hell aschgrau, nach dem Rande hin immer weisser, die äussersten mit schwacher, unregelmässiger Bänderung am oberen Theile. Unterseite der mittleren Schwanzfedern hellgrau, der anderen rein weiss. — Die Federn auf dem Bauche, dem Hinterleibe bis zu den unteren Schwanzdecken und den Hosen rein weiss, in den Flanken mit schwarzen Schäften. — Die grossen Schwingen schwarz, auf dem obersten Theile etwas weiss gefleckt und gesprenkelt; die anderen Schwingen werden nach und nach grau, die hinteren mit weissgefleckter Innenfahne und hellen schmalen Säumen, auch etwas bräunlichem Schimmer. Unterflügel wie im Uebergangskleide, jedoch reiner und ohne Flecken.

Iris schön hochgelb mit orangefarbigem Aussenrande, Wachshaut und Füsse hochgelb.

Obgleich immerhin langflügelig, hat die Kornweihe doch von allen Weihen die kürzesten Flügel; denn sie

schneiden stets einige Centimeter vor dem Schwanzende ab, auch ist ihr Flug nicht so leicht als der der Wiesenweihe, ihr Flügelschlag weniger gehoben und im schnellen Fluge breitet sie häufig den Schwanz aus.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Die europäischen Ebenen, etwa vom 55. Grade südwärts, sind die Heimath der Kornweihe und wird sie nirgends in der Ebene fehlen, wo grosse Felder, Wiesen, mit niedrigem Gestrüpp bewachsene Flächen und ähnliche Gelände vorhanden sind. — In trockenen Gegenden kommt sie zwar häufig vor, liebt jedoch die Nachbarschaft von Seen, Bächen und sonstigen Wasserläufen, weil solche die Vögel zahlreicher herbeilocken als ganz trockene Gegenden. Im höheren Gebirge fehlt sie gänzlich, wird schon in niedrigeren Lagen selten gesehen und ist in solchen, wie hier auf dem Westerwald, niemals Brutvogel; ebenso wird man sie in grossen, zusammenhängenden Waldgegenden vergeblich suchen, dagegen desto zahlreicher antreffen, je freier die Gegend ist und desshalb ist sie zahlreich in Hannover, Mecklenburg und Pommern, wo sie im Verhältniss zur Wiesenweihe etwa wie 5 : 1 vorkommt, in den märkischen, schlesischen und sächsischen Ebenen. — Im Münsterlande, wo sie früher häufig war, ist sie nach Altum *) fast verschwunden. In Holland wird sie gar nicht oder nur zufällig in den Grenzprovinzen angetroffen **).

In den asiatischen Steppen gemein, wandert dieselbe vor Kälte und Schnee südlich, sodass sie, wenn auf dem Ural schon Schnee liegt, in den Orenburgschen Steppen noch zahlreich angetroffen wird. Sie verbreitet sich über Mittelasien hinaus bis Japan unter den gleichen Breitegraden wie in Europa, ist während der kalten Jahreszeit sehr häufig in ganz Indien, aber dort als Brutvogel bisher nicht nachgewiesen (Hume). Als Wintergast einzeln in ganz Nordafrika ***), namentlich in den Steppen, geht sie südwärts bis

*) Cab. Journ. 1863 pag. 108.
**) Schlegel, Europ. Tag-Raubvögel p. 89.
***) v. Heuglin, Orn. N. O. Afr. I. 1, p. 104.

Abessinien und Kordofan, ist nach Shelley die seltenste Weihenart Egyptens und von Loche in Algerien beobachtet.

Ihr Lieblingsaufenthalt sind. wie schon erörtert, grosse Freilagen; am liebsten sitzt sie auf blosser Erde oder kleineren Erhöhungen, selten oder gar nicht auf Bäumen.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Die Kornweihe zeigt sich bei uns früher oder später, ganz nach der Frühjahrswitterung; während sie oft schon im April eintrifft, gewahrte man sie in dem rauhen Frühjahre 1876 erst Anfangs Mai in Pommern und so richtet sich auch ihre Legezeit ganz nach dem Stande der Feldfrüchte. Ob die Männchen wirklich vor den Weibchen eintreffen oder ihrer auffallenden Farbe wegen nur eher bemerkt werden, steht dahin.

Den etwa 80 c. umfassenden, flachen Horst baut sie inmitten grosser Getreidefelder; gelegentlich, doch seltener auch auf trockenen Stellen in Mooren und Sümpfen, wenn das Getreide noch nicht hoch genug aufgewachsen ist, von trockenen Gräsern, Wurzeln und ähnlichem Material. Das Gelege besteht aus 4—5, auch 6, meist grünlichweissen, matten, feinkörnigen Eiern, von bald rundlicher, bald gestreckter, meist etwas zugespitzter Form; in rauhen Frühjahren, wo sie überhaupt später legt, auch wohl nur aus 2—3 Stück. In manchen Jahren sind die Eier häufiger gefleckt, als in anderen, sowie denn überhaupt die Kornweiheneier öfter, und zwar hell grünlichgelb, gefleckt sind als die der Wiesenweihe, aber nicht so oft als die der Steppenweihe. Ihre Maasse wechseln von 49 mm. : 37 mm. bis 42 mm. : 33 mm., unterscheiden sich also nur schwer von denen der Wiesenweihe, obgleich sie im Durchschnitt etwas grösser sind. Ueberhaupt entscheidet die Grösse der Weiheneier nur sehr zweifelhaft über ihre Art; denn wenngleich die Rohrweiheneier gewöhnlich die grössten sind und diesen der Reihe nach die der Kornweihe, Steppenweihe und Wiesenweihe folgen, so giebt es doch Eier der letzten Art, welche grösser sind, als die grössten der Kornweihe und wiederum solche von dieser, welche die Grösse der Rohrweiheneier vollkommen erreichen.

Die Kornweihe soll mehrere Horste bauen, ehe sie zur Benutzung des einen schreitet, resp. gedrängt wird. Das Männchen löst wahrscheinlich sein Weibchen im Brüten ab, da man an der Stelle, wo es aufflog, den Horst mit zwei Eiern fand: indessen bleibt doch die Frage offen, ob diese das fertige Gelege bildeten und das Männchen wirklich gebrütet oder die Eier nur bewacht hat. Nach drei Wochen schlüpfen die Jungen heraus, also etwa Mitte Juni und werden von beiden Alten mit Insecten, Mäusen, Amphibien, besonders aber jungen Vögeln gefüttert, welche die Alten aus weitem Umkreise für ihre stets hungrigen, wie die Hühner piependen Sprösslinge herbeischaffen müssen.

Ihr Dunenkleid ist dem der anderen Arten sehr ähnlich; Tarsus von oben ein Drittel befiedert, vorn mit 15—18, hinten 12—14 Schildern versehen; die Mittelzehe hat deren 16—18, Innen- und Hinterzehe 5, Aussenzehe 6—8.

Die Kornweihe ist ein kräftiger, dreister Raubvogel und nach der Rohrweihe jedenfalls die gefährlichste der Gattung; nicht hoch fliegend und sich schnell auf die Beute stürzend raubt sie, sondern niedrig über die Felder und Wiesen mit mattem Flügelschlage hinschwebend, dabei wie die anderen sich in kleinen Bogen drehend und schaukelnd, späht sie umher und lässt sich plötzlich auf ihre Beute nieder oder springt ihr mit einigen schnellen Sätzen nach.

Sie kann keinen fliegenden Vogel erhaschen, aber um so sicherer verfallen ihr die sitzenden und vom Umherjagen ermüdeten und namentlich sind die Feldlerchen ihren beständigen Verfolgungen ausgesetzt. Natürlich sind es auch die Feldhühner. Schwer entgeht ihrem Auge das Völkchen; sind die Jungen noch klein und nicht flugbar, so kann nur schnelles Verbergen im hohen Grase retten, können sie sich schon erheben, so streicht das ganze Volk, wenn es den Feind rechtzeitig gewahrte, schnell ab und verkriecht sich im Korn unter Schollen und sonstigen Deckungen; aber der Räuber folgt nach, stösst, die Stelle umkreisend, nach verschiedenen Punkten herunter und wehe, wenn eins der Verborgenen erschrickt und sich durch Bewegung verräth, dann hat der Verfolger seinen Zweck erreicht: Feldhahn und

Henne vertheidigen zwar oft gemeinschaftlich ihre Nachkommenschaft, indessen geht dabei doch meistentheils ein oder das andere Hühnchen verloren. Auch die kleinen Häschen werden die Opfer der Kornweihe, wenn nicht die alte Häsin zur Stelle ist und sie vertreibt, was ihr durch Entgegenspringen und Schlagen mit den Vorderläufen meist gelingt.

Die Kornweihe ist um so gefährlicher, als sie besonders gern in der frühen Morgen- und späten Abenddämmerung herumstreicht, wo die Vögel ruhen und desshalb am leichtesten überascht werden. Allerdings gehen auch die Mäuse um diese Zeit am meisten ihrem Geschäft nach und verfallen ihr desto zahlreicher, wobei der Weihe ihr überaus scharfes Gehör, wie den Eulen, besondere Dienste leistet, aber dennoch zieht sie junge Vögel und deren Eier für sich und ihre Jungen jeder anderen Nahrung entschieden vor und so gefährlich die Rohrweihe den Sumpf- und Wasservögeln ist, ebenso decimirt die Kornweihe die Landvögel und zerstört zahllose Bruten. Sie ist mithin ein sehr schädlicher Vogel, will man die Nützlichkeitsglorie auch über sie ausgiessen, so gibt es überhaupt kaum einen schädlichen Raubvogel, da jeder andere gelegentlich auch irgend ein Thier schlägt und kröpft, welches dem Haushalt des Menschen schädlich ist. Die Kornweihe hat, wo man sie aus Unkenntniss oder Trägheit gewähren liess, manchen Bezirk von nützlichen Vögeln gänzlich ausgeraubt, aber noch nie zur Verhütung oder Verminderung einer Mäusecalamität auch nur Nennenswerthes beigetragen!

Ihren Raub kröpft sie nicht immer gleich auf der Stelle, wie die Rohrweihe, sondern schleppt ihn gelegentlich fort und wirft, da sie ihn ohne vorherige Säuberung sehr gierig verschlingt, viel Gewölle aus.

Ein sehr scheuer, unsteter Vogel meidet sie den Menschen und seine Ansiedlungen ängstlich, verhält sich meist still und nur zur Paarungszeit hört man beide Geschlechter ein wie gä—gä—räk, gä—gä—räk tönendes Geschrei ausstossen; in der Angst schirkt sie wie die Vorhergehenden.

Auf Bäumen, Säulen etc. hakt sie niemals an, sondern stets nur auf Steinen, Schollen und am liebsten auf blosser

Erde im Getreide oder trockenem Wiesengras, wo sie auch im August ihre kurze Mauserzeit verbringt, während welcher sie nur wenig und ungern fliegt und über Mittag stets rastet, mit ihrem Gefieder beschäftigt. Solche Stellen verrathen sich durch das niedergetretene Gras und die umhergestreuten Federn.

Den Abzug bewerkstelligen die Kornweihen im September und October ohne grosse Eile, da sie gegen Kälte wenig empfindlich sind und in gelinden Wintern einzeln selbst bei uns bleiben, wenn und wo es ihnen an Frass nicht fehlt. In Baiern*) sah man Kornweihen noch am 16. December 1853; am 20. Januar 1854 wurde ein Männchen bei Augsburg erlegt**) und im November 1874 dem Verfasser ein junges Weibchen vom Herrn Grafen Kospoth-Briese aus Schlesien zugesandt, welches durch besondere Liebhaberei für Feldhühner die Aufmerksamkeit des Jägers auf sich gezogen hatte.

Radde will die Kornweihe in Bessarabien während strenger Kälte beim Aas getroffen haben, welches sie bei uns stets verschmäht. In den taurischen Steppen sitzt sie des Abends gern auf Heuschobern und stösst von ihnen herab auf die stets zahlreichen Mäuse.

4. Jagd.

Hiermit steht es wie bei den anderen Weihen, d. h. man muss der Kornweihe direct auf dem Anstande oder am Horste nachstellen.

Der Uhu interessirt sie nur als jungen Vogel, sodass sie zwar gelegentlich herankommt und ihn in weiten Kreisen umschwebt, wobei der Schuss zu versuchen ist, aber nie aufhackt und sich lange verweilt. Dass sie sich im Habichtskorbe nicht fängt, liegt auf der Hand.

Nicht selten wird die Kornweihe vor dem Hühnerhunde geschossen, da sie ihn im Grase sehr gut aushält, wie D. a. d. Winckell***) versichert. — Auch am Horste wird man ihr

*) J. Jäckel, Cab. Journal 1854, p. 484.

**) Cab. Journ. 1854, p. 55.

***) l. c. p. 680.

mit gutem Erfolge nachstellen, da sie viel Liebe zu ihren Jungen zeigt und dieselben unter ängstlichem Geschrei umfliegt, wobei sie leicht geschossen werden kann.

Hat man den Strich, welchen sie zu nehmen pflegt, ermittelt, so soll ein todtes, auf ein Tellereisen gebundenes Kaninchen, ja schon dessen Balg, sehr gute Dienste leisten, wenn nur das Eisen gänzlich verdeckt ist.

Vierte Art.

Circus Swainsonii, Smith. Steppenweihe.

Tafel XIII.

Blassweihe, blassgraue Weihe, dalmatinische Weihe. — Englisch: Pale-chested Harrier. — Französisch: Busard de Swainson.

Synonymie von E. F. v. Homeyer.

Circus Swainsonii. *Smith*, S. Afr. Q. Journ. I. p. 384 (1830).
Circus Swainsonii. *Heuglin*, N. O. Afr. (1869). *Hume*, Rough Notes, II. p. 298.
Circus pallidus. *Sykes* (1832). *Naumann* XIII. p. 154. Taf. 348. Taf. 40. Fig. 2.
Circus dalmatinus. *Rüpp.* (1837).
Glaucopteryx pallidus. *Kaup* (1850).
Strigiceps Swainsoni. *Bp.* (1850).
Circus macrourus. *Sharpe*, Cat. Accipt. p. 67. (1874).
Accipiter macrourus. *Gm.*, N. Comm. Petrop. XV. p. 439. pls. VIII. et IX. (1777)? S. N. I. p. 269 (1788)?

Strigiceps Swainsoni. *Fritsch*, l. c. p. 49. Taf. 9. Fig. 8. et Taf. 10. Fig. 2. — *Baedeker*, Taf. 74. Fig. 3. (Ei).

1. Beschreibung.

Hauptkennzeichen: Schnabel schwach, von der Wurzel aus gebogen; Schleier, sehr stark hervortretend, geht unter dem Kinn durch; die Schwingen am Aussenrande bis zur 4. verengt, inwendig bis zur 3. eingeschnitten; der innere Einschnitt der

ersten Schwinge liegt an der Spitze der oberen Flügeldeckfedern.

Länge 46,5 c., Breite 109 c.; Flügelspitze 17 c., Oberflügel 17 c.; Schwanz 23 c.; Kopf incl. Schnabel 5,7 c.; letzterer 2,3 c.; Mundspalte 2.7 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 6,8 c., dessen unbefiederter Theil 4.9 c.; Mittelzehe 3 c., ihre Kralle 1,4 c.; Aussenzehe 2 c., ihre Kralle 1.2 c.; Innenzehe 1,8 c., ihre Kralle 1,6 c.; Hinterzehe ebenso.

Das Weibchen ist 50 c. lang und in diesem Verhältniss überhaupt stärker als das Männchen, dem die oben angegebenen Maasse entnommen sind.

Iris der jungen Vögel braun, der alten hochgelb. Füsse und Wachshaut der ersteren mattgelb, der letzteren hochgelb. Nasenlöcher länglich eiförmig, ihr oberer Rand parallel der Schnabelfirste. fast gänzlich verdeckt von den über die Firste hinausragenden Bartborsten. Schnabel*) glänzend schwarz, stark gekrümmt mit starkem Haken, auf der sehr schwachen Zahnausbuchtung und der darunter befindlichen Stelle des Unterkiefers ein horngrauer Fleck; Rachen bis an das Auge gespalten.

Tarsen mässig lang und stark, vorn 2,1 c. befiedert, mit 17—18, hinten mit 12—14 sehr feinen Schildern versehen; Mittelzehe mit 14—16, Aussenzehe mit 6—8, Innen- und Hinterzehe mit je 4—5 umfassenden Quertafeln bedeckt; der übrige Theil des Fusses fein genetzt.

Die Flügelspitzen bleiben etwa 3 c. vom Schwanzende entfernt.

Form der Federn ganz wie bei der Kornweihe, Schwungfedern lang und spitz; die 3. als längste bildet mit der wenig kürzeren 4. die Flügelspitze; ihr folgen der Grösse nach die 2., 5., 6., 1., dann die 7., 8., 9., 10. Schwanz fast grade, wenig abgerundet.

Es unterscheiden sich vier Kleider: Das Jugend- und Uebergangskleid, das der alten Weibchen und Männchen.

---

*) Die Wiesen- und Steppenweibe haben die schwächsten Schnäbel, dann folgt die Kornweihe und den stärksten Schnabel hat die Rohrweihe.

1. Das Jugendkleid. Scheitelfedern dunkelbraun, rostroth gekantet, im Nacken fast weiss mit rostrothen Schaftstrichen. An der Schnabelwurzel ein weisser Fleck, welcher sich über das Auge hin verlängert; Bartborsten grau mit schwarzen Spitzen; der ganze Theil unterhalb des Auges, etwas vor dem Ende der Mundspalte bis hinter das Auge fast weiss und wird hinter demselben von einem braunen Streifen begrenzt, welcher sich an den grossen, braunen Fleck anschliesst, der die Ohrmuschel bis an den Unterschnabel bedeckt. Schleier hell rostgelb, sowie die ganze Unterseite incl. Hosen und untere Schwanzdecken, aber ohne Schaftstriche, zum Unterschiede von der Wiesenweihe. Die Seiten des Halses und der ganze Rücken braun, einige Federn des letzteren mit hellrostgelben Kanten. Schulterfedern breit hell rostgelb umsäumt; Schwingen schwach gebändert, ihre Spitzen mit schmalen, hellen Kanten. Die kleinen Deckfedern der unteren Flügelseite roströthlich, die anderen grauweiss, mit breiten, grauen Bändern, ebenso die Schwingen auf der Unterseite.

Die Schwanzdeckfedern der Oberseite rein weiss, die darüber liegenden braun mit rostgelben Kanten wie die Rückenfedern: die mittleren Schwanzfedern graubraun mit fünf breiten, dunkelbraunen Binden; nach dem Rande des Schwanzes hin geht das Grau in Rostgrau und schliesslich in Hellrostgelb über, dabei die vorige Bänderung; sämmtliche Schwanzfedern mit Ausschluss der röthlichweissen Randfedern einfarbig gelblichweiss mit dunklen, breiten Binden. Augen braun, Wachshaut und Füsse mattgelb, Krallen glänzend schwarz. — Männchen und Weibchen sind äusserlich nicht zu unterscheiden und ihr Geschlecht nur durch die Grösse zu vermuthen.

2. Das Uebergangskleid. Auf der ganzen Oberseite sind die Männchen etwas heller braun geworden, die Federsäume zahlreicher und breiter; Scheitel mehr rostbräunlich, auf der Unterseite grauröthlich weiss, am Kropfe dunkler grau, mit einigen matten, röthlichen Flecken nach der Brust hin, wie sie bei dem jungen Männchen der Kornweihe in grau hervortreten. Die Bänderung der Schwung-

federn ober- und unterseits viel matter als beim jungen Vogel. — Die Weibchen behalten das Jugendkleid insofern mehr, als die Unterseite sich nicht so weiss ausfärbt, sondern die Schaftstriche der Federn ein bunteres, dem Jugendkleide ähnlicheres Colorit geben. Hieraus entwickelt sich

3. das Kleid der alten Weibchen. Scheitelfedern dunkelbraun, mit breiten, rostrothen Kanten; über den Augen rostroth mit schwarzen Schäften. An der Schnabelwurzel ein weisser Fleck, welcher sich über die Augen hinzieht; unter dem Auge derselbe grosse weissliche Fleck wie beim jungen Vogel, sowie der grosse dunkelbraune vom Schnabel nach der Ohrmuschel hin; Schleierfedern schwarzbraun geschäftet und hell rostgelb gekantet; unter dem Kinn gelblichweiss, wie denn überhaupt der Kopf des alten Weibchens dem des jungen Vogels sehr ähnlich ist. Nackenfedern breit rostgelb gekantet. Rücken einfach braun. Oberflügeldeckfedern am Rücken entlang braun mit rostgelben Flecken, der übrige Theil des Flügels und die Schwingen 2. Ordnung einfach braun, wie der Rücken.

Die Schwingen 1. Ordnung auf der Innenfahne oberhalb des Einschnitts grauweiss mit unregelmässigen Bändern, die Aussenfahnen der 1. und 2. braungrau, der übrige Theil der Schwingen braun mit schwacher Bänderung, ihre Spitzen mit ganz schmalen, hellen Kanten. Die Flügeldeckfedern der Unterseite gelblichweiss mit graurothen und röthlich braunen Querflecken, die Schwingen grauweiss mit dunkler Bänderung, welche nach den Hinterschwingen matter wird. Obere Schwanzdeckfedern weiss mit braunen Querflecken; mittlere Schwanzfedern graubraun mit fünf breiten, dunkeln Binden; die übrigen, wie beim jungen Vogel, aus grauröthlich in röthlichweiss übergehend; sämmtliche Federn auf der Unterseite grauweiss mit grauer Bänderung.

Brustfedern röthlich weiss mit grossen, fahlbraunen, breiten Schaftstreifen; nach unten werden sie immer weisser, die Schaftstriche schmaler rostgelb lancettförmig, auf den Hosen dagegen sich wieder zu einer Art Bänderung verbreiternd, ebenso wie auf den unteren Schwanzfedern, deren unterste rothgelb in rothbraune Spitzen auslaufen.

4. Das Kleid des alten Männchens. Der ganze Kopf, Rücken und Oberflügel aschgrau, hin und wieder mit schwachem, bräunlichem Schimmer; Kinn und Brust grauweiss, der ganze übrige Unterkörper incl. Hosen und untere Schwanzdeckfedern rein weiss. Die Schwingen 1. Ordnung mattschwarz, ihre Innenfahne oberhalb des Einschnittes weisslich, grau gewässert; der Aussenrand der 1. und 2. Schwinge grau, der anderen nur oberhalb der bogigen Verengung. Die übrigen Schwingen grau mit weissen Spitzensäumen, die hintersten mit bräunlichem Anflug. Die Deckfedern des Unterflügels rein weiss, die Unterseite der ersten Schwinge grau, die der andern weiss bis vor den Einschnitt, der übrige Theil mattschwarz.

Obere Schwanzdecken weiss, grau gebändert; die mittleren Schwanzfedern einfarbig grau, die nächstfolgenden mit schwacher Bänderung, nach dem Schwanzrande hin immer weisser werdend, mit ebensolchen Bändern. — Auf der Unterseite sind die mittleren Schwanzfedern hellgrau, die anderen grauweiss bis weiss, grau gebändert.

Man hat als Unterschied zwischen der Steppen- und Kornweihe angegeben, die erstere habe stets gebänderte Schwanzdecken*), die andern rein weisse; man kann immerhin, namentlich bei alten Vögeln, auf dieses Merkmal achten, möge es aber nicht als untrüglich und der Steppenweihe allein anhaftend betrachten, da die Wiesenweihe, welcher ihr in der Aehnlichkeit überhaupt am nächsten steht, auch öfter gebänderte Schwanzdecken hat.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Die Steppenweihe wurde von Swainson im südlichen Asien (Dekan) im Jahre 1830 entdeckt; nach ihm fand sie dort Sykes 1832, fast gleichzeitig im südlichen Oesterreich Natterer und Smith im östlichen Theile der Cap-Colonie.

Ihre eigentliche Heimath ist das südliche, vielleicht auch centrale Europa, namentlich Taurien und Südrussland, Türkei,

---

*) u. A. Wright, Ibis 1870, p. 489. It may be at once distinguished from C. pallidus (the commonest species here) by its darker colouring and the absence of grey bars on the upper tailcoverts.

Griechenland, auch Ungarn und Dalmatien, von wo sie bis zu uns heranzieht. In Südspanien und auf den Balearen nach Saunders nie beobachtet, in der Provence selten. Ferner nicht beobachtet in England und wahrscheinlich nicht in Schweden, Norwegen und Finnland.

Sie ähnelt in der Lebensweise, daher auch in ihrem Aufenthalt sehr der Wiesenweihe und wird an den betreffenden Oertlichkeiten wahrscheinlich häufiger vorhanden sein, als man bis jetzt, aus Unbekanntschaft mit ihr, ermittelt hat. In Afrika ist sie viel häufiger als die Korn- und Wiesenweihe; in Egypten nach Shelley die gemeinste von allen, häufig nach Blanford im abessinischen Hochlande. Nach v. Heuglin, der Mitte Juni noch alte Männchen erlegte, Standvogel in Egypten, Zugvogel in West- und Südafrika, geht sie südlich bis Senar, Habesch und Kordofan, „hält sich namentlich in der Steppenlandschaft und längs der Flüsse und Kanäle auf, streicht aber auch niedrigen schwanken Fluges über Kornfelder und überschwemmte Wiesen hin, ebenso trafen wir sie auf Dünen längs des Seegestades und um die Lagunen zwischen Alexandria und Rosette, zuweilen mitten in der Wüste.“ Sie kommt auch am Senegal vor. In Indien während des Winters sehr häufig, aber nicht brütend; ebenso in Syrien, Kleinasien und China.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Dass die Steppenweihe bei uns Brutvogel ist, steht ausser Zweifel. Erlegt ist sie bei Danzig am 2. April 1859 *); ferner Ende August bei Darmersheim in der Rheinebene im Jugendkleide**), mithin dort wahrscheinlich ausgebrütet; im Münsterlande sind zwei ältere Männchen erlegt und ein altes Weibchen bei den Eiern am Horste auf einer Haide bei Bevergern ***); ein junges Pärchen aus Mecklenburg weist v. Preen nach †). Erlegt ist ferner am 7. September 1862 ein altes Männchen

*) Böck, Cab. Journ. 1859, p. 239.
**) Schütt, ibid. 1861, p. 235.
***) Altum, ibid. 1863, p. 112.
†) v. Preen, ibid. p. 179.

in Hohen-Sprenz *); und im August 1858 im Jugendkleide bei Dobberan **) und aus der Krähenhütte bei Sondershausen Männchen und Weibchen ***). Ein junger Vogel steht in der Sammlung des Herrn v. Homeyer-Murchin in Pommern, dort erlegt und ein solcher, in Oberschlesien geschossen, wurde dem Verfasser im August 1876 vom Herrn Forstmeister Elias, von dort zugesandt.

Auf dem Durchzuge ist sie in den verschiedensten Gegenden Deutschlands bemerkt und erlegt worden und steht somit ausser Zweifel, dass sie häufiger vorkommt, als man annimmt und wenn schon die Wiesenweihe nicht immer als solche erkannt wird, so ist dies mit der Steppenweihe noch öfter der Fall: die meisten Raubvögel fallen Unkundigen in die Hände und wer die an den Scheunenthoren angenagelten Documente der Unwissenheit mustert, wird oft die überraschendsten Entdeckungen machen †).

Die Eier der Steppenweihe stehen der Grösse nach zwischen Korn- und Wiesenweihe, messen zwischen 44 mm. : 35 mm. und 41 mm. : 34 mm. und scheinen von allen Weihenarten am öftersten und lebhaftesten gefleckt zu sein; Pralle ††) hat diese Erfahrung an den von der Wolga ihm übersandten Gelegen gemacht, bei welchen die Alten gefangen wurden.

Nach den wenigen, in unserem Gebiet gemachten Beobachtungen erscheint die Steppenweihe mit den anderen bei uns und zieht auch gleichzeitig mit ihnen ab. Nach Brehm †††) baumt sie regelmässig, wenn sie ruhen will, wählt hierzu aber niemals die Krone eines Baumes, sondern immer die unteren Aeste und hier wie die Eulen die Nähe des Stammes, auch schläft sie auf Bäumen. Sie scheint wie die Wiesenweihe mehr feuchte und wasserreiche Oertlichkeiten den trockenen vorzuziehen.

---

*) ibid. 1864. p. 65.

**) Cab. Journ. 1865, p. 333.

***) v. Krieger, ibid. 1874, p. 70.

†) Ein alter Auerhahn figurirte an solcher Stelle lange Zeit als „Königsadler".

††) in litteris.

†††) Illustr. Thierleben, III. p. 499.

Obgleich auch sie den Insecten und namentlich Heuschrecken fleissig nachstellt, sucht sie doch ebenso emsig nach Vögeln und deren Bruten und unterscheidet sich mithin in Lebensweise wohl wenig oder gar nicht von ihren Gattungsverwandten.

4. Jagd.

Es ist bereits erwähnt, dass sie aus der Krähenhütte erlegt wurde; andere Jagd- und Fangmethoden als die bei den anderen Arten angegebenen kennt man nicht; jedenfalls wird ihr beim Horste am sichersten nachzustellen sein.

Erster Anhang.

a) zu den Buteoninae:

1) Buteo ferox,
2) Buteo desertorum.

b) zu den Milvinae:

3) Elanus melanopterus.

Die Vorstellung dieser drei Raubvögel, sogenannter Irrgäste für unser Gebiet, dient theils zur Vervollständigung dieses Specialwerks, theils und hauptsächlich aber soll sie zu Beobachtungen anregen, ob diese Vögel wirklich nur so vereinzelt bei uns vorkommen, oder nur übersehen oder verkannt werden.

Buteo ferox horstet so hart an der schwer zu bestimmenden Grenze unseres Gebiets, dass er specieller Erwähnung bedarf und die beiden anderen sind inmitten Deutschlands erlegt worden, woraus sich schliessen lässt, dass sie wohl schon öfter uns besucht haben, aber nicht erkannt resp. beobachtet worden sind. — Denn der kleine Wüstenbussard kann vom Laien sehr leicht als gemeiner, auffallend kleiner Bussard betrachtet und der schwarzschultrige Falkenmilan, wenn erlegt als Weihe oder „weisser Stösser“, im Fluge als Möve oder Seeschwalbe angesehen werden und wären diese noch lange nicht die schlimmsten Irrthümer von Seiten der nur schiessenden, aber nicht forschenden und beobachtenden Jäger.

Erst dann, wenn diese in den Raubvögeln nicht bloss Schiessobjecte in Ermangelung besserer erblickt, sondern das grosse Interesse erkannt haben werden, welches die Kenntniss der Raubvögel und ihre Jagd bereiten, werden wir über das Vorkommen mancher Art vollständigere Aufschlüsse erwarten dürfen!

I. **Buteo ferox**, Gmelin, Weissschwänziger Bussard, Adlerbussard.

Taf. XIV.

Englisch: Long-Legged Buzzard. — Französisch: Buse féroce.

Synonymie von Dr. O. Finsch.

Falco ferox. *S. G. Gmelin*, Nov. Comm. Ac. Petrop. XV. (1769) p. 442, Taf. X. — *J. F. Gml.*, l. c. p. 269.

Falco rufinus. *Cretzschmar* in Rüppels Atlas z. Reise in N. O. Afr. (1826) p. 40, Taf. 27.

Buteo rufinus. *Kaup*, Mon. d. Falcon. in Isis (1847) p. 336.

Buteo canescens, leucocephalus et aquilinus. *Hodgson.*

Buteo longipes. *Jerdon.*

Buteo leucurus. *J. F. Naumann*, Naumannia 1853, p. 256. Taf. 3. (Vogel) et 4. (Eier). — *Baedeker*, l. c. T. 2. f. 2.

Buteo ferox. *Degl. & Gerbe*, l. c. p. 57. *Fritsch*, l. c. p. 22. Taf. 6. Fig. 1. 2.

Buteo leucurus et rufinus. *Chr. L. Brehm*, Naumannia p. 268, id.

Butaetus leucurus. *Vogelf.* p. 13.

Buteo ferox. *Sharpe*, l. c. p. 176. — *Dresser*, B. of. Eur. p. XXXVIII. (April 1875) tab. opt.

Falco ferox. *Thienem.*, l. c. Taf. I. C. 17. (Ei).

1. Beschreibung.

Hauptkennzeichen: Grösse, auffallend hoher Fuss.

Länge 58 c.; Flügelspitze 18 c., Oberflügel 27 c.; Schwanz 25 c.; Kopf incl. Schnabel 9 c., letzterer 3,7 c.; Mundspalte 4,7 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 9 c., dessen unbefiedeter Theil 5 c.;

Mittelzehe 4,1 c. ihre Kralle 1,9 c.; Aussenzehe 2 c., ihre Kralle 1,6 c.; Innenzehe 2,4 c., ihre Kralle 2,5 c.; Hinterzehe 2,1 c., ihre Kralle 2,7 c.

Beim Vergleich dieser Maasse mit einander, ergiebt sich die rechte Bussardform, mit dem gemeinen Bussard, ein so erheblicher Grössenunterschied, dass sich der weissschwänzige als grösster der Gattung Buteo erweist und da seine Grösse den kleineren Adlern nahe kommt, wurde ihm der Name Adlerbussard beigelegt. In der Färbung steht er den Milanen näher.

Die gewöhnlichste Färbung des alten Vogels ist folgende: Scheitelfedern braun mit hell rostrothen Säumen; nach dem Rücken hin heller, fast weiss gesäumt mit schmalen, dunklen Schaftstrichen. — Oberrückenfedern mit breiten, braunen Schaftstreifen und breiten, rostgelben, weissgefleckten Kanten; auf dem Rücken mit unregelmässiger brauner Bänderung auf weisslichem Grunde, soweit die Federn sich decken; nach unten wird das Gefieder dunkler braun.

Flügeldeckfedern braun mit grauen Flecken, an der Basis weiss; die 3., 4. und 5. Schwinge sind die längsten und unter sich etwa gleich lang; die 2. bis 5. auf der Aussenfahne schwach, die 1. bis 4. auf der Innenfahne deutlich verengt. — Die grossen Schwingen dunkelbraun mit hellen Schäften, auf der äusseren, bogigen Verengung grau; auf der Innenfahne oberhalb des Einschnitts und die anderen Schwingen auf der ganzen Innenfahne weiss mit braunen Bändern und Flecken. — Obere Schwanzdecken braun mit dunklen Bändern, etwas abgerundet; der Schwanz selbst gelblichweiss, an der Wurzel sowohl wie am Ende mit einigen schwachen, undeutlichen, braunen Bändern. Ueber dem braunen Auge ein schwacher, dunkler Streifen, Vorderkopf und Zügelgegend fast weiss, Bartborsten schwarz, Zügelfedern rothbraun geschäftet; Kinn und Kehle fast weiss mit schwachem, röthlich gelbem Anflug, ebenso die ganze Brust mit rothbraunen Federschäften. — Bauch, Hinterleib und Hosen braun, erstere beiden mit zahlreichen, hell rostgelben Flecken, letztere mit weniger, aber graueren. Untere Schwanzdecken röthlich weiss mit einzelnen, braunen

Schaftstrichen und Flecken. — Untere Flügeldecken röthlich, mit dunklen, grauen Flecken. Unterseite der grossen Schwingen weiss mit schwarzgrauen Spitzen, der kleinen, graugebändert.

Der Tarsus, kürzer als die Tibia, lang und kräftig, mit 11—12 umfassenden Schildern hinten und vorn besetzt; die Zehen wie beim gemeinen Bussard geschildert, der übrige Theil des unbefiederten Fusses grob genetzt. — Die Schilder am Tarsus verkleinern sich nach oben und unten und verwandeln sich schliesslich in Schuppen. Die Mittelzehe hat 5 bis 6, die Aussenzehe 6, die Innenzehe meist 4, die Hinterzehe 5 bis 6 Schilder, ihre Kralle ist die stärkste mit scharfem Aussenrande, ihr folgt die der Innenzehe mit scharfem Innenrand; dieser der Mittelzehe ist ausgeschweift. Im Allgemeinen sind die Krallen nur mässig stark und scharf, unterseits nicht ausgehöhlt, hornschwarzgrau wie der Schnabel, gelb wie die Wachshaut. — Nasenlöcher wie beim gemeinen Bussard.

Als echter Bussard ist er zwar auch von sehr veränderlicher Farbe, aber doch nicht in dem Maasse wie der gemeine, und der alte Vogel wird an dem sehr auffallend hellen Gefieder der Vorderseite, sowie dem gleichmässig sehr hellen Schwanz leicht zu erkennen sein. Natürlich ist auch der Adlerbussard kurz vor der Mauser heller und verblasster, als im frischen Kleide; in ersterer Zeit sind Brust und Schwanz fast ganz weiss und zeichnet sich der Vogel im Fluge, oder überhaupt in der Ferne gesehen, dadurch sehr aus.

Der junge Vogel unterscheidet sich durch rothbraune, überhaupt dunklere Färbung auf Rücken, Brust und Schwanz, welcher graubräunlich, mit zahlreichen, braunen, hell gekanteten Querbinden und breiter rostfahler Spitze ausgezeichnet ist; erstere verschwinden mit zunehmendem Alter nach und nach von oben nach der Schwanzspitze hin.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Im Jahre 1769 beschrieb der Naturforscher L. G. Gmelin in den „Nov. Comment. Petropol. Tom. XV. (1770)“ einen Raubvogel unter dem Namen Falco ferox und bildete ihn

auf Taf. X. ab. — Auffallender Weise entging seitdem dieser stattliche Vogel der Aufmerksamkeit russischer Ornithologen.

Erst im Jahre 1852 kam ein Exemplar (Balg) dieses Vogels nebst Eiern aus Sarepta an der unteren Wolga an Herrn Möschler, Naturalienhändler in Herrnhuth, mit der Mittheilung, dieser Vogel würde in seiner Heimath „Weissschwanz“ genannt. Natürlich machte die präsumtive Entdeckung eines neuen Raubvogels im Osten Europas ungeheueres Aufsehen und der berühmte Naumann bildete ihn unter dem Namen Falco leucurus (weissschwänziger Falke) in der Naumannia, Jahrgang 1853, ab. — Doch wurde man bald misstrauisch gegen diese neue Art und schon im Jahre 1853 wies L. Thienemann*) nach, dass dieser Falco leucurus identisch sei mit dem Falco ferox Gmel. — Somit erhielt dieser Bussard nicht nur seinen ursprünglichen Namen zurück, sondern auch einen passenderen; denn da er hauptsächlich von den bissigen Zieseln und Springratten lebt, steht er unter den Bussarden als der wehrhafteste da und weil sein Schwanz nur in ganz abgetragenem Zustande weiss erscheint, im normalen vielmehr weissgelb ist, passt die Naumann'sche Farbenbenennung nicht präcis genug auf ihn; freilich müssten wir ihn consequent auch nicht weissschwänzigen, sondern gelbschwänzigen nennen.

Die Heimath des Adlerbussard sind vornehmlich die kahlen Steppen an der unteren Wolga, Süd- und Südosteuropa, der Kaukasus, Smyrna, Klein-Asien mit Palästina, Persien und Indien, die Länder am Himalaya und das südöstliche Sibirien. In Nordostafrika nach v. Heuglin**) nur Wintergast, wogegen Shelley angiebt, dass er dort im April brüte***).

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Ein bevorzugter Brutplatz des Adlerbussard ist die Gegend um Sarepta an der Wolga; denn von dort stammen fast alle Eier unserer Sammlungen; ob ihnen dort am meisten

*) Cab. Journ. 1853, Exth. p. 105 ff.

**) Orn. N. O. Afr. I. 1. p. 90.

***) Ibis, 1871. p. 40.

nachgeforscht wird, was wahrscheinlich ist, oder er überhaupt dort am häufigsten brütet, steht dahin. Er erscheint dort in der letzten Hälfte des März, also wie bei uns der gemeine Bussard und erbaut seinen Horst auf vorspringenden Gesteinsabsätzen der Schluchten, mit welchen die Steppe überall durchzogen ist. Der kunstlose Bau besteht aus dürrem Grase und Pflanzenbüscheln und ist inwendig mit allerlei Haaren und Wolle ausgefüllt. Ausgangs April enthält er 3—4, selten 5 Eier *), welche sich durchschnittlich durch ihre Grösse und namentlich Schwere, sonst aber durch Nichts von denen des gemeinen Bussard unterscheiden. Die dem Verfasser von Herrn Schlüter-Halle überlassenen, aus Sarepta stammenden Eier messen von 58 : 45 mm. bis 56 : 45 mm., wogegen ein in Sachsen genommenes Gelege eines gemeinen, fast weissen Bussard 59 : 46 mm. misst, also grösser ist, als die Eier von Buteo ferox. — Die Fleckung ist den gemeinen Bussardeiern ganz analog und kommen von fast ganz weissen bis zu den dichtest gefleckten die verschiedensten Exemplare vor.

Auch in seiner Lebensweise ähnelt er dem gemeinen Bussard fast ganz, nur dass er als grösstes Gattungsmitglied auch stärkere Thiere, wie schon erwähnt, angreift und verzehrt. In den Wolgasteppen steht er stets auf freiliegenden Erhöhungen und lauert von ihnen seiner Beute auf; in Egypten sind seine Standorte verschieden, worüber v. Heuglin sagt **): „Wir trafen ihn auf kahlen, isolirten Felsen, in Dattelwaldungen, auf vereinzelten Sykomoren und Boabab-Bäumen, auf Brachfeldern, Sandinseln, endlich um Dörfer und Ruinen, vorzüglich in der Nähe von Taubenhäusern und haben ihn als den gefährlichsten Feind des Hausgeflügels kennen gelernt. Doch ist er keineswegs wählerisch in Bezug auf seine Nahrung; oft sieht man ihn auf Feldsteinen und Erdhügeln nach Mäusen spähen, in der Steppe fängt er Eidechsen, an Lachen und Sümpfen Frösche, nach Adams auch Schlangen. — Sagt ihm eine Gegend zu,

---

*) Thienemann, Cab. Journ. l. c. p. 108.

**) Orn. N. O. Afr. I. 1. p. 90.

so wählt er sich einen freistehenden Baum oder Fels zur Nachtherberge und kommt dann mit Sonnenuntergang regelmässig ruhigen, etwas trägen Fluges nach seinem Standort gestrichen und zwar immer mit dick angefülltem Kropf. — In den Vor- und Nachmittagsstunden zieht das Paar meist hoch in den Lüften spielend seine weiten Kreise; geht es auf Raub aus, so ist der Flug niedrig, beschleunigt und zuweilen sogar sehr rasch und heftig. Er gehört im Allgemeinen zu den scheueren Raubvögeln, ist jedoch auf seinen Nachtplätzen sehr leicht zu erlegen."

4. Jagd.

Besondere Jagd- und Fangmethoden sind nicht bekannt.

---

2. **Buteo desertorum**, Daudin. Steppenbussard, Wüstenbussard, Martinsbussard.

Tafel XV.

Englisch: African Buzzard. — Französisch: Buse tachard.

Synonymie von Dr. O. Finsch.

Falco desertorum, *Daud.*, l. c. p. 164 (ex *Levaill.*, Ois. d'Afr. pl. 17. 1799).
Buteo rufiventris, *Jerdon.*
Buteo tachardus, *Bp.* (nec Bonn).
Buteo cirtensis, *Levaill. jr.*
Buteo capensis, *Tem. et Schleg.*
Buteo vulpinus, *Lichtenstein.*
Buteo minor, *Heuglin.*
Buteo Delalandei, *des Murs.*
Buteo desertorum, *Vieill.*, Nouv. dict. d'Hist. nat. IV. (1816) p. 478. — *Degl. et Gerbe* l. c. p. 55. — *Heugl.*, Orn. N. O. Afr. I. (1869) p. 90.
Buteo anceps, *A. E. Brehm*, Naumannia 1855. p. 6.
Buteo desertorum, *Sharpe*, l. c. p. 179.
Buteo tachardus, *Baedecker*, l. c. Taf. LXXIII. Fig. 3. (Ei.)

1. Beschreibung.

Länge 47,5 c.; Flügelspitze 20 c., Oberflügel 16,5 c.; Schwanz 19 c.; Kopf incl. Schnabel 7,3 c., letzterer 2,9 c.; Mundspalte 3,4 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 7,4 c., dessen unbefiederter Theil 4,4 c.; Mittelzehe 3,1 c., ihre Kralle 1,55 c.; Aussenzehe incl. Bindehaut 2,3 c., ihre Kralle 1,1 c.; Innenzehe 2,1 c., ihre Kralle 2 c., Hinterzehe 1,9 c., ihre Kralle 2 c.

Das Männchen ist etwa um 4 c. kürzer als das Weibchen und im Ganzen verhältnissmässig schwächer als die vorstehend angegebenen Maasse des Weibchens. — Ihr Verhältniss zu einander bekunden die ächte Bussardform und in der That kann man wohl gelegentlich in Zweifel gerathen, ob man den Balg eines gemeinen oder Steppenbussards vor sich hat. — Freilich hat der letztere eine auffallend rostrothe Färbung, wie sie beim gemeinen Bussard nicht vorzukommen pflegt und ist er kleiner, indessen haben wir an betreffender Stelle auf die überaus grosse Veränderlichkeit in der äusseren Erscheinung der Bussarde hingewiesen und ist es nicht undenkbar, dass ein sehr kleines Exemplar eines männlichen, gemeinen Bussard nur die Grösse eines recht starken, weiblichen Steppenbussards haben kann.

Wir können von seiner speciellen Farbenbeschreibung absehen und auf die Abbildung, Taf. XV., verweisen, zu welcher Herr Constantin Glitsch in Tübingen sehr charakteristische, von ihm selbst bei Sarepta geschossene Exemplare mit anerkennenswerthester Bereitwilligkeit zur Disposition stellte. — Männchen und Weibchen unterscheiden sich in der Färbung gar nicht, haben beide die erwähnte, auffallend rostrothe Färbung auf der Unterseite und auf der Oberseite einen eigenthümlichen, violettbraunen Metallschimmer, namentlich das Männchen. — Der rostrothe, an der Wurzel weisse Schwanz hat eine breite, dunkle Binde vor der Spitze und ausser jener elf ganz schmale, wellenförmige, welche an den weissen Schäften absetzen; der obere Theil der Innenfahnen ist bei allen Schwanzfedern weiss. Auf der Unterseite des Schwanzes sind die Binden kaum erkennbar.

Tarsen und Zehen stark und compact, verhältnissmässig

kräftiger, als beim gemeinen Bussard. — Der junge Vogel ist auf der Brust mehr gelblichweiss und haben die Federn starke, rothbraune, lancettförmige Schaftstriche ohne jede Bänderung, wie sie sich bei den Alten auf der Vorderseite unregelmässig zeigt. — Auf dem Obertheile ist der junge Vogel röther als die Alten, da die Federn mit breiten, rostrothen Säumen eingefasst sind und der dunkle violette Schein durch einfaches Braun ersetzt ist. — Die unterste Schwanzbinde sehr viel breiter, als bei den Alten, daher auch nur 8—9 Binden vorhanden. — Innenfahnen grauröthlichweiss, fast bis ans Schwanzende.

So ist im Allgemeinen die Färbung des Steppenbussard, welche freilich wie bei allen Bussarden veränderlich sein mag, alle Ornithologen aber sind über die charakteristische rostrothe Färbung als Artenmerkmal einig; umsomehr jedoch gehen die Angaben über die Bänderung des Schwanzes des echten Steppenbussards auseinander.

v. Heuglin theilt dem Verfasser brieflich mit: „Bei älteren Vögeln ist der Schwanz entweder einfarbig, oder nur mit einer dunklen Binde an der Spitze . . . . . An der Art-Selbstständigkeit von B. desertorum zweifle ich keinen Augenblick, aber häufig mögen kleine Mäusebussarde mit ihm verwechselt worden sein.“ — Göbel sagt*): 1868 schoss ich (im Umanschen Kreise, Gouvernement Kiew) bei einem Horste einen Bussard ♂ von so geringen Dimensionen, dass ich ihn für B. tachardus halten würde, wenn der Schwanz nicht 9 Querstreifen zeigte. Die Maasse des Vogels sind folgende: Ganze Länge mit Schnabel 18 Zoll, Schnabel überm Bogen 2″ 2‴, Fussrohr 3″, Mittelzehe 2″ 8‴, Schwanz 8″, Breite 46″.“

Diese Maasse sind den von uns beim Steppenbussard angegebenen gleich, fast noch geringer. —

Andere Beobachter halten die Bänderung des Schwanzes für ein Attribut des echten Steppenbussard, so Glitsch, der die schon erwähnten Vögel bei Sarepta selbst erlegt hat und auch Dresser bildet in seiner „A History of the Birds of

*) Cab. Journal 1870, p. 201.

Europe". Part. XXXVII., tab. opt. March 1875, die Steppenbussarde mit gebänderten Schwänzen ab; ein altes Weibchen mit weissem Scheitel, vorherrschend gelbem Kopf und rostrother Brust und einen jungen Vogel mit gelbbraunem Ober- und vorherrschend weissem Untertheil ohne jede Spur des charakteristischen Roths, auf welches er sich als Kennzeichen bei der Beschreibung bezieht. Allerdings erwähnt auch er der ausserordentlichen Veränderlichkeit in der Färbung des Steppenbussard, hebt aber gleichzeitig die biologischen und morphologischen Unterschiede dieses Bussard gegen den gemeinen hervor, namentlich in der Art nach dem Raube zu stossen und zu fliegen *); denn während der gemeine Bussard mit seinem schwerfälligen Körper stundenlang auf seinen Raub lauere, oder einförmig und gradaus dahin fliegend ihn suche, gleiche der Steppenbussard in seinen Schwenkungen mehr den Milanen oder Schwalben.

Ein männlicher Steppenbussard wurde am 27. November 1867 bei Siebnen, Kanton Schwyz, am Gestade des Züricher-

---

*) These Buzzards are much more numerous an both migrations than the common Buzzard, and at the time when the grashoppers arrive in the autumn they remain some time on the shores of the Black Sea and Bosphorus. Flocks of these Buzzards are then to be seen from sunrise to sunset, continually occupied in clearing both the water and the land from these grashoppers; but we have rever noticed the common Buzzard take to this prey, although the latter species is common in the same districts and at the season when the grashoppers arrive. This predilection of the Desert-Buzzard for a prey disdained by the common Buzzard, seems to as to warrant the separation of the two species. It is true that both are so variable in their plumage that it is difficult to form a diagnosis upon skins; yet we observe charakteristics which we will not exactly call constant, but general, in the Desert-Buzzard, sach as the smaller size, and the rust - coloured thigs — differences, however, which are more marked in the living bird, and especially in a State of liberty. Whilst the common Buzzard, with its heavy frame, waits with indolence for hours at a time tor the passage of its prey, or seeks for it carelessly with a uniform and rectilinear flight, the Desert-Buzzard, with its more elegant body and longer limbs, hunts in evolutions almost resembling those of the Kite or the Swallow; in fact, the experienced sportsman can always distinguish the two species on the wing". (Messrs. Alléon and Vian.)

Sees geschossen und ausgestopft der Sammlung des dortigen Polytechnicums einverleibt*) und wenn schon hierdurch die Aufmerksamkeit auf diesen Vogel als mitteleuropäischen Gast gelenkt wurde, so steigerte sich dieselbe durch den allerdings schwer erklärlichen Umstand, dass Kammerherr v. Krieger in Sondershausen nach eignen Angaben einen am 18. September 1869, einen zweiten am 19. September 1870, einen dritten am 20. September 1873 und einen vierten am 23. September 1875 aus einer Krähenhütte bei Sondershausen erlegte**).

Aus diesen Thatsachen resultirt die natürliche Folgerung: entweder kommt der Steppenbussard bei uns häufiger vor, als man weiss, zumal doch gar kein Grund erfindlich ist, warum die einzelnen, uns besuchenden Steppenbussarde grade die Richtung über Sondershausen nehmen sollen, oder aber — die dort geschossenen Bussarde gehören nicht sämmtlich der Steppe an. — Verfasser will das Urtheil bewährter Ornithologen gewiss nicht anfechten, kann aber auch ebensowenig verhehlen, dass der Vogel, den ihm Herr v. Krieger bereitwilligst als einen Steppenbussard überliess, ausser seiner Kleinheit Nichts an sich hat, woraus man auf einen echten Steppenbussard schliessen müsste. Seine Dimensionen sind folgende: Länge 48 c.; Flügelspitze 18,5 c.; Schwanz 19 c.; Schnabel schräg gemessen 3 c., Mundspalte 3,3 c.; von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 7 c., letztere 3,1 c., ihre Kralle 1,5 c.; Innenzehe 1,7 c., ihre Kralle 1,9 c. — Vergleicht man diese Maasse mit den im Anfange beim Steppenbussard angegebenen, so stimmen sie zwar im Wesentlichen überein, nähern sich aber auch sehr dem gemeinen Bussard. Nehmen wir nun den Fall an, Herr v. K. hätte den Vogel nicht lebendig gesehen, sondern es wäre nur das todte Exemplar irgendwo gefunden worden, was berechtigte alsdann zu der Behauptung, dieser Vogel sei ein Steppenbussard und nicht ein kleiner gemeiner, in Anbetracht, dass in Dressers Werk ausdrücklich hervor-

*) Vogel, Cab. Journ. 1869, pag. 329.

**) Cab. Journ. 1873. p. 293.

gehoben wird, dass man den Vogel nur nach seinem Benehmen im Zustande der Freiheit, aber nicht nach dem Balge bestimmen könne? Ferner, genügt eine so kurz bemessene Beobachtungszeit aus der Krähenhütte, die Art festzustellen? Schliesslich, kann man überhaupt von einer Art sprechen, die am todten Individuum nicht erkennbar ist?

Die Beobachter Alléon und Vian vergleichen a. a. O. den Flug des Steppenbussard mit dem der Milane und Schwalben; liegt hier nicht die Frage nahe, wie ein Vogel mit normalen Bussardflügeln wie eine Schwalbe fliegen könne? Kann denn ein Vogel nach Belieben fliegen, oder muss er es nicht so thun, wie ihm sein Flügelbau erlaubt? Hätte der Wanderfalk die Flügel des Bussard, — würde er trotz allen Temperaments nicht wie ein solcher fliegen und umgekehrt dieser einige Dutzend Hühner oder Tauben mehr verspeisen und dem Wanderfalken mit Behagen die Mäuse überlassen? Der Rauhfussbussard fliegt gewandter und schneller als der gemeine, immerhin aber wie ein Bussard und Niemand würde auf Grund dieser Gewandtheit zwei Arten aus ihnen machen, wenn ersterer nicht befiederte Tarsen hätte.

Es scheint mithin noch manche Frage über den Unterschied zwischen dem gemeinen und Steppenbussard offen, es sei denn, dass man nur die so auffallend rothe Färbung, welche über den ganzen Vogel verbreitet und dem gemeinen nicht eigen ist, als Merkmal der guten Art anerkennt oder ein gewisses Maximal-Maass; lässt man aber auch die andern bisher angeführten Kennzeichen gleichzeitig gelten, so geben sie ein so verschwommenes Bild der Art, dass sie in sehr vielen Fällen nicht zu bestimmen sein wird, ein Mangel, der einer guten Art nicht anhaften darf*).

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Nach C. Glitsch**) ist der Steppenbussard „eine specifisch westsibirische Art, welche sich von dort südwestlich,

*) Ich bitte dringend die sich dafür interessirenden Waidgenossen, auf alle kleinen, etwa 45 c. langen Bussarde, welche in ihre Hände fallen, zu achten und event. sie mir gefälligst zuzusenden!

**) in litteris.

d. h. durch das südöstliche Russland über den pontisch-kaspischen Isthmus nach Vorderasien bis Arabien, Nord-Afrika und westlich bis Algerien als Wandervogel hin und her bewegt, einzelne Brüter in diesem Bezirke hier und da zurücklassend. . . . . Er kommt in der Gegend von Sarepta an der unteren Wolga, im nördlichsten Theile der Wolga-Kaspischen Steppe, hauptsächlich als Durchzügler im April und October recht häufig vor, als Brutvogel, wenn überhaupt bei Sarepta, sehr selten; in der Gegend von Astrachan soll er gelegentlich brüten.“

Nach Loche *) in allen Algerischen Provinzen vorkommend, ebenso in Constanstine und dort nistend.

Nach Taczanowski **) gemein in gebirgigen Gegenden bei Constantine, Batna und Bouarif.

Nach Sewerzow ***), der ihn zu den mitteleuropäischen Vögeln rechnet, geht er in Afrika südlich bis zum Kap und nördlich bis ans mittelländische Meer; aber ungefähr in Kleinasien wendet sich diese Nordgrenze rechtwinkelig und wird zur Westgrenze: längs des Westufers des Schwarzen Meeres geht sein Brutbezirk nördlich bis Petersburg, von wo aus diese Grenze wieder zur Nordgrenze wird.

W. Meves †) giebt an: „Dieser röthlichbraune Bussard schien von Kungur bis in den Ural nicht selten zu sein; denn ich sah öfter solche. In Tjubuk erhielt ich einen nicht ganz flugfertigen jungen Vogel; sein Gefieder hatte viel Rostbraun, ähnlich wie ein später geschossenes, altes Männchen.“

Nach v. Heuglin ††) nicht Standvogel in Nordost-Afrika, der ihn dort nur im Herbst, Winter und Frühjahr und nicht grade häufig antraf. Im Mai 1861 traf er in der kleinen Oase Aïn-Musah im peträischen Arabien 3 Vögel dieser Art, welche, sehr abgemagert, neben Raupen, Käfern und Heuschrecken einige Eidechsen und Chamäleone im Magen hatten.

---

*) Catal. des Mammifères et des oiseaux observés en Algérie, p. 40.

**) Cab. Journ. 1870, p. 37.

***) ibid. 1873, p. 344.

†) ibid. 1875, p. 432.

††) Orn. v. N. O. Afr. I. 1, p. 91.

Ferner wird er nachgewiesen von Lilford und Saunders *) in Südspanien, von Bocage in S. W. Afrika, von Shelley und Buckley an der Goldküste; Ersterer hält sein Vorkommen in Egypten für zweifelhaft **), v. Heuglin für nicht regelmässig ***); als Brutvogel in der Türkei von Elwes und Buckley nachgewiesen †).

Graf v. d. Mühle führt ihn unter den griechischen Vögeln nicht auf

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Der Steppenbussard ähnelt auch hierin sehr dem gemeinen; am 24. April wurde von einem Horste bei Varna der weibliche, drei Eier betrütende Vogel geschossen, und sollen auch 4 bis 5 Eier in einem Horste gefunden worden sein. Am 8. Juni fand man drei 5—8 Tage alte Junge, der Horst stand, wie dort gewöhnlich, etwa 3 Meter hoch und war mit Moos und grünem Laub ausgelegt ††).

Die Eier ähneln in Form und Farbe vollkommen den gewöhnlichen Bussardeiern, nur sind sie durchschnittlich verhältnissmässig kleiner. Ein Gelege von 3 Stück in der hiesigen Sachseschen Sammlung hat folgende Maasse: 44 : 53, 43 : 53, 43 : 50 mm, ist auf grauweissem Grunde fahlbraun gefleckt und gesprenkelt und stammt aus Algier von Loche. Ein mir gehöriges, aus der Gegend von Wriezen a. d. Oder stammendes, gemeines Bussardgelege von 3 Stück misst: 40 : 49, 40 : 49, 40 : 50 mm., ist also noch kleiner als das obige Steppenbussardgelege, mithin sind auch die Eier kein Bestimmungsmittel der Art.

Der Steppenbussard lebt von Insecten, Amphibien, jungen Vögeln, Kaninchen, Ratten und Mäusen, also wie der gemeine.

---

*) Ibis. 1871, p. 63 (buteo cirtensis).
**) ibid. p. 40.
***) Cab. Journ. 1874, p. 51.
†) Ibis, 1870, p, 72.
††) Alléon and Vian, in Dresser a. a. O.

4. Jagd.

v. Krieger berichtet a. a. O., dass der Steppenbussard sehr schnell, bald schreiend, bald still auf den Uhu stosse; sonst ist über die Jagd auf ihn Nichts bekannt und wird sie sich auch wohl durch Nichts von der auf seinen gemeinen Verwandten unterscheiden.

---

3. **Elanus melanopterus**, Daud. Gleitaar. Schwarzschultriger Falkenmilan.

Taf. XVI.

Englisch: Black-shouldered Hawk. — Französisch: Elanion blac.

Synonymie von Dr. O. Finsch.

Falco melanopterus, *Daud.*, l. c. p. 152 (ex *Levaill.* Ois. d'Afr. t. 36. 37). — *Gloger*, l. c. p. 95. — *Susemihl*, l. c. Taf. 32. Fig. 2.

Falco coeruleus, *Desfontaines.*

Falco vociferus et Sonniensis, *Latham.*

Buteo vociferus, *Vieill.*

Elanus caesius, *Savigny.*

Elanus melanopterus, *Leach.*, Zool. misc. III. (1817) p. 122. — *Chr. L. Brehm*, Vög. Deutschl. p. 78. Taf. XLVI. Fig. 3. — *Kaup*, Isis 1847. p. 112. — *Keys. & Blas.* l. c. p. XXIX. — *Schleg.*, Krit. Uebers. p. XI. — *Schleg. & Susemihl*, Abb. Vög. Eur. (1839) t. 32. — *Chr. L. Brehm*, Vogelf. p. 15. — *A. E. Brehm*, Journ. f. Ornith. 1853. Extrah. p. 94. (Nest, Ei.) — *Naum.*, l. c. vol. XIII. p. 129. t. 347. Nachtr. p. 27. — *Fritsch*, l. c. t. 9, f. 4. — *Bädeker*, l. c. t. 18, f. 4. et 49, f. 3. (Ei.)

Elanus coeruleus, *Dresser*, B. of Eur. pt. XXXV. & XXXVI. (Januar 1875) tab. opt. (ad. et juv.) — *Degl. et Gerbe*, l. c. p. 68. — *Sharpe*, l. c. p. 336.

Falco melanopterus, *Thienem.*, l. c. t. XLIV. f. 6. a. b. (Ei.)

1. Beschreibung.

Hauptkennzeichen: Schwach gegabelter Schwanz, die Flügel überragen denselben erheblich.

Länge 27 c.; Flügelspitze 13 c., Oberflügel 13 c.; Schwanz: Mittelfeder 13 c., Randfeder 14,25 c., mithin 1,25 c. tief gegabelt; Kopf incl. Schnabel 6 c., letzterer 2 c.; Mundspalte 2,6 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 3,8 c., dessen unbefiederter Theil 1,3 c.; Mittelzehe 2,25 c., ihre Kralle 1,5 c., Aussenzehe 1,65 c., ihre Kralle 1,25 c.; Innenzehe 1,75 c., ihre Kralle 1,60 c.; Hinterzehe 1,4 c., ihre Kralle 1,6 c.

Zweite Schwinge, wie bei den Falken, die längste, bildet mit der 3. die Flügelspitze, dann folgen die 1., 4., 5., 6., etc. — Schnabel gleich an der Wurzel gebogen, seitlich zusammengedrückt, mit sanfter Zahnausbuchtung, scharfem Haken, Nasenlöcher längsliegend, eirund; Krallen mässig gebogen und scharf, unterseits nicht ausgehöhlt, Tarsus vorn 3/4 befiedert, hinten bis ans Gelenk kahl, grob genetzt, ohne Schilder. — Oberseite der Zehen nur am untersten Gliede mit 3—4 Schildern versehen, der ganze übrige Fuss genetzt, Fangwarzen stark wie bei den Milanen.

Dieser schöne, zierliche Raubvogel hat folgende Farben:

1. Der alte Vogel. Der ganze obere Theil mit den hinteren Flügeldecken und der mittleren Schwanzfeder schön aschgraublau; die vorderen Flügeldecken und Schwingen dunkler aschgrau mit schwarzbraunen Schäften und dunklen Spitzen, am längsten auf der dritten, die Innenkante der hintersten weiss. — Die mittleren Flügeldecken glänzend blauschwarz, ein längliches Schild bildend. Die mittleren 2—3 Schwanzfedern wie der Rücken graublau, nach dem Rande hin immer heller mit dunklen, die Randfedern weiss mit weissen Schäften. Die Unterseite der grossen Schwingen grauschwarz mit weissen Schäften, die der anderen hellgrau; die inneren Flügeldecken, die Unterseite des Schwanzes mit seinen Deckfedern, die Hosen, die ganze übrige Vorderseite, Kinn, Stirn und Zügelgegend glänzend weiss, mit glänzend schwarzem Streifen über das Auge hinweg. Bartborsten weiss, am Kinn ein Büschel Federn wie ein Bart vorstehend; Wachshaut und Füsse gelb; Schnabel und Krallen schwarz; Iris feuerroth.

2. Der junge Vogel. Oberseite dunkelgrau, die

Kopf- und Rückenfedern grösstentheils rostbraun gesäumt; Unterseite nicht so rein weiss wie beim alten Vogel und überall röthlich gelb gefleckt. — Die oberen Flügeldecken schwarzbraun; der übrige Theil des Flügels grau; die Schwung- und hintersten Deckfedern mit graubräunlich-weissem Spitzensaume. Schwanzfedern hellgrau, die beiden mittelsten mit weisser Spitze, alle übrigen mit weisser Innenfahne. — Schnabel und Krallen schwarz. Wachshaut und Füsse gelb. Iris braun.

Im Fluge ist er durch sehr gehobenen Flügelschlag kenntlich, in der Ruhe durch die blendend weisse Farbe seiner Vorderseite.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Der schwarzflügelige Falkenmilan gehört Asien, Afrika und Europa an. Im erstgenannten Welttheile findet er sich in Palästina, Syrien, Klein-Asien, auf Ceylon und ostwärts bis nach Indien. In Afrika ist er nach v. Heuglin *) häufig in Unter- und Mittel-Egypten, seltener im nördlichen Nubien, ziemlich einzeln im südlichen Nubien und in Abessinien, in den Bogos-Ländern; in Kordofan und am blauen und weissen Nil nur im Herbst und Winter.

Namentlich findet er sich in Afrika da häufig, wo fliessendes Wasser ist **), in Dongolah ***).

In Europa ist er auf den südlichen Theil beschränkt, erlegt ist er bei Sevilla †) und in Deutschland am 24. November 1828 aus einer Krähenhütte bei Pflungstedt in der Nähe von Darmstadt.

Sein Lieblingsaufenthalt sind vereinzelte hohe Bäume in Feldern und Gärten etc., von denen er freie Umschau hat, wesshalb er auch gern auf den Telegraphendrähten und -Stangen an den Eisenbahnen sitzt.

---

*) Orn. v. N. O. Afr. I, 1. p. 101.

**) Cab. Journ. 1854, p. 393, v. Müller.

***) ibid. 1863, p. 306, Hartmann.

†) Ibis, 1871, p. 60. Mr. H. Saunders.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Die Horstzeit scheint eine sehr ausgedehnte zu sein. Brehm fand den Horst auf niedrigen Citronen- oder Nabaqbäumen im Januar und März, v. Heuglin auf vereinzelten Akazien zwischen März und Juli; nach Shelley beginnt der Falkenmilan im Februar zu brüten und fand jener am 12. März junge Vögel. Das Gelege besteht aus 3—5 Eiern, welche denen der Sperber sehr ähnlich sind; das Ei der Sachse'schen Sammlung ist rothbraun gefleckt, am unteren Pole sehr dicht, am oberen wenig, fast einfarbig grauweiss und misst 36.5 : 30 mm. Nach Jerdon sollen auch ganz weisse Eier vorkommen.

Der ziemlich grosse Horst besteht aus Reisern, Halmen, Rasenstücken und Palmfasern und ist nach Brehm*) mit Mäusegewöll und Haaren ganz bedeckt, wenn er Junge enthält. „Er steht", sagt Brehm, „in den dichtesten Wipfeln der Citronenbäume oder des sehr dornigen Nabaq-Strauches, selten über 4 Meter vom Boden entfernt. Die Jungen werden von den Alten sehr geliebt, muthig vertheidigt und fast einzig und allein mit Mäusen aufgefüttert, sind in einem Monat flugfähig und werden sehr zahm".

Die Alten halten paarweise jahraus, jahrein zusammen, gehen aber vereinzelt auf Nahrung aus, welche namentlich in Fleder- und Feldmäusen, sowie Heuschrecken besteht; auch Eidechsen und Vögel fand v. Heuglin in ihrem Magen. Grillen und andere Gradflügler werden meist im Fluge gefangen und in der Luft verzehrt; auf kleine Wirbelthiere stösst dieser Raubvogel, nachdem er eine Zeitlang über ihnen gerüttelt hat, ziemlich hoch aus der Luft herab und trägt dann seinen Fang, den er mit Haut und Haaren frisst, auf Bäume. Der Flug ist niemals sehr hoch und rasch, aber leicht und weich; oft zieht unser Vogel kreisend über Stoppelfelder und Weideland hin, da und dort plötzlich anhaltend, oder sich auf niedrigen Bäumen oder Büschen niederlassend. Er übernachtet auf hohen Palmwipfeln nahe am Stamm.

Nach Levaillant fängt er nie Vögel, bekriegt aber selbst

---

*) Brehm, illustr. Thierleben, III. p. 487.

Raben und Milane, um sie aus seinem Revier zu vertreiben, ist mithin ein sehr muthiger Vogel.

Obgleich die Falkenmilane ausser der Zeit, wo sie Junge zu ernähren haben, nur paarweise unter sich leben, vertragen sie sich doch mit einander sehr gut, sodass ein Paar dicht neben dem andern wohnt und man gleichzeitig 4—6 von ihnen in der Luft schweben sieht.

Das Geschrei ist ein wohltönendes, hohes und langes Pfeifen.

Da seine Nahrung ausser den schon erwähnten Mäusen etc. auch aus Heuschrecken und andern schädlichen Thieren besteht, ist er ein entschieden nützlicher Vogel.

4. Jagd.

Der schwarzflügelige Falkenmilan ist zwar in seiner Heimath, wo ihm nicht nachgestellt wird und er in der Nähe menschlicher Wohnungen lebt, sehr vertraut, hat er aber die Gefahr kennen gelernt, so soll er alsdann sehr scheu und schwer zu schiessen sein. Der bei Darmstadt geschossene wurde von dem Jäger in grosser Höhe über der Hütte kreisend, bemerkt; nach längerer Zeit kam er herab und hakte still auf den Krakeln an, von denen er herabgeschossen wurde. In Afrika wird er an seinem Nachtstande beschlichen.

Fünfte Unterfamilie.

Die Falken, Falconinae.

Eine Gattung.

---

6. Gattung: **Falco,** Moehr 1752.

Das grosse und edle Geschlecht der Falken ist fast über die ganze Welt verbreitet und von den meisten Völkern gleich geehrt und begehrt. Wird der Adler durch seine niederschmetternde, die ganze Vogelwelt bezwingende Kraft als ihr Herrscher anerkannt, so ist der Falk der Reichsedle in ihr durch wehrhafte Ritterlichkeit, durch Adel in Haltung und Lebensart.

Mit Recht stellten die Herrscher den Adler als Symbol ihrer Macht neben sich, mit Recht sah der Reichsedle im Edelfalk sein eigenes Abbild und trug ihn unzertrennlich in Freud und Leid auf der starken Faust. Auf unzugänglicher Felsenklippe horstend, überblickte der Falk sein Reich, sein Recht waren seine Waffen, sein Schutz die eigene Kraft und Gewandtheit; — wohl kannte er die überlegene Gewalt des über ihm kreisenden Adlers, aber nicht anerkannte er sie im trotzigen Selbstgefühl — und ebenso stand der Ritter auf der Warte seines Felsennestes, sein Recht — Lanze und Schwert, sein Schutz — der starke Arm; auch er kannte einen Kaiser, der stärker war als er und trotzte dennoch gar zu gern auf sein gutes Schwert und die starken, unersteiglichen Mauern seiner Burg. — Sie gehörten zusammen, der Ritter und der Falk, und beide ergriff der Strom der Zeit; ersterer erlag längst und gänzlich einer neuen Ordnung

im Staate und dem Geschütz, — letzterer vergeht allmählig aber sicher vor dem modernen Jagdthum und Gewehr.

Die nordischen Jagdfalken, als edelste Mitglieder der Gruppe, gehören streng genommen kaum noch unter die mitteleuropäischen Raubvögel, dürfen aber wegen ihrer traditionellen Zugehörigkeit zum deutschen Jagdwesen nicht fehlen, auch verfliegt sich wohl gelegentlich einer in unser Gebiet.

Eine specielle Bearbeitung der Falkenjagd lag zwar ursprünglich nicht im Plane des Verfassers, doch fügte er sich nicht ungern entsprechender Beeinflussung von hoher und competenter Seite, umsomehr auch, als ihm das dazu nothwendige, schwer zu beschaffende Material bereitwilligst überlassen wurde *). Es wird also in dem Kapitel von der Jagd nicht nur die Jagd auf die Falken, sondern auch ganz besonders die mit den Falken zur Darstellung kommen.

In Folge ihrer langen, spitzen Flügel und des straffen Gefieders sind sämmtliche Falken vortreffliche Flieger, besonders die Edelfalken, welche fast ausschliesslich von Vögeln leben und auf dieselben nur im Fluge, schräg von oben herab, stossen.

Die nicht edlen Falken leben hauptsächlich von kleinen Vögeln, Mäusen und Insecten, welche sie im Sitzen greifen, erstere im Fliegen nicht schlagen können. Alle Falken sind durch ihre langen, spitzen Flügel und Schwänze vor anderen Raubvögeln bald zu erkennen, da sie weder den schwebenden Flug der Bussarde und Milane, noch den schwirrenden der Habichte und Sperber, auch nicht den schaukelnden der Weihen haben, sondern mit schnellem, gehobenem Flügelschlage, meist reissend schnell, ihre Bahn dahinstürmen.

Verbreitet sind sie über die ganze Welt; viele halten gewisse Oertlichkeiten fest, wie den hohen Norden oder die mittelländischen Inseln und Küsten; andere, wie der Wanderfalk, gehen fast durch die ganze Welt. Einige horsten zwar auf Bäumen, doch die meisten auf Felsen, wie denn überhaupt

---

*) Verfasser spricht hierbei der Universität Bonn seinen bezüglichen Dank ehrerbietigst aus.

klippige Gebirgsgegenden der Lieblingsaufenhalt, das wahre Heim der meisten dieser edlen Vögel sind.

Sämmtlich sind sie Strich- oder Zugvögel für unser Gebiet.

Ob die drei nordischen Jagdfalken eine oder verschiedene Arten bilden, ist seit Jahrhunderten offene Frage, welche in neuester Zeit von unsern hervorragendsten Ornithologen unermüdlich ventilirt worden ist und noch wird. — Man hat bald die Färbung, bald den Aufenthaltsort, bald die Grösse, bald alle drei Kennzeichen gleichzeitig angewendet, um über die Verschiedenheit resp. Zusammengehörigkeit dieser Falken klar zu werden und glaubte man ein Resultat erreicht zu haben, so fand man dessen Argumente bei anderweitigen Beobachtungen nicht stichhaltig und man wusste soviel als vorher.

Die Hauptschwierigkeit der Frage liegt nämlich in der Feststellung, ob der Kleiderwechsel der jungen nordischen Falken in Färbung und Zeichnung seinen bestimmten, bei den drei gedachten Arten regelmässig von einander verschiedenen Verlauf nimmt, oder nicht, d. h. ob gewisse Farben und Zeichnungen bei den Isländischen z. B. ebenso vorkommen, wie bei den anderen beiden. Um dies zu ermitteln, gehören natürlich unermüdliche Beobachtungen an den Brutplätzen resp. Aufziehen der Jungen zur Beobachtung ihres Kleiderwechsels und wenngleich solche Beobachtungen in Island, Grönland etc. ihre grossen Schwierigkeiten gewiss finden, so wären sie doch immerhin zu ermöglichen; leider bestehen aber die Resultate ornithologischer Reisen fast ausschliesslich im Import möglichst vieler Bälge und Eier, welche allein nicht geeignet sind, Fragen, wie die vorliegende, zu erledigen.

Als die Falknerei noch florirte, wurden zwar jährlich alte und junge nordische Edelfalken genug nach Deutschland gebracht; indessen, da es weder Kaiser Friedrich II., dem berühmtesten Falkenjäger, noch seinen Falconieren, auch Späteren nicht einfiel, die nordischen Jagdfalken in verschiedene Arten zu theilen, wurden auch keine darauf bezüglichen systematischen Beobachtungen gemacht und selbst

unser berühmte Naumann hielt noch in seinem grossen Werke an einer nordischen Falkenart fest*).

Soviel ist zunächst sicher, dass die nordischen Falken sich in der Lebensweise gar nicht unterscheiden, ebenso nicht im ersten Jugendkleide und schwerlich oder gar nicht in den Eiern. Es bleiben mithin nur noch die späteren Kleider, Grösse und Aufenthaltsort als Unterscheidungsmerkmale übrig.

Zur ersten Frage glaubt man einige Kennzeichen gefunden zu haben, mit denen man den Isländer vom Grönländer und diese beiden vom Norweger unterscheiden könne; im zweiten Punkt sondern sich nur die beiden ersten vom letzten, aber nicht von sich, da sie beide in Island resp. Grönland vorkommen und ebenso verhält es sich mit der Grösse, indem die beiden ersten hierin unter sich gleich, dem Norweger aber überlegen sind.

Es steht mithin die Trennung in Isländische und Grönländische Falken auf so schwachen Füssen, dass wir sie füglich fallen lassen können, wohingegen die Absonderung des Norwegischen doch einigermaassen fester steht, da man diese kleinere und, wie man glaubt, nie ganz weiss werdende Art nur in Norwegen, Lappland und Sibirien horstend gefunden hat.

Dem Verfasser war es nicht vergönnt, die nordischen Falken auf ihren heimischen Klippen zu beobachten, das Studium der Bälge, immer nur ein nothwendiges Uebel, kann hier kein sicheres Urtheil verschaffen, daher nur das wiedergegeben werden kann, was sich aus den Ansichten und Beobachtungen der bewährtesten Forscher folgern lässt.

Es ist überhaupt ein schwieriges Unternehmen, die grosse Gruppe der Falken passend einzutheilen; nicht nur wegen der grossen Anzahl ihrer Glieder, sondern und hauptsächlich wegen vieler Unklarheiten und Verwirrungen, welche über Charakteristik und Nomenclatur, besonders der hervorragendsten Arten gekommen sind.

Der Falk war als der edelste Vogel und Liebling der Grossen natürlich auch Gegenstand besonderer allgemeiner Aufmerksamkeit und eingehenden Studiums: es begegneten

---

*) Der XIII. (Nachtrags-) Band ist später erschienen.

sich die Forschungen und Beobachtungen der Fachgelehrten und Laien, besonders aber auch der Falconiere; was der Eine von seinem Standpunkt aus für wahr und zutreffend hielt, verwarf der Andere; — glaubte der Gelehrte in zwei Vögeln ein und dieselbe Species zu erblicken und festhalten zu müssen, so verwarf dies der Falconier aus biologischen Gründen, weil ihm der eine Falk gelehriger schien, als der andere, oder umgekehrt; — Jeder benannte den Vogel nach seiner Ansicht und so verwirrte sich die Bezeichnung mancher Arten dergestalt, dass man in manchen Fällen noch heute sich kaum herauszufinden weiss und die Synonymie der Falken ein schwer zu beackerndes, stellenweise recht unfruchtbares Feld noch jetzt ist.

Die Eintheilung der Falken hat man von den verschiedensten Gesichtspunkten aus versucht; die in edle und nicht edle rührt als vorherrschend biologische und waidmännische von den Falconieren her und verstanden diese unter den ersteren diejenigen, welche ihre Beute nur im Fluge fangen, unter den anderen die, welche dies nicht können. — Diese mehr interessante als kritische Sonderung konnte der Wissenschaft natürlich nicht genügen, wesshalb von dieser die verschiedensten Gattungen, Untergattungen, Arten geschaffen wurden, welche zwar sehr viel geklärt, aber auch Manches verwirrt haben.

Dass bei einer Eintheilung der Falken der ganzen Welt Untergattungen nothwendig wurden, ist ebenso erklärlich, als dass diese entbehrlich werden, wenn wir es nur mit den Falken unseres Gebiets zu thun haben und da der wissenschaftliche Standpunkt die Kenntniss solcher Eintheilungen nothwendig erheischt, so lassen wir solche folgen:

Genus Falco.

1. Subgenus **Hierofalco,** Cuvier.
   - 1. Art: { candicans, auct. / arcticus, Holböll.
   - 2. „ gyrfalco, Schlegel.
2. Subgenus: **Rhynchodon,** Nitzsch.
   - 3. Art: peregrinus.

3. Subgenus: **Gennaia,** Kaup.
 4. Art: Feldeggii, Schlegel. — (laniarius, auct.)
4. Subgenus: **Dorcadothera,** Heuglin.
 5. Art: sacer, Schlegel.
 (lanarius, Pallas, Temm., Naum., Brehm).
5. Subgenus: **Hypotriorchis,** Boie.
 6. Art: subbuteo, Linné.
6. Subgenus: **Dissodectes,** Sclater.
 7. Art: Eleonorae, Gené.
7. Subgenus: **Lithofalco**, Blasius.
 8. Art: aesalon, Linné.
8. Subgenus: **Tinnunculus,** Vieillot.
 9. Art: alaudarius, Gmelin.
9. Subgenus: **Erythropus,** Brehm.
 10. Art: vespertinus, Linné.
10. Subgenus: **Tichornis,** Kaup.
 11. Art: cenchris, Naumann.

Kürzer ist nachstehende Eintheilung:

1. Gattung: **Falco.**

Arten: { candicans, arcticus, } gyrfalco, peregrinus, Feldeggii, sacer.

2. Gattung: **Hypotriorchis.**

Arten: subbuteo, Eleonorae, aesalon.

3. Gattung: **Tinnunculus.**

Arten: alaudarius, vespertinus, cenchris.

Diese Eintheilung hat aber die Eigenthümlichkeit, dass sie das sehr sicher charakterisirte Genus Falco zerreisst und drei genera aufstellt, welche sämmtlich gemeinschaftliche Hauptkennzeichen, mithin für uns keinen genügenden Grund zur Existenz nebeneinander haben.

Für unsere mitteleuropäischen Falkenarten genügt die eine Gattung Falco mit folgenden unterscheidenden Merkmalen:

a. Kennzeichen der Gattung.

Um die Augen ein nackter Kreis von der Farbe der Wachshaut und meistens auch der Füsse;

im Oberkiefer ein scharf ausgeschnittener, dreieckiger Zahn, welcher in einen entsprechenden Einschnitt des Unterkiefers passt; Nasenlöcher kreisrund.

2. Schwinge stets die längste, ihr folgen die 1., 3., 4. etc. Aussenfahne der 2. und 3. Schwinge unweit der Spitze plötzlich verengt. Kopf stark und gewölbt, Schläfengrube tief. Augen gross, nussbraun. Bartborsten kurz, die Nasenlöcher freilassend. — Flügel sehr lang und spitz, stets die Hälfte des Schwanzes oder auch ihn ganz überragend. — Schwungfedern meist 23—25. — Der obere Theil des Laufes ringsum befiedert, der unbefiederte und der grösste Theil des Fusses grob genetzt: Zehenrücken meist ganz mit Schildern bedeckt. — Krallen nicht auffallend lang und gekrümmt, aber sehr kräftig, scharfrandig und spitz; unterseits nicht ausgehöhlt. Zehen lang mit mehr oder weniger starken Ballen, an der Mittelzehe deren 2, an der Innen- und Aussenzehe je 1, an der Hinterzehe keinen. — Schwanz theils grade, theils gerundet.



b. Kennzeichen der Arten.

Falco.

Gruppe	Grösse	Flügel und Mittelzehe	Weitere Kennzeichen	Art
Edelfalken, schlagen ihren Raub nur im Fluge.	Gross oder mittelgross, geringste Länge ca. 42 c.	Die in Ruhe zusammengelegten Flügel erreichen das Ende des Schwanzes bei weitem nicht. — letzterer länger als der Oberflügel. Mittelzehe ohne Kralle, kürzer als der Tarsus.	Schnabel sehr kräftig, von der Wurzel aus fast halbkreisförmig gebogen.	1. candidus. arcticus.
Edelfalken, schlagen ihren Raub nur im Fluge.	Gross oder mittelgross, geringste Länge ca. 42 c.	Die in Ruhe zusammengelegten Flügel erreichen das Ende des Schwanzes bei weitem nicht. — letzterer länger als der Oberflügel. Mittelzehe ohne Kralle, kürzer als der Tarsus.	Schnabel sehr kräftig, von der Wurzel aus fast halbkreisförmig gebogen.	2. gyrfalco.
Edelfalken, schlagen ihren Raub nur im Fluge.	Gross oder mittelgross, geringste Länge ca. 42 c.	Die in Ruhe zusammengelegten Flügel erreichen das Ende des Schwanzes bei weitem nicht. — letzterer länger als der Oberflügel. Mittelzehe ohne Kralle, kürzer als der Tarsus.	Schnabel nicht so kräftig, mehr gestreckt.	3. sacer.
Edelfalken, schlagen ihren Raub nur im Fluge.	Gross oder mittelgross, geringste Länge ca. 42 c.	Die in Ruhe zusammengelegten Flügel erreichen das Ende des Schwanzes bei weitem nicht. — letzterer länger als der Oberflügel. Mittelzehe ohne Kralle, kürzer als der Tarsus.	Schnabel nicht so kräftig, mehr gestreckt.	4. Feldeggii.
Edelfalken, schlagen ihren Raub nur im Fluge.	Gross oder mittelgross, geringste Länge ca. 42 c.	Die Flügel erreichen das Ende des Schwanzes, welcher kürzer ist als der Oberflügel. Mittelzehe ohne Kralle, länger als der Tarsus.		5. peregrinus.
Edelfalken, schlagen ihren Raub nur im Fluge.	Klein, nicht über ca. 32 c. lang.	Die Flügel überragen den Schwanz, Mittelzehe doppelt so lang als Aussenzehe.	Horstet vorzugsweise auf hohen Bäumen.	6. subbuteo.
Edelfalken, schlagen ihren Raub nur im Fluge.	Klein, nicht über ca. 32 c. lang.	Die Flügel überragen den Schwanz, Mittelzehe doppelt so lang als Aussenzehe.	Horstet und lebt fast ausschliesslich auf Felsen.	7. Eleonorae.
Edelfalken, schlagen ihren Raub nur im Fluge.	Klein, nicht über ca. 32 c. lang.	Die Flügel erreichen das Schwanzende nicht. Mittelzehe nicht ganz doppelt so lang als Aussenzehe.		8. aesalon.
Rothfalken, können ihn nur im Sitzen schlagen.	Klein, nicht über ca. 32 c. lang.	Mittelzehe nur um ca. 1/3 länger als Aussenzehe.	Augenkreis, Wachshaut und Füsse gelb. Krallen schwarz.	9. tinnunculus.
Rothfalken, können ihn nur im Sitzen schlagen.	Klein, nicht über ca. 32 c. lang.	Mittelzehe nur um ca. 1/3 länger als Aussenzehe.	Augenkreis, Wachshaut und Füsse gelb. Krallen gelblich weiss.	10. cenchris.
Rothfalken, können ihn nur im Sitzen schlagen.	Klein, nicht über ca. 32 c. lang.	Mittelzehe nur um ca. 1/3 länger als Aussenzehe.	Augenkreis, Wachshaut und Füsse hochroth oder gelbroth. Krallen gelblich weiss.	11. rufipes.

Die Falkenjagd.

Dass in einem ornithologischen, der Jägerei gewidmeten Werke die Falkenjagd, d. h. auch die Jagd mit den Falken, nicht fehlen darf, haben wir bereits im Eingange erörtert. — Wenngleich dieses edle, mannhafte Jagdvergnügen sehr in den Hintergrund getreten ist, in Folge fortschreitender Landescultur und Vervollkommnung der Jagdgewehre, so ist doch die Falknerkunst nicht ganz erloschen. Sie hat Jahrhunderte lang in ganz Europa und von grauer Vorzeit her fast bei allen bekannten Völkern mit einem Glanze geblüht, wie keine andere Jagd und wenn ihr Aufblühen in diesem Umfange auch nicht mehr zu erwarten ist, so wären doch auf Oertlichkeit und andere maassgebende Verhältnisse zu beschränkende Versuche immerhin zu ermöglichen und diesen würde die nachstehende Abhandlung dienstbar sein.

Da sowohl die Jagd auf die Falken, als die mit ihnen, also die Beize, sich für alle Arten ziemlich gleich bleibt, so haben wir ihre Darstellung der speciellen Beschreibung der einzelnen Arten vorangesetzt und werden später nicht mehr nöthig haben, auf sie speciell zurückzukommen.

Wie hoch die Falkenjagd gehalten wurde, beweist schon ihre umfangreiche Literatur, deren hervorragendste Producte des historischen Interesses wegen genannt zu werden verdienen.

Wie die anderen Jagdarten, so hat auch die Falkenjagd ihre besonderen Kunstausdrücke, welche, wenn man sich mit

ihr beschäftigen will, gekannt sein müssen und auch die zu ihrer Ausübung gebräuchlichen Werkzeuge sind so eigenthümlich und interessant durchdacht, dass sie nicht nur näherer Beschreibung, sondern auch bildlicher Darstellung kaum entbehren konnten, zu welcher wir die naturgetreuen Bildwerke in dem schon mehrfach genannten „Traité de Fauconnerie etc.“ als sicherste Quelle benutzten, welches überaus kostbare, herrliche und nur in wenigen Exemplaren vorhandene Werk unserer Abhandlung überhaupt zu Grunde gelegt ist.

1. Capitel.

Literatur.

1. Griechisch.

Ἱερακοσόφιον (Hieracosophion), in v. Hammer, Falkner-Klee, mit Commentar von M. v. Eichenfeld.

2. Lateinisch.

De diversis generibus falconum sive accipitrum, infirmitatibus et medicinis eorum; et hoc secundum aquilam, symmachum et theodotionem in epistola ad Ptolemaeum regem Aegypti. — (Hieracosophion de Rigault, II. p. 201—211.)

Reliqua librorum Friderici II., Imperatoris de arte venandi cum avibus, cum Manfredi Regis additionibus, ex membranis vetustis nunc primum edita. Augusta Vindelicorum, Joan. Praetorius, 1596. 8vo. Lipsiae 1788. 2 vol. 4o.

Albertus Magnus, de falconibus, asturibus et accipitribus, liber 23, de animalibus, Lyon 1651, fol. tom. VI. appendix.

Vincentius Bellovacensis, speculum naturale (im 13. Jahrhundert).

Belisarii Aquavivae aliquot aureoli veri libelli de principum liberis educandis, de venatione, de aucupio, de re militari, de singulari certamine. Basileae 1518 fol.; Neapoli 1519; Basil. 1578, 8vo.

C. Gessner, animalium liber III., qui est de avium natura, fol., Tiguri 1555; wiedergedruckt Frankfurt a. M. 1604 u. 1617.

Conrad Heresbach, de venatione, aucupio et piscatione, in seinem Werke: rei rusticae libri IV. Coloniae, Birkmann 1571. 12mo. Spire 1595, 8vo.

Sebastian de Medicis, de venatione, piscatione et aucupio. Coloniae 1598, 8vo.

Ulyssis Aldrovandi ornithologiae liber XII. Bononiae 1599, fol.

Hub. Jos. Huff de Steinach, diss. jur. de ardearum venatione, vulgo Reiherbeisse, altdeutsch. 1738, 4o.

Joannis Caii de canibus britannicis liber. Londini 1750, 12mo. (Behandelt die zur Falkenjagd verwendeten Hunde.)

Bibliotheca scriptorum venaticorum, congessit George Christoph Kreyssig. Altenburgi, apud Paul Eman. Richterum, 1750.

3. Deutsch.

Kaiser Maximilian, von der Falknerey. Hammer, Falkner-Klee, p. 94—96.

Ein schons Buchlin von dem Beyssen mit dem Habich und ein Hund etc. Strassburg bei Knoblauch, 1510.

Der vollkommene deutsche Jäger, von Hans Friedrich v. Fleming. Leipzig, Martini. 2 vol. 1723 u. 1749.

Heinrich Wilhelm Doebels neueröffnete Jäger-Practica. Leipzig, J. S. Heinsius, fol., 4 vol., 1746 u. 1754.

Kruenitz, Oeconomische Encyclopädie. Berlin 1777, vol. XII. p. 136 ff.

Johann Beckmann, Falknerey, tome II. Göttingen 1785.

Bechstein, Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Leipzig 1801.

Spangenberg, über die Luftjagd der Vorzeit. Erfurt 1831.

Falkner-Klee von Hammer-Purgstall. Pesth 1840.

H. Schlegel (in Susemihl), die Vögel Europas. 1842.

Otto von Corvin-Wiersbitzky, Aphorismen über die Falkenjagd, im Sporting-Almanach 1844. Leipzig.

Seiffarth, die Falkenbaize, in O. v. Corvin-Wiersbitzky, Taschenbuch für Jäger und Naturfreunde. Leipzig 1845.

J. W. v. Müller, der Jagdfalk und die Falkenbaize, in Cabanis Journal für Ornithologie, 1856, p. 497.

5. Französisch.

Le livre du roi Modus et de la royne Racio. Cambery, Antoine Neyret, 1486, 4to.

Jean de Franchières, la Fauconnerie. Paris 1511.

Guillaume Tardif, l'art de la Fauconnerie et deduyt des chiens de chasse. Paris, Philippe le noir, 4o., gothique, sans date.

L'histoire de la nature des oiseaux, avec leurs descriptions et naifs portraits retirez du naturel; escrite en sept livres, par Pierre Belon du Mans. à Paris 1555, fol.

Le Roy, Voir l'encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences et des metiers, par Diderot et d'Alembert. Paris, fol., tome IV. 1756. p. 430—433; tome XVII. p. 440—450.

Traité de Fauconnerie par H. Schlegel et A. H. Verster de Wulverhorst. Leiden et Düsseldorf chez Arnz et Comp. 1844—53. — Das grösste und bedeutendste Prachtwerk über die Falken, mit lebensgrossen, herrlichen Abbildungen der zur Jagd gebrauchten Vögel von Wolf.

5. Englisch.

Simon Latham, faulconry or the falcons lure and cure. 1615. 8vo. London 1658.

Pennant, arctic zoology, vol. II. p. 195 u. p. 207—209.

A general history of birds, by John Latham, Winchester, in 4o. 1821.

Observations upon Hawking by John Saunders Sebright, Bart. M. P. London, printed for H. and W. Wright, 1828, 8vo.

6. Holländisch.

A. H. Verster van Wulverhorst, Geschiedkundige Avanteekeningen over het Jagtwezen. Amsterdam, v. d. Vinne, 1840.

7. Italienisch.

Lorenzo da Medici, la caccia col Falcone.

8. Dänisch.

Om Falke og Falkejagt, von C. Deichmann. Kjöbenhavn 1788. 4o.

9. Schwedisch.

Om Jagt-Falken, in Tidskrift för Jägare och Naturforskare, utgifven of Jägare-Förbundet. Stockholm 1833.

10. Russisch.

Das Buch, genannt das Gesetz: Neues Reglement und neue Dispositionen, umfassend den Etat der Falknerei. 1688.

Ausser diesen genannten Werken eine sehr bedeutende Literatur der Orientalen und Asiaten.

2. Capitel.

Terminologie.

Die Terminologie zur Falkenjagd hat ihre grossen Schwierigkeiten, theils wegen ihres hohen Alters, wie wir aus der Literatur gesehen haben, theils wegen der verschiedensten Nationalitäten, welche mit Falken jagten und sich ihre eigenen Ausdrücke schufen oder fremde aneigneten und ihrem Sprachidiom anpassten. In Folge dessen wurden solche Ausdrücke später von oberflächlichen Autoren falsch verstanden, angewendet und Verwirrungen hervorgerufen.

Die ausgebildetste Terminologie haben die Franzosen, wesshalb auf sie am meisten Bezug zu nehmen sein wird; die Deutschen scheinen sich in gewohnter Weisse derselben vielfach bedient zu haben, da ihnen für viele Dinge die termini fehlen.

Die Falknerei, frz. la fauconnerie, engl. falconry, ist die Kunst, die zur Jagd zu verwendenden Vögel abzurichten und zu beaufsichtigen; man versteht unter diesem Ausdruck aber auch die Jagd selbst mit den Vögeln, die nothwendige Ausrüstung zu dieser und die Oertlichkeit der Jagd. Man unterscheidet la fauconnerie, die Jagd mit Falken, von l'autourserie, der mit Habicht und Sperber. — Die Jagd überhaupt heisst Beize, oder Falkenbeize, frz. la chasse du vol, engl. hawking, holl. valkenjagt nach einem alten holländischen Autor Namens Merula.

Die Vögel, welche auf eine Lockspeise zurückzukehren abgerichtet sind, heissen oiseaux de leurre, die auf die Faust: oiseaux de poing, erstere sind die vom haut vol, letztere vom bas vol. — Unter ersterem, von Arcussia auch vol royal genannt, verstand man die Jagd mit den Falken auf Milane und Reiher, unter letzterem die mit Falken und Habichten auf Hasen, Hühner, Enten etc. Spätere Autoren verstanden unter haute volerie die Jagd mit den Falken auf Reiher, Enten und Kraniche, sowie die mit den Gyrfalken und Sakerfalken *) auf den Milan; unter basse volerie die Jagd des Laner- **) und jungen Wanderfalken auf Fasane, Hühner, Elstern, Wachteln etc.

Mit abgerichteten Vögeln überhaupt jagen, heist voler, also z. B. voler le milan, le heron etc., aber man versteht unter vol auch die zu einer gewissen Jagd nöthige Ausrüstung an Vögeln, Hunden, Bedienung.

Vol pour les champs gilt speciell für Feldjagd, vol pour rivière für Wasserjagd.

Man sagt nicht la chasse avec le faucon, l'autour etc. sondern au faucon, à l'autour.

Die Falconiere steigen, weil sie den Vogel auf der linken Faust tragen, von rechts auf die Pferde.

Die männlichen Vögel heissen Terzel, frz. tiercelet, engl. tiercel, holl. taleken, wahrscheinlich, weil sie oft um $1/3$ kleiner sind, als die weiblichen. — Diese Ausdrücke

---

*) Falco sacer, Schleg.

**) Falco Feldeggii, Schleg.

gelten aber nicht beim Sacer- und Lanerfalken und Sperber, wo man die Männchen nennt frz. le sacret, le laneret, le mouchet; engl. sackerel, launeret, musket. -- Das Männchen des Gyrfalco nennen die Engländer jerkin, des Merlin jack, des Lerchenfalken robin. — Die auf dem Durchzuge gefangenen Falken werden einfach als Zug- oder Wanderfalken bezeichnet, wesshalb man den eigentlichen Wanderfalken, um ihn aus dieser allgemeinen Benennung zu scheiden, nennt frz. le pelerin, engl. passage-hawk, holl. passagier oder pelerjin, oder pelgrin.

Die Weibchen haben keine besonderen Namen. — Die aus dem Nest genommenen Vögel heissen Nestlinge, nidasii bei Kaiser Friedrich; frz. niais, engl. eyesses, holl. nestling.

Die ausserhalb des Nestes, aber noch ohne fliegen zu können, ergriffenen: ramagii bei K. Frdr., frz. branchiers, holl. taklingen.

Im ersten Lebensjahre, vor der ersten Mauser, nennt man den Vogel: rother Falke, saurus bei K. Frdr., frz. le sors, holl. de roode valk, engl.: the red falcon. — Im 2. Jahre nach der Mauser frz. le hagard, engl. und holl. haggard, wenn sie in diesem Zustande gefangen wurden und frz. mué, holl. muiters, engl. intermiewed, wenn sie, als Nestlinge genommen, in der Gefangenschaft dieses Alter erreicht haben.

Das spätere Alter der Vögel wird nach der Anzahl der Mauser, welche sie erlebten, bestimmt.

Die Wachshaut heisst Ring, bei K. Frdr. cera, frz. couronne de bec. Die kleine Erhöhung im Nasenloch frz. le frelon.

Die Zehen heissen frz. les doigts; die hinterste avillon, holl. aasklaauw, die Mittelzehe vangklaaus. Der Fuss heisst bei den Vögeln vom hohen Flug: frz. la main, bei denen vom niedern: le pied.

Der Unterleib, frz. brayer, holl. brock; die Federn an dieser Stelle brockvederen, bei K. Frdr. bracalae. Die Federn zwischen den Schultern und am Kopf: Flaggen, bei K. Frdr. corales, frz. les mahutes.

Die Schwingen 2. Ordnung bei K. Frdr. vani, frz. les vanneaux.

Von den Schwingen 1. Ordnung, pennae forinsecae bei K. Frdr., heisst die längste frz. la longue, holl. lange veder, die vorhergehende de saxellus bei K. Frdr., frz. cerceaux, holl. ciseel.

Die kleinen Federn am Daumen, empiniones bei K. Frdr., frz. l'aîtron, engl. pinions, holl. mesken.

Der Schwanz bei den Vögeln vom niederen Flug frz. le balai.

Die cooperturae, bei K. Frdr. frz. couvertures oder couvertes, holl. deckvederen, sind die oberen und unteren Schwanzdeckfedern der neueren Ornithologen.

Wenn bei schlecht genährten Nestlingen die Federn unregelmässig wachsen, so heissen die dadurch entstandenen Furchen im Gefieder: Hungermaal, bei K. Frdr. pennae affamatae oder corrosae, frz. pennes affamées.

Die Flecken oder Tupfen oder Strichel auf Flügel und Rücken heissen frz. bigarrures, aiglures, emaillures, avelures, egalures; die Schwanzbinden: barres; der Theil um den Kropf: mulette.

Kann ein Falke den Frass nicht verdauen, so spricht man von mulette empelotée.

Die Excremente heissen Schmelz, wovon schmelzen; holl. smeltsel, engl. mutes, frz. emeut.

Nest heisst: Horst, frz. aire, engl. airy, holl. horst. Die Jagdvögel abrichten heisst: abtragen, frz. affaiter, engl. to train, holl. treinen.

Die Nahrung heisst: Gekröpf, frz. le pât, holl. aas; daher kröpfen frz. paitre, holl. azen.

Mit lebenden Thieren füttern: donner du vif, ou gorge chaude. — Je nach der Menge der Nahrung heisst es: frz. donner à l'oiseau à bonne gorge, engl. a gorge, holl. een goede krop; ferner frz. demi-gorge, holl. een halve krop. Jeder einzelne Bissen: frz. beccade. Die zu fetten Vögel magerer machen: frz. essimer, abaisser, tenir ferme, abaisser le corps; die mageren Vögel kräftigen: remonter.

Geflügelfleisch, um den Falken auf die Faust zu locken, bei K. Frdr.: tiratorium, frz. le tiroir. — Kleine Feder- oder Baumwollekügelchen zur Verdauung den Falken ein-

gegeben, frz. la cure; armer la cure, wenn denselben Fleischtheilchen beigemischt waren.

Den Vögeln die Augenlider zunähen: aufbräunen, bei K. Frdr.: ciliare, bloire; frz. siller, engl. sealing oder seeling, holl. breeuwen.

Die Vögel in Luft und Sonne bringen: frz. jardiner, holl. weathering.

Den Falken auf das Wild loslassen: werfen, frz. jeter, den Habicht: lâcher.

Die Vögel frei fliegen lassen zur Unterstützung der Hunde etc.: frz. jeter amont les faucons, les faucons volent d'amont, engl. waiting on, holl. auwachten.

Setzt sich der Vogel auf die Erde, so sagt man: prendre motte, auf einen Baum: aufhacken, frz. bloquer.

Wenn der Vogel seinen Raub verbringt, sagt man charier, engl. carrying, holl. trossen. — Fängt der Vogel seinen Raub, so nennt man es schlagen; bei den Falken frz. lier, frapper, engl. to bind, holl. binden; bei den Habichten frz. empiéter.

Den Falken durch eine am Faden befestigte Taube zurücklocken, frz. leurrer, auch duire; den Habicht réclamer.

Die zum Abrichten der Falken zu verwendenden Vögel als Tauben etc., heissen oiseaux d'echappe, daher mettre à l'echappe un pigeon, u. s. w.

Sitzt ein Jagdvogel ruhig auf der Faust, so ist er: assuré.

Ist seine Abrichtung vollendet, so heisst er: achevé. — Ist er ganz zuverlässig, so nennt man ihn: oiseau de grand travail.

3. Capitel.

Werkzeuge.

Tafel XXVI. und XXVII.

Die Fessel, frz. les entraves, werden den Füssen der Jagdvögel angeschleift, um sie am Entfliehen zu hindern. Ihr oberer Theil heisst das Geschühe oder die Wurffessel, bei Kaiser Friedrich jacti, franz. les jets, engl. jesses, holl.

auf ihrer Spitze ferner mit einem hölzernen oder ausgestopften Falken und einem Federbusch.

Nun werden etwa 100 M. von der Hütte nach drei verschiedenen Richtungen hin Fangnetze angebracht. Diese sind oval und am offenen Ende mit einem 1 Meter grossen, halbkreisförmigen Bügel versehen, dessen Durchmesser auf dem Boden mit Gabeln so festgehalten wird, dass er sich aufrichten lässt, dann wird das Netz unter ihm zusammengelegt und mit Rasen bedeckt. In der Mitte des von dem zugeschlagenen Netz zu bedeckenden Raumes wird ein etwa 25 cm. hoher Pflock mit durchlöchertem Kopf eingeschlagen und in dem Netzbügel ein Draht befestigt, welcher in die Hütte geht. Etwa 10 Meter hinter dem Netze wird eine Rasenhütte erbaut, mit einem Fallthürchen, welches von innen geöffnet, von selbst wieder zufällt und in diese Hütte eine an einen starken Bindfaden befestigte Taube gesperrt, welcher erstere durch das Loch in dem Pflock vor dem Netz in die Hütte des Falconiers geleitet wird.

Von den drei Rasenhütten besetzt nun der Falconier diejenige, welche ihm am bequemsten unter Wind liegt, mit der Fangtaube und nachdem er die Würger auf ihren Posten angefesselt, auch alles Uebrige, wie vorher angegeben, in Ordnung gebracht hat, begiebt er sich mit Sonnenaufgang in seine Hütte, um dort bis Sonnenuntergang zu sitzen, in gespannter Aufmerksamkeit die Würger beobachtend und den Horizont abspähend, als einzige Gesellschaft und Erquickung seine Tabakspfeiffe, wenn er überhaupt Genuss findet an dem narkotischen Kraut.

Die Würger verrathen sogleich die Ankunft eines Raubvogels und durch ihr Benehmen auch dessen Art; denn während sie den Bussard und Milan mehr durch Zeichen der Neugierde verrathen, stossen sie beim Falk und Sperber klägliche Angstschreie aus und verkriechen sich unter die Rasenwölbung. — Nun reizt der Falconier durch die Leinen sowohl die Taube an der 1. Säule rechts, als auch den Falk an der zweiten, wozu die Federbüsche mitwirken; der fremde Falk, welchem dies Alles nicht entgeht, hat nun sowohl die Taube schon bemerkt, als auch den hölzernen oder aus-

gestopften Falken und sieht er nun an dem ihm sehr interessanten Orte auch noch gar einen lebenden Collegen, so scheint ihm die Sache um so unverdächtiger und er stürmt heran, von Fresslust und Missgunst gegen diesen getrieben. Sofort wirft der Falconier den künstlichen Falken mit der Leine herunter, damit der Fremdling bei näherer Besichtigung sich nicht vor ihm scheue; die Taube flüchtet in ihr Rasenloch und schnell zieht der Falconier die Taube im Erdhügel durch das von selbst wieder zufallende Thürchen heraus und lässt sie flattern. Wie der Blitz stürzt der Falk auf diese Beute, seine Krallen fest in sie einschlagend und so fest hält er sie nun, dass der Falconier Falk und Taube bis an den Pflock über dem Netz zieht und dann schnell den Bügel und mit ihm das Netz über sie wirft und somit fängt. Nun wird der Falk vorsichtig gegriffen, gefesselt, in das unter den Werkzeugen aufgeführte Leinentuch gewickelt, aufgehaubt und entweder bald nach Hause getragen, oder, will der Falconier sein Glück noch weiter versuchen, einfach auf den Erdboden gesetzt, wo er sicher untergebracht ist, da er sich nicht rühren kann. Am Abend wird ihm in der Kammer die Haube abgenommen, damit er über Nacht das Gewölle auswerfen kann.

Ein anderer brauchbarer Fangapparat ist das Stossgarn, Habichtstoss auch Falkenrinne oder Rönne (Taf I.) genannt. Zu diesem gehört zunächst ein Netz von Garn mit Maschen von 8—10 cm. Weite, etwa 2,5 Meter breit und 12 Meter lang. Nun rammt man 4 Säulen im Quadrat ein, jede mit 3 Meter Abstand, etwa 4 Meter hoch, verbindet ihre Köpfe mit Latten, verschaalt diese ganze obere Fläche und nagelt auf jeden Säulenkopf ein starkes viereckiges Stück Bohle, welches nach Aussen etwas übersteht. Durch diesen überstehenden Theil bohrt man ein etwa daumenstarkes Loch, steckt in jedes einen 2,60 Meter langen, geraden Stock und schneidet am Kopf, in der Mitte und unten auf der Innenseite Kerbe oder Laschen ein, die beiden oberen von unten schräg nach oben, den untersten von oben nach unten und klemmt in diese Kerbe das Netz ein, welches die vier Seiten der ganzen Stellung genau umschliesst.

Mitten auf dem verschaalten Boden wird eine helle Taube angefesselt.

Das Netz darf weder zu straff angezogen, noch in die Kerbe zu fest eingeklemmt sein. Der schräg stossende Habicht prallt mit grosser Gewalt gegen das Garn, wirft es aus den Kerben und wird von ihm umschlungen; damit sich aber auch der senkrecht stossende Falk fange, zieht man einige dünne Leinen kreuzweise über die Stellung, indem man sie in dem oberen Saume des Netzes bindet. Dadurch dass der Falk beim Herabstossen diese Leinen berühren muss, wirft er das Netz aus den Kerben und über sich.

Eine sehr einfache Fangart, zu welcher kein Apparat, nur eine grosse Ebene mit freier Umschau nöthig ist, besteht in Folgendem. In einem Beutel hat man ein oder mehrere Tauben und geht zur Zugzeit, wo man Falken erwartet, umher, nach ihnen ausspähend. Bemerkt man einen solchen, so holt man eine wo möglich helle Taube heraus, bindet an ihren Fuss einen etwa 1 Meter langen Streifen von Leinwand oder sonstigem Stoff, mit Vogelleim dicht bestrichen und am unteren Ende mit einem Steinchen beschwert, welches der Taube das Fliegen nicht unmöglich macht, aber doch so erschwert, dass sie nur langsam und mühsam fort kann. Nun wirft man die Taube hoch auf und entfernt sich; sowie der Falk sie gewahrt, schiesst er sofort heran, stösst sie und fängt sich entweder schon dabei an dem geleimten Anhängsel oder kommt doch bald mit der Taube herab, da ihn der Streifen hindert. Auf der Erde klebt er alsdann jedenfalls am Streifen fest und dann um so sicherer, je mehr er sich bemüht, loszukommen.

Ist ein Beizvogel, Falk oder Habicht, entflohen, wobei er in kürzester Zeit wieder verwildert und bemerkt man ihn in der Gegend, so sucht man sich zu verbergen und bindet eine Taube an einen etwa 50 M. langen losen Faden, der sie zwar weit zu entfliehen, aber nicht herumzuflattern hindert. Stösst sie der Raubvogel, so kann er wegen der langen Leine nicht weit fort mit ihr, kommt zur Erde und fängt an zu kröpfen. Nun eilt man herbei, jagt ihn auf und legt auf die Taube eine fängisch gestellte Schlinge, am besten

von Pferdehaar, bedeckt sie, wenn es einem Falken gilt, mit Taubenfedern, beim Habicht mit Laub etc., und verbirgt sich wieder, mit deren Ende in der Hand. Der Beizvogel hat das Alles scharf beobachtet und kehrt zurück, sobald er die Luft für rein hält, um weiter zu kröpfen, wobei er durch Zuziehen der Schlinge, in welcher er steht, an den Füssen gefangen wird.

Der Habicht wird zwar auf die hier beschriebene Weise gelegentlich auch gefangen, jedoch ist das bequemste Mittel, seiner habhaft zu werden, der Habichtskorb, auch schon desshalb, weil er nicht, wie der Habichtsstoss, die fortwährende Anwesenheit eines Falconiers erfordert, sondern nur nach Bedürfniss revidirt wird.

Obgleich dieser Apparat bekannt ist, so wird er doch grösstentheils mit dem Fangnetz construirt und nicht mit der praktischeren Fangklappe, deren Stellung ganz die eines gewöhnlichen Meisenkastens ist, vor dem Netz aber den Vorzug hat, dass sie nicht versagt, wie es bei anhaltendem Regenwetter bei ersterem vorfällt, wenn die aufgequollenen Zugleinen festsitzen. Zum besseren Verständniss für diejenigen, welchen dieser Verschluss unbekannt ist, folgt hier eine Abbildung (Taf. II.).

7. Capitel.

Von der Behandlung der Beizvögel.

Unsere Altvorderen liebten das Mystische; ein Geheimmittel hatte viel Reiz für sie, wesshalb wir uns nicht zu verwundern haben, dass sie auch, wenn es mit einem Falken nicht richtig war, gar zu gern quacksalberten, seine Krankheit dem Behextsein, bösem Blick und sonstigem Unsinn zuschrieben und auf dem entsprechende Weise einschritten. Manchem nachlässigen Falconier konnte es nur erwünscht sein, den schlechten Zustand der ihm anvertrauten Vögel damit zu bemänteln, wohingegen der Charlatan seinen angeblich geheimen Künsten besonderen Ruf und Lohn zu verdanken hatte. Darüber hat man sich nun längst abge-

funden, dass alles Wohl und Wehe im körperlichen Befinden der Jagdvögel lediglich von ihrer Verpflegung herzuleiten ist, äussere unvorhergesehene Zufälle natürlich abgerechnet.

Zunächst bedürfen sie einer in Menge und Güte entsprechenden und sonst zusagenden Nahrung, welche am besten in frischem Rindfleisch erster Qualität ohne Sehnen und Knochen besteht. Für die Falken wird es fein gehackt und mit Eiern vermengt, für Habichte und Sperber nur in passende Stücke geschnitten.

Nestvögel werden zweimal täglich mit diesem Fleische gefüttert, Morgens um 7 und Abends um 5 Uhr; ein oder zweimal in der Woche müssen ihnen aber lebende Tauben oder frisch geschossene Krähen gereicht werden und müssen sie kröpfen können, soviel sie wollen. Die Zug- und überhaupt alten Vögel werden nur einmal täglich gefüttert. Frisch gefangene Vögel füttert man Morgens um 10 Uhr und während sie Nachmittags von 4—9 Uhr auf der Faust getragen werden, erhalten sie ab und zu einen Bissen, damit sie mit ihrem Herrn vertraut werden.

Beginnt man mit den Lectionen zum Fliegen auf die Faust, so werden sie nur während derselben, Nachmittags, gefüttert, aber nicht täglich mit voller Ration, dagegen erhalten sie Sonnabends volles Futter, weil der Sonntag der Ruhe gewidmet ist; an diesem aber wieder nur halbe Ration, damit sie am Montag durch regen Appetit gefügiger zum Studieren sind. Während der Jagdzeit werden sie gefüttert, wenn sie geflogen haben und zwar stets voll mit lebenden Tauben. — Die grossen Vögel, welche meist schwer verdauen, dürfen nicht alle Tage fliegen nach der Falconierregel, (vielleicht verdaueten sie aber besser, wenn sie es thäten?) daher sie an den Tagen, wo sie es nicht thun, nur halbes Futter erhalten; es ist zu ihrer Gesundheit durchaus nothwendig, dass sie öfters Gewölle auswerfen zur Reinigung des Magens, dies thun sie während des Abtragens und der Jagdzeit von selbst, da sie alsdann mit lebenden Tauben gefüttert werden, sowie aber Rindfleisch ihre Hauptnahrung ausmacht, muss man ihnen Feder- und Hasenbälge geben, damit sie davon verschlingen oder Baumwollekügelchen, welche

man mit etwas gehacktem Fleisch ihnen angenehmer machen kann.

Bei gutem Wetter sind sie möglichst häufig in die frische Luft zu bringen, nachdem sie das Gewölle ausgeworfen haben. Die Nestvögel werden auf einen mit Rasen bedeckten Hügel oder Block gesetzt und an dem daran befindlichen Ringe gefesselt, die Alten auf den Erdboden gestellt und an kleine Pflöcke gebunden, natürlich wie immer aufgehaubt.

Eine fernere Hauptbedingung für ihr Wohlergehen ist das Bad. Die Falken werden gut abgefüttert, an einen Bach oder Teich mit entsprechendem Wasserstande getragen, abgehaubt und der Falconier wartet nun ab, bis sie ihr Vergnügen gebüsst, die Federn geordnet und abgetrocknet haben. Zeigen sie Unruhe, so ist es Zeit sie wieder aufzuhauben und in die Kammer oder auf der Faust im Freien herumzutragen. — Während des Abtragens muss man sie alle Wochen baden lassen, später wenn sie gearbeitet sind, genügt ein dreiwöchentlicher Zwischenraum. —

Die schlimmste Zeit für die Vögel wie für den Falconier ist die Mauser, während welcher sie in einer hellen, geräumigen Kammer untergebracht, der Fesseln und Hauben entledigt, mit sehr guter und reichlicher Nahrung versehen sein und oft gebadet werden müssen. Blasen sie die Federn auf, zittern sie in trauriger, zusammengehockter Stellung, dann sind sie recht krank, erfordern die äusserste Sorgfalt und dürfen nur mit lebenden Tauben gefüttert werden, damit sie stets reichlich Gewölle auswerfen. Hiermit sind aber auch alle Heilmittel für sie erschöpft, alle übrigen gehören dem Aberglauben an.

Sind Falken leicht verwundet, so heilen sie sich bei nöthiger Ruhe bald selbst aus; sind edle Theile verletzt oder Brüche an Flügeln und Beinen erfolgt, so tödtet man sie am besten gleich, weil sie doch für Jagdzwecke unbrauchbar werden. — Die Kranken werden wie die Nestvögel auf die vorher beschriebenen Blöcke gesetzt. —

Ungeziefer, von welchem die Beizvögel oft recht arg geplagt werden, wird durch einen Aufguss von Branntwein auf Tabak dergestalt beseitigt, dass Schnabel, Nacken, Flügel-

decken, Bürzel und Füsse damit bestrichen werden; alsdann räuchert man den Vogel ganz mit Tabakrauch ein, wobei er zur Schonung der Federn auf ein Kissen gelegt, von einem Falconier am Kopf, von einem andern an den Krallen festgehalten wird und ein Dritter das Einräuchern besorgt.

Krallen und Schnabel werden jährlich dreimal, oder je nach Bedürfniss öfter beschnitten, schon der Vögel selbst wegen, damit sie sich bei etwaigen, gegenseitigen Angriffen nicht verletzen.

Nach der Anzahl der Vögel hat sich die immerhin geräumig anzulegende Kammer (Taf. III.) zu richten; etwa 1 M. von den Wänden und 1,5 M. vom Fussboden entfernt, laufen an jenen entlang die Sitzstangen, etwa 6—8 cm. stark, mit Stroh belegt und Leinwand oder Flanell beschlagen. Unter den Stangen hängt der ganzen Länge nach ein etwa 75 cm. breites Leinentuch herab, welches die Falken abhält, sich mit den Fesseln an der Stange zu verwickeln. Jedes Beizvogels Nationale ist an der Stange befestigt.

Die Vögel vom niederen Flug hält man weniger in Kammern als im Freien, auf Baumästen, dem Wind und Wetter mehr ausgesetzt. Gern bringt man sie in Gärten, wo sie, ohne Neckereien ausgesetzt zu sein, möglichst häufig Menschen und Hunde sehen, um sich allmählich an ihren Anblick zu gewöhnen, was ein nothwendiges Erforderniss zur Erreichung guter Jagderfolge mit ihnen ist. — Sie sind stets ohne Hauben. —

8. Capitel.

Erziehung und Abtragen der Beizvögel.

Kein erfahrener Jäger wird bestreiten, dass zur Dressur des Hundes die unentbehrlichsten Cardinaltugenden Geduld und Ausdauer heissen; in wieviel grösserem Maasse diese aber beim Abtragen der Falken aufzuwenden sind, mag eine vergleichende Schilderung dieser beiden Thiercharaktere darthun. —

Der Hund steht als natürlicher Begleiter des Menschen ihm unter allen Thieren der Schöpfung am nächsten; er

theilt mit ihm Freud und Leid, er liebt ihn; ob gut, ob schlecht verpflegt, ob freundlich behandelt, ob misshandelt, er hält treu bei ihm aus und sucht ängstlich und emsig den Abwesenden. Der Hund theilt die Arbeit des Menschen und treibt, um auf den bestimmten Fall zu kommen, die Jagd mit Passion; er freut sich sichtlich des guten Erfolges, wird verstimmt beim Gegentheil, läuft auch wohl bei fortwährenden Fehlschüssen seines Herrn beleidigt nach Hause; — er lernt gern, wenn sein Herr nur die nöthige Geduld mit ihm hat und behält, was er gelernt hat; — er jagt nicht nur *eine* Thierart, sondern wenn es ihm nur deutlich gemacht wurde, viele; — er behält die Beute nicht für sich, sondern bringt sie freudig seinem Herrn, auch wenn dieser nicht zugegen ist, oft aus verhältnissmässig grossen Entfernungen; ist er wirklich ferm, so bleibt er es, selbst wenn er einige Zeit unbeschäftigt ist, oder erinnert sich doch sehr bald von selbst seiner Aufgabe. — So ist der Hund!

Betrachten wir nun den Falken. — Wild und ungestüm, der unbändige Sohn der Freiheit, hasst er den Menschen, seinen einzigen, ärgsten Feind; mag er noch so lange mit ihm verkehren müssen, nie wird an ihm auch nur das geringste Zeichen von Zuneigung und Anhänglichkeit bemerkbar, vielmehr die erste Gelegenheit selbst nach jahrelanger Gefangenschaft sofort zur Flucht benutzt und erstere ist vorhanden, sowie er dem Gesichtskreis seines Herrn entschwunden ist. Was er lernt, fasst er nicht mit dem Verstande auf, — nur durch das vorgehaltene Futter wird er veranlasst das zu thun, was er soll und dazu zwingt ihn der stets rege Appetit resp. Hunger, für dessen Vorhandensein der erfahrene Falconier stets sorgen muss, ohne ihn Noth leiden und von Kräften kommen zu lassen; nicht zum Falconier kehrt er zurück, sondern zum Frass, welchen dieser ihm zeigen muss, wenn er ihn zurück haben will und ist er etwa nach einigen Tagen der Freiheit wieder eingefangen, so weiss er von dem Gelernten Nichts mehr und der Falconier muss mit ihm von vorn anfangen wie mit dem, welcher eben die Mauser überstanden hat. — Er schlägt *nur* den Reiher, *oder* den Milan, *oder* die Ente etc., nicht dieses *und* jenes Jagdthier und

kümmert sich auf der Beize nur um dasjenige, auf welchem er, nachdem er es geschlagen, gewöhnt wurde, Futter zu verzehren. — So ist der Falk! —

Freilich wird Mancher, der im Geschöpf nicht bloss ein willen- und gefühlloses Werkzeug erblickt, sich eines gewissen Mitleids mit diesen edlen Thieren, namentlich den wild eingefangenen, kaum erwehren können. Gewöhnt den unbegrenzten Aether zu durchmessen, von keinem anderen Thiere behelligt, resp. beängstigt — und nun plötzlich zur Gefangenschaft mit enger Fesselung und fast fortwährender Finsterniss verurtheilt, — das sind Zustände, die auch nicht angethan sein konnten, geistige Thätigkeit und Neigung zum Menschen hervorzurufen. Warum die Falken auch in der Kammer fast fortwährend mit der Haube belästigt wurden, ist dem Verfasser trotz eingehendster Studien unaufgeklärt geblieben. Vergleicht man die jetzige Dressur der Hühnerhunde mit der früheren, wo man es sich kaum denken konnte, dass ein Hund gut werden könnte, ohne vorher halb todt geschlagen und misshandelt worden zu sein, so liesse sich vielleicht annehmen, dass man auch den Falken heut Manches erleichtern würde, ohne ihre Leistungen abzuschwächen; vielleicht erreichte man auf milderem Wege noch mehr mit ihnen!

Ob der Hund befähigt ist, erkennt der Jäger schon am jungen Thier, beim Falken gewahrt man es erst beim Abtragen und oft gleichzeitig die missliche Gewissheit, dass man sich umsonst mit ihm bemüht hat. Alle früher beglaubigten Kennzeichen eines guten Falken, als: runder Kopf, meergrüne Füsse, sehnige Zehen, vorherrschende Einfarbigkeit und dergl., haben sich nicht bewährt, man lernt wie gesagt, erst beim Abtragen den Werth des Vogels beurtheilen. Die Dauer seiner Brauchbarkeit zur Beize sind etwa 10 Jahre, nach welcher Zeit man ihn in der Regel beseitigt, sowie man auch weniger werthvolle Vögel während der Mauser nicht hält, sondern tödtet, auch wohl fliegen lässt. Nestvögel taugen am wenigsten.

Aus dieser Schilderung der Falken ergiebt sich der Falconierdienst als äusserst schwierig; er erfordert, neben

vielseitiger Erfahrung, gänzliches Aufgehen in diesem Geschäft und die vollste Hingabe neben sehr starker und zäher Constitution. Der Falconier muss ein sattelfester, beherzter Reiter sein, aber ebenso ausdauernd zu Fuss, da er bald als Piqueur zu Pferde, oder auch zu Fuss und als Cagenträger Dienste thun, mithin ohne Vorliebe für einen gewissen Zweig der Falknerei, alle vier mit gleichem Interesse ausüben muss.

Will man Nestvögel zur Jagd aufziehen, so setzt man sie in einen etwa 1,5 M. tiefen Korb, welcher niedergelegt, mit dem Flugloche nach Süden, auf einen passenden Baumast oder einer Mauer befestigt und mit Rasen umgeben wird, um das Eindringen des Regens zu verhüten und vor ihm wird ein Brett angebracht, auf welchem die Vögel gefüttert werden. — Man lässt ihnen nun bei reichlichem Frass alle mögliche Freiheit und erst, wenn man bemerkt, dass sie weitere Ausflüge machen und namentlich auf Vögel zu stossen versuchen, fängt man sie mit Netzen ein, oder will man sie in der Freiheit sich möglichst kräftigen lassen, so befestigt man ziemlich starke Bleiglöckchen an ihre Füsse, damit sie nicht schlagen können und desshalb, vom Hunger getrieben, immer zu ihrem Futterbrett am Korbe zurückkehren müssen. — Damit sie das Futter nicht wegtragen und durch diese Angewöhnung später mit dem Wilde davongehen, muss es angenagelt werden.

Die ersten Uebungen bestehen im Sitzen auf der Faust, die ferneren im Studium des Federspiels. Man zeigt zunächst dem Falken ein Stück Fleisch auf der Hand, wirft es vor seinen Augen auf die Erde und ermuntert ihn, sich dies zu holen; thut er es, so wirft man ein zweites weiter hin und so fort, und hat er dies begriffen, so wird ein Stück Fleisch auf das Federspiel gebunden. Man lässt ihn dies herausfressen, wirft dann das Federspiel hin, welchem er nachspringt, um zum Fleisch zu gelangen, dann thut man dies weiter und immer weiter und nähert sich dem kröpfenden Vogel unter Pfeiffen und Ermunterungen. Hat er dies gelernt, so geht man mit ihm auf der Faust heraus, lässt das Federspiel in gewisser Entfernung von einem Andern

werfen und wirft den Vogel danach, doch so, dass er es nur erreichen kann, wenn es schon auf die Erde gefallen ist; dann schwenkt man dasselbe in der Hand, ohne es loszulassen, senkt es schnell herab, wenn der Vogel danach fliegt, hebt es schnell, wenn er vorbei ist, damit er wieder danach fliege und übt ihn hierin so lange, bis er sicher gewöhnt ist, sein Augenmerk auf das Federspiel, resp. darin enthaltene Futter zu richten. Sowie man bemerkt, dass er beim Schwenken des Federspiels ängstlich wird, muss man es ihm sofort zuwerfen, damit er fressen kann, und bei diesen Uebungen wird laut und anhaltend „Halloh! Halloh!“ gerufen, damit er sich daran gewöhne. —

Danach zeigt man ihm das zu jagende Wild, also z. B. das Rebhuhn, welches ein Anderer am Faden flattern lässt; man lässt ihn aufsteigen, wirft aber, sowie er es geschlagen hat, sofort das Federspiel und lässt ihn satt kröpfen; ebenso macht man es bei andern zu jagenden Vögeln als Krähen, Elstern, Enten etc. Zeigt sich der Vogel zum hohen Fluge befähigt, so wird er nach dieser Lehrzeit, wie der Wildling, weiter abgetragen.

Der frisch gefangene ältere Vogel (Wildling), wird zunächst in eine dunkle Kammer gesetzt, aber bis zum andern Tage ohne Haube, damit er über Nacht Gewölle auswerfen kann und muss nunmehr das Futter unter allen Umständen aus der Hand des Falconiers nehmen, wobei man ihn auf die Faust setzt; stellt er sich dabei zu wild und ungeberdig an, so werden ihm die Flügel gebunden und er selbst mit Wasser bespritzt, auch wohl eingetaucht. Nun wird er in den ersten 4—5 Tagen gar nicht abgehaubt, desshalb aber auch nur mit Fleisch ohne Federn und Haare gefüttert und täglich mehrere Stunden umhergetragen; — die geläufigen Geschichten, man habe ihn in einen Ring gesetzt und diesen Tag und Nacht geschwenkt, um ihn durch Schlaflosigkeit seinen früheren Zustand ganz vergessen zu machen, u. a. sind Fabeln: der Falconier kann einen dumm gewordenen Falk ebenso wenig brauchen, als der Jäger einen verschlagenen Hund. —

Lässt sich der Falk ruhig aufnehmen und blickt er mit Interesse auf die Faust, so bekommt er eine lebendige Taube,

dann die Stockhaube und kommt auf die Stange, erstere wird ihm des Gewölles wegen über Nacht abgenommen. — Nun wird er täglich zweimal mehrere Stunden getragen, in der Kammer oder draussen, mit und ohne Haube, wobei man ihn füttert und mit einem Taubenflügel liebelt, da ihm jede Berührung mit der Hand zuwider ist.

Die erste Lection erhält er in der Mittagsstunde. Der Falconier setzt ihn auf die Stuhllehne, die Longe um den Kleinfinger der linken, beschuhten Hand gewickelt, nimmt ihm die Haube ab und lockt ihn mit Pfeiffen und Futter auf die Faust. — Kommt er, so erhält er den vorgehaltenen Bissen, man wiederholt es, etwas weiter entfernt, 4—5 Mal täglich und giebt nach dem letzten Male volles Futter. Nach und nach muss er durch die ganze Kammer zur Faust fliegen.

Nach 2–3 Wochen lässt man ihn in der Kammer eine Taube am Faden jagen, wobei er ganz frei ist; durch gleichlautende Rufe feuert man ihn an, bis er die Taube geschlagen hat, welche man ihm überlässt, aber eben desshalb diese Uebung täglich nur einmal vornehmen kann.

Glaubt nun der Falconier die Arbeiten im Freien beginnen zu können, so nimmt er den Vogel Vormittags auf die Faust, haubt ihn ab, lässt ihn sich baden und füttert ihn dann voll ab. — Am nächsten Tage in der Mittagsstunde lässt man ihn eine Taube am Faden jagen, welcher von Tag zu Tag verlängert wird; zuletzt lauft man hinter der fliegenden Taube her, damit ihr der Falk möglichst weit folgen muss. Jedesmal wird ihm die geschlagene Taube überlassen, diese Jagd aber nur einen Tag um den andern geübt, sodass er am Zwischentage nur halbes Futter erhält und das Fliegen auf die Faust üben muss.

Grosse Falken, welche auf stärkeres Wild geworfen werden sollen, werden statt auf die Taube, auf ein Huhn gewöhnt, welches man, wie vorher die Taube, an einen nach und nach zu verlängernden Faden fesselt, dann an einen Hahn und wenn er diesen trotz Gegenwehr tapfer und erfolgreich angreift, so erhält er eine Taube zum Kröpfen. In 5—6 Wochen pflegt der Falke dies gelernt zu haben,

dann wird während zweier Wochen das bisher Geübte mit ihm wiederholt, wobei er stets frei fliegt.

Nunmehr lehrt man zwei Falken gemeinschaftlich auf eine Taube am Faden fliegen, welcher 7—8 Meter lang ist; thun sie dies gemeinschaftlich und lassen sie sich zurücklocken, wonach sie gut gefüttert werden, so ist ihre Lehrzeit beendet, welche 4—5 Monate gedauert hat und man zeigt ihnen nun die zu jagende Wildart. — Diese ist vor allen Thieren der Reiher; das zum Abrichten der Falken nothwendige Exemplar fängt man auf dem Horste mit einer über denselben gestellten Schlinge, deren Ende der verborgene Falconier in der Hand hält und zuzieht, sowie der Reiher im Horste gefusst hat. Dem in eine dunkle Kammer gesperrten Gefangenen werden die Augenlider zugenäht, d. h. die unteren durch einen durchgezogenen Faden über das Auge gezogen, welcher auf dem Scheitel festgebunden wird, täglich einige Stück Fleisch eingeschoben, ein Glas Wasser eingegossen, und der obere Hals leicht zugebunden, sodass er diese Nahrung nicht wieder ausspeien kann.

Zur Zeit wird der am Faden gefesselte Reiher herausgebracht, ein Falconier kniet auf dem linken Fuss neben ihm nieder, öffnet ihm die Augen, steckt ihm die Hollunderkapseln auf die Schnabelspitzen, verdeckt ihm den Kopf mit einem Tuch und hält ihn fest. Etwas links hinter ihm steht der zweite Falkonier, dahinter der dritte, jeder mit dem Falken auf der Faust. Sowie der erste Falkonier den Reiher vom Tuche befreit und losgelassen hat, wirft der zweite seinen Falken am Faden auf den Reiher, eilt ihm schnell nach und lässt ihn auf selbigem eine lebendige Taube kröpfen. — Dasselbe übt gleich nachher der dritte Falconier mit seinem Vogel und später wird jeder Falke frei, ohne Faden, angeworfen. Geht dies nach Wunsch, so werden in den folgenden Lectionen beide Falken gleichzeitig an den gänzlich freien Reiher geworfen und arbeiten sie gemeinschaftlich gut, so sind sie fertig und man übt sie in freiliegenden Oertlichkeiten an die heranziehenden Reiher. — Dieses ganze Abtragen hat 6—7 Monate in Anspruch genommen und sind dazu besonders brauchbar die nordischen Falken und

der Wanderfalk mit Ausschluss des Männchens. — Sollen Milane gebeizt werden, so nimmt man solche statt der Reiher und verfährt wie mit diesen.

Wenn Hasen oder Kaninchen gebeizt werden sollen, nachdem die Uebungen an der Taube, dem Huhn oder Hahn beendet sind, so stopft man betreffende Bälge mit Heu und schleift sie in der Kammer hin und her, den Falken zur Verfolgung ermunternd; dann thut man dies draussen langsam, dann im schnellen Lauf, dann zu Pferde; hierauf lässt man einen gefangenen Hasen oder ein Kaninchen frei laufen, muss aber stets darauf bedacht sein, dass Fleisch zur Hand ist, um die Falken zurückzulocken, welche nur zu gern mit ihrem Raube davongehen und lässt diese Uebungen so lange wiederholen, bis sie sich dieser Untugend entschlagen haben. — Zu dieser Jagd sind nur die grossen, nordischen Falken brauchbar. —

Der kleine Merlin lernt sehr schnell. Er wird geübt auf der Faust getragen zu werden und auf sie zu fliegen, was man ihn zuerst an einem Faden von einem Baumast oder sonstigem Gegenstand thun lässt, alsdann in Freiheit. Nach etwa 2—3 Wochen zeigt man ihm das zu jagende Wild, namentlich Lerchen, Bekassinen und dergl. — Er wird stets ohne Haube getragen, nur gleich nach der Gefangennahme wird ihm eine solche aufgesetzt, bis man ihn nach Hause gebracht hat. —

Das Abtragen des Habichts ist kürzer und zieht man die eben Ausgeflogenen den Nestlingen vor. — Die Haube tragen sie nur in den beiden ersten Tagen der Gefangenschaft, nachher sind sie stets ohne solche, da sie gleich beim Aufstehen des Wildes geworfen werden müssen in Folge ihres viel weniger schnellen Fluges als der Falken.

Man pflegt nur zwei Habichte zu halten und da sie später mit Hunden zusammen jagen und mit Jägern zu Fuss, so gewöhnt man sie bald an deren Anblick, sperrt sie nicht in Kammern, sondern stellt sie auf Baumäste in Gärten und sonstigen, besuchten Plätzen. Die Kurzfessel ist eine Verlängerung der Wurffessel und desshalb nöthig, weil der Habicht sehr unruhig ist, umherspringt und desshalb an der

kurzen Wurffessel Schaden nehmen könnte, auch kann er durch sie schneller gelöst werden. Die nebeneinander sitzenden Falken dagegen würden sich gegenseitig schlagen, wenn sie die kurze Wurffessel nicht daran hinderte.

Zunächst wird auch der Habicht gewöhnt auf der Faust zu sitzen, wobei er mit einigen Bissen zutraulicher gemacht wird. Dann, natürlich immer durch Futter, wird er auf die Faust gelockt, zuerst vom Boden, dann von einem Baumast; zuerst nahe, dann immer weiter und weiter, bis er daran gewöhnt ist, auf das dabei stets übliche Pfeiffen zu hören und auf die Faust zu kommen. — Ist er so weit, dann wird ihm das Wild gezeigt, in der Regel Rebhühner, auch Hasen und Kaninchen, erstere lässt man ihn zuerst am Faden schlagen und von letzteren zuerst zahme.

Ebenso verfährt man mit dem Sperber auf Lerchen, Bekassinen, Rollan und ähnliche Vögel dieser Grösse.

9. Capitel.

Von der Jagd auf die verschiedenen Thiere.

Wie die Jagd mit Gewehr und Hund auf Hirsch und Schwein den höchsten Genuss für den Jäger in sich schliesst, so ist die Beize des Reihers und Milans für den Liebhaber der Flugjagd das höchste und imposanteste Vergnügen. Theils regen die schönen Vögel an und für sich die Jagdlust an, theils und besonders ihr Flugvermögen und die Gewandtheit, mit welcher sie den Stössen der Falken auszuweichen und sie oft so zu ermüden verstehen, dass sie ihnen entkommen, kurz, es entwickeln die schönsten Flieger vor den Augen begeisterter Zuschauer ihre Kräfte und Leistungen.

Wir finden daher selbstverständlich, dass man die Jagd auf diese beiden Vögel den vol royal*) nannte.

Aber der Milan war und ist zu selten und vereinzelt, um oft genug zur Beize herhalten zu können, daher auch

*) „La haute volerie du héron et du milan doit tenir le premier rang, aussi est-ce le vol royal", d'Arcussia. livre 4me, chap. 26me, p. 279.

immer nur einige Falken auf ihn abgetragen waren und die meisten auf Reiher. Im Allgemeinen gehört zur Falkenjagd ein grosses, ebenes Terrain mit weiter Umschau und ohne gefährliche Hindernisse für die Reiter; tiefe Gräben, Schluchten, Hecken u. dergl. würden diese aufhalten, gefährden und die Falconiere verhindern, zur rechten Zeit bei den Falken zu sein, um sie zurückzulocken und an diesem misslichen Umstande würde das ganze Vergnügen scheitern, die Falken würden sich davon machen.

Natürlich muss man in Berücksichtigung des grossen Kostenaufwandes für die Falknerei auch mit Bestimmtheit auf das Vergnügen der Jagd rechnen dürfen und dazu gehören grosse Reiher-Colonien. Keine Gegend bot alle diese Erfordernisse besser und vollständiger als die um das Jagdschloss Loo in der holländischen Provinz Geldern. Dort brüteten über 1000 Paar Reiher, welche täglich nach dem Zuyder-See, der Yssel und dem Rhein zogen, um zu fischen und mit schwerem Kropf zurückzukommen, also einen sicheren Strich darstellten.

Kein Wunder daher, dass zur Beizzeit die Jünger der Flugjagd aller Nationen zum gemeinsamen Vergnügen sich dort zusammenfanden, zu ihrer und der Equipage Bequemlichkeit und Unterkunft dort Baracken gebaut waren und an den Jagdtagen sich ausser der Jagdgesellschaft ein so buntes, schaulustiges Publicum versammelte, dass das Ganze, vom hellen Sonnenschein beleuchtet, einen gar herrlichen, aufregenden Anblick gewährte.

Dort wiehert und scharrt ungeduldigen Hufes eine Reihe edler Pferde, ihre Herrn erwartend und mit weiten Nüstern ihren dahinbrausenden Cumpanen nachschnaufend; rund herum „Halloh! Halloh!“ den aufsteigenden Falken nach, und mit verhängten Zügeln gilt es der Erste beim Niederfall der kämpfenden Vögel zu sein; der grosse Rappe dort ist plötzlich störrig geworden und bockt beim Aufsteigen; langsam nur quält sich der Reiter herauf, um so schneller kollert der Hut hinab! — was nun?! — Der Schimmel des gnädigen Fräuleins schien auch indisponirt, einige Ermunterungen mit der Reitgerte verschlimmerten seine Stimmung, da plötzlich

wittert er den Hengst hinter sich und geht vom Fleck in Carriere ab! Die lustige Stimmung ist nun auch über ihn gekommen, aber freilich sehr auf Kosten der Dame, welche die Discretion ihrer Umgebung voll in Anspruch zu nehmen in die Lage kommt. Aber was ist's! Wer frägt und sieht heut danach, wo die Falken so herrlich arbeiten?! Wieder aufgesessen und vorwärts! Dem alten Herrn dort ist's ähnlich ergangen, der langbeinige Renner wurde ihm zu kurz, aber wie ein Jüngling rennt er mit seinen, gestern noch so steifen Beinen dem davonjagenden Braunen nach! — Alles reitet, was die Gurte halten wollen, schreit, jubelt, wettert; die geplagten Reiher krächzen; dem Publicum entlaufene Nero's, Bello's, Ali's, angesteckt vom Jagdfieber laufen und kleffen wie verrückt zwischen den Reitern umher, — Alles äussert Freud und Leid nach seiner Art!

Die Jagdzeit beginnt im Juni und dauert bis in den August, den Anfang der Mauserzeit. Zu einem richtigen Jagdtage gehört heiterer Sonnenschein mit wenig Wind und soll es dann den Reihern gelten, so machen sich Falconiere, Cagenträger und sonstiger Anhang auf den Weg, sodass sie eine Stunde vor Ankunft der Jagdgesellschaft an Ort und Stelle sind, um die Falken auf den Erdboden zu fesseln und andere Vorbereitungen zu treffen.

Gegen 4 Uhr Nachmittags beginnt die Jagd; denn nun kommen die schwer beladenen Reiher vom Fischen zurück und steuern dem heimischen Stande zu; da ist inzwischen auch die Jagdgesellschaft angelangt und alsbald reitet der Piqueurdienst thuende Falconier auf eine höchstens etwa 3000 Schritt entfernte, Allen sichtbare und ihm freie Umschau gewährende Anhöhe, von welcher er die heranziehenden Reiher mustern kann. Er muss erfahrungsgemäss beurtheilen können, ob der heranziehende Reiher zu beizen ist, oder nicht; wird er es voraussichtlich sein, so zieht er nicht sehr hoch und mit trägem, schwerem Flügelschlag in Folge höchst reichlich genossener Nahrung. Kommt er dagegen sehr hoch und schnell, so ist er wahrscheinlich leer, dann lohnt der Versuch nicht, da er sogleich hoch aufsteigt und den Falken meistens entgeht. —

In der Nähe halten zwei gut berittene Falconiere zu Pferde mit den Falken auf der Faust.

Der heranziehende Reiher scheint dem Piqueur günstig zu fliegen, daher steigt dieser ab und wendet den Kopf des Pferdes gegen den Vogel, sofort heisst es: „à la vol!“ und die Jagdgesellschaft braust dahin, sich wenigstens bemühend den Lärm zu dämpfen, damit der Reiher seinen Kurs nicht verändert. Die Falconiere lassen ihn erst einige hundert Schritt vorbei und werfen sodann die inzwischen abgehaubten Falken, welche, vom Sonnenlicht geblendet, einige Zeit unstet am Boden hinflattern, bald aber den Reiher gewahren und mit reissender Schnelligkeit verfolgen; — doch war dieser nicht unthätig und in der Ahnung, dass es ihm gilt, streckt er schnell den langen Hals vor, entledigt sich seiner Fische und steigt schleunigst auf. — Könnte er dies senkrecht thun, so wäre er aus aller Verlegenheit, aber er muss gegen den Wind kreisen, wobei er zwar höher aufsteigt, aber sich zeitweise auch den Falken nähert, welche ihm schon fast gleich hoch stehen. —

Aengstliche Schreie bekunden das Missliche seiner Lage, aber er darf nicht unthätig trauern; der erste Falk stösst schon mit Blitzesschnelle auf ihn, doch er fehlt den gewandt ausweichenden Reiher, sodass er ihn wohl 10 M. unterfliegt, da stösst der zweite und kaum hat er sich auch dieses entledigt, als auch schon der erste wieder angreift. — Da wird der arme Fischer endlich müde und im Nu hat ihn einer der Feinde am Halse oder Flügel gepackt, gleich auch der zweite und so sinken diese drei Vögel, zu einem Ballen geformt, raufend und schreiend herab. — Das ist der Höhepunkt des Vergnügens, wer diesen Augenblick versäumt, hat Alles versäumt, daher jagt Alles heran und vor Allen, mit verhängten Zügeln, die Sporen fest eingesetzt, die Falconiere, sie müssen nämlich unter allen Umständen schleunigst zur Stelle sein, weil die Falken, sowie sie herabkommen, den Reiher loslassen und sofort gelockt werden müssen, sollen sie nicht verloren gehen. Dem am längsten festhaltenden wird sofort die lebendige Taube gereicht, damit er sie, wo möglich auf dem Reiher kröpfe, der andere, welcher inzwischen

umherflattert, wird mit der Taube am Faden gelockt und diese ihm natürlich auch überlassen. Ist der Reiher gesund und soll er nicht gebraucht werden, so bekommt er das Messingtäfelchen um den Lauf gebogen und seine Freiheit, soll er zum Abtragen verwendet werden, so wird er entweder aufgebräuet oder aufgehaubt, ist er aber erheblich verletzt, getödtet. — Der auf den Erdboden herabgekommene Reiher ist Menschen und Thieren durch seine Schnabelstiche sehr gefährlich, dagegen Fabel, dass er in der Luft auf die Falken stäche; sein einziges Heil ist nicht Vertheidigung, sondern Flucht, und diese glückt ihm oft genug.

Wer zuerst am Reiher ist, erhält dessen Nackenfedern als Auszeichnung auf den Hut.

Auf den nächsten Reiher werden 2 andere Falken geworfen, u. s. w. bis Sonnenuntergang. Ist, wie schon bemerkt, der Reiher leer, so steigt er bis in die Wolken auf und entkommt gewöhnlich; ist er niedrig und sehr voll, so genügt oft ein Falke ihn zu schlagen. Starker Wind ist der Jagd ungünstig, da sie alsdann so schnell geht, dass die Reiter nicht folgen können, wobei natürlich die besten Falken leicht verloren gehen, da sie dem Reiher am schärfsten zusetzen und dabei aus dem Gesichtskreis der Falconiere entschwinden.

Soll ein Milan gebeizt werden, so muss eine grössere Eule, Waldkautz, Ohreule oder Uhu zur Stelle sein. — Gewahrt man nämlich einen rothen Gabelweih, so lässt man die Eule, deren einer Fuss mit einem langen Fuchsschwanz vortheilhaft geziert ist, theils zur verminderten Schnelligkeit, theils der grösseren Auffälligkeit wegen, gegen den Milan fliegen, welcher aus Neugierde, dieses sonderbare Phänomen in der Nähe zu besehen, meist bald herankommt. Sogleich werden ihm die beiden Falken entgegengeworfen und man hat das herrliche Schauspiel, den Milan, von diesen verfolgt, sofort steil aufsteigen zu sehen. — Oefters entkommt er ihnen dabei; denn auch wenn ihn die Falken übersteigen, weiss er ihre Stösse so überaus gewandt und schön zu pariren, dass sie ermüden und ablassen, öfters allerdings bringen sie ihn auch herab, worauf ihm das Schicksal des Reihers zu Theil wird.

Zur Beize auf diese beiden Vogelarten sind brauchbar die nordischen Falken, das Weibchen des Wanderfalken und des Saqer oder Blaufuss, deren Männchen aber zu schwach.

Wer möchte das überaus aufregende Vergnügen solcher Jagd in Abrede stellen? Gewiss würde sie mehr cultivirt werden, wenn ihre Kehrseite eine andere, d. h. der Kostenpunkt weniger zu berücksichtigen wäre! Wir wollen ihn hier kurz beleuchten.

Zu einer guten Falkenjagdequipage gehören 2 Compagnien Falconiere, je zu 4 Mann, 1 Falconiermeister und 3 Falconiere, welche abwechselnd Falconier-, Piqueur- oder Cagenträgerdienste zu thun haben, von denen 3 gut beritten sein müssen, mithin 6 Pferde beanspruchen. — Soll täglich gebeizt werden, so gehören für jede Compagnie 20 bis 25 Falken, da ein Falconier mehr als 5 Falken nicht versehen kann. Für 45 Falken sind jährlich erforderlich 7—8000 ℔ bestes Rindfleisch und 12—1500 Tauben; hierzu Anschaffung und Unterhaltung von 6 guten Jagdpferden, die kleineren Requisiten, schliesslich Gehalt der Falconiere, dies Alles ergiebt einen sehr bedeutenden Kostenaufwand, der sich aber noch erheblich steigert, wenn man statt mit den üblichen Wanderfalken, mit nordischen Falken beizt.

Es entfliegen alljährlich während der Beizzeit 10—15 Falken.

Zur Jagd auf Elstern nimmt man Nestvögel, doch natürlich auch Wildlinge. Nothwendig hierzu sind 2—3 Falken, zwei vorzüglich berittene Falconiere und mehrere schnelle und gewandte Jungen; die Gegend muss mit Buschwerk bewachsen sein. Hat man eine Elster gefunden und ist der erste Falk an sie geworfen, so flüchtet sie sich schleunigst in die Büsche, aus welchen die Jungen sie heraustreiben, wobei auch der zweite Falk geworfen wird; aber mit ganz unglaublich schnellen und gewandten Bewegungen mit Hilfe ihres langen Schwanzes entkommt sie gewöhnlich auch diesem resp. beiden und flieht wieder in den Busch, wo sie sich so geschickt zu verbergen weiss, dass sie oft gar nicht mehr aufzufinden ist, indem sie in Stocklöcher und unter Wurzeln kriecht, sich dicht an den Füssen der Jungen

drückt und ganz still davonlauft, wenn diese vorüber sind; ja unter die Füsse der Pferde und Räder der Wagen sucht sie sich vor ihren unbarmherzigen Verfolgern zu retten, bis sie entweder gänzlich entkommt, oder ihrem Schicksal verfällt.

Aehnlich macht es die Krähe, welche nur so unterwegs und in Ermangelung anderer Objecte beachtet wird.

Zur Beize auf Feldhühner dienen Nestvögel, besonders aber Habicht und Sperber, und sind wir somit bei der Jagd „im niederen Flug" angelangt, einem Vergnügen zweiten Ranges, ähnlich der niederen Jagd im Vergleich zur hohen.

Wem die Jagd nur Vergnügen, überhaupt „Sport" sein soll, der wird nur die im hohen Flug, die Falkenjagd anerkennen, wesshalb auch die alten Falconiere von Habicht und Sperber wenig wissen wollten und diese Beize ihrer Würde nicht anstehend erachteten: — wer wirklichen Vortheil sucht, mag zu Habicht und Sperber greifen. — Der niedere Flug ist auch dem unbemittelten Liebhaber zugänglich, da man unberitten jagt und 1—2 Mann genügen, den oder die Hühnerhunde zu führen. Jagt man mit einem Falken, so wirft man ihn, nachdem die Hühner aufgestiegen sind, sorgt aber, dass er sich nicht über etwa 300 Schritte entfernt, damit er auf das Federspiel zurückkehrt und nicht etwa mit dem geschlagenen Huhne verschwindet; er muss sogleich mit einigen Bissen gefüttert werden. — Halten die Hühner nicht, so führt man ihn abgehaubt, damit er sogleich geworfen werden kann, oder man lässt ihn über den Jägern schwärmen, welche in Linie vorwärts gehen und die Hühner auftreiben. Man kann mit einem Falken täglich 4—5 Hühner fangen, wenn er zwischendurch mit einigen Fleischstücken gefüttert wird, beim letzten Huhn muss er aber volles Futter haben.

Mit dem stets ohne Haube zu tragenden Habicht sucht man kurz hinter dem Hunde, damit er gleich bei ihrem Aufstehen stossen kann; er fliegt ja bekanntlich bei weitem nicht so schnell als der Falk, welcher die Hühner stets einholt, wenngleich sie erheblichen Vorsprung haben. — Hat der Habicht die Hühner nicht erreicht, so hackt er in der Nähe auf und muss mit dem Federspiel zurückgelockt werden,

wenn er zu weit ist. — Diese Jagd ist sehr vortheilhaft, eignet sich auch für cultivirte Gegenden im Gegensatz zur Beize im hohen Flug, bedarf keiner Pferde und kann ertragreich sein, zumal im Thau, oder bei nassem, windigem Wetter, bei welchem letzteren der Habicht weniger schnell fliegt, dagegen die Hunde viele Feldhühner greifen, welche aus Angst vor ihrem Erbfeinde nicht aufstehen. — Auch der Habicht wird inzwischen gefüttert; wenn er müde ist, muss er reichliches Futter haben.

Mit dem Sperber verfährt man ähnlich, jedoch mit Erfolg nur auf junge, schwächere Hühner, Wachteln und ähnliche kleinere, nicht sehr schnell fliegende Vögel.

Zum Fangen des Fasans eignet sich der Habicht ganz vorzüglich; denn jener steckt fast immer im Buschwerk, wo der Falk gar nichts ausrichten kann, dagegen der Habicht, als echter Strauchdieb, den vor dem Hunde sehr fest liegenden Langschwanz meist bei den ersten Flügelschlägen greift.

Auf Hasen können nur die grossen nordischen Falken, mit Ausnahme des Norwegermännchens, Verwendung finden und gehören zu dieser Beize freie Gegenden und berittene Jäger; auf den flüchtigen Hasen oder das Kaninchen werden 2 Falken geworfen, welche sie schlagen oder doch verwunden und so lange aufhalten, bis Hunde und Jäger zur Stelle sind und sie gänzlich erlegen.

Ebenso jagte man Trappen und in Brüchen Kraniche, doch legen diese Oertlichkeiten der Jagd zu erhebliche Schwierigkeiten in den Weg.

Die Lerchen beizt man sicher mit dem Merlin, jedoch kann man ihn nur einmal am Tage benutzen, da er nach vollbrachter Heldenthat gleich volles Futter verlangt, nachher aber nicht mehr zum Fliegen aufgelegt ist.

Asiatische Grosse machten sich das Vergnügen auch den Reiher mit Merlinen zu beizen und bis 50 Stück auf einen solchen zu werfen, dass er wie von Hornissen umschwärmt war.

Mit dem Sperber kann man täglich mehrere Lerchen und ähnliche kleine Vögel beizen, da er nach jedem Fang nur einzelne Bissen erhält, also flugfertig bleibt.

„Mon espoir est en pennes“

lautete die Devise der Falknergesellschaft in Loo. — Ob diese, in der That beschwingte Hoffnung einst wieder ergrünen wird, — wer will es sagen?

Zunächst ist die gewaltige Herrscherin Mode gegen die Beize: unsere guten Hühnerhunde und vorzüglichen Gewehre mit dem schnellen, bequemen Ladesystem machen das Alles viel glätter ab, als die unbändigen Falken; mit den Reihern weiss man wenig anzufangen, also — ein Bedürfniss liegt nicht vor. — Ferner fehlt wohl das nothwendige Material zur Beschäftigung der Beizvögel, da die Reihercolonien seltener geworden sind und dergl. Gründe mehr.

Andererseits aber ist oft eine Anregung genügend, eine der Vergessenheit anheimfallende Sache in lebendige Erinnerung zu bringen; mancher Jagdliebhaber sucht nach Abwechselung, die er nicht zu finden weiss, zu deren Beschaffung er aber die Mittel hat und wenn sich Gesellschaften finden, mit siebenzig und mehr Hunden den unschuldigen Lampe par force zu jagen, woran sich zu betheiligen der Verfasser amtlich genöthigt war, so scheint der Gedanke doch nicht so ganz trostlos mit den immer noch zu habenden Falken den Bewohnern der Lüfte den Krieg zu erklären. — Sind 2 Compagnien Falconiere zu kostspielig, so thut es auch eine und fehlen uns deutsche Falconiere, so holen wir afrikanische oder asiatische, damit wir es ihnen ablernen. — Jedenfalls ist die Falkenjagd ein ritterliches, mannhaftes Vergnügen und Mancher, der es dazu hat, sorgte für sein Wohlbefinden besser auf dem Sattel und mit dem Falken auf der Faust, als dass er seinen kostbaren Leib, dem Nichts weiter als Arbeit und Anstrengung fehlt, in die üblichen Sommerfrischen geleitet, wo er in den meisten Fällen mehr seiner Habe lässt, als ihm sein Antheil an der Unterhaltung der Falknerausrüstung kosten würde.

Erste Art.

Falco { **candicans,** auct. (Gmel).
Groenlandicus, Holböll.

Taf. XVII, XVIII, XIX, XXVI.

Isländischer Falke, weisser Falke, Jagdfalke, Edelfalke, Beizfalke, grosser Blaufuss.

Englisch: Jerfalcon. Französisch: Faucon blanc, Faucon d'Islande.

Synonymie.

a. Für die nordischen Falken überhaupt:

Gyrfalco, *Fridericus II.* imperator; reliqua librorum cet. — *Jean de Franchières* la fauconnerie, p. 7. 1511. — *d'Arcussia*, l. c. — *Belisarius*, de aucupio, l. c. — *le Roy*, encyclopédie, l. c. — *Bélon*, l'hist. d. l. nat. l. c.

Hierofalchus. *Gessner*, an. hist. l. c.

Gyrfalcus, *Aldrovandi*, ornith. lib. VII. cap. 3.

b. Für candicans und Groenlandicus:

Falco gyrfalco *Linné.* — *Pallas*, Zoogr. — *Thienemann*, Rhea I. 50.

Falco Islandicus, *Brünnich*, orn. boreal. 1764, p. 2. Nr. 7. — *Buffon*, pl. enl. 210. — *Meyer & Wolf*, Nat. d. Vög. Deutschl., vol. 24. — *Susemihl*, l. c. pl. 7. f. 1. — *Holböll*, orn. Beitr. Grönl. 18—20. — *Kjärbölling*, Naumannia II. 1. 9. (auch Ei). — *Hancock*, Ann. nat. hist. 2, ser. XIII. (1854) 110—112. — *Naumannia*, 1855, 227—231. — ibid.: *Blasius*, 1856 p. 142.

Falco candicans, *Gmelin*, syst. nat. ed. XIII. p. 275, Nr. 101. — *Naumann*, Vög. Deutschl. I. p. 269, Taf. 21 u. 22. — id.: XIII, I. 93. — *Blasius*, Naumannia 1857, 201 u. 223 bis 248. — *Kjärbölling*, Naumannia II. 1. 9. (Ei). — *Schlegel*, krit. Uebers. 3. (?) ad. — *Bonaparte*, consp. — *Schlegel*, Mus. Pays-bas, Falcones 7.

Hierofalco Groenlandicus, *Brehm*, Cab. Journ. 1853, 266 et Islandicus ibid. 265.

Falco Groenlandicus, *Hancock*, l. c. — *Kjärbölling*, l. c. 489—493. — *Wallengren*, Naumannia 1855, 247.
Falco arcticus, *Holböll*, (nec Gmel.), Zeitschr. f. d. g. Naturw. III. p. 426 (1854). — *Blasius*, Naumannia, 1857, p. 238. id.: Nachtr. zu Naum. Vög. Deutschl. p. 19. (1860) nec, Taf. 390. Fig. 2) id. Naumannia 1856, 142 and 1857, 201, 223—248.
Falco candicans Islandicus, *Schlegel*, krit. Uebers. 4 (?) ad. — id. Museum Pays-bas. Falcones 13. — *Holböll*, l. c. 1854, III. 426.
Hierofalco sacer, *Forster*, phil. transact. N. 62 p. 382, (juv.) — id. *Cassin*, Illustr. 89.
Falco gyrfalco var. candicans, *v. Schrenk*, Amurland, p. 228.
Falco gyrfalco Groenlandicus, *Schleg.* Mus. Falc. 13.
Jceland falcon (light variety), *Salvin et Broders*, Falconry p. 87, pl. X. (1855).
Le gerfaut, *Brisson*, ornith. vol. I. p. 370 N. 19. pl. 30. F. 2. — *Buffon*, hist. nat. d. ois. I. p. 241 (gerfaut blanc d. pays d. Nord) pl. 266.
Jerfalcon, *Gould*, Birds of Europe pl. 19. Fig. 1.
Le faucon blanc
Le faucon d'Islande } *Trait. de Fauconnerie.*

1. Beschreibung.

Länge 57 c.; Flügelspitze 19,5 c., Oberflügel 23 c.; Schwanz 24 c.; Kopf 6,4 c., Schnabel 3,2 c., Mundspalte 3,8 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 5,4 c., davon unbefiedert 3,4 c., Mittelzehe 5 c., ihre Kralle 1,6 c., Aussenzehe 3 c., ihre Kralle 1,6 c., Innenzehe 3,3 c., ihre Kralle 2,2 c., Hinterzehe 2,7 c., ihre Kralle 2,7 c.

In diesen Maassen stimmt die Grönländische Form mit der Isländischen gänzlich überein, es sind die eines ausgewachsenen, fast weissen Männchens aus Island (Taf. XVII). Ein starkes Grönländisches Weibchen mit vorherrschend weisser Unterfarbe (Taf. XIX) ist 2 c. länger.

Iris nussbraun, in der Jugend etwas gräulich; Füsse unrein gelb, in der Jugend hellbläulich-grün, ebenso die Wachshaut. Schnabel hornfarbig mit blauschwarzer Spitze; Haken mässig stark; Zahn im Oberkiefer ebenso scharf ausgeschnitten als der Einschnitt im Unterkiefer, hinter demselben eine mehr oder weniger starke, oft einen zweiten Zahn darstellende Ausbuchtung ohne entsprechende Vertiefung im

Unterkiefer. — Nasenloch kreisrund, von den Bartborsten nicht verdeckt, im Innern durch eine kegelförmige Erhöhung ausgefüllt. — Tarsen kurz und sehr stark, nur etwa zu $1/3$ befiedert, grob genetzt; Zehen sehr lang und kräftig, fast gänzlich mit grossen Schildern gepanzert, nur auf dem obersten Gliede mehr grob genetzt, als geschildert. — Krallen zwar kräftig und sehr scharf, aber nur mässig lang und gekrümmt; die der Aussen- und Mittelzehe im Verhältniss zu der Innen- und Hinterzehe länger und kräftiger als bei andern Raubvögeln. – Flügel ca. 4 c. kürzer als der schwach abgerundete Schwanz; die Primärschwingen an der Innenfahne ca. 7 c. von der Spitze aus scharf eingeschnitten, die zweite ca. 5 c., auf der Aussenfahne etwa bei 9 c. bogig verengt, auf den andern verschwinden die Verengungen nach und nach und die Einschnitte fehlen. Zweite Schwinge die längste; ihr folgen die 3., 1., 4. cet.

Bei den nordischen Jagdfalken handelt es sich nur um das Jugend- und ausgefärbte Kleid; ein Uebergangskleid ist entweder gar nicht vorhanden, oder nicht bekannt.

Da es feststeht, dass die weisse Farbe nicht ausschliesslich die des Alters ist, so kann man auch die zwischen der grauen und weissen Färbung gefundenen Abstufungen nicht als Uebergangskleider ansehen.

1. Das Jugendkleid.

Kopffedern graubraun mit dunklen Schaftstrichen und helleren Säumen, namentlich auf der Ohrgegend. Im Genick, auf einem Streifen über den Augen, und auf den Wangen hell und dunkel gefleckt. Oberrücken einfarbig dunkelgraubraun, ebenso der ganze übrige Oberkörper, jedoch mit röthlich weissen Tropfen, Flecken und Querstreifen unregelmässig gezeichnet; auf dem ebenso gefärbten Schwanz unregelmässige helle bindenartige Querzeichnungen. — Innenfahnen der Primärschwingen mit zahlreichen, grauweissen Querflecken, welche nicht bis an den Schaft reichen, gezeichnet.

Backenstreifen schwarzbraun, ziemlich stark hervortretend, Kinn unrein weiss, schwach dunkel gestrichelt; auf Brust und Bauch, überhaupt auf der ganzen Unterseite

unrein weiss mit breiten dunklen Schaftstreifen, zu denen noch ebensolche Säume und unregelmässige Flecke, namentlich auf den Federn der Weichen treten. Auf den Hosen herrscht diese weisse Farbe mehr vor und verschmälern sich die nach unten breiteren, dunklen Schaftstriche. Die obersten Deckfedern der Unterflügel grauweiss mit dunklen Schaftstreifen, die nächstfolgenden dunkel schwarzgrau, mit 6—8 rundlichen weissen Flecken und die untersten hellaschgrau, ebenso gefleckt. — Die Innenseite der Schwingen grauweiss mit grauen Bändern, von der dunklen Zeichnung der Oberseite durchscheinend. — Untere Schwanzdeckfedern weiss mit feinen an der Spitze in Tropfen sich verbreiternden Schaftstrichen. Unterseite des Schwanzes weiss mit grau durchscheinender Zeichnung der Oberseite.

Dieses vorstehend beschriebene Kleid ist das eines jungen Vogels aus Island (Taf. XVIII); es stimmt mit den in Grönland gefangenen vollständig überein, mithin ist ein Unterschied in den Jugendkleidern zwischen den beiderseitigen Exemplaren nicht vorhanden. Das früher, namentlich von Chr. L. Brehm hervorgehobene Kennzeichen, dass der junge Grönländer auf dem Kopfe mehr weissgefleckt sei, als der Isländer, hat sich nicht bewährt.

2. Das ausgefärbte Kleid.

a. Das ganze Kleid vorherrschend weiss (Taf. XVII). Oberkopf fein dunkel gestrichelt, Nacken, Rücken und obere Schwanzdeckfedern mit fahlgraubraunen Schaftstreifen; Schwanz mit 8—9 unregelmässigen Querzeichnungen, theils Binden, theils Flecken, auf der Mittelfeder pfeilförmig zusammenlaufend. Die oberen Flügeldeckfedern haben theils Schaftstreifen, theils pfeilförmige Flecke; die grossen Schwingen von der Spitze bis etwas über die Einschnürung dunkelfahlbraun, mit rundlichen Flecken, alsdann weiss mit fahlbraunen Querzeichnungen, welche auf den Innenfahnen nur kurz und Sägezähnen ähnlich sind. Backenstreifen sehr schmal, wenig bemerklich; Kinn rein weiss, Brust mit fahlbraunen feinen Schaftstrichen, welche nach der Spitze sich tropfenförmig verbreitern; eben dieselbe Zeichnung, aber kleiner auf dem

Bauch und auf Weichen und Hosen schmale lanzettförmige Schaftstriche.

Die Unterseite der Flügel rein weiss, die Deckfedern mit langen, feinen, dunklen Schaftstrichen; die Spitzen der grossen Schwingen dunkel, Steiss- und Schwanzfedern unterseits weiss mit schwach durchscheinenden Querzeichnungen. Iris nussbraun; Augenkreis, Wachshaut und Füsse grünlich gelb; Schnabel hell hornfarbig mit dunkler Spitze.

Dieser schöne Falke mit vorherrschend weisser Farbe und fahlbrauner Zeichnung ohne jede Spur von Bänderung oder sonstiger Querzeichnung auf Weichen und Hosen ist der Falco Islandicus verschiedenster Autoren, wahrscheinlich auch Gmelins und wurde lange Zeit als eigene Art betrachtet.

b. Oberseite vorherrschend dunkel, Unterseite vorherrschend weiss (Taf. XIX).

Oberkopf weiss mit dunklen Schaftstreifen, welche auf dem Genick etwas schmäler sind; Rücken und Flügeldeckfedern schiefergrau mit weissen Querflecken und Säumen; die grossen, dunkel graubraunen Schwingen haben auf den Aussenfahnen unregelmässige Querflecke, auf den Innenfahnen auf weissem Grunde zahnförmige, nach dem Rande hin zuspitzende Querbinden, welche Zeichnung auf den hinteren Federn in unregelmässiger Fleckung verläuft; sämmtliche Schwingen sind hell gesäumt. Der Schwanz ist regelmässig schiefergrau und weiss gebändert, mit weissen Spitzensäumen.

Bartstreifen wie beim vorigen; Kinn weiss, auf der Brust schwarze Schaftstriche, die sich an den Spitzen rautenförmig erweitern und auf dem Bauch herzförmig werden. Auf Weichen und Hosen geht diese herzförmige Zeichnung in Bänderung über und verbreitert sich noch mehr auf den unteren Schwanzdecken. Die Bänderung der Oberseite scheint auf der Unterseite des Schwanzes durch. Iris nussbraun; Augenkreis, Wachshaut und Füsse bläulich grün, oder auch gelblich; Schnabel dunkler hornfarbig mit schwarzer Spitze.

Dieser Falke mit vorherrschend dunkler Oberseite und Bänderung auf Weichen, Hosen und unteren Schwanzdecken ist der Grönländische Falke, Falco arcticus, Holböll, und wurde dem Islandicus gegenüber als gute Art anerkannt.

Der fast ganz weisse Falke auf Taf. XXVI., von Wolf in Lebensgrösse nach der Natur gemalt, ist natürlich der Inbegriff alles Schönen beim nordischen Jagdfalken und wurden solche Exemplare zu ungeheueren Preisen verhandelt. — Nahm man nun die vorstehend beschriebenen Längs- und Querzeichnungen als Artenkennzeichen an, wohin gehörte dann dieses Exemplar, ohne jede charakteristische Zeichnung? Gewiss auch ein Grund, diese beiden Arten in eine zusammenzufassen.

Solches ist in gedrängtester Darstellung das Ergebniss der jahrelangen Controverse über die Artselbstständigkeit dieser Falkenformen, mit welcher sich namentlich Thienemann, Naumann, Chr. L. Brehm, Kjärbölling, Holböll und ganz besonders W. Blasius beschäftigt haben und deren specielle Darstellung ein ganzes Werk ausmachen würde. — Man hätte sich schliesslich mit der Anerkennung dieser beiden Arten beruhigt, wenn nicht der englische Ornithologe Alfred Newton mit seiner an lebenden Falken gemachten Beobachtung hervorgetreten wäre, nach welcher die fahlbraune Längszeichnung des sogenannten Isländer in die schiefergraue Querzeichnung des Grönländers überging. — Hiermit fielen diese beiden Pseudoarten in eine zusammen und erkannte die deutsche Ornithologen-Gesellschaft in ihrer Sitzung zu Braunschweig im Mai 1875 die Hinfälligkeit der beiden Arten an, indem sie als erwiesen annahm, dass in der Querzeichnung das Alter, in der Längszeichnung die jüngeren Lebensjahre zu erblicken seien, ohne Rücksicht auf weisse oder graue Grundfarbe des Gefieders, zumal man Exemplare derselben Brut von vorherrschend grauer und weisser Färbung und in der Braunschweiger Sammlung Mauserfalken fand, welche die braunen Längsflecken in schieferartige Querzeichnungen umzuwandeln im Begriff gewesen waren.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Wo die Sonne bei ihrem Aufgange den tausendstimmigen Chor der nordischen Seevögel hervorruft, wo die Brandung gegen die steilen Klippen Islands und Grönlands

antobt, wurzelt der Stammbaum dieses herrlichen, edlen Geschlechts.

Plötzlich schweigt das wirre Durcheinander der Möven, Lummen, Alken und Consorten, ein rauhes „Kra-au! Kra-au!" erschallt weithin und die mächtigen Schwingen schlagend oder kreisend erscheint die souveraine Gestalt des gewaltigen Seeadlers; — all das Leben unter ihm ist ihm unterworfen, er darf nur zugreifen, um sein Mahl zu halten; — noch unschlüssig umkreist er diese grosse Tafel, als plötzlich ein helles „giak-giak! jak-jak!" durch die Lüfte tönt und von jener Klippe her wie eine Rakete der Edelfalk auf ihn einstürmt. — Zornentbrannt wendet sich der Starke gegen den Edlen, aber noch ist die Bewegung nicht ausgeführt, als jener schon über ihm steht und zum Stosse ansetzt; wohl kann er ihm nichts Ernstliches anhaben, aber die ungelenke Gewalt sich der bewundernswerthen Gewandtheit ebenso wenig erwehren, sodass sie schliesslich doch die Schwingen beschleunigen muss, um der unliebsamen Belästigung zu entgehen; — in grollendem Schweigen zieht der Gewaltige von dannen, mit triumphirendem „giak-giak!" stürmt der Sieger seiner Klippe zu, stolz auf den erreichten Zweck!

Die Küsten der nördlichen Meere, etwa vom 60. Grade aufwärts, sind die Heimath der nordischen Falken, überhaupt alle nördlichen Polarländer incl. Nordamerika und Sibirien.

In Grönland ist er nachgewiesen von Fabricius *), selbst in der Eisregion und von Reinhardt **); auf Island von Faber ***) und Thienemann †); auf Grönland und Island von Hancock ††), auf den Far-Oer Inseln von Droste †††); mit Wahrscheinlichkeit auf Nowajâ-Sémla von Gillet *†); auf den höheren Theilen des südlichen Ural von Eversmann **†);

*) Fauna Grönland. p. 57 & 58.
**) Cab. Journ. 1866, p. 341.
***) Prodrom. p. 3.
†) Reise, Leipzig 1827, p. 80—83.
††) Annals of Nat. Hist. 1838, p. 241 f. pl. X. f. A—G.
†††) Cab. Journal 1869, p. 108,
*†) Ibis, 1870, p. 304.
**†) Cab. Journ. 1853, p. 62.

in den Lappmarken von Schrader*); am Ural und Altai, sowie im östlichen Sibirien und Kamtschatka von Pallas**); an der Hudsonsbai von Richardson***) und anderen Gegenden bis an die Küsten des Eismeers. Junge Vögel verfliegen sich gelegentlich an die englischen und deutschen Küsten. In England nachgewiesen von Yarrell†), in Mecklenburg von Bodinus††), ausserdem mit Wahrscheinlichkeit an verschiedenen Küstengegenden des nördlichen Deutschlands.

Strenge Kälte zwingt sie ihre gewöhnlichen Reviere zu verlassen und südwärts zu wandern.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Je nach Eintreten der milderen Jahreszeit, auf Island im Mai, auf Grönland im Juni, horstet der nordische Falke meistens auf steilen, schwer oder gar nicht zugänglichen Klippen, bald hart am Meeresstrande, bald mehr im Innern des Landes. Seinen Horstplatz wählt er natürlich in der Nähe reichlicher Nahrung namentlich für seine Jungen, also entweder da, wo Schneehühner häufig sind, mithin mehr im Innern oder mitten unter dem zahllosen Wassergeflügel auf oder nahe den Vogelbergen, also am Meeresstrande.

In einer Vertiefung oder Spalte unter überhängendem Gestein wird der grosse, flache Horst lose aus dürren Reisern und Haidebüscheln, wie sie die Umgebung eben bietet, unordentlich und kunstlos gebaut und mit 3—4 Eiern belegt, welche die allen Falken gemeinschaftliche gelbröthliche Färbung haben; auf gelblicher Grundfarbe sind sie mit braunrothen Flecken und Punkten bald sehr, bald nur mässig dicht besetzt, inwendig gelblich, von gleichmässiger, wenig zugespitzter Eiform, in letzter Hinsicht jedoch gelegentlich variirend. — Die Schale ist rauh, wenig glänzend, manchmal glanzlos, bald mit Knötchen versehen, bald ohne solche und

---

*) ibid. p. 245.

**) Zoogr. I. p. 325—327.

***) Fauna bor. Am. Birds, p. 27 & 28.

†) Hist. of. Brit. Birds, 1839, I. p. 29 & 30.

††) Cab. Journ. 1869 p. 415.

deutlich porös. Grösse 59 : 46, 57,5 : 45 mit geringen Abweichungen.

Das Weibchen soll die Eier allein ausbrüten und vom Männchen mit allerlei Geflügel reichlich versehen werden; die nach etwa zwei und zwanzig Tagen ausschlüpfenden Jungen haben weisse, sammetartige Dunen; die Rückseite des Laufs mit schmalem, nacktem Streifen bis zur Ferse, seine Vorderseite bis zu $^2/_3$ befiedert, die Innenseite noch etwas tiefer herab. — Zehenwurzel und der unbefiederte Theil des Tarsus grob genetzt, vorn über der ersteren drei breitere Netztafeln, die auch bei alten Vögeln deutlich hervortreten; auf der Mittelzehe etwa 18, der Aussenzehe 9, der Innenzehe 8—9, auf der Hinterzehe 4—5 umfassende Quertafeln, auch sollen sie nach Blasius *) auf der oberen Zehenhälfte nicht selten mit Federchen bewachsen sein.

Die den Jungen zugetragene Nahrung besteht aus Schneehühnern und Seevögeln, mit welchen sie so reichlich versehen werden, dass der Horst immer mit solchem Vorrath reichlich erfüllt ist und auch wenn die Jungen schon ihre Behausung verlassen haben, sorgen die Alten noch für deren Unterhalt.

Vom Monat August ab beginnen sie ihre eigene Oekonomie, zerstreuen sich von ihrer Heimathsstätte nach allen Richtungen und verfliegen sich gelegentlich an fremde Küsten. Da ihnen in der Einsamkeit ihrer Heimath wenig nachgestellt wird, sind sie auch nicht scheu, nähern sich den menschlichen Wohnungen, um den Haustauben nachzustellen und hacken auf Dächern, Signalstangen etc. auf, werden aber natürlich bald vorsichtig, sowie sie Nachstellungen von Seiten der Menschen gewahren.

Mit allen vortrefflichen Eigenschaften ausgerüstet, ist der nordische Jagdfalk ein überaus muthiger, selbstbewusster, stolzer Vogel, dem kein Feind — mit Ausnahme des Menschen — Etwas anzuhaben vermag. — Bei der blitzähnlichen Schnelligkeit seines Fluges und Stosses kann er natürlich nur fliegende Vögel greifen oder schnell laufende Säugethiere,

*) Cab. Journ. 1864, p. 278.

er würde sich auf einem in Ruhe verharrenden Thiere zerschmettern. — Macht er auf eine Beute Jagd, so sucht er ihr sofort die Höhe abzugewinnen und stösst dann in steilschräger Richtung auf selbige herab; hat er gefehlt, so erhebt er sich zum neuen Stoss, vielleicht auch zum dritten Male, lässt aber bei wiederholtem Missgeschick in der Regel aus Ermattung oder Aerger ab, wie es ihm bei der Taubenjagd nicht selten passirt.

Die Vogelwelt wird bei seinem Erscheinen vom furchtbarsten Schreck befallen; die von ihm unablässig verfolgten Schneehühner werfen sich mit grosser Gewalt in den Schnee und scharren sich ein — die einzige Möglichkeit ihrer Rettung; Wasservögel tauchen unter, wesshalb er ihnen auch weniger auf dem Wasser als auf dem Felsen nachstellt, wo er sie durch Ueberrumpelung leichter zum Aufstehen verleitet; glückt ihm dies nicht, so lauert er auch wohl aus einem Hinterhalt den günstigen Augenblick ab. — Holböll hat gesehen, wie ein Falk zwei junge Möven auf einmal schlug.

Auf Haarwild stösst er wohl nur seltener, Radde behauptet jedoch, dass er viele Eichhörnchen verzehre.

Seinen Raub kröpft der nordische Falk auf der Stelle und recht freiliegendem Platze, rupft ihm die Brustfedern aus und verschlingt ihn noch dampfend, ja, wie man versichert, beginnt er oft damit, ehe sein Schlachtopfer verendet hat. — Mit seinesgleichen giebt es bei solcher Gelegenheit recht ernste Kämpfe, auch mit dem Raben rauft er viel herum, der ihm allerdings auch scharf zuzusetzen vermag, ob er aber wie der Wanderfalk Bussarden und ähnlichen Schmarotzern seine Beute freiwillig abtritt, vermag Verfasser nicht zu sagen.

Der nordische Jagdfalk lebt paarweise gesellig, duldet jedoch keinen anderen Raubvogel in seinem Revier, treibt zur Zeit auch seine Jungen fort und ist überhaupt sehr kampfbereit, wenn er sich gereizt oder beeinträchtigt glaubt.

Meistens jagt er in den Morgen- und Abendstunden, und hält über Mittag eine lange Siesta, mit gesträubtem Gefieder der Verdauung pflegend, aber stets auf freie Umschau gewährenden Felsen, Steinen, Erdhügeln etc.

Dass die nordischen Falken der Jagd äusserst schädlich sind, ist selbstverständlich; sie schlagen fast ohne Ausnahme nur dem Menschen nützliche Thiere und brauchen zum eigenen Unterhalt viel. — Man kann es keinem Jäger verdenken, wenn er ihnen nachstellt, ebenso wenig aber auch dem unparteiischen Naturfreunde, wenn er die Erhaltung dieser schönen und edlen Thiere wünscht, deren gänzliches Verschwinden eine äusserst zu beklagende Lücke in der Vogelwelt schaffen würde. —

4. Jagd.

In der Jugend nähert er sich gelegentlich menschlichen Wohnungen und hackt in deren Nähe auf, wobei er geschossen werden kann. — Die Alten umkreisen den gefährdeten Horst mit grosser Selbstverleugnung, greifen zwar den Menschen nicht direct an, kommen aber in ihrem Eifer leicht zu Schuss. — Sonst ist der nordische Falk sehr scheu und klug und da er sich nur selten im Walde, fast immer auf freien Stellen aufhält, schwer zu beschleichen. Seinen Nachtstand sucht er erst sehr spät auf, jagt zuweilen noch in der Dämmerung und wenn er auf einem Baum Quartier nimmt, so geschieht dies so hoch als möglich nahe am Stamme.

Zweite Art.

Falco gyrfalco, Schleg.

Taf. XX. & XXI.*)

Norwegischer Falke, Geierfalke, Geer- oder Gierfalke, Reiherfalke, dunkelbrauner Falke, Raubfalke, Schlachtfalke.
Englisch: Jerfalcon. Französisch: le gerfaut.

Synonymie.

Gyrfalco Islandicus, *Briss.* l. c. p. 373. pl. 31.
Falco rusticolus, *Lin.* f. suec. p. 22, Nr. 62 und syst. nat. ed. XII, p. 129 Nr. 24.
Falco lanarius, *Lin.* fauna, p. 19 Nr. 56 und syst. p. 125 Nr. 7.
Falco gyrfalco, *Lin.* syst. nat. p. 130 (1766). — *Naumann,* l. c. XIII. I. 93. Taf. 391. — *Schleg.,* Abhdl. Zool. 1851, 15. — *Fritsch,* Vög. Eur. p. 31. — *Kjärbölling,* Naumannia II, 1. 9. — *Wallengren,* ibid. 1855, p. 129. — *Blasius,* ibid. 1856, 143; ibid. 1857, p. 201 u. 223—248, 289; *Blasius,* Cab. Journ. 1862. p. 43—59. — *Middendorf,* sib. Reise XI. p. 127 (Taimyrland). — *Dresser,* l. c. tab. opt.
Le gerfaut, *Buff.* l. c. I. p. 13.
Gerfaut de Norvège, *Buff.* pl. enlum. p. 462.
Falco candicans Islandicus, *Gmel.* syst. nat. ed. XIII., I. p. 275 Nr. 101.
Falco lanarius, *Nilss.* Ornith. suec. p. 21 und skand. Fauna, Ois. I. p. 15.
Falco norvegicus, *Tristr.* Ibis, 1859 p. 24.
Falco gyrfalco norvegicus, *Schleg.* mus. d. P. — *B.,* Falcones, p. 12 (1862).
Hyerofalco gyrfalco, *Brehm,* Cab. Journ. 1853, p. 266. — *Bonaparte,* Rev. d. Zool. 1854, p. 535.
Falco groenlandicus, *Wallengren,* Naumannia 1855. p. 247, ibid. *Kjärbölling,* p. 489—493.
Gerfault de Norvège, *d'Aubenton,* pl. enlum. pl. 461 (1770).
Le gerfaut, *Traité de Fauc.,* p. 15 ff. tab. opt.

---

*) Auf Taf. XX. fehlt durch ein Versehen mein Name. Ich nehme hierdurch Gelegenheit zu erklären, dass sämmtliche Tafeln ausschliesslich Originale von meiner Hand sind; nur auf Tafel XXI. ist die Stellung der Vögel theilweise dem Trait. d. Fauc. entnommen und die Tafeln XXVI. und XXVII. sind demselben Werke in verkleinertem Massstabe entlehnt.

1. Beschreibung.

Das Weibchen misst im Durchschnitt 53 cm.; das Männchen 48 cm. und richten sich die andern Maasse verhältnissmässig genau danach; der norwegische Falke ist eben etwas kleiner, als der vorige.

Iris nussbraun, Wachshaut, Augenkreis und Füsse gelblich, letztere bei den jungen Vögeln olivengrün. Alle übrigen Kennzeichen mit dem vorigen gemeinschaftlich.

Im Jugendkleide unterscheidet er sich vom vorigen ausser etwas geringerer Grösse nur durch den vorherrschend dunklen Scheitel, im Uebrigen hat er dasselbe düstere, graubraune Gefieder mit dunklen Längsflecken auf der Unterseite. Ein Uebergangskleid kennt man bei ihm nicht, vielmehr kleidet er sich gleich nach der ersten Mauser in das Gewand des alten Vogels. — Dieser hat hornblauen, an der Spitze und Wachshaut dunkleren Schnabel, Wachshaut, Augenkreis und Füsse, namentlich auf den Schildern, gelblich; Scheitel, Seiten des Kopfes, Nacken und Halsseiten dunkel schiefergraublau; alle Federn sind am Schaft dunkler, als an den Säumen und der Bartstreifen tritt wenig aus der Farbe der Ohrgegend hervor. Am Halse ein unregelmässiger, heller Ring. — Sämmtliche Federn des Oberkörpers dunkel schiefergraublau, bei manchen Exemplaren mit etwas bräunlichem Anflug.

Schwingen 1. Ordnung schwarzbraun, auf den Aussenfahnen mit graubraunen Flecken, welche sich gegen das weissliche Ende hin verlieren; auf den Innenfahnen und der Unterseite der Flügel ist die Fleckung fahler, in rothbraun spielend. Schwingen 2. Ordnung dunkelgraubräunlich mit graublauen Querbändern oft bräunlich punktirt und schwarzen Schaftstrichen.

Auf den grossen Flügeldecken rhombische Flecke; obere Schwanzdecken fahler, die bogenförmigen Querbinden dunkler. Die Seiten des Bürzels weiss mit dunkelgrauen Querbinden. — Schwanz mit 14—15 breiten, hellen Binden, zwischen diesen schmale, dunkle, theils durchgehend, theils absetzend. Unterseite des Schwanzes heller; innere Flügeldecken mit länglichen, dunklen Flecken, auf den mittleren heller, rund oder oval, auf den oberen gebändert. —

Die ganze Unterseite des norwegischen Falken ist vorherrschend, mehr oder weniger, rein weiss; Kinn ganz weiss, Kehle mit schwarzgrauen Schaftstrichen, welche auf der Brust breiter werden und auf dem Bauch, namentlich aber in den Flanken sich zu herzförmigen Flecken gestalten und hier, wie auf den Hosen, hier und da auch eine schwache Bänderung zeigen. — Die unteren Schwanzdecken mit lang gestreckter, pfeilförmig auslaufender Zeichnung. — Auf die angegebene herzförmige Gestalt der Flecke in den Flanken und auf den Hosen legte man besonderen Werth als Unterscheidungszeichen dieser Art von dem sogenannten Isländer, den man an der Längszeichnung und dem Grönländer, welchen man nur an der Querzeichnung zu erkennen glaubte.

Der unglückliche Name Gyrfalco, dessen Abstammung im Dunklen liegt und der zu den wunderlichsten, entstellendsten Bezeichnungen dieses Vogels geführt hat, war ursprünglich Collectivname für sämmtliche nordische Falken. — Kaiser Friedrich leitet ihn aus dem Griechischen ab von Hiero, woher Gerofalco, auch wurde er von Kyrios abgeleitet, daher Kyrofalco. Albertus Magnus entlehnt ihn von gyrare, umdrehen, weil er seine Beute in kreisendem Aufsteigen suche; Gessner von dem griechischen Herodias, oder von dem italienischen Agirone, Reiher, also Reiherfalke. Aldrovandi leitet den Namen von Geier ab, daher die unsinnige Bezeichnung Geierfalke, welche Buffon annahm und Belon will den edlen Vogel gar Gypsfalcus nennen. — Hammer holt den Namen vom persischen Dschoure-bas her. Im Holländischen bringt man Gyrfalco mit gieren zusammen: laut schreien, sich schwenken etc. und sagt Giervalk; deutsch suchte man die Bezeichnung von dem altdeutschen ger herzuleiten, wie es sich im Worte Germane findet und nannte ihn Gerfalke, wie in den Ordonnanzen Carls V., woraus sich Geierfalke corrumpirte. Englisch Jerfalcon, oder Jer, oder Jerkin.

Die erste, wenn auch unsichere Charakteristik des norwegischen Falken gab Belisarius *), dann le Roy **),

---

*) l. c. p. 93. — **) l. c. p. 432.

welcher von ihm erzählt, dass er streitsüchtiger wäre gegen seinesgleichen und andere Falken. — Ob Brisson*) mit seinem Gerfaut d'Islande unseren Vogel meint, ist zweifelhaft, was auch von Buffon gilt, welcher einen jungen Vogel unter dem Namen Gerfaut de Norvège und einen alten unter Gerfaut abbildete. Linné's Falco rusticolus soll ein Gyrfalco-Weibchen und sein Falco lanarius ein junges Männchen sein.

Naumann bildete in seiner ersten Ausgabe ein junges Weibchen ab, liess aber nachher die Species fallen. Man hatte ihm nämlich einen norwegischen Beizvogel mit abgestumpftem Zahn gebracht, wie es bei den Jagdfalken üblich war, damit sie sich nicht gegenseitig verletzten; diese Verstümmelung hielt er für ein Kennzeichen guter Art dem Isländer gegenüber und bildete den Vogel ab, von seinem Irrthum in Kenntniss gesetzt, liess er darauf die ganze Art fallen.

Die Heiligsprechung der grossen Falken durch die Bezeichnung Hierofalco und des Würgfalken durch Falco sacer ist überhaupt ein komisches Verhängniss, an welchem die Vögel durchaus unschuldig sind.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Die Heimath des Gyrfalken ist Nordskandinavien, Nordrussland, von wo er im Winter sich gelegentlich südlich verfliegt, ferner kommt er constant vor quer durch Nordasien und Nordamerika. In England und Frankreich ist er nicht beobachtet.

Nachgewiesen ist er in den höheren, felsigen Gegenden des Süd-Urals von Eversmann**), wo er häufiger ist, als der seltenere Isländer; auf Spitzbergen, wo er aber nicht horstet, von Malmgren***); in Ostsibirien von Middendorf†) in der Gegend des Flusses Nowaja am 20. Mai, ferner mehrfach am Taimyr-Busen bis zur Insel Baer ($75^1/_2{}^0$), stets nur in

*) Vol. I. p. 373 pl. 31.

**) Cab. Journ. 1853, p. 62.

***) Bihang till berättelsen om den Svenska expeditionen till Spetsbergen, 1864. cf. auch A. Newton, Birds of Spitzbergen, Ibis, April 1865.

†) E. v. Homeyer, ibid. 1868, p. 249.

dunkler Tracht. Gillet *) sah bei der Waigatz-Insel über dem Schiffe zwei grosse Falken fliegen, ebenso bei der Einfahrt in die Karische See und hält sie für norwegische im Jugendkleide, ohne die Species jedoch sicher angeben zu können. Radde erhielt einen jungen Vogel vom Apfelgebirge, ähnlich dem Falco lanarius in der Färbung. Boie **) hält sein Vorkommen in Lofoten und Vesteraalen für sicher, freilich. ohne ihn gesehen zu haben. v. Heuglin sah auf der Expedition nach dem Nordpolarmeer im Matotschkin-Scharr und unfern der Mündung der Nechwatowa einen Jagdfalken, den er für unseren Vogel hält. J. v. Fischer ***) nennt den „Falco gyrofalco" zeitweise häufig um Petersburg; H. Göbell †) berichtet, dass ein Gyrfalke sich den ganzen Winter hindurch bei einer einsam am Ufer der Pinega stehenden $1^1/_2$ Werst vom Dorfe entfernten Kirche aufhielt und von da aus täglich meist erfolgreiche Jagden auf die halbwilden Dorftauben machte.

Auf Helgoland ist er nach den Angaben von Blasius vorgekommen, auch im nördlichen Deutschland; ein Exemplar im Jugendkleide ist in Vorpommern erlegt (in fid. E. v. Homeyer) und steht ausgestopft in Murchin. Anderweitige mitgetheilte Beobachtungen sind nicht sicher belegt.

Die Heimath des Gyrfalken ist das nördliche Skandinavien, wo er namentlich in Ost-Finnmark am Waranger Fjord horstet; ferner die ganzen Hochgebirge entlang bis südlich Christiansand, seltener auf der schwedischen Seite. Er ist zahlreich in den Waldgebieten von West- und Ostfinnmarken, weniger in der Küstengegend, welche er mehr in den Herbst- und Wintermonaten besucht.

Er ist jedenfalls der Falk, dem die schöne Ingeborg ihr Herzeleid über die Trennung von ihrem Frithjof klagte.

---

*) Ibis, 1870, p. 304.

**) Reise v. G. B. Barth, C. Journ. 1869. p. 83.

***) Cab. Journ. 1872, p. 386.

†) ibid. 1873, p. 410, z. Ornis d. Gouv. Archangel.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Der Horst steht nicht selten im Wipfel hoher, starker Kiefern *) und enthält in der letzten Woche des April Eier. Wolley fand in Westfinnmark in den Jahren 1854—1861 zwanzig Horste, welche je 3—4 Eier enthielten; die frühesten waren am 16. April, die spätesten am 7. Mai gelegt, meistentheils jedoch brütet der norwegische Falke in den Spalten und Nischen unersteiglicher Klippen und besteht das Gelege aus 4 Stück. — Die Eier sind in Grösse, Farbe und Gestalt denen der vorigen Art zum Verwechseln ähnlich, auf gelblichem Grunde rothbraun dicht gepunktet und gefleckt, namentlich am oberen Pole und messen durchschnittlich 58 : 44 mm.

Die Jungen unterscheiden sich im Dunenkleide gar nicht von dem Isländischen, später durch den gleichmässig dunklen Scheitel.

In der Lebensweise hat der Gyrfalke mit dem vorigen Alles gemein; man sagt ihm nach, er sei streitsüchtiger. Auch er duldet in seinem Gebiet keinen anderen Falken, greift den Seeadler ohne Weiteres an und zwingt ihn, sich davon zu machen. — Er stösst mit Vorliebe auf die Schneehühner, welchen er auf ihren Wanderungen nachzieht, im Sommer hauptsächlich auf allerlei Wassergeflügel. —

4. Jagd.

Man stellt ihm wie dem Isländer nach.

---

*) R. Collett, R. o. the Ornithol. of North. Norway p. 42.

Dritte Art.

Falco saqer *), Schleg.

Taf. XXII.

Würgfalke, Blaufuss, Schlachtfalke, Schlachter, Sternfalke, Sakerfalke, Grossfalke, heiliger Sakerfalke. Saker, Bergfalke, Würger, heiliger Geierfalke.
Englisch: Saker Falcon. Französisch: le sacre.

Synonymie.

Falco sacer, *Gessner* l. c. p. 64. — *Aldrovandi* l. c. VII. c. 2 p. 467. — *Buffon*, hist. nat. I. p. 246 pl. 14. — *Pennant*, arct. Zool. II. p. 202 n. 96. — *Latham*, Synops. vol. I. p. 78 n. 59. — *Gmelin* l. c. I. p. 273 n. 93. — *Bonap.*, Rev. d. Zool. 1850. p. 485. — *id.* consp. I. 24. — *Schleg.*, Abhdl. Zool. 1851. p. 17. — *Fritsch*, Vög. Eur. p. 32, T. 2 f. 6 & 7. — *Blasius*, Naumannia 1857. p. 201 und 248 bis 251. — *Tristram*, Ibis 1859. p. 284.
Falco cyanopus, *Gessner. Thienem.*, Rhea 1846. p. 62 T. 1 & 2.
Falco cherrug, *Gr.*
Falco milvipes, *Hodgs.*
Falco (gennaia) lanarius, *Pall.* — *Kaup*, Isis 1847. p. 73.
Falco lanarius, *Naumann* l. c. I. p. 279. T. 23.
Falco saker, *Schlegel*, Mus. P. — *B.*, Falcones p. 16.
Falco laniarius, *Gloger*, Vög. Eur. p. 40.
Le sacre, *Trait. d. Fauc.* opt. p. 19 ff. tab.

1. Beschreibung.

Länge 54 c.; Flügelspitze 20,5 c., Oberflügel 20,5 c.; Schwanz 20 c.; Kopf 8,20 c., Schnabel 2,90 c., Mundspalte 2,90 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 4,70 c., dessen unbefiederter Theil 3 c., Mittelzehe 4,70 c., ihre Kralle 1,70 c., Aussenzehe 3,20 c., ihre Kralle 1,60 c., Innenzehe 2,60 c., ihre Kralle 2,20 c., Hinterzehe 2,30 c., ihre Kralle 2,20 c.

---

*) Die auf den vorhergehenden Seiten trotz erfolgter Correctur stehen gebliebene Schreibart: Falco sacer ist nicht correct; nach den Ausführungen Heuglins ist die richtige Schreibart: Falco saqer, welches arabische Wort überhaupt Falk bedeutet. Allenfalls kann man schreiben: Falco saker.

Die Nestvögel sind zwar denen der anderen Edelfalken ähnlich, unterscheiden sich aber nach den werthvollen Beobachtungen des Grafen C. v. Wodzicki durch einen auffallend milchweissen, wie mit Wolle gefütterten Flaum (lanarius?), welcher sehr kurz, dicht wollenartig in feinen Haaren endigt und sich desshalb nicht auch so seidenartig weich, wie bei den anderen Falken, sondern gröber anfühlt. Füsse, Nägel und Wachshaut fleischfarbig, Oberschnabel horngrau, Unterschnabel gelblich, Augenrand gelb. — Die Rückseite des Laufs ist nach Blasius bis zur Ferse nackt, auf der Vorderseite bis zur Mitte des Laufs befiedert und dicht über der Zehenwurzel sind 3—4 auffallend grössere und breitere Täfelchen, auf der Innenseite noch grössere. — Die Mittelzehe hat 15—17, die Aussenzehe 9—10, die Innenzehe 8—9, die Hinterzehe 4—5 umfassende Quertafeln.

Im ersten Jahre sind Wachshaut, Oberschnabel und Füsse rein blau (Falco cyanopus Gessner und Thienemann), Unterschnabel gelb mit blauer Spitze, Krallen grauschwarz, Schnabel stark gekrümmt und scharf zugespitzt; Oberkörper dunkelbraun mit rostbraunen Federsäumen und etwas grauem Schimmer, Schwanzfedern schwarzbraun mit breiten, rostgelben Spitzen und auf den Innenfahnen nach oben hin mit undeutlichen hellen Querflecken. — Die hellgelb gesäumten grossen Schwungfedern sind auf den Innenfahnen rothgelblichweiss quer gefleckt, die übrigen dunkelbraun mit hellen Säumen. — Unterseite der Flügeldecken graubraun mit hellen, fast weissen Flecken an den Federrändern, untere Schwanzdecken hellgelblich mit feinen dunklen Schaftstrichen.

Scheitel roströthlich mit schwarzbraunen Längsflecken, welche im Genick zu einem grösseren, dunklen Fleck zusammenlaufen: die gelblichen Stirn- und Wangenfedern dunkel gestrichelt, Backenstreifen schmal und dunkel, Bartborsten schwarz, Kinn und Kehle gelblichweiss, die ganze Unterseite bis herab auf die Hosen etwas röthlicher weiss mit grossen dunklen, länglichen, nach der Spitze sich verbreiternden Flecken, welche auf den Hosen pfeilförmig auslaufen. — Männchen und Weibchen unterscheiden sich ausser in der geringeren Grösse auch durch die dunklere, inten-

sivere Färbung des ersteren, während das Weibchen durchweg mehr fahlbraune und gelbliche Färbung zeigt.

Ein wirkliches Uebergangskleid fehlt; denn im zweiten Lebensjahre erscheint der Sakerfalk bereits in dem Kleide, welches ihm verbleibt, natürlich aber vor und nach der Mauser mehr oder weniger abgenutzt resp. verblichen aussieht. — Im Mangel des Uebergangskleides schliesst sich dieser Falke den nordischen Jagdfalken an. —

Das alte Weibchen hat folgende Farben: Stirn und Scheitel weiss mit dunklen Strichen, Hinterkopf ebenso, jedoch mit leichtem rostgelblichem Anflug, Genick weiss mit fahlbraunen Längsstreifen und Flecken; der ganze Rücken mit den Schwingen 2. Ordnung fahlbraun, die Federn mit roströthlichen Säumen, grauen Spitzen und dunklen Schaftstrichen. Schwingen 1. Ordnung dunkel fahlbraun, auf den Innenfahnen von der Einschnürung aufwärts mit grossen, bohnenförmigen, weissen, nach der Schaftseite hin roströthlichen Flecken.

Die mittlere Schwanzfeder einfarbig fahlbraun, alle anderen auf den Aussenfahnen mit 7—8 fast runden weissen oder röthlich weissen, auf den Innenfahnen ebensolchen, mehr quer gezogenen Flecken, welche bis an den dunklen Schaft reichen, mit Ausnahme der Randfedern, auf deren schmalen Aussenfahnen die Flecke kleiner, unregelmässigerer Form sind und nicht bis an den Schaft reichen. Auf der grauweissen Unterseite des Schwanzes scheint diese beschriebene Zeichnung durch. — Steissfedern trüb weiss mit einigen gelblichen Pfeilflecken. —

Kinn und Kehle rein weiss, der Bartstreifen besteht nur aus einzelnen, dicht beisammen stehenden Stricheln. Die ganze Unterseite bis auf die Hosen herab rein weiss, auf der Brust fahlbraune Längsflecke, welche sich nach der Spitze hin verbreitern und auf Bauch und Weichen an Grösse und dunkler Färbung zunehmen, auf den Hosen dagegen feinen Schaftstrichen und hellen einzelnen Schaftstreifen Platz machen. — Die Unterseite der Flügeldecken mit fahlbraunen Längszeichnungen und Flecken, auf den Schwingen scheint die Zeichnung der Oberseite durch. — Schnabel hell horn-

farbig, Augenkreis, Wachshaut und Füsse gelb, Krallen grauschwarz.

Ein etwas jüngeres Männchen hat dieselbe Zeichnung, aber im Allgemeinen statt der fahlbraunen eine dunkler braune Färbung mit röthlicheren Säumen und verloschenen Querflecken auf der Oberseite. Der ganze Kopf röthlich angeflogen, Bartstreifen dunkler hervortretend, die Fleckung auf der Brust kleiner, dunkler, nach unten sich vergrössernd; auf dem oberen Theil der Hosen auf rothem Anfluge dicht zusammenfliessend, auf dem unteren Theile pfeilförmige Schaftstreifen.

Augen nussbraun wie bei allen Falken.

Der Sakerfalke ist vielfach verwechselt worden und war ein wenig bekannter Vogel; überhaupt nicht häufig, fehlte er den meisten Sammlungen oder war falsch bestimmt und da er mit jungen, nordischen Jagdfalken, auch dem nächstfolgenden Lanerfalken häufig genug verwechselt wurde, waren die gegebenen Beschreibungen unklar.

Albertus Magnus verwechselte ihn mit den nordischen Falken, Brisson zählte ihn als Varietät des Peregrinus auf, Linné kannte ihn auch nicht, Bechstein verwechselte ihn mit dem Laner. —

Die richtige Bezeichnung dieses Falken ist Falco saqer oder saker, aus dem arabischen saqr, welches Wort überhaupt Falk bedeutet; so nennt ihn auch Pallas l. c. p. 330. Kaiser Friedrich und Marco Polo verdrehten diesen Namen in das lateinische sacer, woraus der „heilige Falke“ entstand. Cuvier sagt in seinem Règne animal I. p. 323: „Hierax, hierofalco, faucon sacré, sacer, tous noms tenant à l'ancienne vénération des Egyptiens pour certains oiseaux de proie; gerfaut est corrompu d'hierofalco“. — Kaiser Maximilian nannte ihn „säkher“.

Man thut am besten ihn auch deutsch saker zu nennen, da die Bezeichnungen Würgfalke, Schlachtfalke auf jeden anderen grossen Edelfalken gleich gut passen und der Name Blaufuss zu Verwechselungen, namentlich mit dem Gyrfalken führt, auch der junge Wanderfalke bläulich-grüne Füsse hat.

Ebenso wünschenswerth ist die endliche Bestattung der gänzlich nichtssagenden Bezeichnungen lanarius und laniarius, auf dass mit ihnen die durch sie hervorgerufenen Confusionen ein seliges Ende finden mögen. — Was der edle Vogel mit Wolle (lanarius) zu thun haben soll, weiss wohl der Taufpathe, welcher ihn mit diesem Namen verzerrt hat, allein und ebenso ist die von Gloger herrührende Umänderung in laniarius (Schlächter) bedeutungslos; denn die andern Falken machen es grade so wie er, wenn sie ihren Raub kröpfen wollen! — Das unedle Handwerk des Schlächters passt schlechterdings nicht zu dem Thun und Treiben dieser stolzen Vögel. —

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Die Heimath des Sakerfalken ist das südliche Europa, von wo aus er gelegentlich Streifzüge nach uns näher gelegenen Gegenden unternimmt. In Norddeutschland ist er nach E. v. Homeyer *) zwar nicht nachgewiesen, bei der grossen Unbekanntschaft des grössten Theils unserer Forstleute und Jäger mit der sie umgebenden Vogelwelt und dem äusserst geringen Interesse an derselben ist gleichwohl die Wahrscheinlichkeit nicht ausgeschlossen, dass er unerkannt öfter vorgekommen ist, auch wohl noch vorkommt, umsomehr, als die Verhältnisse vieler Gegenden Norddeutschlands ihm jedenfalls sehr gut zusagen müssten. Ist er irgendwo erlegt worden, nun, so war es eben ein „Habicht", „grosser Stösser" etc. Die Fänge wurden ihm abgeschnitten und der übrige, unbrauchbare Theil auf den Dünger gebettet.

Andererseits sind die Mittheilungen unkundiger Persönlichkeiten über erlegte „Blaufüsse" mit grosser Vorsicht aufzunehmen, da mit ihnen häufig junge Wanderfalken gemeint wurden.

Nachgewiesen ist er auf dem Tatra-Gebirge von C. Schauer **), auf den Karpathen in Ungarn und Galizien von Graf Wodzicki ***), auf dem Ural von Eversmann †), desgl.

*) Cab. Journ. 1872, p. 333.
**) ibid. 1862, p. 394.
***) ibid. 1853, p. 430.
†) ibid. 1853, p. 62.

in den angrenzenden Steppen der Soongarei, sowie in den Vorbergen des Altai. Weniger häufig wird er im Kasanschen und an der unteren Wolga gefunden. In der Gegend von Uman von Forstmeister Göbel *), als Zug- und Brutvogel angetroffen und in der Krim, im Banat von A. v. Pelzeln **), wo er von Zelebor erlegt, auch im Nestkleide und als Brutvogel auf den Eiern gefunden wurde. Im aralotianschanischen Gebiet von Severzow ***), in China von v. Heuglin †), in Oberegypten von Adams ††), nach Shelley †††) ist er überhaupt in Egypten häufig und nistet regelmässig in den Pyramiden, in Algerien von Buvry *†), einzelne im nördlichsten Afrika von Baron v. Müller **†), auf Sardinien von Tomas. Salvadori ***†), in Böhmen von Voborcil †*) im Jahre 1842 an den hohen Moldaufelsen in der Gegend von Moran nördlich von Prag.

Der Sakerfalke verlangt als Aufenthaltsort eine ruhige, wildreiche Gebirgs- oder Waldgegend; mehrfache Beunruhigungen durch Menschen, namentlich während der Brütezeit, verträgt der sehr scheue Falke nicht und meidet daher solche Oertlichkeit. — Da er auch gern auf Enten stösst, liebt er wildreiche Gewässer in der Nähe von Felsen oder Wäldern, an deren Rändern er sich dann gern aufhält, namentlich wenn sie recht tief beästete Bäume haben, welche ihm besonderen Schutz versprechen. —

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Schon im zeitigen Frühjahre bei noch rauher Jahreszeit wird der Horst hergerichtet; im Gebirge unter über-

---

*) Cab. Journ. 1870, p. 180.
**) ibid. 1864, p. 72.
***) ibid. 1874, p. 436.
†) ibid. 1874, p. 395.
††) ibid. 1864, p. 385.
†††) Ibis 1871, p. 41.
*†) Cab. Journ. 1857, p. 195.
**†) Cab. Journ. 1854, p. 391.
***†) ibid. 1865, p. 432.
†*) Rhea I., p. 39—43.

hängendem Gestein oder in Nischen an steilen Felswänden; in Wäldern auf hohen Bäumen, wo dann wahrscheinlich alte Horste zur Grundlage dienen. — Der Horst ist von der Grösse eines Habichtshorstes, aber mit etwas tieferer Mulde und von den Materialien der nächsten Umgebung, Reisern, Haide, Wurzeln erbaut, im Innern mit Federn des Muttervogels ausgelegt. Nach Göbels Erfahrungen steht der Horst am häufigsten auf Eichen in Höhe von 15—18 Meter.

Nach Pallas, welcher unter dem Namen „lanier“ eine grössere Art am Ural und eine kleinere in der Tartarei unterschied, horstet der Sakerfalke in der Steppe auch auf Strauchwerk, nach Anderen selbst auf der blossen Erde, was auch glaubwürdig ist, da wir bei anderen, hochbauenden Raubvögeln gesehen haben, dass sie ihre Lebensweise den örtlichen Verhältnissen wohl anzupassen verstehen.

Im Anfange des April legt das Weibchen schnell hintereinander 3, 4 bis 6 Eier, welche rothbraun, die Gesammtfärbung aller Falkeneier zeigen und auf wenig durchscheinendem, gelblichem Grunde mit roth- oder fahlbraunen Punkten, deutlichen oder wolkig verschwommenen Flecken dicht bedeckt sind. Ihr etwas gröberes Korn unterscheidet sie von den sehr ähnlichen Eiern des Wanderfalken und von Gestalt sind sie theils gleichhälftig, theils mehr zugespitzt; mir gehörige Exemplare messen 54 : 41, 54 : 40, 52 : 40 mm.

Das sehr emsig brütende Weibchen wird über Mittag vom Männchen abgelöst; denn beide Vögel sind vom Horste geschossen worden und beide haben Brutflecke, das Weibchen ist auf dem Unterleibe fast ganz kahl. — So scheu der Sakerfalke im Allgemeinen ist, sitzt doch namentlich das Weibchen so fest auf den bebrüteten Eiern, dass es, wie der Habicht, durch Abklopfen nicht abstreicht, wenn es sich aber dazu genöthigt sieht, so blitzschnell vom Horste abfliegt, dass ein sicherer Schuss kaum denkbar ist. Als Graf Wodzicki ein Männchen beim Horste geschossen hatte und nach zwei Wochen denselben wieder besuchte, fand er die Jungen unter der alleinigen Pflege der Mutter sehr herangewachsen und welche Aufgabe diese hiermit gelöst hatte, wollen wir sogleich sehen.

Die Jungen bleiben in dem vorher beschriebenen Flaum höchst auffallender Weise fast vier Wochen; gross gewachsen, ohne Federn, die gelbe Haut hier und da sichtbar, der Flaum schmutzig, die Füsse unrein olivengelb, der Schnabel, gelb, die Wachshaut röthlich, — so schildert sie unser Gewährsmann als von höchst hässlichem Aeusseren, dagegen sitzen schon die Jüngsten so aufrecht im Horste, halten den Kopf so steif und suchen Krallen und Schnabel so bald zu gebrauchen, dass man ihnen sofort ihr künftiges Gewerbe ansieht.

Nach vier Wochen fangen die Schwanz- und grossen Schwungfedern an zu sprossen, nach ihnen die kleinen und nach drei Wochen sitzt der Falke noch im Horst, zwar befiedert, aber noch mit dem Flaum auf dem Kopfe und lässt sich von den unablässig sorgenden Eltern nach wie vor füttern. Wie hat die Mutter allein die ewig hungrigen, schreienden, über die Maassen gefrässigen Jungen zu ernähren vermocht?! Ohne an sich zu denken, muss sie vom grauenden Morgen bis in die späte Nacht geraubt und gejagt haben!

Mussten die jungen Fresser auf die eindringlichsten Mahnungen der Alten den Horst mit seinem Schlaraffenleben endlich verlassen, so halten sie sich doch noch einige Zeit in dessen Nähe auf, um das Elternherz gelegentlich zu rühren und erst Ausgangs Juli zerstreut sich die Gesellschaft zur Fortführung des Geschäfts auf eigene Rechnung.

Der Sakerfalk ist ein sehr starker, beherzter Raubvogel von vorzüglichem Flugvermögen und desshalb von den Falconieren sehr gesucht und geschätzt. — Seine Beute sucht er natürlich fast ausschliesslich unter den Land- und Wasservögeln, mag aber auch wohl Säugethieren entsprechender Grösse nachstellen. —

Fritsch erwähnt in seinen Vögeln Europas, dass man beim Horste dieses Falken Fischüberreste gefunden habe und dass Landleute versicherten, ihn auf Fische stossen gesehen zu haben; allerdings sind Beobachtungen solcher Leute nicht zu verwerfen, gleichwohl mit Vorsicht aufzunehmen, hier umsomehr, als kein Falke Fische anrührt und

eine Verwechselung mit dem wenig grösseren Fischadler wohl denkbar ist.

4. Jagd.

Sie bietet, soweit Erfahrungen vorliegen, nichts Eigenthümliches.

Vierte Art.

Falco Feldeggii, Schleg.

Taf. XXIII.

Feldeggs-Falke.

Synonymie.

Falco stellaris, *Briss.* l. c. I. p. 359, Nr. 11. — [*Latham*, Synops. I. 1. p. 79. — *Gmel.* l. c. p. 274, Nr. 95. — *Bechstein* l. c. p. 838, Nr. 36.

Falco rubens, *Albert. M.* — *Thienem.*, Rhea I. 72.

Le lanier, *Belon* livre II. ch. 22 p. 123. — *Buffon* vol. I. p. 243.

Le lanier français, lanette, *Bechst.* l. c. p. 830.

Lanarius Gallorum, *Aldrovandi* livre VII. ch. 10 p. 888.

Falco Feldeggii, *Schleg.*, Abhandl. III. p. 3 ff. Taf. 10 u. 11. — *E. v. Homeyer*, Cab. Journ. 1859, p. 129.

Falco lanarius, *Schleg.*, Krit. Uebers. II. 11; idem: Trait. d. fauc. — *Susemihl*, Vög. Eur. Taf. 8 a. — *Fritsch*, Vög. Eur. p. 33, Taf. 5, Fig. 1 u. 2. — *Bonap.*, Rev. d. Zool. 1850, p. 485; idem: consp. I. 24.

Falco lanarius alphanet, *Schleg.*, Trait. d. fauc. — *Chenu et O. des Murs*, Fauconn. 59, fig. 13.

Falco barbarus L., *E. v. Homeyer*, Naumannia II. 2. 74.

Falco tanypterus *Licht.*, *Schleg.*, Abhandl. Zool. p. 8—11. 16. Taf. 12 u. 13. — *Bonap.*, Rev. d. Zool. 1850, p. 485. — *Chr. L. Brehm*, Naumann. 1854. p. 56 u. 61. — *A. Brehm*, ibid. 1856, p. 225—229. — ibid. *Blasius*, 1857, p. 252—256. 261. — *v. Heuglin*, Ibis 1859, p. 339. — idem Cab. Journ. 1861, p. 274. — *E. v. Homeyer* ibid. 1871, p. 47.

? Falco cervicalis, *Brehm*, Naumann. 1854, p. 58 u. 62. — ibid. *A. Brehm*, 1856, p. 229—231. — *v. Heuglin*, Cab. Journ. 1861, p. 426.

? Falco biarmicus, *Brehm*, Naumann. 1854, p. 55 u. 61. — *A. Brehm*, ibid. 1856, p. 222—225. — id. Cab. Journ. 1857, p. 79.

Falco puniceus *Levaill.* — Gennaia lanarius *Schleg.*, *Bonap.* — Gennaia barbarus *Linn.* — Gennaia tanypterus *Licht.*, *Bonap.*

1. Beschreibung.

Länge 49 c.; Flügel 37 c., Schwanz 20,3 c.; Kopf incl. Schnabel 7,2 c.; Hackengelenk 5,7 c.; Mittelzehe 4,9 c., ihre Kralle 1,2 c.; Hinterzehe 2,1 c., ihre Kralle 1,9 c. — Vorstehendes Maass nach den Angaben von Blasius bezieht sich auf ein altes Weibchen. Fritsch giebt folgendes von einem Männchen an: Länge 42 c.; Flügel 34 c.; Schwanz 18 c.; Mittelzehe ohne Kralle 3,7 c., Aussenzehe 2,4 c., Innenzehe 2,3 c., Hinterzehe 1,8 c.

Der junge Vogel hat hellen Scheitel mit schmaler, dunkler Strichelung, Hinterkopf röthlich; auf der ganzen Oberseite graubraun mit fahlrothbraunen Federsäumen und Flecken, welche unregelmässig zerstreut sind; Schwanz dunkel mit 11—12 hellen fahlrothbraunen Querbinden auf Aussen- und Innenfahnen, zum Unterschiede von den runden Flecken des Saker. Unterseite gelblichweiss mit schmälerer Längsfleckung als beim Saker. Die grossen Deckfedern auf der Unterseite der Flügel haben helle Binden, die mittleren weissliche rundliche, die kleinen längliche dunkle Flecke.

Der alte, mit Recht zu den schönsten Falken zählende Vogel hat schön rostrothen Scheitel und Hinterkopf mit schwarzen Fleckenreihen, Wangen röthlich mit schwarzer Längszeichnung, Bartstreifen schmal, aber dunkel und scharf markirt, über dem Auge ein schwarzer, schmaler Streifen nach dem Hinterkopf, Stirn röthlich weiss, Schnabel bläulich mit schwarzer Spitze. — Die ganze Oberseite vorherrschend dunkel schiefergrau mit bräunlichem Anfluge auf dem Oberrücken, sämmtliche Federn hell gesäumt, Flügeldecken und Schwingen zweiter Ordnung mit dunklen Binden; die grossen Schwingen dunkelbraun mit hellen Flecken und Schmitzen auf den Innenfahnen, hell gesäumt. — Schwanz dunkelfahlbraun mit hellem Spitzensaum und 11—12 roströthlichen

Querbinden, niemals runden Flecken. Kinn weiss, Brust röthlich weiss mit kleinen Längsfleckenreihen, Bauch mit röthlichem Anflug und grossen, herzförmigen, schwarzen Flecken, welche auf den Hosen kleiner werden und sich pfeilförmig zuspitzen. Die kleinen Deckfedern auf der Unterseite der Flügel mit länglichen dunklen, die mittleren mit weisslichen rundlichen, die grossen mit bindenförmigen Flecken. Untere Schwanzdecken mit schmalen, dunklen Streifen. —

Den Feldeggsfalken kannte schon Kaiser Friedrich und nannte ihn F. lainerii oder laynerii, im Roy modus heisst er lasnier, de Thou nannte ihn Lanius, livre I. p. 19 u. 20. — Auch Belon kannte ihn unter dem Namen le lanier und Aldrovandi unter lanarius Gallorum. — Die späteren Ornithologen verwechselten ihn häufig mit anderen Falkenarten und die Verwirrung wurde schliesslich so gross, dass man ihn ganz fallen liess und zu anderen Arten rechnete, so Wolf in seinem „Taschenbuch“ zu F. peregrinus.

Unter der Bezeichnung „Laner“ verstand man früher überhaupt die verschiedensten Raubvögel, so wahrscheinlich den Rauhfussbussard, sogar den Thurmfalken, Aldrovandi die Wiesen- und Kornweihe. Linné hatte unter diesem Namen jedenfalls einen Edelfalken im Sinne, aber ungewiss, welchen? Auch über die Heimath dieses Falken existirten die widersprechendsten Angaben und man liess ihn in England, Frankreich, Island, Schweden und sonstwo häufig sein.

Das Verdienst, diesen Vogel wieder als eigene Art entdeckt zu haben, gebührt dem Oesterreichischen Obrist Baron v. Feldegg, welcher ein Pärchen in Dalmatien schoss. — Schlegel beschrieb ihn unter dem Namen Falco Feldeggii und nachdem er später fand, dass ihn schon Belon unter dem Namen Falco lanarius beschrieben hatte, so taufte er ihn demgemäss auf diesen Namen um, woraus später laniarius gemacht wurde. —

Wie schon beim Saker erwähnt, sollten diese Bezeichnungen lanarius und laniarius billig gänzlich fallen gelassen werden und ist Falco Feldeggii schon desshalb die passendste Benennung, weil sie zu keinen Verwechselungen Anlass giebt.

Wie schon die umfangreiche Synonymie andeutet, giebt es verschiedene Farbenabweichungen, welche man für besondere Arten hielt und unter den Namen tanypterus, barbarus, barbaricus, biarmicus, cervicalis, puniceus, alphanet beschrieb, nach den gründlichsten Forschungen von Blasius, E. v. Homeyer, v. Heuglin u. A. vereinigen sich jedoch alle diese Formen mit höchster Wahrscheinlichkeit, zum Theil positiver Gewissheit als klimatische und Altersverschiedenheiten in unserem Falco Feldeggii.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Fritsch sagt in seinen „Vögeln Europas", der Feldeggs-Falke sei schon mehrfach in Deutschland erlegt worden, fügt jedoch keine näheren Angaben hinzu, E. v. Homeyer bestreitet sein Vorkommen in Norddeutschland; in Dalmatien ist er 1829 vom Baron Feldegg geschossen, in Griechenland von Lindermeyer und Graf v. d. Mühle *) gefunden, im Uebrigen vornehmlich in Afrika angetroffen worden, von Heuglin am rothen Meere **) und ferner im ganzen Nordafrika ***), von wo auch Horst und Eier nachgewiesen sind †), am blauen Nil von A. Brehm ††), in Nubien, Kordofan, Syrien von Heuglin u. A., in Abessinien von Rüppell, in Algier von Tristram. Von Sicilien holten ihn die Falconiere. — Hieraus ergiebt sich als eigentliche Heimath des Feldeggs-Falken das südliche und südöstliche Europa, das nördliche und speciell nordöstliche Afrika und die nächstliegenden Theile Asiens. —

Ueber seinen Aufenthalt ist kaum Etwas bekannt, wahrscheinlich ähnelt er dem Saker- und Wanderfalken.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Er horstet wie der vorige und die Eier haben die nämliche Farbe, sind jedoch etwas kleiner. Von seiner

*) Blasius in Naumannia 1857, p. 252—256 und 261 tanypterus.
**) Ibis 1859, p. 339.
***) Cab. Journ. 1862, p. 297.
†) Ibis 1860, p. 422. Baron König-Warthausen.
††) Cab. Journ. 1857, p. 79.

Lebensweise ist wenig bekannt, man hält ihn für weniger muthig als die anderen Gattungsverwandten seiner Grösse, wesshalb er auch weniger zur Beize abgetragen wird als jene.

Taczanowski *) erzählt von ihm: „Falco barbarus L. ist der gewöhnlichste von den Falken, sowohl im Gebirge als in der Wüste. Diese Art wird von den Arabern zur Jagd angewandt. Sie fangen ihn leicht vermittelst eines aus Spagat und Pferdehaaren verfertigten Netzes. Eine mit dem genannten Netze versehene und mit einem Stein beschwerte Taube, damit sie sich nicht zu weit herausschwingen kann, wirft man einem erspähten Falken entgegen; er schiesst auf diese Beute los, und wickelt sich in den Maschen des Netzes ein, so dass er nicht davonkommen kann. Im Allgemeinen werden diese Falken mit keiner besonderen Sorgfalt zur Jagd auferzogen; sie sind auch meiner Ueberzeugung nach hierzu wenig entsprechend, viel passender würde schon der Wanderfalke sein.

Man wendet sie hauptsächlich auf die Wüstenhasen, Houbaren (Kragentrappen) und Dickfüsse an, zuweilen auch auf Rebhühner. Sie nehmen die Beute blos von der Erde, oder im Augenblicke des Herauffliegens **); ist Trappe oder Dickfuss bereits heraufgeflogen, so kann er des Entfliehens sicher sein. Im März, wo die Jagdzeit zu Ende, giebt man den Falken ihre Freiheit; im September werden sie nach Bedürfniss von Neuem gefangen.“

Er soll von allen Beizvögeln am längsten, bis 20 Jahre, ausdauern. Die Asiaten ziehen den Saker entschieden vor.

4. Jagd.

Bietet nichts speciell Interessantes.

---

*) Uebers. d. Vög. Algeriens, Prov. Constantine.

**) Letzteres wird wohl das Richtige sein. D. H.

Fünfte Art.

Falco peregrinus, Linn. (Gmel. 1788.)

Taf. XXIV & XXV.

Wanderfalke, Taubenfalke, Fremdling, Pilgrimsfalke. Berg-, Blau-, Stein-, Wald- und Tannenfalke. Taubenstösser, Schwarzbacken, gefleckter Falke, gefleckter Habicht, Blaufuss, Schlachtfalke, Beizfalke.

Englisch: Peregrin Falcon.

Französisch: Faucon commun oder le faucon.

Synonymie.

Falco gentilis, *Fridericus Imp.* — *Thienem.*, Rhea I. 77.

Falco generosus, *Belisarius* l. c. p. 106.

Falco nobilis, *Gessner* l. c. p. 70.

Falco rubeus, gibbosus, niger, montanarius, peregrinus, *Alb. M.*

Falco peregrinus, *Aldrov.* l. VII. ch. I. p. 461.

Falco peregrinus, *Briss.* l. c. p. 341 n. 6. id.:

Falco gentilis, montanus, hornotinus, gibbosus, niger, maculatus.

Falco peregrinus, *Linn.*, syst. I. p. 272 n. 88. — *Naumann*, V. D. I. 285 Taf. 25 et XIII. 1. 106. — *Gloger*, V. Eur. p. 38. — *Meyer & Wolff* l. c. — *Dresser* l. c. — *Bechstein*, Naturg. 2. ed. I. p. 745—754. id.:

Falco abietinus, l. c. p. 759, id.: Falco subbuteo major l. c. p. 315.

Falco anatum, *Bonap.*, consp. I. 23.

Falco melanogenys, *Gould.*

Falco cornicum, griseiventris, leucogenys, *Chr. L. Brehm*, Naumannia 1854.

Falco communis, *Gmel.*, syst. nat. p. 270 n. 86. — *Lath.* l. c. — *Schleg.*, Krit. Uebers. II. p. 14. — *Bonap.*, Rev. d. Zool. 1850. p. 484; consp. I. 23. — *Bädecker*, Eier, p. 91. Taf. 26, 1. — *Fritsch*, Vög. Eur. p. 28, Taf. 2. Fig. 8 et 9. — *v. Heugl.* Ornith. Nord-Ost-Afrikas, I. 1. 20. — *v. Pelzeln*, Geier und Falken p. 23.

Le faucon, *Tr. de Fauc.* p. 25 ff. 2. Tab. opt.

1. Beschreibung.

Die Flügel erreichen das Ende des Schwanzes, welcher kürzer ist, als der Oberflügel. Mittelzehe ohne Kralle länger als der Tarsus.

Länge 47 c.; Flügelspitze 20 c., Oberflügel 18,5 c.; Schwanz 17,5 c.; Kopf 5,1 c., Schnabel 3 c., Mundspalte 3 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 5 c., dessen unbefiederter Theil 3,3 c.; Mittelzehe 5,70 c., ihre Kralle 1,80 c.; Aussenzehe 4,1 c., ihre Kralle 2 c., Innenzehe 3,5 c., ihre Kralle 2,3 c.; Hinterzehe 2,6 c., ihre Kralle 2,3 c.

Das Männchen ist etwa um 6 c. kürzer, und resp. kleiner als die vorher angegebenen Maasse des Weibchens und klaftert etwa 100—105 c., während das Weibchen oft bis 120 c. breit ist.

Die Nestjungen haben, wie alle Edelfalken, einen starken Kopf mit auffallend dickem Hinterkopf, kurze Dunen gleichmässig über den ganzen Oberkörper, sehr kurze, wenig verästelte, straffe Borstenfedern auf den Zügeln. — Das ganze Gefieder sammetartig weich und weiss. — Hinterseite des Tarsus ganz nackt. Vorderseite etwa $^1/_3$ befiedert in nach unten zuspitzendem Streifen, Tarsus und Zehenwurzel genetzt, auf der Innenseite gröber als auf der Vorderseite; auf der Zehenwurzel 5—6 breitere Quertafeln, auf der Mittelzehe deren 18—20, auf der Aussenzehe 9—11, der Innenzehe 8—9, der Hinterzehe 5.

Am jungen Vogel vor der ersten Mauser sind Stirn, Kehle und Backen weiss oder gelblichweiss; Scheitel graubraun, dunkel gestrichelt; Nacken graubraun und weiss gefleckt. Der ganze Oberkörper graubraun oder auch dunkelbraun mit hellen rostfarbenen Federsäumen; Handschwingen dunkelbraun mit hellen Spitzensäumen und feinen, schmalen Kanten an den unteren Innenfahnen; auf diesen, oberhalb der Einschnürung anfangend, rostrothe, ovale Querflecke. — Obere Schwanzdecken mit breiten, weisslichen Spitzensäumen, Schwanz den Schwingen gleichfarbig mit 7—8 Querflecken, bald regelmässig auf beiden Fahnen der mittleren Federn, bald nur auf der linken, an den Randfedern nur auf den Innenfahnen. —

Wachshaut, nackter Augenkreis und Füsse bläulich grün, Bartstreifen breit, dunkelbraun, stellenweise heller melirt; ganze Vorderseite weiss oder gelblichweiss mit breiten

röthlichbraunen oder dunkelbraunen Schaftstreifen, lanzettlich zugespitzt, welche natürlich auf Bauch und Flanken am grössten, auf Brust und Hosen am kleinsten, je nach Grösse der Federn sind. Die Brustfedern des Wanderfalken auffallend klein. — Untere Schwanzdecken ebenso gefärbt, quer gebändert; Unterseite des Schwanzes grauweiss mit durchscheinender Zeichnung der Oberseite. — Federn auf der Unterseite der Flügel braun mit gelblichweissen Bändern, die unterste Deckfederreihe mit runden Flecken gezeichnet, auch stellenweise unregelmässig gefleckt.

In der Farbe unterscheiden sich die Geschlechter nur wenig, meistens sind die Männchen heller, aber stets bedeutend, nicht selten um $^1/_4$ kleiner als die Weibchen, deren ganzer Oberkörper sehr oft fast schwarzbraun mit feinen Federsäumen und deren Kopffedern sehr breit und hell gesäumt, während die Nackenfedern weiss gefleckt sind. — Ausserdem finden sich mancherlei Abweichungen in Farbe, Zeichnung und Grösse, sodass man daraus verschiedene Arten machte und den Grund der umfangreichen Synonymie hierin zu suchen hat. —

Im August beginnt die Mauser und dauert oft mehrere Monate; nach dieser erhält der Wanderfalke schon das Kleid, welches er von da an behält und von Jahr zu Jahr durch reinere Farben nur verschönert, mithin hat er kein eigentliches Uebergangskleid.

Der alte Vogel ist am ganzen Kopf und Nacken, sowie auf den breiten Bartstreifen tief dunkelschiefergraublau, oft ganz schwarz; ja es giebt Exemplare, deren Halsseiten auch ganz dunkel sind und die Bartstreifen mit dem Nacken fast verbinden; Oberrücken dunkel grauschwarz, die übrigen Federn der Oberseite schiefergraublau mit dunklen Querbinden und Schäften; Handschwingen grauschwarz, auf den Innenfahnen oberhalb der Einschnürung helle Querflecke; obere Schwanzdecken lichtgrau, dunkel gebändert, ebenso der Schwanz mit 11—12 dunklen Binden und gelblichweissen Spitzensäumen.

Wachshaut, nackter Augenkreis und Füsse rein gelb, Schnabel hornblau mit schwarzer Spitze, Iris nussbraun. —

Kinn und Kehle weiss, Brust öfters, namentlich bei den Weibchen, gelbröthlich angeflogen, mit feinen schwarzen Schaftstrichen; Bauch weiss oder gelblichweiss mit schmalen, schwarzen Bändern oder Querflecken; Flanken und Hosen ebenso mit auf dem Schaft zugespitzten, schmalen Querbändern, ebenso die unteren Schwanzdecken; Unterseite des Schwanzes grau mit durchscheinender Zeichnung der Oberseite. — Die Flügeldecken auf der Unterseite weiss und dunkelgrau gebändert, ebenso die Schwingen, auf welchen die Zeichnung der Oberseite sichtbar ist.

Die Geschlechter unterscheiden sich, wie bei den Jungen schon erwähnt, wenig; die alten Männchen entbehren meistens, doch nicht immer, den gelblichen Anflug und sind reiner weiss. Nicht allein, dass die Geschlechter in Grösse sehr von einander abweichen, thun sie dies auch in sich und giebt es so auffallend kleine Weibchen und Männchen, dass man aus ihnen den Falco abietinus *) (Tannenfalke) machte, ganz ähnlich wie beim Sperber den Nisus elegans.

Man wird daher, um ihn sicher zu erkennen, auf die im Eingange angeführten Artenkennzeichen genau zu achten und nur bedingten Werth auf Farbe und Grösse zu legen haben.

Der Wanderfalk ist mit ausserordentlichem Muth, Flugvermögen und starken Waffen ausgerüstet; die langen Zehen mit den sehr scharfen, starken, scharfrandigen Krallen und grossen Ballen oder Fangwarzen, der krumme, starke Schnabel mit scharfem Zahn **), das grosse, blitzende, sprichwörtlich gewordene „Falkenauge" kennzeichnen ihn als sehr edlen Vogel und er ist ja überhaupt der eigentliche Vertreter aller der den Falken nachgerühmten Eigenschaften, da er der verbreitetste und als Beizvogel der gebräuchlichste Edelfalke ist; er ist es, den wir auf alten Bildwerken auf der Faust des Ritters oder Edelfräuleins abgebildet sehen; seine

---

*) Bechstein, gem. Naturg. 2. Aufl. II. S. 763 und Borkhausen, deutsche Ornithologie.

**) Der auf Seite 151 abgebildete Falkenkopf ist der eines Wanderfalken in natürlicher Grösse.

nordischen Genossen waren nur sehr reichen Liebhabern erschwinglich, und stand er zu diesen in dem Verhältniss, wie jetzt das gute deutsche Ross zum englischen Vollblut.

Wer überhaupt den Falken an den langen, spitzen Flügeln mit dem hastigen, schnellen Schlage im Fluge zu erkennen vermag, darf gemeinhin in unserem Gebiet annehmen, dass er den Wanderfalken vor sich hat; denn die anderen grossen Edelfalken hier zu beobachten, wird Wenigen vergönnt sein und würden diese seltenen Gäste durch die langen Schwänze sich unterscheiden.

Selten nur und hauptsächlich zur Paarzeit schwingt sich der Wanderfalke hoch auf, gewöhnlich streicht er in geringer Höhe reissend schnell über die Fluren hin, um seine, nur aus Vögeln bestehende Beute durch plötzlichen Schreck zum Aufstehen zu verleiten, da er ihr im Sitzen nichts anhaben kann.

Der unpassende, von den Falconieren herstammende Name Schlechtfalke bezieht sich nicht etwa auf schlechte Eigenschaften, sondern nur auf sein verbreitetes Vorkommen und ist im Sinne von „gewöhnlich" zu verstehen, wie er denn auch französisch schlechtweg „le faucon" genannt wird.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Wenn Naumann den Name Wanderfalke als nicht passend für diesen Falk hält, so können wir dem ehrwürdigen Meister hierin nicht beipflichten, glauben im Gegentheil, dass diesem, beide Hemisphären durchstürmenden Flieger ein passenderer Name gar nicht hätte gegeben werden können.

Von China bis England, vom Polarkreise bis über Nubien hinaus zieht er seine Bahn und der amerikanische Jäger kennt ihn ebenso als gefährlichen Feind alles Geflügels, wie der der alten Welt.

Er ist über den grössten Theil der alten und neuen Welt verbreitet, in Europa mit Ausschluss von Island überall angetroffen, mehr oder weniger selten.

In Deutschland kommt er allenthalben vor, theils als Brut-, theils als Zugvogel; in Vorpommern als Brutvogel nachgewiesen mehrfach von Krüper, Wiese und Ludw. Holtz,

in Hinterpommern von Hintz, in Mecklenburg von v. Preen, in Schlesien und dem sächsischen Gebirge von A. v. Homeyer, in Böhmen von Fritsch, in Oesterreich an der Donau von Tschusi-Schmidhofen, im Anhaltischen von Pässler, in Thüringen von Hellmann, in Hessen bei Cassel vom Verfasser; beobachtet ferner in Rheinbayern von Jäckel, auf dem Westerwalde von Sachse, in der Mark von Vangerow, im Engadin als Brutvogel von Baldamus.

Ferner auf Nowaja-Semla von Gillet, in Finnland und Lappland von v. Nordmann, in Scandinavien am Waranger Fjord, bei Christiania und in Finmarken als Brutvogel von R. Collet, auf Lofoten und Vesteraalen von Barth, auf Skotland und den Shetlands-Inseln als Brutvogel von Droste, ebenso in Kurland von Göbel und auf Gottland von L. Holtz. Ferner im Kasanischen eine schwarze Varietät von Eversmann, bei Charkow von Czernay, in den Gouvernements Moskau, Smolensk, Jaroslaw, Wladimir, Tula, Orlow und Kiew von Sabaneff, in Bulgarien von Finsch, im Umanschen Kreise, in den Gebieten von Archangel und Odessa von Göbel, im Tatra und den galizischen Karpathen von Graf Wodzicki. — Ferner in Bessarabien von Radde, in Ostsibirien und am Amur als Brutvogel von E. v. Homeyer und Taczanowski, an der Petschora von Seebohm, im aralo-tianschanischen Gebiet als Brutvogel von Severzow, um Petersburg von Fischer. — Ferner in England als Brutvogel an den Küsten von Wales und Yorkshire von Dresser, in Holland als Zugvogel von Labouchère, auf Borkum von Droste, in Dänemark als Brutvogel von Kjärbölling. In Frankreich als Brutvogel in den Ardennen von Selys, in der Provence von B. Müller, in Spanien von Saunders und R. Brehm als Brutvogel, namentlich auch auf Gibraltar, auf Sardinien von Tomm. Salvadori, auf Malta und Gozzo von Wright, in Griechenland von Graf v. d. Mühle und Lilford. Ferner in ganz Nord-Afrika von B. Müller, in Algerien als Brutvogel von Loche und Buvry, in Nubien von Hartmann, auf Madagascar, Reunion, Nossi-bé von Newton, Pollen, Goudot, in Süd-Afrika von Layard, von Gourney am Cap, auf den canarischen Inseln von Bertholet und Bolle. In Klein-

Asien von Tristram, auf dem ganzen mittelasiatischen Continent bis Cap Comorin von Jerdon, in China, Hainan und Formosa von Swinhoe. Auf Ceylon von Hartlaub, auf den Bermuda-Inseln von Martens. Ferner in Grönland von Reinhardt, in Nord-Amerika von Audubon, in Süd-Amerika von Natterer, auf Cuba von Gundlach. Auch in Australien soll er vorkommen.

Die Verbreitung des Wanderfalken ist mithin eine kaum begrenzte zu nennen.

Sein Lieblingsaufenthalt sind allerdings Gebirge, an deren Felsenwänden er besonders gern horstet, aus vorstehenden Verbreitungsangaben geht aber auch sein Aufenthalt in der Ebene hervor, wo er alsdann auf hohen Bäumen horstet und die Nähe von wildreichen Gewässern besonders liebt; wegen seiner Scheu zieht er Nadelhölzer den Laubhölzern vor.

Der Wanderfalk ist für Mitteleuropa Stand- und Zugvogel und während des ganzen Jahres vorhanden, indem die im Norden wohnenden auf ihrer Wanderung nach Süden die von uns südwärts gezogenen ersetzen. Im Sommer, zur Horstzeit, hält er sich mehr im Walde auf, namentlich an dessen dichten Rändern, während der übrigen Jahreszeit zieht er freigelegene Gegenden vor, die ihm zur Jagd bessere Umschau gewähren.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Mit heller, kräftiger Stimme sein: Giak! giak! kajak! ausstossend, kündigt er schon im März seine ernste Absicht an, den häuslichen Heerd zu begründen und in den Ehestand zu treten; dann schwingt sich das Paar hoch in die Lüfte hinauf, tändelnd und kosend, oder baut die einfache Stätte für die erwartete Nachkommenschaft.

Im Gebirge geschieht dies in Nischen steiler Felswände und ist sie oft nichts weiter, als eine mit wenig Reisern und trockenem Grase nothdürftig belegte Grube; in der Ebene benützt der Wanderfalke gern nicht bewohnte Horste des Fischadlers, Seeadlers oder Milans, auch Reiherhorste und fand ihn in solchem in unmittelbarer Nähe einer grossen

Reihercolonie A. von Homeyer im Glogauer Stadtwalde in Schlesien.

Doch auch anderen Verhältnissen weiss er sich als ächter Wanderer anzupassen: Middendorf fand ihn in Lievland inmitten ausgedehnter Hochmoore, am Rande grosser Lachen, im Moose, am Fusse verkrüppelten und desshalb dichtbelaubten Knieholzes, stets **auf flacher Erde horstend** und 2, 3, sogar 4 Junge.

Krüper beobachtete ihn während mehrerer Jahre in der Gegend von Ueckermünde in Pommern und fand einmal den Horst nur mit Kieferzapfen ausgelegt.

Aeltere Weibchen legen schon im März, jüngere im April und da der Vogel, wenn ihm die Eier genommen sind, nochmals legt, so kann es nicht auffallen, wenn noch am 11. Mai 3 frische Eier gefunden wurden. Diese sind denen des Sakerfalken sehr ähnlich, oft nicht von ihnen zu unterscheiden und messen 53,5 : 38,5; 51 : 40; 47,5 : 37 mm., wechseln also sehr in Grösse und Gestalt, bald gleichhälftig, bald mehr zugespitzt und gestreckt vorkommend und sind auf gelbröthlichem, oft fast verschwindendem Grunde bald mit braunröthlichen, bald blutrothen Punkten und Flecken dicht bedeckt, sodass sie meistens einen braunrothen Gesammtton haben.

Das Weibchen zeigt grosse Anhänglichkeit an seine Brut und den Brutplatz, beide Ehegatten verkünden mit lautklagendem Geschrei eine drohende Gefahr und das Weibchen streicht von den Eiern und Jungen erst ab, wenn der Kletterer dicht beim Horste ist, vom Anklopfen gar nicht, oder doch nur ausnahmsweise. Das Männchen versieht sein drei Wochen brütendes Weibchen reichlich mit Nahrung, welche in allerlei Vögeln besteht und beide Eltern wetteifern nächstdem, ihren Sprösslingen Frass zuzutragen.

Diese verlassen öfter schon den Horst, ehe sie fliegen können, flattern auf Baumästen und Felszacken umher und lassen sich dort von den Eltern verpflegen, werden aber gelegentlich auch von Winden herabgeworfen und dabei gefangen.

Der Wanderfalk ist für den beobachtenden Naturfreund eine überaus interessante Erscheinung: bei vortrefflichem Flugvermögen, mit ausgezeichneten Waffen bewehrt, ist er das Urbild des Freibeuters in den Lüften.

Da hockt er, der vierschrötige, dickköpfige Gesell, auf einer Klippe, einem Stein im Felde, auf der Düne, auf einem von den Wogen umspülten Block, den Hals kurz eingezogen, dass die langen schwarzen Bartstreifen bis auf die Flügel reichen, — gleichwohl entgeht ihm Nichts! plötzlich blitzt das dunkle Auge auf, die Gestalt hebt sich, und wie eine Rakete stürmt er den Enten nach, welche, in der Meinung, er sei längst fort, endlich aufstanden; eine alte Ente hat ihn zuerst bemerkt: mit angsterfülltem, warnendem „Quaak"! stürzt sie sich mit ihren Genossinnen sofort auf das Wasser, aber die letzte war nicht schnell genug, — schon haben sich die scharfen Krallen tief verfangen und kurz vor dem rettenden Element, unter welches die anderen tauchten, hebt der Räuber mit kräftigem, hochgehobenem Flügelschlage die verendende auf, um sie auf seinen Block zurückzutragen und zu kröpfen. Da erschallt sein freudiges „Giak! Giak!" durch die Lüfte, mit ausgebreitetem Schwanz und deckenden Flügeln steht er mit einem Fange auf der Brust des Opfers, mit dem anderen auf dem Flügel, der scharfe Schnabel hat im Nu die noch zuckende Kehle herausgerissen, dann werden die Federn stellenweise gerupft und das dampfende Mahl beginnt; Eingeweide und andere geringe Körpertheile bleiben liegen, sowie überhaupt der Rest des Mahls, wenn der Hunger nicht sehr gross war, auch kommt er zu den Resten, selbst wenn sie frisch geblieben sind, nicht mehr zurück. Kleine Vögel verschlingt er wohl ganz. Aas verschmäht er selbstverständlich stets. In der Gefangenschaft gewöhnt ihn der Hunger freilich an allerlei Fleisch und zeigt er sich da sehr gefrässig.

Der Wanderfalk ist, wie der Hühnerhabicht, der Schrecken aller Schrecken für die gefiederte Welt von der Wildgans bis zur Lerche, und schwer entgeht ihm ein im Freien vor ihm hinflüchtender Vogel! selbst die schnell fliegende Taube hat er sehr bald eingeholt und steilschräg

von oben geschlagen, es sei denn, sie habe den Stoss glücklich parirt und ihm die Höhe abgewonnen, wonach er öfter in richtiger Erkenntniss der Schwierigkeit des Fangs von erneuertem Angriff ablässt; freilich wiederholt er auch öfter den Stoss und verfällt ihm dann oft sein Opfer, wenn nicht der rettende Wald oder das heimische Gehöft nahe sind; denn in ersteren kann er nicht folgen und an letzteres wagt er sich nicht heran, im Gegensatz zu dem Hühnerhabicht, gegen den diese Schutzmittel nichts helfen.

Verlören die Vögel die Besinnung nicht, drückten sie sich still auf das Wasser, den Erdboden oder Baumast, so würde er über sie hinwegstreichen, im Unvermögen ihnen Schaden zu thun. Aber die Angst vor dem wiederholt dicht über sie wegfliegenden Peiniger, der kein Mittel unversucht lässt, sie zum Auffliegen zu bringen, verwirrt sie endlich so, dass sie aufflattern und sofort in seinen Fängen bluten.

Die gejagten Vögel greifen zu den unnatürlichsten, verzweifeltsten Rettungsmitteln und beobachtete E. v. Homeyer bei einer Ueberfahrt von Stralsund nach Hiddensee, dass sich eine Hohltaube vom Wanderfalken verfolgt auf das ganz ebene Wasser in Nähe des Fahrzeugs warf; doch war es dem Falken nicht möglich, sie vom Wasser aufzunehmen, obgleich er die Versuche unaufhörlich erneuerte. Entfernte sich der Falke, so flog die Taube auf und warf sich dann, wiederum verfolgt, aufs Wasser, und so dauerte dieser Kampf wohl zwanzig Minuten, bis der Falke endlich davon flog.

Dass der nur von Geflügel lebende Wanderfalke ein sehr schädlicher Vogel ist, bedarf keines weiteren Beweises; es wäre weniger fühlbar, wenn er nur für seinen Bedarf raubte, aber in Folge seiner auffallenden Eigenthümlichkeit, den Raub Bussarden und Milanen zu überlassen, sowie sie sich in Annexionsgelüsten ihm nähern, wird er zum unausgesetzten Rauben gezwungen, da diese Schmarotzer ein Geschäft daraus machen, sich auf seine Kosten mühelos und angenehm zu nähren. Ist er im Begriff seine Beute zu kröpfen und schreitet einer dieser Gesellen auf ihn zu, so schwingt er sich sofort unter lautem Geschrei auf, um eine andere Beute zu suchen, während der Lungerer die vorige

mit Behagen verzehrt und ist beobachtet worden, dass ein Falke vier Enten hintereinander hob, weil sie ihm sämmtlich von einer Gabelweihfamilie abgenommen wurden.

Man hat diesem Ueberlassen der Beute die verschiedensten Gründe untergeschoben, bald Grossmuth oder aristokratische Verachtung dieser unedlen Wilderer, bald nach Ansicht des geistreichen Beobachters Carl Müller, das Bestreben des Falken, unnützes Aufsehen und Scenen zu vermeiden, die ihn selbst gefährden könnten; Verfasser glaubt dagegen, dass es der Falke lediglich im Gefühl seiner Ohnmacht auf der terra firma diesen kräftigen Gesellen gegenüber thut. Sein Element ist nicht der Erdboden, sondern die Luft, ich habe den Wanderfalk in Pommern, Thüringen und Preussen vielfach zu beobachten Gelegenheit gehabt, auch im Fluge mit Raub in den Fängen, — niemals hat sich dann einer dieser Vögel herangewagt, ihm die Beute abzunehmen, aber sowie er mit ihr auf den Erdboden kam, waren sie da; — was will er gegen sie ausrichten, er, der nicht im Stande ist, ein wehrloses Huhn vom Boden aufzunehmen, gegen diese wehrhaften, in Balgereien zu Fuss gewöhnten Cumpane? Das sieht er ein und in der Ueberzeugung: „der Klügste giebt nach!" zieht er davon! Warum nehmen sie denn die Beute dem Hühnerhabicht nicht ab?! — einfach desshalb, weil dieser Kämpe in Raufereien zu Fuss und im Fluge gleich erprobt und gewitzt ist! Sie fänden an diesem ihren Meister und schlechten Empfang! —

Die Lieblingsbeute des Wanderfalken sind Tauben, wesshalb er häufig Taubenfalke genannt wird, ebenso gern stösst er jedoch auf Hühner aller Art; seine Hauptnahrung sind jedoch Enten und anderes Wassergeflügel, welche er auch im Herbste auf ihrem Wegzuge begleitet. Desshalb siedelt er sich sehr gern in der Nähe von wildreichen Wasserflächen an, geht in Zeiten des Mangels auch wohl an Krähen, Heher und andere Vögel und werden die zarten Jungen besonders mit Lerchen, Bekassinen und anderen kleinen Vögeln gefüttert.

Die bei uns einheimischen ziehen im October fort und werden dann nicht selten von nordischen Zuzüglern ersetzt,

sodass die Art immer vertreten bleibt, zum grossen Verdruss der Taubenliebhaber in den Städten, denen diese fahrenden Räuber ihre Lieblinge stossen und auf Kirchthürmen und ähnlichen unzugänglichen Oertlichkeiten im Angesicht des erzürnten Publikums in grosser Gemüthsruhe verzehren. Es ist beobachtet worden, dass der Wanderfalke in heftiger Erregung die Farbe der Fänge wechselt, sodass sie alsdann dunkler und gräulich aussehen.

Er ist ein sehr scheuer, vorsichtiger Vogel, der meistens da ruht, wo freie Umschau ihn jede Gefahr bei Zeiten gewahren lässt, daher er auch seinen Raub nie im Gebüsch, sondern stets im Freien kröpft. Seinen Nachtstand nimmt er also auch auf irgend welcher Erhöhung im freien Felde, oder auf den höchsten Aesten nahe am Stamme von Randbäumen, oder noch lieber auf starken Oberständern im Mittelwalde; auf erstere hackt er nach Naumann zur Nachtruhe erst sehr spät auf, da sie ihm unsicherer scheinen, zu letzteren kommt er jedoch schon mit Sonnenuntergang meist mit wohlgefülltem Kropfe angeflogen.

4. Jagd.

So interessant das Thun und Treiben dieses edlen Vogels ist, so kann er doch auf gepflegten Jagdrevieren nicht geduldet werden, hingegen, wo er meist auf Seevögel angewiesen ist, wie z. B. auf dem Dars an der Ostsee, oder ähnlichen Oertlichkeiten, da würde sich der Jäger schon eher den Genuss gestatten dürfen, ein Pärchen zur Beobachtung gewähren zu lassen.

Seine Beschränkung wird durch Ausnahme der Eier und Jungen aus dem Horste zu bewirken sein, wobei möglicherweise die Alten zu Schuss kommen und aus der Krähenhütte vor dem Uhu, auf welchen er sehr lebhaft aber unstet stösst und bald baumt.

Die übrigen Jagd- und Fangmethoden sind bereits bei der Falkenjagd angegeben und sei noch zum Schluss eine sinnreiche Art erwähnt, auf welche ein Weibchen am 3. April 1877 in der Nähe von Cassel beim Horste gefangen wurde. Der betreffende Gewährsmann schrieb darüber Folgendes:

„Von einem Wanderfalkenpaar, welches 2 Stunden von Cassel seit längeren Jahren auf einer Felswand gehorstet und den Taubenbesitzern in dieser Stadt und ihrer Umgegend ausserordentlichen Schaden zugefügt hatte, wurde das Weibchen am 3. April folgendermassen gefangen. Ich malte zwei Hühnereier wie Falkeneier an, nahm die drei im Horste befindlichen heraus, befestigte die bemalten mit Siegellack auf ein Tellereisen, legte dieses in den Horst und verdeckte es sorgfältig mit dessen Material. Nach einer Stunde hing das Weibchen an einem Fange im Eisen, welches durch einen langen, geglühten Draht am Strauchwerk befestigt war und tobte mit mächtigen Flügelschlägen gegen die Felswand. Es wurde von einem Kletterer herabgeholt und getödtet."

Ein dem unsrigen sehr ähnlicher, jedoch bedeutend kleinerer Wanderfalke ist **Falco peregrinoides** Temm., hauptsächlich in Afrika, soll jedoch in Dalmatien gehorstet haben und ein Exemplar (nach Heuglin) in Holland gefangen worden sein. — In seiner Lebensweise schliesst er sich dem grossen Wanderfalken durchaus an.

Sechste Art.

Falco subbuteo, Linn.

Taf. XXVIII.

Lerchenfalke, Baumfalke, Steinfalke, kleiner Wanderfalke, Weissbacken Weissbäckchen, Lerchenhabicht, Stösser, Schmerl, Lerchenstösser.

Englisch: hobby. Französisch: le hobereau.

Synonymie.

Falco arborealis, *Alb. Magn.*, cap. 24. p. 197.

Dendrofalcus, *Gessner*, lib. III. p. 74.

Hypotriorchis subbuteo, *Belon*, livre II. chap. 19 p. 119. — *Fritsch*, Vög. Eur. 37, t. 3. f. 1. 2. — *Bonaparte*, consp. 1. 25. — Rev. 1854, p. 535.

Dendrofalco subbuteo, *Brisson*, l. c. vol. I. p. 375 Nr. 20. *Bädecker*, Eier t. 33 f. 1.

Falco barletta, *Daud.* l. c.

Falco subbuteo, *Linné*, Faun. suec. Nr. 59 et syst. nat. 12. ed. I. p. 127 Nr. 14. — *Naumann*, Vög. Deutschl. I. p. 296 t. 26. — *v. Heuglin*, Orn. N. O. Afr. I. 1. p. 33. — Desgl. fast alle anderen Autoren.

1. Beschreibung.

Länge 32 c,: Flügelspitze 15 c., Oberflügel 13 c.; Schwanz 15 c.; Kopf 4,3 c., Schnabel 1,5 c., Mundspalte 1,9 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 3,7 c., davon unbefiedert 2,3 c.; Mittelzehe 3,30 c., ihre Kralle 1,2 c.; Aussenzehe 2,2 c., ihre Kralle 1 c.; Innenzehe 1,5 c., ihre Kralle 1,1 c.; Hinterzehe 1,3 c., ihre Kralle 1,1 c.;

Die Flügel überragen den Schwanz, Mittelzehe doppelt so lang als Aussenzehe.

Die ganze Oberseite des jungen Vogels ist schwarz mit lebhaftem grauem Anfluge; sämmtliche Federn haben rostgelbe breite Spitzensäume und die äusseren Schwanzfedern auf den Innenfahnen 7, nicht bis an den Schaft reichende Querflecke, ebenso die Schwingen deren 4—5.

Kinn, Kehle, Wangen und Halsseiten gelblich weiss, Bartstreifen schwarz und stark hervortretend; Nacken von hellen Flecken kranzförmig gesäumt.

Die Federn der Vorderseite rostgelblich mit breiten, nicht immer in der Mitte liegenden, schwarzen Schaftstreifen, der Grösse der Federn entsprechend, am kleinsten auf der Brust, am schmalsten und zierlichsten auf den Hosen.

Flügeldeckfedern der Unterseite dunkelgrau mit rostgelben, bald rundlichen, bald querliegenden Flecken. Untere Schwanzdecken rostgelb, ungefleckt. Unterseite des Schwanzes wie die obere, nur etwas matter. Augenkreis, Wachshaut und Füsse grünlichgelb.

Die Flügel erreichen beim jungen Vogel das Schwanzende nicht.

Bei den alten Vögeln ist die ganze Oberseite dunkel grauschwarz, die mittelalten haben bisweilen einen röthlichweissen Nackenfleck; an der Stirn und in einem schmalen Streifen über den nussbraunen Augen weisse Federchen, Bartstreifen schwarz und stark, Kinn, Kehle, Wangen, Halsseiten und Oberbrust rein weiss, die Federn der untern Brust schmale Schaftstriche, die übrigen der Unterseite mit breiten, schwarzen Schaftstreifen, am breitesten in den Flanken, welche man eigentlich richtiger schwarz mit weissen Säumen nennen könnte. Hosen, Hinterleib und untere Schwanzdecken lebhaft rostroth mit einigen schwarzen Tupfen, welche nach Naumanns Angabe ganz alten Vögeln fehlen. Mittelalte haben auf Brust, Bauch und Flanken röthlich gelben Anflug.

Vom Nacken läuft ein schwarzer Federstreifen an der Halsseite herunter. Innenfahnen der grossen Schwingen mit 11—12 röthlichen Querflecken bis an den Schaft reichend, auf den kleinen Schwungfedern 5—6, auf der Unterseite dieselbe Zeichnung grauröthlich weiss; die kleinsten Flügeldecken der Unterseite gelblich mit schwarzen Tupfen, die

nächstfolgenden schwärzlich mit 6—8 rundlichen weissen Flecken und pfeilförmigen Spitzensäumen. Auf der Oberseite des Schwanzes 10—12 ganz schwache Bänder, auf der untern dieselben heller röthlich, grau und weiss.

Augenkreis, Wachshaut und Füsse rein gelb; Krallen bei Jungen und Alten glänzend schwarz, stark gekrümmt und scharf; an den Gliedern der langen Zehen starke Ballen. Zehen durchweg getäfelt, auf der Vorderseite der Tarsen 12—14 Schilder, hinten und an den Seiten genetzt.

Bei den weissen Nestjungen ist die Hinterseite des Tarsus bis zur Ferse nackt, vorn etwa $^1/_3$ befiedert. Ueber der Zehenwurzel der Vorderseite 5—6 breitere Quertafeln, weiter oben ist der Lauf bald mit kleineren Täfelchen versehen, bald genetzt. Mittelzehe mit 24—26 Quertafeln, Aussenzehe mit 12—15, Innenzehe mit 10—11, Hinterzehe mit 5 Quertafeln.

Der Lerchenfalke hat eine Art Mittelkleid, indem er nach der ersten Mauser bis zum zweiten Herbste seines Lebens nur das kleine Gefieder verändert, dagegen die Schwung- und Steuerfedern und viele Deckfedern der ersteren vom Jugendkleide, nur verblichen, behält.

Wie der Sperber den Hühnerhabicht im Kleinen vorstellt, so der Lerchenfalke den Wanderfalken, mit dem er auch im Fluge sehr viel Aehnlichkeit hat. Mit dem kurzflügeligen Sperber wird er im Fluge wohl kaum zu verwechseln sein, auch wohl nicht mit dem rothen Thurm- oder dem Röthelfalken, dessen lange Schwingen, weniger lange Flügel und rothe Farbe bald zu erkennen sind, von anderen Eigenthümlichkeiten ihres Fluges hier abgesehen, und von dem Merlin unterscheidet ihn seine sehr schlanke Gestalt gegen dessen untersetzte Formen.

Die langen spitzen Flügel, sein herrlicher, bald gaukelnder, bald dahin stürmender Flug erinnern vielmehr an die Segler, nur ist sein Flügel, stets etwas gebogen, den Seeschwalben ähnlich.

In der Ruhe sitzt er gewöhnlich sehr aufrecht, den Kopf etwas eingezogen, mit wenig hängendem Schwanz, keck und stolz seine Umgebung beobachtend, wobei sein weisser

Hals mit den starken, schwarzen Bartstreifen weithin kenntlich sind.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Sein Vorkommen ist ein ausserordentlich verbreitetes, und fehlt er, ohne häufig zu sein, in unserem Gebiet wohl nirgends, wenn die Bedingungen seiner Existenz gewährt sind. Zu diesen gehören vornehmlich grosse. weite Felder und zur Herbstzeit Feldhölzer mit hohen Bäumen, namentlich schlanke Kiefern; grosse Waldmassen bewohnt er nur an den Rändern, denn in ihrem Inneren kann er sich nicht nach Herzenslust tummeln und jagen, auch fehlen da die Lerchen und wo er diese nicht findet, da passt es ihm nicht und wandert er fort.

Am häufigsten ist er im südöstlichen Europa, gar nicht kommt er vor auf Island und im nördlichsten Scandinavien.

Für Deutschland braucht er nicht speciell nachgewiesen zu werden, da er mehr oder weniger häufiger als Brut- oder Zugvogel angetroffen wird. In England, Südschottland und den Orkney-Inseln ist er nachgewiesen von Dresser, in Frankreich von Gerbe und soll er namentlich bei Chalons sur Marne häufig sein; im südlichen Frankreich nach Jaubert gemein auf dem Durchzuge, brütet er dort nicht, überwintert dagegen häufig; ebenso durchzieht er von Norden her ziemlich zahlreich Savoyen und die Schweiz und jagt dort, bis ihn die Kälte weiter nach Südosten treibt; in Belgien ist er überhaupt nicht häufig, im südlichen Holland vereinzelt Brutvogel. Dagegen ist er nach Kjärbölling sehr häufig in Dänemark und dem südlichen Scandinavien, auch als Brutvogel, auf Borkum sah ihn v. Droste als Zug- und Strichvogel häufiger als den Wanderfalken, gelegentlich auch als Wintergast; auf Gothland fand ihn L. Holtz, in Kurland als Brutvogel Göbel, desgleichen v. Nordmann in Finnland; um Petersburg fand ihn oft recht häufig v. Fischer, Eversmann in den Steppen am Ural und Altaï, in Ost-Sibirien und im Amurlande weist ihn E. v. Homeyer nach, Severzow im aralo-tianschanischen Gebiet und Dybowski in Daurien. Im südlichen Russland ist er nach Radde häufiger Brutvogel und findet

sich dort von Mitte April bis in den September, um Archangel sah ihn Göbel häufig und als Brutvogel im Tatra und den galizischen Karpathen, namentlich in deren angrenzenden, weiten Feldfluren, auch in den Vorbergen Graf Wodzicki; nach Graf v. d. Mühle findet man ihn sehr häufig im Winter durch ganz Griechenland, im Sommer mehr in Rumelien. Finsch fand ihn häufig nistend im Balkan und im Banat Fritsch, sowie auch in Böhmen. In Spanien ist er nur einzeln verbreitet, als Brut- wie Zugvogel, und kommt namentlich in den Ebenen Andalusiens vor; nach Cecil Smith soll er dagegen in Portugal gar nicht vorkommen. Auf Sicilien und Sardinien ist er auf dem Zuge sehr gemein, wie auf Malta und allen Küstenländern des Mittelmeeres, wo er auch überwintert und fand ihn Loche häufig in Algerien, Bolle auf den canarischen Inseln, in Egypten ist er, wie v. Heuglin sagt, nicht häufig. Er ist ferner angetroffen worden von Layard am Cap der guten Hoffnung, von Blyth in Südindien, von Jerdon in Calcutta und P. David in Peking — mithin er ist Kosmopolit wie sein grösserer Vetter der Wanderfalke.

Sein Aufenthalt ist nur zur Horstzeit der Wald, namentlich dessen lichtere Theile und Ränder, während der übrigen Zeit das freie Feld, wo er dann auf Hügeln, Steinen, einzelnen Bäumen etc. Umschau und Wache hält.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Der Lerchenfalke findet sich bei uns im Mai ein, so ziemlich als letzter unserer raubenden Zuzügler; natürlich beschäftigt ihn sofort die Sorge um den ehelichen Hausstand, wesshalb an geeigneter, möglichst ruhiger Stelle die Krähennester revidirt werden, und wenn eins nach Wunsch ist, sofort wohnlich gemacht, d. h. mit Haaren, Wolle, einigen Federn, trockenen Grasbüscheln, Zweigen etc. ausgestattet wird. Sieht er sein Werk gedeihen, so ist er sehr vergnügt und lässt sein helles, freudiges „kik — kik — kik — kik!“ erschallen, schweigt aber sogleich, wenn ihm irgend etwas bedenklich erscheint; den vertraulichen Verkehr der Gatten drückt ein sanftes „gäth — gäth“ aus.

Die meisten Gelege enthalten 3—4, auch, obgleich selten, 5 Stück; die Eier messen 42 : 32, 41 : 33, 38 : 31, 40 : 30 mm., sind meistens gleichhälftig, mitunter zugespitzt und auf gelblichem Grunde mit bräunlichen matteren, auf diesen mit dunkleren braunen oder rothbraunen Punkten dicht bedeckt, im Verhältniss zu dem kleinen Vogel gross, meistens grösser als Thurmfalkeneier und von diesen durch ihre hellere, weniger rothbraune Färbung unterschieden, obwohl es auch ihnen so ähnliche Thurmfalkeneier und wiederum diesen so ähnliche Lerchenfalkeneier giebt, dass sie schwer, oft gar nicht von einander zu unterscheiden sind. Im Eierwerk von Bädeker heisst es, sie haben eine stärkere, weniger glänzende Schale, doch wird man diesen, selbst dem bewaffneten Auge nur unsicher erkennbaren Unterschied bald hinfällig finden, denn es giebt Lerchenfalkeneier, welche mehr glänzen, als die meist recht stumpfen Thurmfalkeneier und bleibt Empfang aus sicherer Hand oder eigenhändige Entnahme aus dem Horst für den Sammler das einzig sichere Merkmal, gerade wie bei den Bussard- und Milaneiern.

Das Pärchen ist gegenseitig sehr zärtlich und begrüsst das brütende Weibchen das mit Frass ankommende Männchen mit grosser Freude, tritt auf den Rand des Horstes, fliegt ihm auch in der ersten Brütezeit entgegen und verzehrt das Mitgebrachte auf dem Rande des Horstes; ob es vom Männchen im Brüten abgelöst wird, kann Verfasser nicht angeben.

Die Eier werden von Ende Mai ab gelegt und findet man in der ersten Hälfte des Juni die Gelege, oft auch später; die nach 3 Wochen ausschlüpfenden, schon beschriebenen Jungen sitzen bald aufrecht, werden anfangs mit weichen Insecten, dann mit Vögeln gefüttert und verlassen sobald als möglich den Horst, um auf Aesten aufzuhacken und von da die ersten Jagdzüge mit dem Fange von Heuschrecken etc. zu beginnen, bald sind die Flügelmuskeln stark genug, um jungen Vögeln nachzujagen, und im Ausgang August ist die Ausbildung als Freibeuter vollständig erreicht.

Der Lerchenfalke hat eine besondere Geschicklichkeit, aus grosser Höhe seine Beute in den Horst fallen zu lassen; wenn die Jungen flügge sind, folgen sie den Alten auf deren

Jagdzügen nach, oder fliegen ihnen entgegen, wenn sie dieselben mit Beute ankommen sehen und fangen im Fluge mit grosser Gewandtheit den ihnen von den fliegenden Alten zugeworfenen Raub.

Das Flugvermögen dieses Falken ist staunenswerth, man kann es nicht beschreiben, muss es selbst beobachtet haben, kein Flieger kommt ihm gleich, er überholt sie alle; mit Bewunderung folgen wir dem blitzschnellen, gewandten Fluge des Wanderfalken, und doch sah Verfasser, wie der Lerchenfalke jenen, mit Raub in den Fängen, neckend verfolgte und mit Leichtigkeit scherzend überholte, auch dann, wenn jener nichts trug.

In meinem früheren westpreussischen Revier horstete ein Lerchenfalkenpärchen ganz in der Nähe von Brutstätten des Mauerseglers (cypselus apus); es waren hier also die gewandtesten und schnellsten Flieger Nachbarn und sie zu beobachten Hochgenuss. Die Falken belästigten die Segler gar nicht, welche dicht beim Horste in ihre Brutlöcher, in alten anbrüchigen Kiefern aus und einflogen, nur gelegentlich jagte einer hinter den schwarzen Gesellen her und hatte er sie überholt, was immer geschah, so erscholl freudig über den Sieg sein helles „kik — kik — kik — kik!“ Ich hätte um Alles diese Colonie nicht missen mögen; müde und abgespannt vom langen Ritt und der öden Stille jener Wälder, war es mir Erfrischung, das lustige Treiben jener Naturkinder zu beobachten und so oft ich konnte, sparte ich mir die Rast für jenen Waldort auf; es schien, als kennten mich die Falken, stets empfingen sie mich, da ich sie nie belästigte, mit ihrem munteren, dem Wendehals so ähnlichen Ruf.

Alle Vögel, welche er im Fluge bewältigen kann, jagt er, vor allem aber die Lerchen, welche er auf alle erdenkliche Art zum Auffliegen zu verleiten sucht; sonst sehr scheu, hält er sich bei der Suche in der Nähe der Hühnerhunde, um die von ihnen aufgestossenen Lerchen zu schlagen, welche sich oft lieber vom Hunde treten lassen, als aufstehen, wenn sie ihren Erbfeind gesehen haben. Ueberrascht er sie im Fluge, so werfen sie sich sofort auf die Erde, dem Ackerer zwischen die Füsse, ja, zwischen marschirende Colonnen, wie

Major von Homeyer sah. Steht die singende Lerche dagegen über ihm, so schwingt sie sich hoch auf und trillert so emsig, als wollte sie die namenlose Angst in dem kleinen Herzen mit Gesang beschwichtigen und rettet sich so vor ihm, da er in richtiger Erwägung des schwierigen Fanges ihr dann nicht nachstellt.

Er jagt auch Schwalben, namentlich die sehr schnelle Rauchschwalbe (hirundo rustica), weniger die schwankend fliegende Hausschwalbe (hirundo urbica) und so gern diese Segler der Lüfte zu Zänkereien bei anderen Raubvögeln, namentlich Sperbern bereit sind, lassen sie sich sofort in Gräser und Röhrichte nieder, wenn sie ihn hinter sich sehen oder schwingen sich dichtgeschaart und ängstlich zwitschernd hoch in die Wolken auf. Doch scheint er die Jagd auf Schwalben mehr aus Passion zu jagen, als aus Bedürfniss für seinen Unterhalt zu betreiben. Er fängt auch, namentlich am Abend, Insecten und verzehrt sie im Fluge, anderen Raub kröpft er auf freiliegenden Stellen ganz wie der Wanderfalke. Herr C. Sachse fand an einem Sommermorgen nach starkem Regen ein junges Männchen auf einer Turteltaube stehend, welches, gänzlich durchnässt, nicht auffliegen und daher gegriffen werden konnte. Schon am zweiten Tage der Gefangenschaft nahm das Thierchen Nahrung an, entwischte aber, als es weiter geschickt werden sollte und schwang sich mit fröhlichem „kik — kik — kik — kik!“ hoch in die Lüfte. Herr Forstcandidat Hoffmann fand im Kropfe eines von ihm erlegten Lerchenfalken eine Maus, ein ebenso seltsamer als merkwürdiger Fall!

So wie sein Horst immer möglichst hoch steht, je nach der Oertlichkeit auch in Baum- oder Felshöhlen, so übernachtet er nur auf hohen Aesten, nahe am Stamme, kommt spät zur Ruhe und umfliegt erst mehrmals vorsichtig diesen Platz; des Morgens dagegen lässt er sich vom Gesange der Vögel wecken, fliegt dann auf irgend einen freistehenden hohen Ast und sonnt sich behaglich, ehe er sein Tagewerk beginnt.

Andere Raubvögel in seinem Brutbezirk sucht er zu vertreiben, dessgleichen Krähen und Elstern und obgleich das Pärchen sehr sanft mit einander verkehrt, geräth es fast

immer um die Beute in Streit, sodass diese gelegentlich dabei entkommt.

In der Gefangenschaft wird er bald zahm, geht jedoch bald ein, namentlich wenn ihm nicht ganz entsprechendes Futter gereicht wird, wesshalb er in zoologischen Gärten meist fehlt.

Da er ausschliesslich von Vögeln lebt und Lerchen, Drosseln und Turteltauben dem menschlichen Haushalt nützlich sind, so wird seine Verfolgung zwar gerechtfertigt sein, gleichwohl kann er als jagdschädigend im engeren Sinne nicht angesehen werden.

4. Jagd.

Dass einem so edlen, nur von oben herab auf fliegende Vögel stossenden Falken mit Fallen irgend welcher Art nicht beizukommen ist, ist selbstverständlich, es bleibt mithin nur die Verfolgung beim Horste, wo er auf den Eiern sehr fest sitzt und aus der Krähenhütte vor dem Uhu, den er heftig angreift und vom Fallbaume mit wuthsprühenden Augen mustert.

Auf den Lerchenheerden soll er nach Naumann's Mittheilung oft und leicht gefangen werden, dabei aber viel Aufmerksamkeit und Gewandtheit des Fängers beanspruchen, da er mit unglaublicher Schnelligkeit oft den Lockvogel schlägt und wegträgt, ehe die Netze über ihn zusammengeworfen werden können.

Siebente Art.

Falco Eleonorae, Géné.

Taf. XXIX.

Eleonoren-Falke.

Englisch: Eleonora-Falcon.
Französisch: Faucon Eleonore, Faucon saphir.

Synonymie.

Falco Eleonorae, *Géné*, Rev. d. Zool. 1839, p. 105 et Inst. 1839, 7 Nov. Mem. d.'Acad. d. Torin. 1840, tome II. p. 41 pl. 1 et 2. — *Kaup*, Isis 1847. p. 66. — *Schleg.*, Mus. P—b. Falcones.

Falco arcadicus, *Lindermeyer*, Vög. Griechlds. 1860.

Falco concolor, *G. v. d. Mühle*, Vög. Griechlds. 1844.

Dendrofalco Eleonorae, *Bonap.*, 1850. — *Baedeker*, Eier p. 120. Taf. 33, Fig. 5.

Dendrofalco Eleonorae, } *Chr. L. Brehm*, Naumannia
Dendrofalco arcadicus, } 1855, p. 268.

Hypotriorchis Eleonorae, *Fritsch*, Vög. Eur. p. 35 T. 3. Fig. 5 et 6. — *Bonap.*, consp. I. 25, id.: Rev. 1854. p. 535.

Falco dichrous, *Erhard*, 1858. — *Krüper*, J. f. Ornith. 1862, 1—23, id.: Falco Eleonorae.

Falco radama, *Roch et Newton*, Ibis 1862.

1. Beschreibung.

Länge 37 c.; Flügelspitze 16,5 c., Oberflügel 14,5 c.; Schwanz 16 c.; Kopf 4,7 c., Schnabel 1,8 c., Mundspalte 1,9 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 3,5 c., davon unbefiedert 2 c.; Mittelzehe 3,2 c., ihre Kralle 1 c.; Aussenzehe 2,3 c., ihre Kralle 1 c.; Innenzehe 1,7 c., ihre Kralle 1,1 c.; Hinterzehe 2 c., ihre Kralle 1,1 c.

Der Eleonorenfalk hat die grösste Aehnlichkeit mit dem vorigen, ist aber bei weitem nicht so schön. Von Stirn und Scheitel, welche dunkelgrau und schwarz gestrichelt sind, über den gesammten Oberkörper, ist er fahl schwarzbraun, die untersten der Schwanzdecken der Oberseite fahlbraun, dunkel gebändert, ebenso der Schwanz mit 9—12 braunen Binden. Die grossen Schwingen schwarzbraun, auf dem

oberen Theile der Innenfahne fahlbraun gewässert oder undeutlich gebändert; die übrigen Schwingen heller fahlbraun, mit unregelmässiger Fleckung und Bänderung. Bartstreifen bräunlich schwarz, jedoch nicht so stark und rein, als beim vorigen; Kinn, Kehle und Wangen gelblichweiss, auf der Brust mit schwarzen Schaftstrichen, Oberleib rothbraun mit breiten, schwarzen Schaftstrichen und Federspitzen. Die Federn der Flanken hellgrau, braun gebändert; Unterleib hell rostroth mit dunklen Schaftstreifen, ebenso die unteren Schwanzdecken, mit dunklen, pfeilförmigen Spitzensäumen. Unterseite des Schwanzes grauröthlichweiss mit deutlichen, dunklen Binden, der Oberseite entsprechend. Unterseite der Flügeldecken schwarzbraun und hell gebändert, die der grossen Schwingen grau, auf dem oberen Theile hell gewässert, auf der Unterseite der kleinen Schwingen scheint auf dunkelgrauem Grunde die Zeichnung der Oberseite durch.

Dr. Krüper sowohl wie Dresser legen Gewicht darauf, dass die Flügel genau mit der Schwanzspitze abschneiden. Ohne dem direct widersprechen zu wollen, möchte Verfasser doch auch nicht unerwähnt lassen, dass an einem sehr gut gestopften, ihm gehörigen alten Weibchen, dessen Flügel fast bis an die Bartstreifen aufgesteckt sind, diese 1, 5 c. länger sind als der Schwanz.

Iris nussbraun, Schnabel dunkel hornfarbig mit schwarzer Spitze, Krallen schwarz, Augenkreis, Wachshaut bläulich gelb, Füsse rein gelb.

Der Eleonorenfalke kommt auch in viel dunklerer Färbung vor, wie das auf unserer Tafel zur rechten Hand stehende Exemplar darstellt.

Die Nestjungen sind zuerst mit weissen Dunen bedeckt. Blasius *) sagt von ihnen: Bei Falco Eleonorae Géné ist der Lauf auf der Vorderseite bis zur Mitte befiedert. Die Laufbekleidung zeichnet sich aus durch 4—5 grosse, breite Netztafeln unten auf der Innenseite des Laufs, die sich ohne Unterbrechung in die 5 breiten Quertafeln unten auf der Vorderseite des Laufs, dicht über dem Zehengelenk fort-

---

*) In Cab. Journ. 1864. p. 280.

setzen, während bei Falco subbuteo ähnliche 6 Quertafeln der Innenseite von den 5—6 Quertafeln der Vorderseite durch kleinere Netztafeln getrennt werden. Nach Dr. Krüper *), welchem wir die nähere Kenntniss dieses Falken verdanken, keimen nach 14—16 Tagen die Flügelfedern und der schwarze Schwanz mit rostrother Spitze, alsdann sind die Dunen grauweiss. Nach 3—4 Wochen ist der Vogel auf dem Rücken erdbraun, jede Feder mit rostgelbem Rande, auf dem Scheitel ein breiter, erdfahler Fleck; die ganze Unterseite, vom Kinn bis zu den Schwanzdecken trüb rostroth mit unklaren, länglichen Flecken, Bartstreifen stark. Bei den flüggen Jungen verkleinern sich die rostrothen Ränder sämmtlicher Federn, namentlich auf dem Kopfe und der Barstreifen wird schmäler, Kehle und Wangen gelb, selten weiss, zuweilen grau. Auch fand Dr. Krüper einen jungen Vogel mit ganz schwarzer Kehle und solchen Wangen, dessen ganze Unterseite schwarz mit kleinen, rostfarbenen Federrändern war und der im Alter, nach seiner Meinung, gänzlich schwarz geworden wäre, mithin variirt der Eleonorenfalke sehr in seinem Gefieder.

Im Fluge ähnelt er sehr dem Lerchenfalken, soll auch sehr gewandt und schnell fliegen, was seine langen Flügel unzweifelhaft machen.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Professor Géné in Turin hat diesen Falken entdeckt und zuerst beschrieben; man glaubte, dass seine eigentliche Heimath Sardinien und die benachbarten Gestade des Mittelmeers seien, bis Erhard diesen Falken zahlreich auf den griechischen Inseln fand und Dr. Krüper ihn zum Gegenstand besonderen Studiums machte. Sonach sind die östlichen Inseln und Gestade des Mittelmeers, namentlich die Cycladen, seine eigentliche Heimath, obwohl er überhaupt an den Küsten des Mittelmeers mehr oder weniger selten vorkommt. Nachgewiesen ist er für die dortigen Gegenden von den verschiedensten Beobachtern; in Spanien von Lilford, von Saunders

*) Cab. Journ. 1862. p. 1—23.

auf den Balearen, Brooks sah ein bei Genua erlegtes Weibchen, ferner ist er beobachtet in Kleinasien und auf Madagascar.

In Nordostafrika kommt er nicht vor, ihn vertritt dort ein gleichfalls sehr langflügeliger, gänzlich schiefergrauer Falke, Falco concolor Temm., welcher aber kleiner ist und sich durch rein gelbe Farbe an Augenkreis, Wachshaut und Füssen auszeichnet.

Sein Aufenthalt sind, soweit bis jetzt bekannt, steile Klippen am Meeresgestade; nach dem Binnenlande scheint er nicht zu gehen, ist wenigstens an den grossen Binnenseen Oberitaliens und der Schweiz noch nicht gesehen, resp. erkannt worden; allerdings ist er auch weniger bekannt und da er bis Genua beobachtet wurde, gehört er den mitteleuropäischen Vögeln an, so dass wir es für geboten erachteten, auf diesen edlen Falken aufmerksam zu machen.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Zuverlässige Aufschlüsse hierüber sind erst nach Dr. Krüpers sorgfältigen Forschungen bekannt geworden und diesem gemäss beginnt die Legezeit um den ersten August. Diese späte Zeit erklärt unser Gewährsmann mit den localen Verhältnissen der Brutplätze, namentlich, dass um diese Zeit die meist öden Inseln von den Ziegenheerden verlassen werden und sich mit zuwandernden Vögeln füllen, welche die Hauptnahrung unseres Falken ausmachen. Bemerkenswerth bleibt es gleichwohl, dass ein Vogel seine Fortpflanzung localen Verhältnissen so anzupassen vermag.

Die Eier des Eleonoren-Falken ähneln denen des Lerchenfalken mehr als des Wanderfalken und schwankt nach Krüper ihre Grösse von 41—45 mm. zu 29—34 mm., sind meist von bauchiger, weniger von runder und gestreckter Form und sehr verschieden gefärbt. Die röthliche Grundfarbe schattirt bis gelblich und weiss und die Punktirung, resp. Fleckung ist bald gelblich, röthlich, hellbraun, weniger häufig chocoladenbraun und lilla, kranzförmige Flecke findet man sowohl an den Polen als in der Mitte.

Mit Horstbau giebt sich der Eleonorenfalke gar nicht ab, legt vielmehr die Eier ohne Unterlage auf den Sand

oder Stein, unter einem grösseren oder kleineren Felsstück als Schutzmittel gegen Regen, oder auch ganz frei; auch horstet der Falke nicht im Innern, sondern nur 30—40 Schritte vom Meer ab und bestehen die Gelege aus 2—3 Stück, Dr. Krüper fand nie eins von 4 oder gar 5, wie Erhard angiebt; und auch von diesen sind häufig 1 oder 2 unbefruchtet. — Er scheint, wenn ihm die Eier genommen sind, nicht zum zweitenmal zu legen.

Seine Stimme hat viel Aehnlichkeit mit der des Wanderfalken, ist jedoch schwächer und vergleicht sie Dr. Krüper in der Paarungszeit mit kek-kek, sein Angstgeschrei mit wek-wek-wek!

Die Nahrung des Eleonoren-Falken bilden vornehmlich kleine Vögel, welche ungerupft den Jungen vorgelegt werden, er stösst auf Pirole, Wachteln, Felsentauben, Würger und kleinere Vögel, fängt jedoch auch Insecten, welche er im Fluge sehr geschickt mit den Fängen zum Schnabel führt und verzehrt, wie Lilford in Spanien beobachtete und fand Krüper Ueberreste von Eidechsen am Horste; demnach müsste er im Stande sein, solche Beute vom Erdboden aufzunehmen, was freilich noch nicht beobachtet worden ist.

Er scheint auch in der frühen Morgen- resp. späten Abendzeit zu jagen, Krüper hörte seine Stimme noch in der Dunkelheit und von einem griechischen Mönch die Behauptung aussprechen, dass sie sogar in der Nacht jagen.

In der Gefangenschaft wird er, wie Lilford an einem jung aufgezogenen beobachtete, sehr zahm.

4. Jagd.

Bietet nichts Besonderes.

Achte Art.

Falco aesalon, Linn.

Taf. XXX.

Merlin, Zwergfalke, Steinfalke, Steinhabicht, Blaufalke, kleiner Sperber, Mirle, Schmerl, Schmierlein, Sprenzchen, Sprinz, kleiner Rothfalke, kleiner Lerchenstösser.

Englisch: Merlin oder Stone-falcon. Französisch: L'Émérillon.

Synonymie.

Falco aesalon, *Gm. Linn.*, I. 1. p. 284, Nr. 118, ♀ et juv. — *Schleg.*, Krit. Uebers. III. — *Naum.*, V. D. I. p. 505 t. 27. — *Dresser* l. c. — *v. Heugl.*, Orn. N. O. Afr. I. 1. p. 35.

Falco lithofalco, *Gm. Linn.*, I. 2. p. 278 Nr. 105, ♂ ad. — *Briss.*, orn. I. p. 349. — *Nilss.*, orn. suec. I. p. 48 Nr. 19. — *Schlegel* Naum. 1855, p. 252. — *A. Brehm*, ibid. 1856, p. 213.

Hypotriorchis aesalon, *Bonap.*, consp. I. 26. — *Fritsch*, V. Eur. p. 38. t. 3, f. 7 et t. 4, f. 4.

Aesalon lithofalco, *Bonap.*, Rev. 1854, p. 535. — *Bädeker*, Eier, t. 33, f. 2.

Tinnunculus aesalon, *Rüpp.*, syst. Uebers. p. 11.

Falco caesius, *Meyer & Wolf*, Taschb. p. 60 Nr. 12.

Falco regulus, *Pall.*, Reise II., Anh. Nr. 13.

Aesalon regulus, *Blyth*, Ibis 1863, p. 9.

Falco smirillus, *Savign.*, descr. d'Egypt. tom. 23, p. 279 et 280.

L'Émérillon, *Buff.* — Faucon émérillon *Temm.*, man. Traité de Fauc. p. 30 ff. tab. opt.

1. Beschreibung.

Die alten Falkenkundigen kannten nur eine Art Aesalon. Albert M. und nach ihm fünf Jahrhunderte lang nahm man zwei an: Falco parvus. Mirle, Smirlin, und Falco lapidarius. Gessner nannte ihn Aesalo und Lithofalcus; Fritsch Dendrofalcus sive Smerlus.

Meyer und Wolf in ihren „Vögeln Deutschlands“ fanden zuerst wieder, dass diese angenommenen zwei Arten nur Mauserzustände einer einzigen wären und stellten diese wieder fest.

Die Flügel in der Ruhe erreichen den Schwanz um etwa 3 c. nicht; zweite Schwinge, wenig länger als die dritte, ist wie die erste auf der Innenfahne tief eingeschnitten; die dritte und zweite Schwinge mit schwachem Einschnitt auf der Aussenfahne; erste und vierte gleich lang. Mittelzehe nicht ganz doppelt so lang, als Aussenzehe.

Länge 27 c.; Flügelspitze 10 c., Oberflügel 10 c.; Schwanz 12 c.; Kopf 3,5 c., Schnabel 1,5 c., Mundspalte 1,8 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 3,5 c., davon unbefiedert 2 c.; Mittelzehe 3 c., ihre Kralle 1,1 c.; Aussenzehe 1,8 c., ihre Kralle 1 c.; Innenzehe 1,7 c., ihre Kralle 1,2 c.; Hinterzehe 1 c., ihre Kralle 1,2 c.

Die Nestjungen haben weissen, weichen Flaum, die Rückseite ihres Laufs ist bis zur Ferse nackt, die Vorderseite $1/3$ befiedert. Ueber der Zehenwurzel liegen 5—6 Quertafeln, alsdann folgen nach oben je 2—3 Netztafeln in einer Reihe. Die Mittelzehe hat 18—22 Quertafeln, die Aussenzehe 7—10, die Innenzehe 7—9, die Hinterzehe 5—6, sämmtliche Zehen sind an der Basis genetzt.

Ein eigentliches Uebergangskleid hat der Zwergfalke nicht; seine im August beginnende Mauser dauert so lange, dass die Färbung des Vogels während dieser Zeit das Uebergangskleid darstellt. Der junge Vogel hat weissliche Stirn und braunen Scheitel, beide dunkel gestrichelt, die hellen Halsseiten sind durch einen weiss und dunkel gefleckten Nackenring verbunden, von den Mundwinkeln aus zieht sich ein durch dichtere Strichelung kenntlicher Streifen, herab und über den Augen ein heller, gestrichelter Streifen sich nach dem Nacken verbreiternd; der ganze Oberkörper fahlbraun, mit dunklen Schäften, braunen Binden und Spitzensäumen, die Schwingen fahlschwarz mit nach oben sich vergrössernden rundlichen, hellroströthlichen Querflecken auf beiden Fahnen, Schäfte schwarz. Obere Schwanzdecken schwarzgrau mit etwas helleren, trüben Binden und Spitzensäumen. Der Schwanz hat die Farbe der Schwingen und

6—7 helle bis an den Schaft reichende Binden auf allen Federn und einen etwas schmäleren Spitzensaum; der dunkle Zwischenraum zwischen diesem und der untersten Binde ist grösser als zwischen den folgenden Binden. Die Wangen mit rostgelblichem Anflug, dunkel fein gestrichelt; Kinn und Kehle rein weiss, Brust auf rostgelblichem Anflug mit schwarzbraunen Schaftstrichen, welche sich auf dem weissen Bauche und den Flanken zu breiten fahlbraunen Schaftstreifen erweitern; Hosen und untere Schwanzdecken gelblich weiss mit lanzettförmigen Schaftstrichen; Unterseite fahler und trüber als Oberseite, deren Zeichnung durchscheint. Unterseite der Flügeldecken graubräunlich und hell gefleckt, bald rundlich, bald bindenartig, die Unterseite der Schwingen ist fahler als die Oberseite, deren Zeichnung durchscheint.

Augenkreis, Wachshaut und Füsse trüb gelb, in's bläuliche ziehend, Iris graubräunlich, Schnabel hornfarbig mit schwarzer Spitze, Krallen schwarz.

Aus diesem Jugendkleide entwickelt sich das Kleid des alten Weibchens, durch Verfärbung in fahles Rostbraun. Kopf und Hals bleiben dem des jungen Vogels ganz ähnlich, ebenso die Zeichnung des ganzen Oberkörpers, nur dass sie, wie gesagt, fahl rostbraun, auch die Schwingen heller fahlbraun geworden sind, ebenso auch die Schäfte, dasselbe gilt von Färbung und Zeichnung des Schwanzes, doch ist die dunklere Färbung zwischen den 4—5 ersten hellen Binden gleich breit, der Spitzensaum schmäler. Kehle weiss, Brust und Bauch mit hell rostbräunlichen Schaftstreifen, in den Flanken mit rundlichen Querflecken, untere Schwanzdecken rein weiss ohne Längszeichnung, Unterseite des Schwanzes fahl und röthlich grau mit durchscheinender Zeichnung der Oberseite, Unterseite der Flügeldecken und Schwingen wie beim jungen Vogel, nur alle Farben fahler.

Das alte Männchen ist hiervon ganz verschieden und ein sehr schön gefärbter Vogel; der Scheitel und die ganze Oberseite sind aschblau mit stark hervortretenden schwarzen Schäften; über der schmalen weissen Spitze ein 3 c. breiter schwarzer Saum, von den Federrändern nach den Schäften bogig verkürzt, die Innenfahnen der äusseren

Federn mit 4 dunklen Querflecken, die mittleren auf beiden Fahnen mit zwei solchen schwächeren, sodass hierdurch eine, auch zwei durchbrochene Bindenreihen entstehen. Die Schwingen fahlschwarz mit feinen hellen Säumen und aschblauen Querflecken auf den Innenfahnen.

Bartborsten schwarz auf weissem Grunde, Bartstreifen rostbraun schwarz gestrichelt, ebenso der hintere Theil der Wangen und der Streifen über den Augen, Nacken roströthlich, schwarz gefleckt, der bedeckte Theil der Federn weiss, bei Verschiebung hervortretend, mittlerer Theil der Wangen weiss, schwarz gestrichelt, Kehle rein weiss, Brust, Bauch und Flanken weiss, die Federn mit dunklen, rostroth gesäumten Schaftstreifen und in den Flanken gebändert. Hinterleib, untere Schwanzdecken und Hosen roströthlich weiss mit lanzettförmigen Schaftstrichen; Unterseite des Schwanzes hellgrau, lebhaft fahlschwarz gebändert. Unterseite der Flügeldecken roströthlich, weiss und dunkel gefleckt und gebändert, die der Schwingen lebhaft hell und dunkel gebändert.

Augenkreis, Wachshaut und Füsse der alten Vögel rein gelb, Iris nussbraun, Schnabel hell hornfarbig mit schwarzer Spitze, Krallen schwarz.

Ganz alte Weibchen haben nach Naumann auf der Oberseite bläulichen Anflug, auch wohl schieferblaue Federn mit braunen Säumen, stark rostfarbige Brust, einfarbig rostrothe untere Flügeldecken und dunkel rostgelbe Schwanzbinden, sehen mithin dem Männchen ähnlich, sind aber stets 2—2,5 c. länger und dementsprechend stärker.

Im Fluge könnte er mit dem Lerchenfalken, auch wohl dem Sperbermännchen verwechselt werden; von ersterem unterscheidet er sich jedoch durch den längeren Schwanz, die etwas sichelförmig gebogenen Flügel und den untersetzteren Körper, vor letzterem werden ihn die langen, spitzen Falkenflügel bald kenntlich machen.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Der Merlin ist in ganz Europa beobachtet worden, vom hohen Norden bis zu den Gestaden des mittelländischen

Meeres, seine eigentliche Heimath ist jedoch das nördliche Europa, etwa vom 55 Grad aufwärts, denn dort sind seine Brutstätten. Zahlreich brütet er auf Island und den Far-Oer Inseln, in Norwegen, Schweden, Finnland und Lappland, Russland und Sibirien, auch in den Mooren Schottlands, dagegen nach Benzon nicht in Dänemark. Ob er auch in Deutschland brütet, steht nicht fest, nur Pässler *) führt ihn als Brutvogel für Anhalt und Boek für Ostpreussen auf, immerhin mag es zwar vereinzelt vorkommen, auffallend bleibt es gleichwohl, dass er nicht auch von Andern im nördlichsten Deutschland als Brutvogel sicher festgestellt ist, zumal gerade dort viel und gut beobachtet wird und die localen Verhältnisse dafür sprechen.

Als Zugvogel ist er dagegen sehr häufig beobachtet worden, in Pommern von Krüper, Hintz und A. v. Homeyer, in der Mark von Vangerow, namentlich jung auf dem Zuge, ebenso in Mecklenburg von v. Preen, in Böhmen von Fritsch, in Baiern von Jäckel, in Sachsen bei Oschersleben von v. Asseburg erlegt, auf dem Westerwalde von Sachse, in Schlesien von Gloger und in vielen andern Gegenden Deutschlands; v. Heuglin traf ihn auf Nowaja-Semlâ und Waigatsch, ferner nördlich von Bergen bis zu den Loffoden, Schrader am Waranger Fjord und in Lappland überhaupt, Göbel in Kurland und bei Archangel, Eversmann im Sommer in der südlichen Steppe, im Herbst nach der Erndte in den südlichen Vorbergen des Ural, dagegen nicht häufig im Kasanischen, Radde und Middendorf fanden ihn in Sibirien, v. Nordmann sah ihn auf der Krim, Finsch in Bulgarien, jedoch seltener als subbuteo. Lilford in Albanien, Gr. v. d. Mühle häufig in Griechenland als Brutvogel, auf Malta während des Zuges Wright, auf Sardinien und in Italien Tom. Salvadori, in der Provence v. Müller, nach seiner Angabe während des ganzen Jahres, in Savoyen nach Bailly Brutvogel im hohen Gebirge, in Spanien traf ihn R. Brehm auch H. Saunders, in Portugal Barboza d. Bocc., in Holland ist er während des ganzen Jahres und vermuthet Schlegel, dass er dort

*) Cab. Journ. 1856. p. 38.

brüte, auf Borkum sah ihn v. Droste häufig als Strich- und Zugvogel.

Für Vorderasien ist er nachgewiesen im Catalogue des East-India-House, auf Smyrna von Strickland *) in der Mongolei von Przewalski, in Turkestan und dem aralo-tianschanischen Gebiet von Severzow, im nördlichen Pendjab von Leith-Adams; nach A. Brehm wandert er in Gesellschaft bis Nubien, v. Heuglin traf ihn in Egypten, Loche zur Brütezeit in Algerien. Auch in Grönland ist er beobachtet, in den nordamerikanischen Staaten ersetzt ihn Falco columbarius.

Seine Verbreitung ist mithin eine sehr grosse, gleichwohl gehört der Merlin, mit Ausschluss einiger besonders begünstigten Brutstellen, zu den seltenern Raubvögeln.

Als sehr edler Falke stösst er nur fliegende Vögel, braucht also freies Terrain und lebt demgemäss mehr im freien Felde als dichtem Walde. Sein Lieblingsstand sind Erhöhungen, als Steinblöcke, Baumäste, Felsklippen, von denen er Umschau halten kann; eine besondere Vorliebe für gewisse locale Verhältnisse, also Bergzüge, Ebenen, wasserreiche oder -arme Gegenden kennt er nicht.

Als Nachtquartier in der Zugzeit liebt er Feldhölzer von etwa manneshohem Nadelholz.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Der Zwergfalke horstet nicht zeitig im Frühjahre, sondern legt erst im Mai oder Juni, je nach der Gegend seine Eier, v. Middendorf fand in Lappland ein Gelege von 5 Stück in der Mitte des Juni. Horstet er auf Bäumen, so dient wohl ein altes Krähennest als Grundlage, bezieht er eine Felshöhlung. wie namentlich häufig auf Island, so werden einige wenige dürre Halme etc. eingetragen und richtet er seine Familienwohnung zu ebener Erde ein **),

---

*) Proced. of the Zool. soc. 1836 p. 97.

**) Dass er auf der Erde nistet, erwähnt schon Latham, synops. tom. I. part. I. p. 106, auch Yarell.

wie auf den schottischen Mooren, so liegt des Materials genug umher, um die dürftige Ausstattung zu bestreiten.

Die im Verhältniss zum Vogel grossen Eier ähneln denen des Thurmfalken so auffallend, dass selbst Kenner und peinliche Sortirer gestehen mussten, dieselben nicht unterscheiden zu können; theils haben sie deutliche, gelblichweisse Grundfarbe mit kaffee- oder rothbraunen Punkten und Flecken, theils ist der Untergrund röthlichgelb und mit rothen oder braunen Punkten und Flecken so dicht bedeckt, dass er sehr zurücktritt und das ganze Ei einen sehr gleichmässigen, rothbraunen Ton annimmt. Gewöhnlich sind sie länglich, doch auch rundlich, bald gleichhälftig, bald zugespitzt und messen 41 : 30, 40 : 30, 39 : 31, 39 : 30 mm. Die gewöhnliche Stückzahl eines Geleges sind 4, auch 5, es werden auch 6 angegeben, ob mit Recht muss der Verfasser dahin gestellt sein lassen. — Die in 3 Wochen erscheinenden Jungen werden bald sehr gefrässig, sodass die Alten sich tüchtig tummeln müssen, den Bedarf an Vögeln herbeizuschaffen, wobei ihnen die späte, schon mit jungen Vögeln versehene Brütezeit sehr zu Statten kommt.

Ueber das Benehmen der Alten am Horste bei den Eiern und Jungen ist wenig beobachtet worden; die Jungen sollen ziemlich lange im Horst sitzen, auch um ihre heimische Stätte längere Zeit verweilen und während dieser Zeit von den Eltern in der Ausübung der Jagd unterrichtet werden.

Der Merlin stösst nach echter Edelfalkenmanier auf alle fliegenden Vögel, welche er bewältigen kann, natürlich am meisten auf Ammern, Lerchen, Sperlinge, Hänflinge u. dergl.; dass er junge Hühner und Wachteln nimmt, wenn er sie im Fluge überrascht, mag wohl Thatsache sein, behauptet doch Lilford (in Dresser B. of Europ.) gesehen zu haben, wie ein Merlin in einer Stunde 5 verwundete Schnepfen wegtrug!? Er ist überhaupt ein überaus kecker, streitsüchtiger Gesell, der selbst Naumanns wilde Lockgans angriff und in grössten Schrecken versetzte; gewöhnlich streicht er dicht über der Erde mit ausserordentlich grosser Schnelligkeit hin, fliegt er höher, so stösst er pfeilschnell schief und mit grosser Sicherheit auf seine Beute herab und

übertrifft hierin den oft fehlstossenden Lerchenfalken, wesshalb er auch als Beizvogel geschätzter war als dieser.

Sehr gern horstet er in den Mooren von Süd-Yorkshire und Nord-Derbyshire und dort stets auf blosser Erde und würde den Moorhühnern grossen Eintrag thun, wenn man ihm nicht eifrig nachstellte; seine Collegen, wenn auch unedlerer Art, sind dort Thurmfalk und Sperber und schildert Seebohm diese 3 Raubvögel so, dass der Thurmfalk aus beträchtlicher Höhe auf Mäuse, Eidechsen oder junge Moorhühner stösst, der Sperber aus dem Hinterhalt seine Beute unerwartet überfällt, der Merlin aber aus nicht grosser Höhe, wie oben geschildert, sie sicher schlägt. — Den Horst legt er so an, dass er stets gute Aussicht auf die Moore hat. — Er soll auch Mäuse jagen und Insecten von den Spitzen der Grashalme wegfangen.

Die Gefangenschaft scheint er nicht lange zu ertragen, daher er den meisten Thiergärten fehlt; im Käfige ist er nach A. Brehm eine höchst anziehende Erscheinung, stets trägt er sich hoch aufgerichtet und hält sich immer sauber. „Seine Bewegungen“ sagt Brehm, „sind ebenso zierlich als gewandt: er weiss sich auch im kleineren Raum fliegend so zu benehmen, dass er sich selten seine Schwingen abnutzt“. Mit dem Wärter stellt er sich auf vertraulichen Fuss.

4. Jagd.

Es steht mit ihm wie mit dem Lerchenfalken, d. h. nur beim Horst ist ihm beizukommen, dass er in Dohnen gefangen wurde, ist zufällig.

Aus der Krähenhütte kann er geschossen werden, da er heftig, aber unstet nach dem Uhu stösst, auch gern baumt.

Neunte Art.

Falco tinnunculus, Linn.

Taf. XXXI.

Thurmfalke, Mauer- und Kirchfalke, Rothfalke, rothbrauner Falke, rother Sperber, Lerchensperber, Lerchen- und Sperlingsbabicht, Röthel- oder Rüttelfalke, Rüttelweihe, Rüttelgeier, Röthelhuhn, Röthelweib, Graukopf, Steinschmack, Steinschmatz, Sterengall, Wandweher, Wieg- und Windwehe, Schwimmer.
Englisch: Kestrel. Französisch: La cresserelle.

Synonymie.

Falco tinnunculus, *Linn.*, syst. nat. ed. XII, tom. I. p. 127. Nr. 16. — *Naumann*, V. D. I. t. 30 p. 525. — *Gloger*, V. Eur. p. 30. — *v. Heuglin*, Orn. N. O. Afr. I. 1, p. 40.
Falco tinnunculus alaudarius, *Gm. Linn*, syst. p. 279.
Falco brunneus, *Bechst.*, Naturg. p. 807 Nr. 31.
Tinnunculus paradoxus, guttatus, rupicolaeformis, intermedius, fasciatus, *Chr. L. Brehm*, id.:
Cerchneis tinnuncula, murum, media, taeniura, intercedens, accedens, rupicolaeformis, intermedia, fasciata, ruficeps, ruficauda, *Naumannia* 1855, p. 269.
Cerchneis guttata,
Cerchneis tinnunculus, } *Baedeker*, Eier, t. 10 f. 2 et 3.
Tinnunculus japonicus, *Schleg.*, Faun. jap. t. 1. f. 1a.
Tinnunculus alaudarius, *(Briss.) Bonap.* — *Fritsch*, V. Eur. p. 41, t. 4 f. 6 et 7.

I. Beschreibung.

Rothfalke; Krallen schwarz.

Der Thurmfalke nebst Sperber und Bussard der gewöhnlichste Raubvogel, war den alten Naturkundigen wohl bekannt. Albert M. nannte ihn Rubus lanarius, sweimer, swemere; Gessner Tinnunc. accipiter; Aldrovandi Tinnunculus sive cenchris; bei Fritsch hiess er tinnunculus verus (ou cresserelle) als altes Männchen, Tinnunculus alter sive lan. rufus als junges Männchen, Falco rufus als Weibchen; auch Brissons accip. alaudarius Orn. I. p. 379 Nr. 22 und Falco aesalon ibid. p. 383 gehören hierher.

Länge des Männchens 33 c.; Flügelspitze 13 c., Oberflügel 11,5 c.; Schwanz 17 c.; Kopf 3,5 c., Schnabel 1,7 c., Mundspalte 1,8 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 4,2 c., davon unbefiedert 2,3 c.; Mittelzehe 2,6 c., ihre Kralle 1 c.; Aussenzehe 1,7 c., ihre Kralle 1 c.; Innenzehe 1,5 c., ihre Kralle 1,1 c.; Hinterzehe 1,3 c., ihre Kralle 1,1 c.

Das Weibchen ist um 3—4 c. länger und entsprechend stärker.

Die Nestjungen haben zuerst ein rein weisses Gefieder, welches aber bald röthlichen Anflug erhält; der fein genetzte Lauf ist auf der Rückseite bis zur Ferse nackt, vorn etwa $^1/_3$ befiedert. Die innere und äussere Zehe an der Basis genetzt, Mittelzehe mit 16—18 Quertafeln vollständig bedeckt, Innenzehe mit 7—8, Aussenzehe mit 8—10, Hinterzehe mit 4—5. Ueber der Zehenwurzel 3—4 grössere Quertafeln, der Lauf ist mit Tafeln bedeckt, von denen je 3 neben einander liegen.

Das alte Weibchen ist auf der ganzen Oberseite vorherrschend hell braunroth, Kopf und Nacken schwärzlich gestrichelt, über den ganzen Rücken ebenso gebändert und der Schwanz hat neben der hellröthlichgelben Kante eine 2 c. schwarze und dann in regelmässigen Zwischenräumen 10—11 solche Binden, die nach den Rändern hin auf den Innenfahnen etwas tiefer ansetzen als auf der Mittelfeder. Die Bänderung ist auf dem Unterrücken am breitesten, am schmälsten unter dem Nacken.

Die kleinen Flügeldeckfedern der Oberseite wie der Rücken, die grossen mehrfach gebändert; die Schwingen I. Ordnung fahlschwarz mit röthlich weissen Säumen, auf den Innenfahnen mit eben solchen Querflecken, die der II. Ordnung mit dergleichen Säumen und braunrothen Binden.

Wangen weisslich mit dunkler Strichelung, von den Mundwinkeln abwärts ein durch dunkle Strichelung erzeugter, bis an die Brust reichender Streifen, Bartborsten weiss mit schwarzen Spitzen, Kinn und Kehle weiss, an den Halsseiten leicht gestrichelt, Brust und Bauch auf gelblichem Grunde mit braunen Schaftstrichen, in den Flanken mit solchen

tropfenförmigen Flecken gezeichnet. Hosen und untere Schwanzdecken rein gelblich weiss, auf ersteren gelegentlich ganz feine Schaftstrichel. Auf der Unterseite der Flügel sind die Decken gelblich mit lanzettlichen Schaftstreifen, sämmtliche Schwingen unterseits grauweiss mit dunkler durchscheinender Zeichnung der Oberseite, ebenso ist die Unterseite des Schwanzes.

Das junge Weibchen ist im Ganzen viel dunkler und lebhafter gefärbt als das alte, die Rückenfedern sind heller gesäumt und die Querflecken grösser und braunschwarz, die Unterseite ist mehr gelb als weiss, die dunkelbraune Längsfleckung grösser.

Das alte Männchen ist von der vorstehend beschriebenen Färbung gänzlich verschieden und, wie die Rothfalken alle, ein sehr hübscher Raubvogel. Kopf und Wangen lebhaft aschblau mit ganz feinen dunklen Schaftstrichen, der obere Rücken und die Flügeldecken schön bräunlich rostroth mit einigen schwarzen pfeilförmigen Flecken an den Spitzen der betreffenden Federn. Schwingen braunschwarz mit feinen hellen Säumen, auf den Innenfahnen mit weisslichen, nicht an die Schäfte reichenden Querzeichnungen.

Unterrücken, Schwanzdecken und Schwanz aschblau wie der Kopf, ersterer ohne Zeichnung, letzterer über der weissen Kante mit 3 c. breiter, schwarzer Binde, auf dem oberen Theile der Mittelfeder einige matte Querflecke, auf den übrigen schwarze, schmale Querflecke, welche nur an dem oberen Theile der Federn die schwarzen Schäfte erreichen. Kinn und Kehle weiss, von den Mundwinkeln abwärts ein dunkelgrauer Streifen; Brust röthlich gelb mit schwarzbraunen Schaftstrichen, Bauch und Flanken mit eben solchen lanzettlichen Schaftflecken, auf letzteren am breitesten, untere Schwanzdecken und Hosen rostgelb ohne Zeichnung.

Unterseite der Flügel und des Schwanzes grauweiss mit lebhaft durchscheinender Zeichnung der Oberseite, die Flügeldecken röthlich gelb wie beim Weibchen gezeichnet, Schwanz stark abgerundet.

Die jungen Männchen im ersten Jahre ähneln dem alten Weibchen sehr, jedoch ist die Zeichnung auf der Oberseite zierlicher, d. h. kleiner, letztere lebhafter roth und es zeigt sich bereits an den Stellen graue Färbung, wo das alte Männchen aschblau ist. Nach der ersten Mauser, also im zweiten Jahre, bekommt das junge Männchen schon die hübschen Farben des alten, jedoch noch mit viel stärkerer Fleckung, welche sich erst nach der zweiten oder dritten Mauserung verliert. Ein Mittelkleid, namentlich bei den Männchen, wird durch Mauserung hervorgerufen, indem die kleinen Federn meistens erneuert sind, bevor dies mit den grossen der Fall ist, es würde dieses Kleid also die Zeit nach der ersten bis zur zweiten Mauser ausfüllen.

Iris nussbraun, in der Jugend grau, Schnabel hell graublau mit dunkler Spitze; Augenkreis, Wachshaut und Füsse in der Jugend trüb gelb, im Alter rein gelb.

Entsprechend seiner ausserordentlich grossen Verbreitung, die kaum ihres gleichen hat, giebt es verschiedene klimatische, resp. locale Abweichungen in Färbung und Grösse. In südlichen Ländern hat der Thurmfalke dunklere Farben und Schlegel unterscheidet demnach die aus Europa, Afrika und Asien; die chinesischen sind die dunkelsten und vertreten durch den Tinnunculus alaudarius, var. japonica, auch sind sie kleiner als die anderer Länder. Nach Dresser sind die Thurmfalken Madeiras dunkler als die englischen, haben lebhafteres Roth an allen Körpertheilen und breitere Bänder am Schwanz, dessen mittlere Federn stärker ins Blaue stechen. Ein Weibchen aus Abessynien ist gleich dem aus Madeira und ein Männchen von da dunkler wie die europäischen; diese dunkle afrikanische Färbung hat den Tinnunculus rupicolus Rüppell hervorgerufen.

Der Thurmfalke wird im Fluge zunächst vom Sperber zu unterscheiden sein, weil beide sehr häufig neben einander vorkommen und sich von diesem sehr bald durch die rothe Färbung, vornehmlich aber die langen Falkenflügel auszeichnen, gegen welche die des Sperbers wie gestutzt aussehen; von dem kleineren Subbuteo unterscheidet ihn der weniger schnelle Flug und längere Schwanz, auch fliegt er

meist höher als dieser, vor Allem aber hat der Thurmfalke die Eigenschaft, sehr lange in der Luft auf einem Punkt zu stehen oder wie man sagt, zu rütteln, daher alle die hiermit zusammengesetzten, zahlreichen Trivialnamen. So anhaltend wie der Thurmfalke rüttelt kein anderer Raubvogel.

Noch ein anderer Unterschied kennzeichnet ihn in weiter Entfernung im Fluge sehr sicher, nämlich das sehr oft wiederholte, bogenförmige Abweichen von der geraden Fluglinie und hierin erinnert der Thurmfalke an die Weihen, obwohl er — wohlbemerkt! — ja sehr viel schneller fliegt. Während die andern Falken und der Sperber ihre Bahn geradaus dahin stürmen, steht der Thurmfalke sehr bald still, rüttelt und streicht seitwärts ab, wenn er nicht herab stösst; aber selbst wenn er nicht rüttelt, hält er die gerade Flugrichtung nicht inne, sondern schwenkt bald rechts, bald links ab.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Der Thurmfalke ist so allgemein verbreitet, dass es müssig ist, alle die Länder aufzuführen, in welchen er horstet, oder sich sonst antreffen lässt. Er brütet noch über den 68. Grad hinaus und südwärts durch Europa hin bis nach Afrika hinein und ist in der Nähe des Nordpols gesehen worden wie am Cap d. g. Hoffnung. Wo überhaupt Raubvögel nachgewiesen worden sind, mit Ausschluss der neuen Welt, kommt er vor, meistens als Brutvogel. Radde fand ihn in Sibirien bei Irkutsk in einer Meereshöhe von über 2000 Mtr., in der Gegend von Sevilla sah Howard Saunders 3—400 Stück zu gleicher Zeit über der Ebene schweben und rütteln, Wolley erhielt Eier aus Kemi-Lappmark. In unserm Gebiet und namentlich in Deutschland ist er überall anzutreffen und bekannt, wo die Möglichkeit zu horsten und zu existiren für ihn überhaupt vorhanden ist.

Sein Lieblingsaufenthalt sind steile Felswände und Mauerwerk aller Art, wenn möglich recht hoch, steil, unzugänglich und freie Umschau über die naheliegenden Felder und Fluren gestattend; in einsamen Ruinen wird er nie fehlen, wenn er nicht gewaltsam vertrieben wird und gleich-

falls werden Lücken, Nischen, Rüstlöcher, das Balkenwerk von Thürmen und Kirchen ihm willkommenes Heim gewähren. Die Nähe von Menschen ist ihm ganz gleichgültig, wenn sie ihn nur in Ruhe lassen, das beweisen die Brutpaare in den Baugerüsten des Cölner Doms mitten unter zahlreichen Dohlen und über den Köpfen der pochenden und hämmernden Bauarbeiter und die alterthümlichen Thorthürme vieler Städte. In der Fauna von Rippoldsau erzählt sogar ein dortiger Förster Warnkönig, dass man hier und da Körbe vor die Häuser aufgehängt habe, in welchen der Falke ohne Scheu vor den Menschen nistete und durch seine Anwesenheit die gefährlichen Habichte fern hielt.

Er horstet jedoch auch in Gegenden, wo Felsen und dergl. nicht vorkommen und zwar in Baumhöhlungen, ebenso häufig aber auch in alten Krähennestern, erhöht muss er seinen Horst aber immer anbringen können, da nirgends ein Horsten auf flacher Erde wie beim vorigen beobachtet worden ist.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

In die Gegenden, welche er über Winter verlassen hat, kehrt er in der Regel schon im März wieder zurück, um zu horsten, trägt in die oben näher bezeichneten Plätze einige Unterlagen ein, wie er sie eben findet, trocknes Gras, feine Aestchen etc., oder legt die Eier ohne jede Unterlage auf den auserwählten Platz, alte Krähen- etc. Nester werden an den baufälligen Rändern nothdürftig ausgebessert. Nun hört man häufig das vergnügte „kli-kli-kli" des Pärchens und sieht es auch gelegentlich sich hoch aufschwingen und tändelnd unterhalten.

Die meisten Gelege findet man vor der ersten Hälfte des Mai fertig, ihre gewöhnliche Stückzahl sind 4 und 5, seltener 6, sehr selten 7 Stück wie Bruch *) und Sachse **) gefunden haben.

---

*) Traité de Fauc., la cresserelle.

**) Cab. Journ. 1875, p. 420.

Nicht nur in der Grösse, sondern ganz besonders in der Färbung weichen die Thurmfalkeneier sehr von einander ab; ihre Maasse liegen zwischen 41 : 32 und 36 : 29 mm. woraus zugleich ihre Form hervorgeht, die bald gleichhälftig, bald gestreckt, bald zugespitzt ist und die Färbung nicht nur der Eier im Allgemeinen, sondern auch der zu einem Gelege gehörigen ist so verschieden, dass sie vom fast rein weissgrundigen mit rothbraunen oder dunkelbraunen Punkten und Flecken bis zum ganz rothbraunen, wo Grundfarbe und Fleckung, wie bei einem rothgekochten Osterei zusammenlaufen, alle denkbaren Zwischenfärbungen und Fleckungen vom fahlen Gelbbraun bis zum Dunkelbraun oder lilla gefleckten oder marmorirten durchlaufen. Ihre Schale ist mehrentheils stumpfer und glanzloser als die der andern ähnlichen Falkeneier, die des subbuteo ist wohl die glänzendste.

Die Eier sind inwendig, wie alle Falkeneier, gelblich. Nach dem Begattungsact breitet das Weibchen den Schwanz fächerförmig aus und macht mit herabhängenden Flügeln und gebeugtem Kopfe einige komisch aussehende Gänge.

Nach dreiwöchentlichem Brüten erscheinen die schon beschriebenen Jungen und werden von den Alten fast ausschliesslich mit Mäusen und weichen Insecten gefüttert, woran sich beide Eltern mit gleichem Eifer betheiligen, ihr späteres Verhalten bietet nichts besonders Interessantes.

Wie jeder Raubvogel der Land- und Gartenwirthschaft nützlich ist ohne Ausnahme, so kann der Jäger jeden der Jagd für schädlich erklären; beide Extreme sind ohne practische Bedeutung, nehmen wir das Mittel aus ihnen, so wird sich der Begriff „harmlos“ ergeben, eine Bezeichnung, die wir für den Thurmfalken entschieden in Anspruch nehmen.

Heissspome unter den Schiessjägern, welche für ihre Hühner und Hasen Alles abzuschlachten bereit sind, haben diesen Falken auch schon unter den jagdschädlichen zur Vertilgung ausgeschrieen — mit welchem Recht? — weil sie von irgend Jemand einmal gehört, vielleicht auch einmal selbst gesehen haben, dass der Thurmfalke über einem Völkchen Hühner gerüttelt, oder zwischen ein solches hinein-

gestossen oder endlich gar ein Hühnchen geraubt haben soll oder geraubt hat. Wir dürfen uns über solche Voreiligkeiten nicht wundern, ist ja doch neuerdings — auch auf den Maulwurf als Jagdfeind aufmerksam gemacht worden! Es ist ja möglich, dass der Thurmfalke ein krankes oder von der alten Henne entferntes Rebhühnchen aufnimmt, wer aber gesehen hat, mit welchem Erfolge Hahn oder Henne oder beide, stärkere Räuber wie z. B. die Kornweihe abtreiben, der wird nicht glauben, dass der kleine Thurmfalke unter normalen Verhältnissen ein Rebhühnervolk aufreiben kann und haben die Jungen ihre Alten verloren, so gehen sie wahrscheinlich auch ohne den Thurmfalken zu Grunde.

Es wird behauptet, der Thurmfalke habe im Fluge Tauben gefangen, und auf Kirchthürmen etc. verzehrt! Erstens fliegt die Taube viel schneller als der Thurmfalke, zweitens und hauptsächlich ist sie schwerer als er und wenn man weiss, dass die stärkste Kralle unseres Vogels in der Krümme gemessen 1,1 c. lang und entsprechend schwach ist, so fragen wir doch wohl nicht ohne Grund: womit soll denn der Thurmfalke die Taube fangen und festhalten? — Mit diesen Krallen? — Und auf Grund solcher vereinzelter Beobachtungen, die nur zu oft auf Verwechselungen beruhen, wird nun über den Werth des Vogels im Naturhaushalt von Unberufenen abgeurtheilt, er vom grossen Jagdläuferpublikum massacrirt und der Inhalt der Horste vertilgt.

Verfasser hat den Thurmfalken mehr als einmal auf dem Dache fast neben den Tauben sitzen sehen, die sich nicht im geringsten um ihn bekümmerten!

Solche Beobachtungen haben in ihren Folgen ganz denselben Werth wie die Eier aus Sammlungen, deren Besitzer von verkommenen Subjecten ganze Gegenden, ja Provinzen ausrauben lassen. die von diesen Menschen gemachten Angaben auf die Eier schreiben und ins betreffende Publikum bringen, natürlich unter der eigenen fides und natürlich Alles im Interesse der Wissenschaft! Klingt es nicht mehr als naiv, wenn man in Fachblättern Notizen liest, wie: der Thurmfalke bezog sein Brutrevier in diesem Jahre leider nur in einem Pärchen, — die Eier erhielt ich an dem . . . .

Tage! Also obgleich die Verminderung dieses harmlosen Thieres bedauert wird und das ganze Gelege nur wenige Groschen werth ist — es hilft Alles nicht — genommen muss es werden! — natürlich auch nur im Interesse der Wissenschaft!

Der Thurmfalke lebt fast ausschliesslich von Mäusen und Insecten, gelegentlich von jungen Vögeln, kann alte höchstens bis zur Grösse einer Lerche bewältigen und wie alle Rothfalken diese nur im Sitzen greifen; fliegen sie vor ihm auf, so muss er sie so lange verfolgen, bis sie, müde geworden, sich drücken, welche mühselige Jagd er wohl nur bei grossem Hunger oder während der Aufzucht der Jungen unternehmen wird. Er leistet bei uns in der Vertilgung der Mäuse und Insecten viel, in den Gegenden der Heuschreckenschwärme, welche auch uns bedrohen, Ausserordentliches, daher auch wir ihn im internationalen Interesse jener Länder, wo er geschätzt wird, erhalten müssen. Sprechen locale Verhältnisse nach wiederholten Erfahrungen gegen ihn, so mag man nach ihnen verfahren, hüte sich aber nach vereinzelten unsicheren Beobachtungen den Maassstab im Grossen anzulegen.

Howard Saunders theilt eine höchst interessante Beobachtung mit*): Er nahm in der Cathedrale zu Sevilla ein weissgekralltes Weibchen auf, welches ganz normal grosse Thurmfalkeneier bebrütete, denen des Falco cenchris ganz unähnlich und schon stark bebrütet, während die Cenchris-Weibchen erst zu legen begannen; dieses Weibchen war erheblich grösser als die gewöhnlichen des Cenchris, aber auch kleiner als die von Tinnunculus und vermuthet Saunders, da Falco tinnunculus nur schwarze und Falco cenchris bekanntlich nur weisse Krallen hat, eine Verbastardirung dieser beiden Arten. Wir halten dies für gar nicht unwahrscheinlich in Rücksicht der Aehnlichkeit dieser beiden Arten, der Analogie gewisser Krähenarten und darauf, dass diese beiden Arten dort nebeneinander vorkommen und un-

---

*) Dresser, l. c.

gleiches Vorhandensein der Geschlechter eine solche Mischehe wohl hervorrufen kann.

Der Thurmfalke zieht von uns im October fort, viele überwintern im Süden unseres Gebiets, manche auch in Deutschland. Verfasser traf ihn auf dem Westerwalde im December öfter. Im Süden zieht er in grösseren Schaaren.

4. Jagd.

Der Thurmfalke ist ein kluger aufmerksamer Gesell, der sich so leicht keineswegs ankommen lässt, wenn er Gefahr vermuthet, d. h. Erfahrungen gemacht hat, sonst gehört er nicht zu den sehr scheuen und da er sein Revier ziemlich regelmässig abfliegt, kann ihm mit gelegentlichem Erfolge aufgelauert werden. Streitsüchtig, wie er ist, kommt er auch sehr bald mit Geschrei gegen den Uhu geflogen und baumt nach einigen Neckereien gern auf.

Zehnte Art.

Falco cenchris, Frisch.

Taf. XXXII.

Röthelfalke, Italienischer Thurmfalke, gelbklauiger Falke, kleinster Rothfalke, Naumanns-Falke.
Englisch: Lesser-Kestrel. Französisch: la cresserellette.

Synonymie.

Falco cenchris, *Frisch* l. c. pl. 89. — *Naumann*, I. p. 318 t. 29. — *v. Heugl.*, O. I. p. 43.
Falco xanthonyx, *Natterer*.
Falco tinnunculoides *Schinz*. *Temm.* Man. 2. I. p. 31.
Falco tinnuncularius, *Roux*, orn. provenc. p. 60 pl. 41. — *Savi*, orn. toscan. I. p. 49.
Tinnunculus cenchris, *Bonap*. *Kaup*, Isis 1847 p. 51. — Rev. d. Zool. 1854, p. 536. — *Fritsch*, V. Eur. p. 42 t. 4. f. 2.
Erythropus cenchris, *Blyth*, Ibis 1863, p. 10.
Cerchneis cenchris, *Boie*. — *Bädeker*, Eier t. 10, f. 4.
Cerchneis paradoxa, rufipes, ruficauda, *Chr. L. Brehm*, Vogelf. p. 29.

1. Beschreibung.

Rothfalke; Krallen weiss. Sehr spitzer Zahn mit entsprechendem Einschnitt.

Auch der Röthelfalke war unsern Vorgängern bekannt, Aldrovandi nannte ihn Tinnunculus faemina altera, Orn. vol. I. t. 6, p. 360, 361. In der Stor. d. acc. p. 52, f. 67 heisst er Tinnunculus ruderum.

Länge des Weibchens 31 c.; Flügelspitze 13 c., Oberflügel 11 c., Schwanz 15 c.; Kopf 3,3 c., Schnabel 1,6 c., Mundspalte 1,8 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 2,6 c., davon unbefiedert 2,2 c.; Mittelzehe 2,1 c., ihre Kralle 0,8 c.; Aussenzehe 1,3 c., ihre Kralle 0,7 c.; Innenzehe 1,5 c., ihre Kralle 0,9 c.; Hinterzehe 1,1 c., ihre Kralle 0,9 c.

Das alte Weibchen ist auf der Stirn grauweiss, auf dem Hinterkopfe, Nacken sowie auf der ganzen übrigen Oberseite incl. Schwanz hell rostbraun gefärbt, bis auf den

Nacken herunter dunkel fahlbraun breit gestrichelt, im Uebrigen braun gebändert; der abgerundete Schwanz mit weisser Spitze und daneben 2 c. breiter brauner Binde ist ausserdem mit 10—11 eben solchen Bändern versehen, von der Form des Thurmfalkenweibchens. Die Schwingen sind dunkelbraun mit schmalen hellen Säumen und grossen röthlich weissen Querflecken. Die Halsseiten sind dem Nacken gleich, die Wangen grau mit dunkler Strichelung, Kinn und Kehle weiss, Brust, namentlich an den Seiten mit schwachem röthlichem Anfluge und breiten braunen Schaftstreifen; Leib und Flanken gelblich mit dunkelbraunen breiten Federspitzen, welche Längsreihen bilden, auf den Hosen lanzettliche Schaftstriche. Untere Schwanzdecken gelblich weiss, die Schwanzbinden schimmern auf der Unterseite nur schwach durch, nur die breite unterste so stark wie auf der Oberseite. Die Aussenrandfedern des Oberflügels braun wie die Schwingen; die Flügeldecken der Unterseite gelblich weiss, mit dunkelbraunen, lanzettlichen Schaftstrichen, die unteren mit pfeilförmigen Flecken, auf der Unterseite der Schwingen scheint die Zeichnung der Oberseite matt durch.

Dem alten Weibchen sind die Jungen beiderlei Geschlechts sehr ähnlich, ganz wie beim Thurmfalken, nur etwas dunkler.

Die Nestjungen sehen in Täfelung der Füsse und Färbung denen des Thurmfalken ganz ähnlich.

Am alten Männchen sind Kopf und Hals mit Ausnahme der röthlich gelben Kehle schön aschblau, Bartborsten gelb mit schwarzen Spitzen, Nacken und Schultern lebhaft braunroth, Aussenrand des Oberflügels schwarzbraun wie die Schwingen, die langen äussersten Rückenfedern neben den kleinsten Schwingen, der Unterrücken und Schwanz ebenso wie der Kopf aschblau; der Schwanz mit weissem Saum hat neben diesem eine 3 c. breite schwarze Binde und sonst keine Zeichnung. Die Schwingen sind schwarzbraun, der obere Theil der Innenfahnen weiss, nicht ganz an den Schaft reichend. — Brust und Bauch lebhaft rothgelb mit sparsamen, schwarzbraunen, tropfenförmigen kleinen Schaftflecken, untere Schwanzdecken wie die Kehle und ohne

Fleckung. Schwanz auf der Unterseite weiss, die schwarze Binde so klar wie auf der Oberseite. Je älter die Männchen, desto dunkler das Roth auf dem Oberkörper und sparsamer die Fleckung des Unterkörpers.

Schnabel an der Wurzel gelblich weiss, auf der unteren Hälfte dunkel hornfarbig, mit auffallendem, spitzem Zahn und entsprechendem Einschnitt. Augen nussbraun; Augenkreis, Wachshaut und Füsse im Alter rein gelb, in der Jugend trüb gelb. Krallen weiss, oder gelblich mit etwas dunkler Spitze zum Hauptunterschiede von den schwarzen Krallen des Thurmfalken.

Der Röthelfalke ist im Fluge ausser der geringen Grösse vom Thurmfalken wohl nur schwer zu unterscheiden, von den andern kleinen Raubvögeln aber durch die beim Thurmfalken angegebenen Kennzeichen, die auch ihm gänzlich eigen sind.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Der Röthelfalke ist bei weitem nicht so verbreitet wie der vorige und ist Deutschland, in welchem er schon seltener angetroffen, vielleicht auch erkannt wird, die Nordgrenze seines Vorkommens.

Für Pommern ist er nachgewiesen von Hintz *), welcher ihn mehrfach geschossen und in den Dohnen gefangen hat, in der Mark von E. v. Homeyer **), am Rhein und in der Wetterau von A. v. Homeyer ***), in Böhmen von Fritsch †), auf Helgoland fand ihn Gätke, in England ist er zweimal angetroffen ††).

Um so häufiger ist er in Mittel- und Südeuropa, nach Seidensacher †††) gemeiner Brutvogel in Steiermark, namentlich um Cilli, Gerbe traf ihn in Languedoc, Provence und

---

*) Cab. Journ. 1863, p. 417.
**) Vangerow, Cab. Journ. 1855, p. 184.
***) ibid. 1870, p. 214.
†) ibid. 1871, p. 181.
††) Dresser, Birds of Europa.
†††) Vögel von Cilli p. 9.

den Pyrenaeen, Saunders*) fand ihn als Brutvogel sehr häufig um und in Sevilla, in dem maurischen Thurm Giralda und Irby in Andalusien, Salvadori in Sardinien, Malesherbe auf dem Zuge durch Dalmatien, Italien und Sicilien, Bailly in Savoyen. Auf Malta sah in Wright, in Griechenland ist er nach Krüper und Graf v. d. Mühle gemeiner Brutvogel, auf der Krim und bei Odessa beobachtet von Nordmann, seltener von Göbel im Gouvernement Kiew. Finsch fand ihn in Bulgarien, Elves und Buckley in der Türkei, Tristram sehr häufig in Palästina in einer sehr grossen Colonie in Gesellschaft des Thurmfalken in Nazareth**). Eversmann sagt, dass er in den nördlichen Steppen häufig sei mit dem Thurm- und Rothfussfalken; Buvry fand ihn ihn Algerien, v. Heuglin***) in Egypten, Arabien, Nubien, Kordofan und Abessynien, nach Andersson geht er bis zum Cap d. g. H. und wird dort in neuerer Zeit häufiger.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Er langt nach Seidensacher bei Cilli in den ersten Tagen des April an und beginnt schon in den ersten Tagen des Mai zu legen, sodass bald nach der Mitte dieses Monats das volle Gelege mit 4—5 Stück vorhanden ist; „an den Niststellen fliegen die alten Vögel fast den ganzen Tag unter dem Geschrei „psche-psche, psche-wsche“, so lang die Weibchen noch nicht brüten, herum und sind dort wenig scheu“.

Krüper †) fand 1859 in Griechenland am 7. Mai die vollen Gelege, im Jahre 1862 aber wegen des schlechten Wetters noch am 9. Mai sämmtliche Nester leer.

Mit dem eigentlichen Horstbau giebt sich der Röthelfalke gar nicht ab, sondern legt seine Eier in irgend eine Höhle, in Felsen, Mauern oder unter Dächern, auf Flussufern, oft ohne jede Unterlage; manche Nistplätze haben

*) Ibis 1871, p. 59.

**) Dresser l. c.

***) Orn. N. O. Afr. I. 1, p. 43.

†) Krüper, Cab. Journ. 1862, p. 435.

mehrere Horste, namentlich mit Vorliebe in alten Ruinen und sagt Krüper, dass der Eingang zu den Niststellen stets weiss von den Excrementen und daher leicht erkennbar sei. Werden die Eier genommen, so legt das Weibchen zum zweiten Male und fand Krüper die am 7. Mai ausgenommenen Nester am 25. Mai alle wieder belegt. Der Vogel liebt seine Brut so, dass er sie nicht verlässt, sondern sich mit der Hand greifen lässt.

Die Eier sind klein und hierdurch gelegentlich von den Thurmfalkeneiern zu unterscheiden, weniger durch Färbung und Korn; sie messen 36.5 : 29, 35,5 : 28, 35 : 29, kommen öfters auf gelbweissem Grunde mit feinen, braunen Punkten bespritzt vor, doch auch so braunroth oder rothbraun marmorirt und gefleckt wie die Eier des Thurmfalken und Merlin; es scheint als seien sie etwas feinschaliger und glänzender. Seidensacher giebt 6 Stück als grösste Zahl des Geleges an, Krüper hat nie soviel in einem Nest gefunden. Die Jungen werden vornehmlich mit weichen Insecten gefüttert.

Der Röthelfalke wird von seinen Beobachtern als ein sehr angenehmer Vogel geschildert. Eversmann sagt von ihnen: „Sie belustigen und unterhalten (in Gesellschaft des Thurm- und Rothfussfalken) den Reisenden, indem sie entweder, auf einer Stelle flatternd, in der Luft stehen und unten irgend eine Maus oder grosse Grylle belauern, oder indem sie auf Pfählen am Wege sitzen und sich dann von einem zum andern, oft Werste weit, jagen lassen. Besonders ist dies der Fall bei Falco vespertinus“.

Der Röthelfalke ist im Verein mit dem vorigen ein ausgezeichneter Heuschreckenvertilger und erzählt A. Brehm Folgendes *): „Mit grossem Vergnügen sah ich Cerchneis cenchris in zahlreichen Gesellschaften die Wanderheuschrecke fangen. Milliarden dieser gefrässigen Thiere hatten die tropischen Urwälder bei Waled-Medineh und im Sennaar verheert. Von Blättern war an den Bäumen, auf denen sie sassen, keine Spur mehr zu sehen; statt ihrer sass Heu-

*) Zug der Vögel in N. O. Afrika. Cab. Journ. 1853, p. 76.

schrecke an Heuschrecke. Die Thurm- und Röthelfalken schwebten über den Bäumen und Sträuchern, in welche die Falken wegen der Dornen nicht eindringen konnten und warteten, bis ein Schwarm Heuschrecken aufgescheucht wurde. Wir bewirkten dies durch Schütteln. Von allen Seiten kamen die Falken herbei, stürzten sich in die aufgescheuchten Schwärme und man sah die niedlichen Vögel ihre gemachte Beute fliegend verzehren. Die Masse der Heuschrecken ist über alle Beschreibung, und bietet den Thieren lange Zeit hindurch die ausschliessliche Nahrung dar, auch können sie bei dieser recht bequem ihre Mauser vollenden. Dieselbe geht bei den Röthel- und Thurmfalken vom November bis März vor sich; ihr Aufenthalt ist dann an einen Ort gebunden und erst nach vollendetem Federwechsel ziehen oder streichen sie weiter, bis sie im März oder April zurückkehren. Die Röthelfalken kamen in Egypten nach meinen Beobachtungen am 12. März 1849, 9. März 1850 und 16. März 1852 an*). Einzelne Paare von Cerchneis mögen wohl auch brüten; ich selbst fand sie indess nie beim Neste, wohl aber viele andere Thurmfalken.

Auch Tristram spricht sich ähnlich über die Röthelfalken aus, dass es sehr interessant sei zu sehen, wie sie des Abends gleich den Schwalben über die Felder fliegen, ihre Beute verfolgen und mit den Fängen ergreifen, auch er hat sie stets in Gesellschaft des Thurmfalken gefunden. Vierthaler sah am 8. Februar ein ganzes Heer dieser Falken am blauen Nil über einem niedern Walde, voll von Wanderheuschrecken.

Wenngleich er Fels- und Mauerwände und dergl. mit Vorliebe zum Horsten erwählt, so bezieht er doch auch hohle Bäume, wie Finsch in Bulgarien beobachtete.

Naumann und Gloger führen ausdrücklich an, dass er auch kleine Vögel, welche sich drücken, fängt; ob diese scharfen Beobachter dies bei dem hier immerhin nur seltenen Vogel selbst gesehen, oder von Andern gehört haben,

---

*) d. h. aus dem südlicheren Afrika, hiermit stimmt die für Europa angegebene Ankunftszeit gut überein. D. H.

mag dahingestellt bleiben, jedenfalls ist es sehr wahrscheinlich; denn ein Fleisch fressender und von Raub zu leben gewohnter Vogel nimmt diese Nahrung, wie und wo er sie, seinem Geschmack entsprechend, finden kann. Der Röthelfalke wird wahrscheinlich auch den glücklichen Zufall preisen, der ihm ein junges Rebhühnchen oder Wachtelchen in die Fänge führt. Es wird aber keinem, der seine Verdienste kennen gelernt hat, einfallen können, ihn den schädlichen Vögeln zuzugesellen. Ganz ebenso steht es mit dem Thurmfalken; wenn wir in unserm Gebiet uns beschweren, dass in andern Ländern uns angenehme und nützliche Vögel über die Maassen verfolgt werden und wir auf internationalem Wege Abhülfe und Schutz für diese suchen, so müssen wir uns auch auf denselben Standpunkt stellen und solche Vögel nach Möglichkeit in Schutz nehmen, welche für jene Länder nicht nur nützlich und angenehm, sondern nothwendig sind!

4. Jagd.

Die Jagd auf diesen harmlosen Vogel wird wie beim Thurmfalken zu machen sein; andere Beobachtungen sind nicht bekannt, auch wohl bei dem mehr zutraulichen als scheuen Vogel zu entbehren.

Vor dem Uhu hat ihn Verfasser nicht selbst gesehen, wahrscheinlich wird sich der Röthelfalke ganz ebenso benehmen, wie der Thurmfalke.

Elfte Art.

Falco rufipes, Beseke.

Taf. XXXIII.

Rothfussfalke, Abendfalke.
Englisch: Red-footed-Falcon.
Französisch: Faucon à pieds rouges. Faucon Kobez.

Synonymie.

Falco rufipes, *Bes.*, Vögel Kurlands p. 13, pl. 3 et 4.
Falco barletta cenerina, piombina, ♂ ad. pl. 46. Storia d. acc.
Falco barletta ceciata, pl. 48, ♀ ad.
Falco barletta mischia, pl. 47 ♂ juv.
Falco vespertinus, *Gm. Linn.*, syst. I. 1, p. 282 Nr. 23. — *Naumann*, V. D. p. 311, t. 28. — *v. Heugl.*, O. N. O. Afr. I. 1, p. 39.
Faucon à pieds rouges, *Temm.*, Man. p. 41. — *Traité de Fauc.*, p. 37, tab. opt.
Tinnunculus (Erythropus) vespertinus, *Kaup*, Isis 1847, p. 48. — *Gray*.
Tinnunculus rufipes, *Rüpp.*, Syst. Uebers. p. 11.
Erythropus vespertinus, *Bonap.*, Rev. d. Zool. 1850, p. 186. — *Brehm*. — *Bädeker*, Eier t. 10, f. 1. — *Fritsch*, V. Eur. p. 39, t. 3, f. 8 et 9.
Cerchneis vespertinus, *Boie*.

1. Beschreibung.

Länge des Weibchens 31 c.; Flügelspitze 14,5 c., Oberflügel 10,5 c.; Schwanz 14 c.; Kopf 3,6 c., Schnabel 1,6 c., Mundspalte 1,5 c.; Hackengelenk von der Basis bis an die Wurzel der Mittelzehe 3,7 c., davon unbefiedert 2 c.; Mittelzehe 2,1 c., ihre Kralle 0,9 c; Aussenzehe 1,2 c., ihre Kralle 0,6 c.; Innenzehe 1,3 c., ihre Kralle 0,9 c.; Hinterzehe 1 c., ihre Kralle 0,9 c.;

Rothfalke; Krallen gelblichweiss; Augenkreis, Wachshaut und Füsse hochroth oder gelbroth.

Die Nestjungen haben nach Blasius die feingenetzte Rückseite des Laufs bis zur Ferse nackt, die Vorderseite

ungefähr bis zur Mitte befiedert; unten über der Zehenwurzel 4 breite Quertafeln, höher hinauf feinere Netztafeln, je 3 in einer Querreihe. — Die Zehen sind an der Basis genetzt, mit 12—16 Quertafeln auf der Mittelzehe, 7—9 auf der Aussenzehe, 5—7 auf der Innenzehe, 4—5 auf der Hinterzehe.

Das junge Männchen hat eine weisse Stirn, hellbraunen Scheitel schwarz gestrichelt, Nacken weiss und dunkelbraun gefleckt; der ganze Oberleib ist dunkelbraun mit hellrostbraunen Federkanten und hier und da grau angelaufen und undeutliche Streifen auf den grossen Deckfedern und hinteren Schwingen bildend. Der röthlichweisse Schwanz hat weissliche Spitzen und Kanten von 10—12 dunkelbraunen Querbinden, von denen die unterste am breitesten ist, auch der Schwanz ist grau überlaufen. Ueber das Auge weglaufend ein unregelmässiger, schmaler Streifen und unter dem Auge ein dunkler Fleck, nach unten wie ein Bartstreifen verlängert, Bartborsten dunkelbraun, Kehle und Wangen weiss, Brust, Bauch und Unterleib gelblichweiss, erstere beiden mit grossen, hellbräunlichen Längsflecken, welche in den Weichen und auf den Hosen in Querzeichnungen übergehen, letztere und die unteren Schwanzdecken ohne Zeichnung.

Mit dem ersten Federwechsel entwickelt sich ein Uebergangskleid, in welchem das Männchen auf dem ganzen Kopf, Rücken und Schwanz dunkel schiefergrau aussieht, auf einzelnen Stellen, z. B. dem Nacken und dicht unter der Kehle mit bräunlichem Anflug. Die Flügeldecken und kleinen Schwingen sind braungrau, heller grau gebändert, die grossen etwas dunkler fahlschwarz und sämmtliche Schwingen haben auf den Innenfahnen weisse Querflecke und helle schmale Kanten. Mittlere Schwungfedern mit einigen erloschenen, dunkleren Querstreifen, die Randfedern matt schwarz und hellröthlichgrau gebändert. Brust und Bauch hellgrau mit schwarzen Schäften, hier und da rostroth gefleckt; Hosen und Steissfedern incl. der unteren Schwanzdecken rostroth; die oberen Flügeldecken der Unterseite rostroth und weiss, der ganze übrige Theil des Flügels auf der Unterseite dunkelgrau und weiss gefleckt.

Das *alte Männchen* ist auf Kopf und Rücken und oberen Flügeldeckfedern dunkel schiefergrau, fast schwarz, wie auf dem Schwanz, von dessen früherer Bänderung kaum noch irgend welche Spur zu erkennen ist; Brust, Bauch, die untersten Flügeldeckfedern und die Aussenränder der Schwingen hellaschgrau, Hosen und der ganze Steiss lebhaft rostroth. *Weder auf den Innenfahnen der Schwingen noch sonst wo ist irgend welche Fleckung vorhanden.* Augenkreis, Wachshaut und Füsse brennend roth, beim jungen Männchen orangefarbig.

Das *junge Weibchen* sieht dem jungen Männchen so ähnlich, dass es von ihm nur durch etwas ansehnlichere Grösse und dunklere Fleckung zu unterscheiden ist; im Uebergangskleid sticht die Färbung der Unterseite mehr in helles Rostgelb und auf dem Rücken in schiefergraue Bänderung.

Das *alte Weibchen* ist ein sehr lebhaft gefärbter Vogel. Stirn, Kehle und Wangen gelblich weiss, um das Auge herum ein schwärzlicher Kranz, welcher unterhalb in einen rostrothen Backenstreifen ausläuft, Bartborsten weisslich mit dunkler Spitze. Scheitel und Nacken rostbraun mit dunkelbraunen Schäften, Oberrücken braun und schwärzlich gebändert, der übrige Mantel mit Unterrücken und Schwanz hellgrau und dunkelgrau gebändert, letztere beiden am hellsten, Schwanz mit 10—11 Binden, von denen die unterste am breitesten; sämmtliche Federn des Obertheils mit dunkeln Schäften. Die grossen Schwingen fahlschwarz, auf den Innenfahnen mit grossen weissen Querflecken. Die ganze Unterseite des Weibchens heller und dunkler d. h. röthlicher, rostgelb gewellt (isabellfarbig), auf Brust und Hosen mit schwarzbraunen Schaftstrichen, untere Schwanzdecken und Bauch ohne solche. — Augenkreis, Wachshaut und Füsse lebhaft orangefarbig, beim jungen Weibchen blasser.

Schnabel bei Jungen und Alten gelblich weiss, untere Hälfte dunkel hornfarbig, Krallen gelblich weiss mit dunkeln Spitzen, schwach und wenig gekrümmt; Iris nussbraun, bei den Jungen bräunlichgrau.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Die Heimath der Rothfussfalken ist zum Theil das südliche, hauptsächlich aber östliche Europa und von da aus Theile von Asien und Afrika.

In Deutschland ist er mehrfach auch als Brutvogel gesehen worden; bei der vorherrschenden Unbekanntschaft mit den Raubvögeln lässt sich ein nur annähernder Massstab an sein wirkliches Vorkommen nicht legen.

Erlegt hat ihn Krüper *) bei Ueckermünde, in Hinterpommern Hintz **), auch mehrfach in den Dohnen gefangen, beobachtet in der Mark doch selten (Vangerow) ***), im Münsterlande von Altum ****) und im Hannöverschen von Verschiedenen, ein altes Männchen bei Mainz von Bruch †) und von Jäckel ††), zur Horstzeit einzeln und 1 Pärchen bei Augsburg, in Schlesien von A. v. Homeyer †††), welcher auch bei Görlitz und Stettin frisch ausgeflogene Vögel nachweist. Nach Fritsch ††††) in Böhmen mehrfach geschossen, als er Anstalten zum Brüten machte (leider!!). Bei Salzburg, wenn auch selten, nachgewiesen von Tschusi zu Schmidhofen *†), ebenso für Steiermark durch die Hanf'sche Sammlung. In England ist er nach Dresser **†) achtmal gefunden worden; in Schweden ist er selten; Wright ***†) erlegte ihn viermal bei Uleaborg, Gätke ****†) auf Helgoland, in Lappland und Finnland fand ihn v. Nordmann und in neuerer Zeit ist er nach Malmgren †*) sehr viel häufiger bei Kosula zwischen Ulea und Muho, bei Lovisa, Kajuna (64° nördl. Br.) geschossen worden, sodass er als einheimisch in Finnland anzusehen ist. Kjarbölling ††*) fand ihn in Dänemark. In dem ganzen Landstrich von Petersburg bis Archangel sah ihn Liljeborg †††*) häufig, bei Charkow im

---

*) Cab. Journ. 1853 p. 149. — **) ibid. 1863, p. 411.
) ibid. 1855, p. 84. — *) ibid. 1863, p. 112.
†) ibid. 1854, p. 277. — ††) ibid. 1854, p. 275.
†††) ibid. 1870, p. 214. — ††††) ibid. 1871, p. 180.
*†) ibid. 1874, p. 342. — **†) Dresser, Birds of Eur.
†) ibidem. — *†) ibidem.
†*) ibidem. — ††*) ibidem.
†††*) Vet. Ac. Handlingar 1850, p. 235 ff.

Februar Zuchold *), in Bulgarien Finsch **). Für Ostsibirien führt ihn E. v. Homeyer ***) auf, für das südliche West-Sibirien Dybowski ****), für Südrussland Radde †), welcher den Rothfuss und Röthelfalken „charakteristische Vögel der pontischen Steppen nennt". — Im aralo-tianschanischen Gebiet weist ihn Severzow ††) nach.

In der Provence kommt er zeitweise bald mehr, bald weniger häufig vor, wie v. Müller †††) nachweist, selten in Savoyen und der Schweiz, dgl. nach Lilford und Saunders ††††) in Spanien. Gemein ist er in der Campagna di Roma *†) und in den Maremnen als Brutvogel, im Herbst auf Sicilien und Malta häufig, auch bei Florenz erlegt (Stölker).

Brutvogel ist er ferner in Ungarn und in Griechenland, Wintergast auf den griechischen Inseln. Im nördlichen Afrika und Arabien sah ihn v. Müller **†) und bezeichnet ihn v. Heuglin als dortigen Wintergast, in Algerien fand ihn Loche und Buvry ***†) auch als Brutvogel, in den Bogosländern Speke. Göbel fand ihn recht häufig im Cherson'schen, Kiew'schen und anderen südlichen Gouvernements, dagegen im Kurland'schen, Wilna'schen und den benachbarten nicht, gar nicht selten dagegen bei Petersburg, Nowgorod, Wologda, Archangel; er schoss ihn häufig bei der Birkhühnerjagd auf sumpfigen, dicht mit buschigen Weiden, Birken etc. bestandenen Flächen, die mit lückigem Nadelholze abwechselten und traf ihn überhaupt auf Wiesen und Mooren.

Im Gegensatz zum Thurm- und Röthelfalken liebt der Rothfussfalk ebene oder doch frische, sumpfige Gegenden, in welchen er den Insecten, seiner fast ausschliesslichen Nahrung, recht nachjagen kann.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Im April kommt er im südlichen Russland an, Radde sah ihn auf der Steppe in kleinen Flügen schwärmen und

*) Cab. Journ. 1855, p. 46.
) ibid. 1859, p. 380. — *) ibid. 1868, p. 250.
****) ibid. 1873, p. 113. — †) ibid. 1854, p. 54.
††) ibid. 1875. — †††) ibid. 1856, p. 15.
††††) Dresser, Birds of Eur. — *†) ibidem.
†) Cab. Journ. 1854, p. 393. — *†) Cab. Journ. 1857, p. 68.

rütteln; bei letzterem drückt er den Schwanz senkrecht nach unten und beugt den Oberkörper vor; zum Nestbau dienen ihm hohe Weiden. Wenn er irgend kann, bemächtigt er sich der Elsternester, wenn sie in der Nähe feuchter Wiesengründe stehen. Göbel fand die Eier in der Zeit vom 9. bis 28. Mai in frischen Gelegen bis zu 5 Stück, sie scheinen im Ganzen weniger veränderlich zu sein, als beim Thurmfalken, haben mit wenigen Ausnahmen weissliche Grundfarbe, mit braunen oder braunrothen Punkten und Flecken mehr oder weniger dicht bedeckt und messen 37 : 30, 36,5 : 29,5, 36 : 29, 35 : 29 mm.

Ueber die Erziehung der Jungen ist wenig bekannt; da ein Männchen mit Brutflecken geschossen worden ist, darf man annehmen, dass es auch brütet, im Gegensatz zum Thurmfalkenmännchen, welches sich damit nicht befasst; dass die Jungen mit Insecten gefüttert werden, geht aus der Lebensweise dieses Falken überhaupt hervor.

In der Provence nistet er zuweilen, wie Baron Müller angiebt; manchmal ist er dort sehr häufig, manchmal fehlt er während mehrerer Jahre gänzlich. Wo Wald an Weiden und Viehtriften stösst, horstet er gern auf Eichen und Ulmen und besteht der Horst aus gut und dauerhaft zusammengeflochtenen Reisern mit Moos und feinen Gräsern ausgelegt, worin er sich von ähnlichen Raubvögeln unterscheidet; die Maasse eines neuen, von B. Müller gemessenen Horstes waren: äusserer Durchmesser 40 c., Höhe 30 c., Tiefe 5 c., innerer Durchmesser 19 c., und stand derselbe 12 Meter hoch.

Der Rothfussfalke ist ein sehr munterer Vogel, welcher den ganzen Tag hindurch seiner Insectenjagd nachgeht und dabei über Stoppelfeldern, gepflügten Aeckern, Wiesen und Triften rüttelt, oder die Heuschrecken von den Grashalmspitzen im Fluge wegfängt und verzehrt. Dazu aber liebt er recht sonniges Wetter und sitzt bei regnigem verdriesslich mit aufgeblasenem Gefieder auf irgend welchem Ast oder Strauch. Seine Stimme klingt ähnlich wie die der andern Falken, aber feiner, wie „ki-ki-ki“, dem Grünspecht ähnlich. Er kommt zwar des Abends zu seinem Nachtstande heran-

geflogen, den er auf trockenen Baumästen, in der Steppe, auf Erderhöhungen, Steinen etc. nimmt, jagt dagegen sehr gern in Gesellschaft, noch am sehr späten Abend, wobei er häufig vor Vergnügen seine Stimme hören lässt, ja selbst um Mitternacht, woher er den Namen „Abendfalke“ erhalten hat.

Wie schon mehrfach erwähnt, sind seine Hauptnahrung Heuschrecken und überhaupt Gryllen aller Art, dann Libellen, welche er sehr geschickt im Fluge fängt, ferner Käfer und zwar Mistkäfer, welche er aus Kuhdung hervorsucht und namentlich die sehr häufigen Blaps-Arten, doch auch Ameisen und kleine Eidechsen, aber keine Frösche; wahrscheinlich nimmt er auch kleine Mäuse auf, deren er habhaft werden kann, ob er sich an Vögeln vergreift, hat man nicht sicher beobachtet.

Er fliegt zwar schnell und zierlich, aber doch nicht so gewandt als z. B. der Merlin oder gar der Lerchenfalke; auf seiner Wanderung vereinigt er sich gern in kleinere Flüge und zieht so von Ort zu Ort, wie es ihm passt, d. h. je nachdem es mit der Jagd beschaffen ist. Nach Mittheilungen von Andersson soll er im Damara-Lande in ungeheuren Flügen erscheinen, wie dieser Beobachter sagt, nicht zu tausenden sondern zu zehntausenden *). In der Gefangenschaft sind sie sehr zierlich und verträglich, daher sie unter sich und mit Röthelfalken zusammengesperrt werden können. Sie sind mit Erfolg mit rohem Ochsenherz gefüttert worden.

4. Jagd.

Der Rothfussfalk kann mit Leimruthen, an denen Insecten befestigt sind, gefangen werden, auch ist er nicht sehr scheu, weshalb man ihn, namentlich bei nassem Wetter anschleichen kann. Andere Beobachtungen fehlen.

---

*) In Dresser, Birds of Europa.

Sechste Unterfamilie.

Aquilinae, Adler.

Das königliche Geschlecht der Adler, gewaltig an Grösse und Kraft der Individuen und zahlreich an Arten, hat eine grosse Verbreitung über den grössten Theil der Welt sowohl im Allgemeinen, als im Speciellen über unser Gebiet und gerade in diesem haben wir die edelsten und schönsten Formen, diejenigen, von denen die Vorstellung des „Königlichen" ausgegangen ist.

Der Adler ist von jeher das Sinnbild des Majestätischen und Erhabenen; er war das Feldzeichen der siegreichen römischen Cohorten und auch unsere Altvorderen versagten ihm den Tribut der Ehre und Auszeichnung nicht, denn Albertus Magnus *) sagt von ihm: „Aquila ein Adler, sol den Namen vonn scherpffe wegen seines gesichts empfangen haben, wirdt für ein König aller Thier geschetzet, so sich des fliegens gebrauchen."

Ueber die verschiedenen Arten dieser Unterfamilie waren unsere alten Vorfahren sehr viel mehr im Unklaren als über die Falken, mit welchen sie sich wegen ihrer Benutzung zur Jagd eingehender beschäftigten; bei dem Adler lagen Wahrheit und Sage so untereinander, dass wir ein schwer erkennbares Bild darüber ererbt haben, welche Arten die Alten mit ihren Beschreibungen meinten. Albertus M. zählt deren sechs auf.

---

*) In der Uebersetzung von Waltherus Ryff, „Getruckt zu Franckfort am Main bei Cyriaco Jacobi zum Bart. MDXLV".

Nicht allein durch ihre Grösse sind die Adler vor anderen Raubvögeln gekennzeichnet, sondern auch durch andere so sichere Unterscheidungsmerkmale, dass sie mit selbst ähnlich grossen Raubvögeln kaum verwechselt werden können; früher gab das Jugendkleid einzelner zu Verwechselungen resp. Annahme besonderer Arten Veranlassung, durch unablässige Beobachtungen und Forschungen hat man jedoch auch darin Licht geschafft und nur die Gruppe der sogenannten Schreiadler lässt noch einige Zweifel zu.

Obgleich die Unterfamilie der Adler in ihren Kennzeichen so sicher begrenzt ist, wie die der Falken, so sind sie doch unter sich so verschieden, dass die Annahme nur einer einzigen Gattung, wie dies z. B. bei unseren Falken sehr wohl thunlich war, hier nicht ausreicht. Die allgemeinen Kennzeichen der letzteren passen eben so gut auf den Rothfussfalk als den isländischen Jagdfalk, der Fischadler z. B. ist aber soweit vom Steinadler unterschieden, dass sie beide in eine Gattung füglich nicht zusammengestellt werden können.

Kennzeichen der Unterfamilie.

Schnabel an der Wurzel gerade, dann sehr gekrümmt, mit langem Haken, stets länger als die Hälfte des Kopfes oder fast so lang als der ganze Kopf. Nasenlöcher mehr oder weniger schräg, unregelmässig elliptisch, fast ohrenförmig, der hintere Rand mehr ausgebogen als der vordere, der obere abgerundet und breiter als der untere.

Augen klein, Augenbogen flach; Kopf klein mit flachem Scheitel, auf diesem, dem Nacken und den Halsseiten starre, lanzettförmig zugespitzte, meist wie ein Kamm aufgerichtete, Federn (Adlerfedern im engeren Sinne).

Flügel lang und breit, die 1. Schwinge sehr kurz, ihr folgen die 2., 3. und 4., welche die längste ist; die 5. oft gleich lang; im Ganzen 27 Schwingen.

Tarsen mässig lang, sehr stark und muskulös, theils bis an die Zehen rundum befiedert, theils nur am oberen Theile. Mittelzehe nicht länger, oft kürzer als der Tarsus.

Krallen sehr stark und gekrümmt, scharf zugespitzt, unterseits scharfrandig.

Vier Gattungen:

Aquila, Haliaëtos, Pandion, Circaëtos.

---

7. Gattung. Aquila.

Der Tarsus bis an die Zehen rundum befiedert.

Schnabel länger als der halbe Kopf, vom Ende der Wachshaut ab stark gekrümmt, mit langem Haken. Tarsen sehr kräftig, theils lang, theils mässig lang. Krallen sehr stark, die hintere am längsten und stärksten, dann die innere, stark gekrümmt, unterseits gerieft. Bindehaut vorhanden; nur das unterste Zehenglied mit 3—5 starken Schildern, sonst genetzt.

Die Aussenzehe nach hinten nicht wendbar.

Die ziemlich spitzen Flügel haben meist 27 Schwingen, von denen die 3. und 4. fast gleich lang, die letztere in den meisten Fällen die längste ist. Aussenfahne der 2. bis 7. Schwinge nach der Spitze hin verengt. Die Flügel erreichen fast oder gänzlich das Schwanzende oder überragen es.

Sieben Arten:

Erste Art.

Aquila imperialis, Bechst.

Taf. XXXIV u. XXXV.

Kaiseradler, Königsadler, Sonnenadler, schwarzer Adler, kurzschwänziger Steinadler.

Englisch: Imperial Eagle. — Französisch: Aigle imperial.

Synonymie.

Falco imperialis, *Bechst.*, orn. Taschb. III. 513. — *Temm.*, pl. col. 151. 152 — *Naum.*, V. Dtschl. I., p. 201. t. 6. 7. XIII. p. 21. t. 340.

Aquila chrysaëtos, *Leisler*, Ann. d. Wett. Ges. II. 1. p. 170.
Aquila heliaca, *Savigni*, Syst. d. ois. d'Egypte, I., p. 22, t. 12. — *Fritsch*, Vög. Eur. p. 10, t. 8., f. 1, 2, 3. — *Baedeker*, Eier.
Aquila riparia, *Pr. Würt.*, Icon. ined. t. 22.
Aquila mogilnik, *Gray* nec auct. — *Dresser*, Birds of. Eur. — *Gmelin*. — *v. Heuglin*, Orn. N. O. Afr. I, 1, p. 44.
Aquila imperialis, *Finsch*, Trans. Zool. Soc. 1870. p. 201. — *v. d. Mühle*, Griechld. p. 21. — *Linderm.*, Griechld. p. 25. — *Simpson*, Ibis 1860, t. 12. 3. (Ei.) — *Lilford*, Ibis 1865. p. 171. *Jerd.*, B. of Ind. I. p. 57.

1. Beschreibung.

Länge 75 c.; Flügelspitze 28 c., Oberflügel 28 c.; Schwanz 32 c.; Kopf 7 c., Schnabel 5,40 c., Mundspalte 6 c.; Hakengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 11 c., Mittelzehe 6,30 c., ihre Kralle 3 c.; Aussenzehe 4,70 c., ihre Kralle 2,40 c.; Innenzehe 3,80 c., ihre Kralle 3,80 c.; Hinterzehe 3,20 c., ihre Kralle 4 c.

Die Nestjungen haben ganz weisse, am ganzen Körper sammetartig weiche, nur am Kopf etwas längere und borstenartige Dunen. Nasenlöcher länglichrund, fast senkrecht.

Das Jugendkleid ist von dem Uebergangskleide und dem der alten Vögel so verschieden, dass diese mannigfachen Färbungen zu Verkennungen dieses Adlers und Aufstellung besonderer Arten verleitet haben, auch wurde er mit dem jungen Steinadler vermengt.

Der junge Vogel hat röthlich gelbe, braun gestrichelte Kopffedern, auf dem Nacken und den Halsseiten roströthlich mit hellen Schaftstrichen, Oberrücken braun mit eben solchen Schaftstrichen, Unterrücken röthlich weiss mit dunklen Säumen. Schwanz oberseits braun mit hellen Spitzenkanten. Obere Flügeldecken braun, am Gelenk zum Theil mit weissen Spitzen. Flügeldecken der Unterseite röthlich weiss und braun gefleckt; die grossen Schwingen unterseits braun, oberhalb des Einschnitts auf der Innenfahne grau und dunkel gewässert. Schwingen II. Ordnung fahl graubraun, die vordersten einfarbig, die hintersten gänzlich gewässert. Kinn fast gleichfarbig trüb gelbweiss, Vorderseite röthlich weiss mit breiten, braunen, nach der Spitze schmäleren Kanten,

Hosen und untere Schwanzdecken hell gelblich weiss mit röthlich weissen Kanten.

Iris graugelblich, Wachshaut und Zehen trüb gelblich.

Das Uebergangskleid, welches der Vogel im dritten Jahre anlegt, ist fast gänzlich dunkelbraun, am dunkelsten auf der Oberseite und dem Bauch, auf der Oberseite der Flügel verschiedene helle Kanten, Kopf und Kehle heller als der übrige Körper, charakteristisch ist ein ziemlich grosser röthlich gelber Fleck im Nacken mit dunklen Federschäften; die grösseren Flügeldeckfedern und die Schwingen II. Ordnung mit grauen oder weisslichen Binden auf den verdeckten Theilen, ebenso wie die unteren Theile der Schwingen I. Ordnung. Der Schwanz dunkel schwarzgrau, schwarz geflammt und gebändert, die Binde am Schwanzende etwas breiter, als die oberen. Unterseite des Schwanzes mehr fahlbraun. — Iris graubraun.

Natürlich verbleichen und verschiessen die Farben dieses Kleides wie alle anderen und sieht also der Vogel gelegentlich viel heller, scheckiger und fahler aus.

Nach der dritten oder vierten Mauser, bis zu welcher er das vorstehend beschriebene Kleid behält, ist das Gefieder fast schwarzbraun.

Das Kleid des alten Vogels ist vorherrschend braunschwarz, oft ganz schwarz. Auf dem Kopf ein schwarzer Fleck, Hinterkopf- und Nackenfedern gelblich mit Goldschimmer, auf Hals, Rücken und Schultern mit röthlichem Metallschimmer; Schwingen schwarz, Innenfahnen auf den verdeckten Theilen grau gewässert, Federwurzeln weiss. Auf jeder Schulter ein aus mehreren Federn bestehender, grosser ovaler Fleck von rein weisser Farbe, der nach Mittheilungen von Radde und Severzow bei den Weibchen schon nach der ersten, bei den Männchen nach der zweiten Mauser sich zeigt. Diese weissen, schon aus der Ferne deutlich sichtbaren Flecke, geben dem Vogel zu seinem schönen, dunklen Gefieder ein ausserordentlich malerisches, man möchte sagen vornehmes Aeussere. Hosen fast schwarz und lang. Befiederung der Tarsen bald heller röthlich weiss, bald ganz dunkel; Schwanz mit breiter, dunkler, schwach hell gesäumter Binde und

etwa 6—7 durch Wässerung unterbrochenen Bändern, namentlich auf den mittleren der 12 abgerundeten, gleich langen, somit einen ganz geraden Schwanz bildenden Federn. — Die ganze Vorderseite fast schwarz. Iris graugelb; der bis hinter das Auge gespaltene Schnabel bläulich mit dunkler Spitze; Wachshaut und Zehen goldgelb, Krallen schwarz. — Auf dem untersten Zehengliede meist 5 Schilder.

Das Weibchen ist in der Regel von etwas hellerer und bräunlicher Färbung als das Männchen und von ansehnlicherer Grösse.

Im Fluge kennzeichnet sich der Kaiseradler ausser den angegebenen weissen Flecken durch den kürzeren, ganz geraden Schwanz.

Der Kaiseradler steht natürlich dem Steinadler am Nächsten und wenn der Kenner ihn auch von diesem zu unterscheiden wissen wird, so ist dies doch für den weniger Erfahrenen nicht ganz leicht und nur vergleichende Besichtigung beider Adler wird ihn vor Irrthümern bewahren. Hierzu beachte man: Der Kaiseradler hat eine auffallend dicke Schnabelfirste namentlich an der Wurzel, der Steinadler eine mehr zusammengedrückte; der erstere einen kurzen, ganz geraden gebänderten Schwanz, der andere einen sanft abgerundeten geflammten oder marmorirten oder nur an der Wurzelhälfte schwach gebänderten, den die Flügel nicht überragen; die Innenzehe ist verhältnissmässig länger, die Kralle schwächer als beim anderen; der Rachen des Kaiseradlers ist bis hinter das kleine, graue Auge gespalten, beim Steinadler nur bis an die Hälfte des Auges, welches beim älteren Vogel rothbraun, beim jüngeren gelblicher ist.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Der Kaiseradler ist in Deutschland überhaupt wenig beobachtet worden, obgleich er nach Naumann nicht zu den ausserordentlichen Seltenheiten gehört; in seinen verschiedenen Kleidern dem Laien unbekannt, ist er wohl häufig als Steinadler angesprochen worden, wie ja noch jetzt oft genug dieser mit dem Seeadler verwechselt wird; die meisten

sogenannten Steinadler der Zeitungen gehören dieser letzteren Gattung an. — Seine eigentliche Heimat sind das südöstliche Europa und das angrenzende Asien und Afrika.

In Norddeutschland und zwar in Pommern will ihn Lühders *) gesehen und deutlich erkannt haben, ihm auch unter einem Horst gefundene Eierschalen zuschreiben.

In der Provence erlegte ihn v. Müller **), in Spanien R. Brehm ***). Seine Hauptverbreitung ist nachgewiesen in Ungarn. Siebenbürgen, Bosnien, Griechenland, der Türkei, Südrussland, überhaupt in jenem ganzen südöstlichen Landstrich. Auf den Donauinseln fand ihn Fritsch ****) und bei Perlaz in Ungarn 7 Stück zusammen, Graf Wodzicki in den Bukowiner Alpen †), in Bulgarien fing Finsch flügge Junge ††), im Banat fand ihn als Brutvogel Zebbor †††), in Akarnanien Krüper ††††), bei Tiflis Radde *†), im Umanschen Kreise Göbel **†), als brütenden Zugvogel im südlichen Ural Eversmann ***†), welcher seine weitere Verbreitung nach Norden bestreitet, wogegen v. Fischer ****†) behauptet, ihn bei Luga im Petersburger Gouvernement erlegt zu haben. Am Asowschen Meere sah ihn Radde †*), an der Wolga Bädeker ††*), als Brutvogel und in Griechenland mehrmals Krüper †††*) am Horste, welcher ihn auch bei Burnova ††††*) in Kleinasien horstend traf. In den Vorbergen des südlichen Altai und den angrenzenden gebirgigen Steppen traf ihn häufig Eversmann **†), in Egypten A. Brehm **††), namentlich an den Seen im Delta und bei Fajum, am Menzaleh-See v. Müller **†††), bei Memphis v. Heuglin **††††), derselbe ††**) sah ihn in Abessinien, Sennaar als Standvogel,

---

*) Cab. Journ. 1868. S. 352. — **) ibid. 1856, S. 213.
) ibid. 1872, S. 396. — *) ibid. 1853, Extr. S. 33.
†) ibid. 1853, S. 430. — ††) ibid. 1859, S. 380.
†††) ibid. 1864, S. 72. — ††††) ibid. 1860, S. 447.
*†) ibid. 1873, S. 53. — **†) ibid. 1870, S. 180.
†) ibid. 1853, S. 58. — *†) ibid. 1872, S. 385.
†*) ibid. 1854. S. 55. — ††*) ibid. 1854, S. 368.
†††*) ibid. 1862, S. 446. — ††††*) ibid. 1869, S. 23.
**†) ibid. 1853, S. 58. — **††) ibid. 1853, S. 75.
**†††) ibid. 1854, S. 388. — **††††) ibid. 1861, S. 197.
††*) ibid. 1874, S. 51.

in Algerien Buvry *). Endlich noch im aralo-tianschanischen Gebiet fand ihn häufig Severzow **).

Der Kaiseradler nimmt seinen Aufenthalt in der Ebene mehr als im Gebirge. Dagegen hält er sich vom Walde fern und zieht freie Umschau von Klippen oder in der Ebene von Hügeln, Steinhaufen und sonstigen Erhöhungen der von Bäumen vor, welche er jedoch zur Nachtzeit der besseren Sicherheit wegen aufsucht. Heuglin sagt von ihm in seiner Ornithologie von Nordost-Afrika (I. 1. p. 44): „Oefter sahen wir ihn mit gesträubtem Gefieder auf Steinhaufen und anderen kleinen Erhöhungen nahe am Ufer sitzen oder langsamen niedrigen Fluges dem Gestade entlang ziehen; um Sonnenuntergang baumt er auf Palmen und Sykomoren." In unserem Gebiet thut er dies auf anderen Bäumen, oder sonstigen Erhabenheiten, wie sie die Gegend bietet.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Der Kaiseradler beginnt im März mit seinem Brutgeschäft und legt seinen Horst, wo er kann, auf starken Bäumen an; gleichwohl weiss er sich wie andere Raubvögel den Verhältnissen anzupassen; denn in baumlosen Gegenden z. B. im Temeser Banat ***), wo er in grossen Sandsteppen sich aufhält, welche stellenweise mit Gestrüpp bewachsen, von Sümpfen durchzogen und kleinem Haar- und Federwilde, Ratten, Ziseln und ähnlichen Thieren, zahlreich bevölkert sind, horstet er zwischen diesem Gestrüpp, nach Aussage dortiger Jäger, auf blosser Erde. Nach rauherer Lage seines Brutplatzes oder später eintretendem Frühling verspätet sich natürlich auch sein Horsten und findet man das Gelege bald schon in der zweiten Hälfte des April, bald erst im Mai. Göbel fand im Umanschen Kreise ein Gelege am 17. Mai auf einer Eiche, etwa 12 Meter hoch; der Horst bestand aus dünnen Reisern und Aestchen mit grünem Moos und Flechten ausgelegt und enthielt 2 Eier.

Dr. Krüper in Athen, welcher den Vogel überhaupt mehrfach beobachtet hat, fand schon am 7. April bei Drag-

---

*) Cab. Journ. 1857, S. 68. — **) ibid. 1873, S. 344.

***) Fritsch, Vögel Europas, S. 11.

mona in Griechenland 2 frische Eier in einem Horst, welcher auf einer ziemlich starken Platane stand und flog das Weibchen bei seiner Annäherung vom Horste, in welchem eine Menge Sperlinge brüteten. Zwei andere Horste fand unser Gewährsmann an den Seen von Vrachori auf hohen Pappeln angelegt. Der eine war unbewohnt und als Krüper mit seiner Begleitung am 27. April durch Gestrüpp und Wasser zu dem andern Horst vordrang, sah er schon von Weitem den Adler im Horste sich aufrichten, an den Rand treten und fortfliegen. Im Horste waren 2 ziemlich bebrütete Eier, denen des Milvus regalis ähnlich. Gewöhnlich besteht das Gelege aus 2 Stück, doch kennt Verfasser auch sichere Gelege von 3 Eiern, wie denn auch Krüper 3 Junge in einem Horste fand.

Die Eier sind nicht immer mit Sicherheit zu erkennen, wenn sie auch von den meist grösseren des Steinadlers zu unterscheiden sein mögen, so ähneln sie doch sehr den Eiern des Steppenadlers (Aquila orientalis Cab.). Sie sind von weisser, manchmal grünlicher Grundfarbe mit verwaschenen ganz hell violetten und darüber etwas dunkleren Flecken und Punkten gezeichnet, sehen überhaupt sehr matt gefärbt aus, d. h. grösstentheils, da bei einigen die Fleckung etwas stärker hervortritt. Auch gibt es ganz weisse, ebenso wie beim Steppenadler, der aber eine stumpfere Schale zu haben scheint, nach den Exemplaren zu urtheilen, die ich besitze. Ihre Form ist mehr rund als gestreckt, am unteren Pole weniger zugespitzt, als am oberen und sie messen durchschnittlich 70 : 55 mm. Göbel gibt 74 : 57 mm. an, also ziemlich dieselben Formverhältnisse bei etwas grösseren Exemplaren und beschreibt ihre Färbung „weiss mit ziemlich dicht stehenden, über das ganze Ei zerstreuten, violettgrünen Flecken."

Nach demselben Autor maass der Horst im äusseren Durchmesser 122 cm., im inneren 65 cm. Ob Männchen und Weibchen sich im Brüten ablösen, scheint nicht beobachtet zu sein; die Brütezeit währt etwas über 30 Tage.

Die Jungen werden mit kleinen Säugethieren und sonstigem weichen Fleisch aufgefüttert, welches beide Alten

fleissig heranschleppen; ob sie lange im Horste sitzen, weiss man nicht.

Der Kaiseradler verdankt seinen hochtönenden Namen lediglich dem im Alter wahrhaft schönen, aristokratischen Kleide, nicht seinen Eigenschaften und seinem Auftreten. Er hält sich in der Ruhe meist etwas vornüber gebeugt, mit wenig gesenktem Schwanze; nur im Schlafe, oder sonst in vollkommener Ruhe, richtet er sich zu der Stellung auf, wie sie der junge Vogel auf unserer Abbildung zeigt, und so ist er auch bezüglich seines Muths, der Verwegenheit und Schnelligkeit beim Angriffe auf seine Beute bei Weitem dem Steinadler nicht zu vergleichen, welcher als der stärkste, muthigste und schnellste der Adler, der edelste, mithin der eigentliche König und Beherrscher der Vögel zu nennen ist.

Er raubt hauptsächlich kleinere Thiere vom Hasen abwärts, auch Vögel, und im Nothfall Amphibien, fällt auch häufig auf's Aas. v. Heuglin *) beobachtete, dass er von den zahlreichen Wasservögeln lebt, welche die nordostafrikanischen Seen und Sümpfe bevölkern, auch keineswegs Fische verachtet, hat aber nicht gesehen, ob er diese selbst fängt oder geschickteren Fischfängern abjagte. Er nimmt auch mit den Abfällen aus den Fischerhütten und von der See ausgeworfenen, todten Fischen vorlieb.

Seine Stimme klingt wie kraa-kraa-kraa und wird dem Bellen eines grossen Hundes verglichen; in der Gefangenschaft schreit er viel, den oben angegebenen Ton sehr schnell hintereinander ausstossend; namentlich bemerkten wir dies in den zoologischen Gärten vor der Fütterung, also wenn er Hunger hatte.

In seiner Heimath, überhaupt wohl da, wo ihm wenig nachgestellt wird, ist er nicht sehr scheu, so dass er nach den Beobachtungen Eversmanns sogar in der Nähe menschlicher Wohnungen auf Pappeln und Weiden horstet; ist er aber vom Menschen schon verfolgt worden, so flieht er ihn schon aus der Ferne, wie wir von den Brutvögeln an den Horsten mitgetheilt haben.

*) Ornith. v. N. O. Afr. I. p. 44.

Er stösst mit grosser Gewalt und angelegten Flügeln auf seine Beute, ist ein geschickter Flieger und vermag seine Opfer auch auf der Flucht zu schlagen, wenn sie nicht besonders schnell und gewandt sind; im letzteren Falle sucht er sie zu ermüden.

4. Jagd.

Da er leicht an Aas geht, kann er bei demselben im Eisen gefangen oder aus einem Versteck geschossen werden; auch beschleicht man ihn an seinem Nachtstande. Den meisten Abbruch wird man dem der Jagd schädlichen Vogel am Horste durch Wegnahme der Eier und Jungen thun können, wobei gelegentlich die Alten zu Schuss kommen.

* * *

Mit Aquila imperialis nahe verwandt, vielleicht identisch, ist der spanische

Aquila Adalberti, Brehm.

Er ist dem Kaiseradler sehr ähnlich und erinnern wir uns eines Exemplars, dessen weisse Schulterflecke sich bis auf den Unterarm ausbreiteten und dem Vogel ein sehr malerisches Kleid gaben; das Jugendkleid scheint mehr lehmfarbig als strohgelb zu sein.

Ferner schliesst sich hier an der afrikanische resp. südeuropäische Raubadler

Aquila rapax, Temm.

(Aquila naevioides et senegalus, Cuv.) mit ungebändertem Schwanz.

Zweite Art.

Aquila { fulva / chrysaëtos } L.

Taf. XXXVI und XXXVII.

Steinadler, Goldadler, brauner oder schwarzbrauner Adler, Stockadler, Hasenadler, Hasenaar, Ringelschwanzadler etc.

Englisch: Golden-Eagle. — Französisch: Aigle royal.

Synonymie.

Falco chrysaëtos, *Gmel.* L. I. 256. n. 5. — *Naumann,* Vög. Dtschlds. XIII. p. 8. t. 339.
Aquila chrysaëtos, *Pall.* Zoogr. rosso-asiat. I. p. 341 n. 20.
Falco melanaëtos, *Retz,* faun. suec. 60, n. 2.
Aigle royal, *Temm.,* Man. 10.
Grand aigle, *Buff.,* Ois. I. 76; planch. enl. 410, ed. d. Deuxp. I. 76. pl. 1. id.:
Aigle commun, ibid. I. 86. E. d. D. I. 86, pl. 2. Pl. enl. 409.
Golden-Eagle, *Lath.* synops. I. 31 n. 3 cet.
Aquila fulva, *Meyer & Wolf,* Taschenb. I. 14. n. 1. — *Naumann,* Vög. Dtschl. I. p. 208. t. 8, 9. — *v. Heuglin,* Orn. N. O. Afr. I. 1. p. 43.
Aquila chrysaëtos, *Fritsch,* Vög. Eur. p. 8. t. 7, f. 1, 2, 3. — *Bädeker,* Eier.
Aquila fulva, fuscicapilla et chrysaëtos, *Brehm,* Vogelf. p. 9.

1. Beschreibung.

Länge 90 c.; Flügelspitze 36 c., Oberflügel 30 c.; Schwanz 37 c.; Kopf 14 c.; Schnabel 5,50 c, Mundspalte 5,80 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 10 c.; Mittelzehe 7 c., ihre Kralle 3,7 c.; Aussenzehe 4,50 c., ihre Kralle 3.50 c.; Innenzehe 4,60 c., ihre Kralle 4 c.; Hinterzehe 3,30 c., ihre Kralle 5,20 c.

Dass von einem Vogel, welcher bei verschiedenartig gefärbten Kleidern eine grosse Verbreitung hat, die Individualität von grosser Bedeutung ist und sich vererbt, kann nicht auffallen, ebensowenig, dass man sich versucht fühlt, in solchen sich öfter zeigenden Verschiedenheiten besondere Arten zu vermuthen.

Linné schied unseren Adler in zwei Arten: den Steinadler Falco fulvus und den Goldadler Falco chrysaëtos; nach seiner Zeit hielt man diese Trennung nicht für stichhaltig und warf diese beiden Arten bald unter dem einen, bald anderen der beiden oben genannten Namen in eine zusammen.

Auch Naumann nahm in seinen „Vögeln Deutschlands" nur die eine Art unter dem Namen Falco fulvus an, trennte und beschrieb sie aber später im XIII. Bande seines Werks nach den beiden alten Linné'schen Arten. Es war dies immerhin ein verfängliches Unternehmen bei dem schon zu seinen Zeiten nicht gerade häufigen Vogel, der Schwierigkeit ihn im freien Leben zu beobachten und überhaupt seiner habhaft zu werden. Der grosse und scharfe Beobachter holte allerdings nicht gänzlich die von ihm angegebenen Unterschiede aus den Farben, sondern auch aus verschiedenen Körperverhältnissen, gleichwohl darf seine Behauptung, die beiden Arten unterschieden sich im Fluge so auffallend, dass sie an den mehr oder weniger gestreckten und schlankeren Formen sofort und sicher zu erkennen wären, immerhin einige Zweifel gestatten. Mag ein Auge noch so geübt sein und unparteiisch mustern, nur gar zu gern sieht es zuletzt wirklich das, was es gern sehen möchte und hat erst Einer dies oder jenes zu sehen geglaubt, so haben Andere ganz dasselbe schon ganz gewiss und wahrhaftig gesehen!

Die Frage, ob wir wirklich hier zwei Arten vor uns haben, ist nicht gelöst und erinnert sehr an die langjährige Controverse über Falco Groenlandicus und Islandicus, mit welcher sie auch noch den üblen Umstand gemein hat, dass die zu untersuchenden resp. im Freien zu beobachtenden Adler so gar selten geworden sind; man wird vielleicht zu einem giltigen Schluss kommen, wenn es so gut wie keine mehr gibt, was bei dem unausgesetzten Verfolgen dieser Vögel im In- und Auslande wohl abzusehen ist; man denke doch nur an den Preis eines Steinadler-Eies jetzt und vor einer Reihe von Jahren, er ist beinahe um das doppelte gestiegen! Naumann gibt im XIII. Bande, Seite 10, folgende Unterschiede zwischen Stein- und Goldadler an:

1. S t e i n a d l e r. Schnabel im Drittelkreise, also stärker, gebogen, Seitenflächen abgeflacht; der Rachen nur bis vor das Auge gespalten. Von den Schwanzfedern bloss die mittelsten Paare gleich lang, alle übrigen sanft abgestuft, in der Jugend rein weiss mit schwarzer Endbinde; im Mittelalter zunächst dieser mit schwarzen Binden oder Flecken; im hohen Alter in der Mitte aschgrau, schwarz gebändert, am Wurzeldrittel noch rein weiss, mindestens an den äussersten Federn und dies Weiss nie ganz unter den Deckfedern verborgen.

Die Beine in der Jugend weiss befiedert, Hosen schwarzbraun gefleckt; im Alter braun, Hosen aussen ganz schwarzbraun, sowie in jedem Alter Kropf und ganze Brust dunkel schwarzbraun; die Unterschwanzdecke weiss, Gefieder der Brust breiter oder kürzer zugespitzt. Unterflügel buntscheckig, ohne Rostfarbe, mit sehr vielem meist reinem Weiss. Die ganze Schulterpartie röthlich braunschwarz.

Das Weiss an den Wurzeln des kleinen Gefieders von der Wurzel viel höher herauf steigend, daher auch bei wenig verschobenem Gefieder mehr sichtbar.

2. G o l d a d l e r. Schnabel im Viertelkreise, also sanfter gebogen; die Seitenflächen ziemlich gewölbt; der Rachen ist bis unter das Auge gespalten. Schwanzfedern gleich lang, nur die beiden äussersten Paare etwas abgestuft; in jedem Alter bräunlich aschgrau, mit groben schwarzen Bändern, von denen das breiteste am Ende, im Zickzack bezeichnet; kein reines Weiss sichtbar.

Die Beine unten licht staubfarbig, oben rostfarbig, dies auch über die Unterschwanzdecke rein, an der Oberbrust und dem Kropfe mit schwarzen Schaftflecken, und an der Aussenseite der Hosen mit schwarzbrauner Schattirung, verbreitet, in der Jugend heller, im Alter dunkler, nur die Unterbrust ganz schwarzbraun. Gefieder der Brust schmal und verlängert zugespitzt. Der Unterflügel sehr dunkel, mit vieler Rostfarbe und fast ohne alles reine Weiss. Oben am Anfang der röthlich braunschwarzen Schulterpartie i m h o h e n A l t e r ein dreieckiger rein weisser Fleck.

Das Weiss an den Wurzeln des kleinen Gefieders selten und nur wenig zu sehen.

Wir haben diese Unterschiede ganz ausführlich dem Naumann'schen Werke für unsere Waidgenossen entnommen, welche sich angeregt fühlen, vorkommenden Falls Vergleiche anzustellen und dieses Werk nicht zur Hand haben und ferner auf unseren Tafeln entsprechende Exemplare der Natur getreu nachgebildet *). In der Hauptsache, der Färbung der Schwänze, stimmen diese Exemplare mit den Naumann'schen Angaben gut überein, in anderer Hinsicht z. B. im Bogen der Schnäbel nicht; ob alle diese Unterschiede überhaupt so constant und gewichtig sind, um Arten zu begründen, lassen wir der Liebhaberei dahin gestellt sein; wir legen, nachdem wir verschiedene Exemplare der beiden sogenannten Arten genau musterten, keinen Werth darauf und begnügen uns mit der Kenntniss von denselben event. mit der Anerkennung von Rasseunterschieden. Zur Würdigung dieser Frage wird auch sehr zu betonen sein, dass v. Tschusi beide mit einander gepaart gefunden hat.

Nachdem wir schon durch die vergleichenden Unterschiede einen grossen Theil der Beschreibung gegeben haben, dürfen wir wohl im Uebrigen auf unsere Tafeln verweisen und fügen nur noch Folgendes hinzu.

Die Nestvögel haben das beim Kaiseradler schon beschriebene Dunenkleid, der Lauf ist natürlich bis zur Zehenwurzel rundum befiedert und nur an der Ferse ist eine kleine mit feinen Netztäfelchen besetzte Stelle nackt. Die Zehen haben feine Netztafeln und nur die untersten Glieder 3—4 umfassende Quertafeln.

Je älter der Steinadler wird, desto dunkler färbt sich sein Gefieder. Die in der Jugend und im Mittelalter mehr gelblichweissen Kopf- und Nackenfedern mit röthlichen Schaftstrichen, sind im Alter brauner und nur an den Spitzen

---

*) Das sehr schöne, starke Exemplar auf Taf. XXXVII ist in dieser sehr naturgetreuen Stellung vom Herrn Präparator R. Banzer in Oehringen (Würtemberg) gestopft und glauben wir diesen Künstler durch diese Veröffentlichung am besten und sichersten empfohlen zu haben.

röthlichgelb. Rücken- und Schulterfedern schwarzbraun mit schwachen helleren Säumen, nur noch die Schwanzwurzel weiss, während beim jüngeren Vogel die ganze obere Schwanzhälfte rein weiss, die untere schwarz ist, dann geht sie ins Aschgraue über mit schwarzen unregelmässigen Bändern und Flecken, auf welche die breite schwarze mit ganz schmalem hellem Saume umgebene Endbinde folgt. Die Tarsen hellbraun, wie die unteren Schwanzdecken.

Das alte, bedeutend grössere Weibchen ist heller, Kopf und Nacken goldfarbiger, das Weisse der Schwanzwurzel bleibt grösser.

Iris bei beiden hochroth, Wachshaut und Zehen goldgelb, Krallen schwarz, sehr stark und gekrümmt.

Diese vom Steinadler gegebene Beschreibung passt auch gänzlich auf den Goldadler, auch er wird in der angegebenen Weise dunkler und bekommt im hohen Alter auf dem Rücken, da wo die Flügel ansetzen, gelegentlich zwei rein weisse etwa 5 c. hohe und 9 c. breite, dreieckige Flecke. Es können diese Flecke aber nur zufällige Kennzeichen sein, da unser sehr altes Exemplar dieselben nicht aufzuweisen hat, auch andere Autoren dieselben als nicht regelmässig vorhanden bezeichnen. Der Schwanz ohne alle Spur von reinem Weiss ist schwarz und grau marmorirt in den verschiedensten Zeichnungen, die auf der Unterseite heller hervortreten. Der untere Theil des Schwanzes ist in Form einer undeutlichen Binde am dunkelsten. Die Schäfte der Schwanzfedern schwarz. Untere Schwanzdecken hell rostbraun. Das Weibchen ist etwas heller als das Männchen, namentlich auch goldglänzender an den scharf zugespitzten, starren Nackenfedern.

Iris, Wachshaut und Zehen wie beim vorigen. Krallen wie beim Steinadler, die hinterste stärker und länger als die Innenzehe, alle sehr stark, scharf und sehr auffallend gekrümmt.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Der Goldadler soll mehr den Norden und Osten, der Steinadler den Süden bewohnen, was nicht immer zutrifft.

Wir werden von jetzt ab beide Adler unter dem Namen Steinadler zusammenfassen, da in vielen Fällen unaufgeklärt bleibt, welchen von beiden die Autoren an betreffender Stelle meinen, auch viele die specifische Trennung nicht gelten lassen.

Der Steinadler ist über den grössten Theil von Europa und einen grossen Theil von Asien und Afrika verbreitet und findet sich ebenso in der Ebene (Goldadler?) als in Gebirgen (Steinadler?).

Welche von beiden Formen in der hier gegebenen speciellen Verbreitungsnachweisung an den betreffenden Stellen gemeint ist, bleibt häufig fraglich, weil die Gewährsmänner nicht überall die Namen der Autoren zur lateinischen Benennung beigefügt haben, wo dies jedoch geschehen ist, wird es vermerkt werden.

In Lappland ist er von Schrader *) beobachtet (fulva) und zwar in einzelnen Exemplaren bis über den 69. Grad hinaus; er horstet in den Föhrenwäldern von Ostfinnmark bei Kautokeino; bei Helsingfors von v. Nordmann **) (fulva, L.). Hintz ***) beobachtete ihn am Horste während vieler Jahre in Pommern und spricht stets von fulva; in der Mark nachgewiesen von Vangerow ****) (f. L.) und von Schalow †) als Brutvogel, doch selten (f. M. et W.); in Mecklenburg bei Jassnitz ††) erlegt (chrysaëtos); auf Gothland beobachtet von Wallengren †††) (f. M. et W.); auf Gottska-Sandö von Holtz ††††) (f. M. et W.); bei Sondershausen von v. Krieger *†) (f.); an den Seen bei Mannsfeld von Schlüter **†); im Voigtlande, am Ammersee, bei Bruckberg in Oberbaiern und im Lechthale von Jäckel ***†) (chrys. K. et B.); in Anhalt von Schneider ****†) (f.); in Böhmen als Standvogel von Fritsch †*) (chrys.); in Schlesien aus der Gegend von Primkenau, Muskau etc. von A. v. Homeyer ††*) (f.); als Brutvogel im Böhmer-

---

*) Cab. Journ. 1853, S. 241, 244. — **) ibid. 1863, S. 159.
) ibid. 1861, S. 316 u. a. v. Stellen. — *) ibid. 1855, S. 185.
†) ibid. 1876, S. 32. — ††) ibid. 1863, S. 280.
†††) Naumannia 1853, S. 83. — ††††) Cab. Journ. 1868, S. 155.
*†) Cab. Journ. 1871, S. 153. — **†) ibid. 1858, S. 73.
†) ibid. 1854, S. 264, 276, 482. — *†) ibid. 1867, S. 235.
†*) ibid. 1872, S. 379. — ††*) ibid. 1870, S. 216.

wald von v. Tschusi*) (f.); von demselben fulva und chrysaëtos gepaart nachgewiesen im Göm. Comitat**) und beobachtet in Mähren und Kärnthen***) und auf dem Riesengebirge****); im Engadin von Baldamus †), in Graubünden von Girtanner ††), bei Florenz von Stölker †††) (f.); in Meran von Stejneger ††††) (f. L.); in Belgien von Dubois *†) (f.); in den Sevennen von v. Müller **†) (f. Sav.); auf den Balearen und in Spanien von R. Brehm ***†) (f.); auf Sardinien häufig von Salvadori ****†) (chrys. et fulva synon.); im Banat von Fritsch †*) (f.); auf der Tatra von Schauer ††*) (f. et chrys.); in Griechenland an verschiedenen Malen und Orten von Krüper †††*) (f.); und auf Naxos ††††*), in Galizien von Gr. Wodzicki **†) (chrys. L.); auf dem Balkan von Finsch **††) (chrys. et fulva L.); in Südrussland, bei Tiflis von Radde **†††) (f.); in der Krim von Göbel **††††) (f.); von demselben bei Archangel, Jaroslaw und in Kurland ††*) und im Umanschen Kreise (chrys.); um Petersburg von v. Fischer ††**) (chrys. L.); in den Waldungen um Irkutsk von Taczanowski ††***) (chrys. Pall.); im Kasanischen von Eversmann ††****) (chrys.); am Amur von E. v. Homeyer ***†) (chrys. et fulva L.); in Daurien von Dybowsky und Parrex ***††) (chrys.); im aralo-tianschanischen Gebiet von Severzow ***†††) (f.).

In Algerien beobachtete ihn Buvry ***††††), (f.) in Marocco Bolle †††*) (f. et chrys. Cuv.); in Batna und Bouarif Taczanowski †††**) (chrys. Pall.), in Nordafrika von

*) Cab. Journ. 1871, S. 63. — **) ibid. 1874, S. 341.
) ibid. 1876, S. 330, 331. — *) ibid. 1869, S. 232.
†) ibid. 1870, S. 177. — ††) O. Streifzug d. Graub.
†††) Cab. Journ. 1869, S. 338. — ††††) ibid. 1871, S. 463
*†) ibid. 1855, S. 269. — **†) ibid. 1856, S. 213.
†) ibid. 1862, S. 247. — *†) ibid. 1875, S. 60.
†*) ibid. 1853, Extr. 35. — ††*) ibid. 1862, S. 216.
†††*) ibid. 1860, S. 447. — ††††*) ibid. 1863, S. 406.
**†) ibid. 1857, S. 292. — **††) ibid. 1859, S. 380.
**†††) ibid. 1873, S. 53. — **††††) ibid. 1874, S. 453.
††*) ibid. 1873, S. 7 etc. — ††**) ibid. 1872, S. 385.
††***) ibid. 1872, S. 345. — ††****) ibid. 1853, S. 58.
***†) ibid. 1868, S. 201. — ***††) ibid. 1868, S. 330.
***†††) ibid. — ***††††) ibid. 1857, S. 68.
†††*) ibid. 1857, S. 273. — †††**) ibid. 1870, S. 36.

Heuglin, welcher in seiner Ornithologie von N. O. Afrika auch das gemässigte Asien, sowie Nord- und Mittel-Amerika als Standort des Steinadlers angiebt, den er A. fulva (M. et W.) nennt.

Wenn wir zu Ehren des königlichen Vogels seine Verbreitung so speciell nachgewiesen haben, so wollen wir dieselbe hiermit durchaus nicht als erschöpft betrachten, oder derselben besonderen Werth für das Vorkommen von Fulva und Chrysaëtos als getrennte Formen beilegen, da bei vielen Citaten die Wahl des wissenschaftlichen Namens nur zufällig ist. — Wir ersehen aus dieser Verbreitungsnachweisung, dass er überall vorkommt, wo die örtlichen Verhältnisse ihm Sicherheit durch grosse Waldmassen oder Felsengebirge gewähren und genügende Nahrung. — Ganze Gegenden bergen ihn noch heut als Brutvogel, so namentlich das für Jagd und Fauna so ausserordentlich interessante Gebiet von Breslau über Oels, Trebnitz, Ohlau nach der polnischen Grenze hin, welche die reichen Jagdreviere von Trachenberg, Poln. Wartenberg, Medzibor etc. enthalten; ebenso die Oberschlesischen Waldgebiete und die ost- und westpreussischen, es fehlen eben nur die Beobachtungen oder doch deren Mittheilung.

Ueber den Aufenthalt des Steinadlers ist nichts Besonderes zu erwähnen, er ergiebt sich aus den angegebenen Oertlichkeiten seiner Verbreitung und aus dem, was über seine Fortpflanzung und Lebensweise nun gesagt werden soll.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Der Steinadler gehört wie alle Grossen der Erde zum befestigten Grundbesitz und bleibt seinem Standrevier und auch dem Stammschlosse, seinem Horste treu. Während des Winters lässt er ihn nicht verfallen, sondern bessert und vergrössert ihn, sodass er im Frühjahr oft wohl um 20—30 Centimeter höher aufgebaut erscheint.

Schon im März beginnt die Paarung und beobachtete Hintz, dass das Männchen am 1. März das Weibchen trat und am 24. d. M. 2 Eier im Horste lagen. Doch verspätet sich auch die Brütezeit, da man auch Mitte April noch ganz unbebrütete Eier findet. — Nicht selten baut ein Adlerpaar

einen Bussard- oder Milanhorst für seine Zwecke aus und hat überhaupt mehrere Horste zur Verfügung, in deren Gebrauch es alljährlich abwechselt. Der Horst wird aus Reisern, Wurzeln und Moos aufgeführt, wie wir beim Kaiseradler beschrieben haben, vorausgesetzt, dass er auf einem Baume steht; viel weniger Umstände erheischt dessen Aufbau im Gebirge, wo eine Felsennische den festen Untergrund schon von selbst bietet. Eine höchst interessante Schilderung eines solchen Felsenhorstes giebt uns Dr. Girtanner in seinem „Ornithologischer Streifzug durch Graubünden im Juni 1871“, wesshalb wir sie hier wörtlich folgen lassen: „. . . . in der That habe ich mir einen solchen den Abbildungen zufolge anders vorgestellt, zwar nicht etwa grossartiger angelegt oder halsbrechender placirt, wohl aber anders in seiner Construction. — Die Horststätte selbst ist im vorliegenden Fall offenbar durch das Herausstürzen eines grossen Blockes aus der Felswand entstanden, der sich allmählich losgelöst hat und in den Abgrund gestürzt ist. So bildete die zurückbleibende Partie an der Stelle des Substanzverlustes eine gegen das Innere der Felswand stark einspringende Nische und wird in ziemlicher Höhe, vielleicht 9 Meter über ihrem Boden und etwa 3 Meter über meinem Standpunkt, von einem etwas vorragenden Felsstück einigermassen überwölbt. Der Boden der Nische ist ziemlich eben und bildet ein annähernd gleichschenkeliges Dreieck, dessen ungefähr 3½ Meter messende längste Seite den gegen den Abgrund hinaus freien Rand der Horststätte bildet, während die 2 gleichen je etwa 3 Meter messenden Seiten im Hintergrunde der Nische in einem scharfen Winkel zusammenstossen. . . . . Der Horst selbst besteht aus weiter gar nichts, als aus einem enormen Haufen ziemlich kleiner Föhren- und Lärchenreiser. Dieser Reiserhaufen besitzt jedenfalls eine Höhe von 1 Meter, eine Länge von 3 Meter und eine Tiefe oder Breite von 2 Meter. Vorn bleibt nur zu beiden Seiten derselben eine Stelle frei, wo der zu Horst fliegende Adler fusst. Der vordere Rand des Horsthaufens überragt denjenigen des Bodens der Nische und kann von unten gesehen werden. So bleibt für das Gelege, den brütenden Adler und später die Brut nur im hintern

Winkel der Horststätte eine sehr vertiefte Stelle frei. Hier liegen noch einige frisch gebrochene grüne Buchenzweige, deren Anwesenheit ich mir damals nicht erklären konnte und worüber mir auch die Führer keinen Aufschluss zu geben vermochten*). Mit dem gewaltigen Reiserhaufen hat der junge Adler eigentlich nichts zu schaffen, wohl aber schützt derselbe in erster Linie das Gelege, das hinter ihm liegt, einigermassen vor Sturm und Wetter, gegen Kälte und vor dem Schaden durch Windstösse, erweist dieselbe Wohlthat auch dem brütenden Adler, der wohl trotzdem bei der frühen Brütezeit der Kälte, dem Schnee und allem Unwetter genügend exponirt sein mag, und bewahrt später den jungen Adler in Abwesenheit der Eltern vor dem Sturz in die Tiefe, da er den hohen stachlichen Wall wohl nicht so bald zu überschreiten versuchen dürfte. Er begnügt sich damit, allmählich vorsichtig zur Seite desselben an die Schwelle seines Hauses vorzutreten und schüchtern in die Tiefe zu schauen.“

Der Steinadler legt 1—2 Eier, welche die Bussardeier in vergrössertem Massstabe vorstellen; — sie wechseln in ihrer Färbung vom fast weissen bis zum dicht röthlich gefleckten. — Das eine in meiner Sammlung hat auf grauweisser Grundfarbe ganz helle violette Punkte und Flecke, dann violett-bräunliche, etwas dunklere und auf diesen, namentlich auf dem oberen Pole starke, dunkle violettbraune Punkte und grössere Flecke. — Die Schale ist rauh und stark. — **Durchschnittsmass**: 72 : 59 mm.

Dr. Girtanner beschreibt das aus oben erwähntem Horst genommene 1 Monat alte Junge folgendermassen: „Mit weissen Dunen bekleidet, zwischen und unter denen jedoch bereits Federn sichtbar sind. Schwingen und Schwanz sind stark im Keimen begriffen. Kopf verhältnissmässig gross; Schnabel an der Wurzel schwarz, wird nach vorn durchscheinend bläulich; Wachshaut, sowie die Fersen und Zehen hell schwefelgelb. Die Nägel sind verhältnissmässig schon jetzt sehr stark entwickelt und schwarz. Im Allgemeinen sehen die Füsse aber noch sehr schwach aus. Die Iris ist ziemlich schwarz.

*) Der Adler trägt gelegentlich frische Reiser ein. v. R.

Als der Jäger, welcher diesen jungen Adler ausgehoben hatte, auf dem Bauche gegen die Felswand gerutscht war, in welcher der Horst stand, sah er einen der Alten, jedenfalls das Weibchen, im Horste bei dem Jungen stehen, ein Murmelthier zerfleischen und stückweise demselben vorwerfen, welches ihm sehr geschickt die Stücke abnahm oder vom Boden aufhob und verschlang. — Der Jäger sah diesem Treiben einige Zeit zu, dann plötzlich, durch irgend etwas aufmerksam gemacht, schaute der alte Adler mit blitzenden Augen zu ihm hinauf, sträubte die Nackenfedern wild und nahm eine so drohende Haltung an, dass der Jäger schon im Begriff war, zu retiriren; doch plötzlich liess der Adler seinen Raub fallen und rauschenden Fluges in die Lüfte hinausfahrend, liess er sein Junges und den Horst im Stich. Mit einer am langen Stocke befindlichen Schlinge holte der Jäger den widerstrebenden Nestling aus dem Horste zu sich hinauf. Am andern Tage hatte der Adler die zurückgelassenen Fleischreste, wahrscheinlich zum eigenen Schmause, weggeholt.

Ein Adlerpaar duldet in seinem Bereich kein anderes und in wüthenden, blutigen Kämpfen wird der etwaige Eindringling zu vertreiben gesucht. Der Kampf wird in der Luft ausgefochten, wobei sich die Feinde gelegentlich so verkrallen, dass sie wirbelnd zur Erde niederfallen.

Die ausserordentliche Flugkraft des Adlers, seine Schnelligkeit und Gewandtheit, die furchtbare Gewalt im Stoss mit Flügeln und Krallen, kurz, die ungebändigte wilde Kraft, welche aus dem blitzenden, im Zorn sich blutroth färbenden Auge sprüht, machen den Steinadler zum furchtbarsten Feinde der Thierwelt vom Reh bis zum Kaninchen und Murmelthier, vom Schwan und Trappe bis zur Lerche hinab. Er frisst das geschlagene Thier oft schon an, ehe er sich die Mühe gegeben hat, es vollends zu tödten; wie berauscht von dem dampfenden Blut des Schlachtopfers steht er mit gesträubtem Gefieder auf ihm und kröpft sich oft so voll, dass er nur schwer auffliegen kann.

Seine Stimme ist der des Bussards ähnlich, aber natürlich viel durchdringender und schärfer und mit Entsetzen sucht das Wild schleunigst seine Schlupfwinkel auf, wenn er

sie auf seinen Streifzügen ertönen lässt. Aengstlich suchen die Gemsen ihre Kitzchen an die schützende Felswand zu drängen, schüchtern rennt das Rudel durcheinander, da! noch ein gellender Pfiff und mit angelegten Flügeln heranbrausend stösst er unter die verwirrte Schaar und schleppt das Opfer in den Klauen mit Gedankenschnelle fort.

Vom Hunger gequält wird er überaus verwegen, nähert sich den Dörfern und dass er bei solcher Gelegenheit selbst kleine Kinder raubt, ist mehrfach nachgewiesen. Bei Helsingfors in einem Dorfe schlug ein Steinadler ein grosses Schwein, durch dessen Geschrei von einem herbeieilenden Bauer verjagt, schlug er sofort einen Kater, fusste mit ihm auf einem Zaune und nun erhoben Schwein und Kater ein entsetzliches Geschrei; der Bauer wollte nun zwar auch den Kater retten, getraute sich aber nicht, den wüthenden Adler anzugreifen und lief nach einem Gewehr. Als aber der Adler seinen zurückkehrenden Feind zum dritten Male gewahrte, liess er den Kater fallen und packte den Bauer; nun schrieen das Schwein, der Kater und der Bauer, bis endlich Andere herbeieilten und den Adler erschlugen *).

Wenngleich der Steinadler nicht vermag, einen schnell fliegenden Vogel zu schlagen, so versucht er doch häufig mit Glück ihn zu ermüden, bis er sich drückt und ihm verfällt. Dagegen entgeht ihm kein noch so schnell laufendes Thier. — Enten stösst er mit grosser Vorliebe, indem er sie von der Wasserfläche aufhebt, wenn sie nicht schnell genug untertauchen. Vögeln rupft er vor dem Kröpfen die Federn aus. Auch Füchse schlägt er.

Nicht allein mit den furchtbaren Krallen würgt er seine Opfer ab, sondern auch seine gewaltigen Flügelschläge betäuben und tödten dieselben.

4. Jagd.

Der Steinadler ist der gesammten Wildbahn ausserordentlich gefährlich und darf daher nicht geduldet werden.

---

*) v. Nordmann, Uebersicht der Vögel in Lappland und Finnland. Moskau 1860.

Zunächst wird die Jagd am Horste nicht zu versäumen sein, wo man den Alten mit dem Kugelgewehr beizukommen versucht und sich dazu möglichst verdeckt anstellt. Da dieser Adler auch auf's Aas fällt, kann er auch da belauert oder im Eisen gefangen werden; auch ist dies mit Netzen schon gelungen. Vor dem Uhu ist er mehrfach aus der Krähenhütte geschossen worden.

R. Brehm erzählt, den Steinadler mit Leimruthen am Horste gefangen zu haben. Zu diesem Zweck besteckte er denselben lose mit solchen und verknüpfte sie untereinander mit Bindfaden. Der zu Horst fliegende Adler verwickelte sich, indem er sich mit ihnen erhob, so dass er schliesslich zu Boden stürzte.

Sonst ist keine besondere Jagdart auf ihn bekannt. Fleissiges Auflauern und Beschleichen, namentlich auch, wenn man seinen Nachtstand ermittelt hat, gelegentliche besondere locale Vortheile werden dem rührigen Jäger schon die Mittel angeben, seiner habhaft zu werden.

Er wird von den Asiaten sehr gern zur Beize auf stärkeres Wild abgetragen, auch auf Raubthiere, wie Wölfe u. a.

Dritte Art.

Aquila naevia M. et W.*)

Taf. XXXVIII.

Schreiadler; Schreier; klingender Schellenadler; kleiner hochbeiniger Adler; scheckiger, bunter Adler; Russischer Adler; Rauhfussadler; Entenadler; Entenstösser.

Englisch: Spotted eagle. — Französisch: Aigle criard.

Synonymie.

Falco naevius, *Naum.*, V. D. I. t. 10 u. 11.

Aquila naevia, *Meyer & Wolf*, Taschb. I. p. 19 (1810). — *Chr. L. Brehm*, V. D. p. 26 (1831). — *Schlegel*, Rev. II. p. 24 (1844). — *E. F. v. Homeyer*, Cab. Journ. 1875 p. 161. — var. pallida *Licht. & Naum.* Cab. Journ. 1853 p. 69 mit Abb. — *Nilss.*, Faun. I. p. 53 part. — *Degl. & Gerbe*, Orn. I. p. 26 (1867) part. — *Heugl.*, Orn. N. O. Afr. I. p. 47. — *v. Pelzeln*, Geier u. Falken, p. 35. — *Fritsch*, V. Eur. part.

Aquila pomarina, *Chr. L. Brehm*, l. c. p. 27.

Aquila naevia et pomarina, Zdr. V. Mcklbg. p. 28.

Aquila clanga, *Degl. & Gerbe*, l. c. p. 27.

Aigle criard, *Temm.*, Man. d'Ornith. p. 14.

Spotted Eagle, *Lath.*, Syn. I. p. 38. n. 15.

Aquila naevia, *Edw. Brooks*, Not. on »the Spotted Eagle«. (Ex stray Feathers.) — *Schwenkfeld.*

1. Beschreibung.

Länge 65 c.; Breite 160 c.; Flügelspitze 23 c.; Oberflügel 25 c.; Schwanz 25 c.; Kopf 6,5 c., Schnabel 3,90 c., Mundspalte 4,5 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 8 c.; Mittelzehe 5 c., ihre Kralle 2,5 c.; Aussenzehe 3,5 c., ihre Kralle 1,6 c.; Innenzehe 3 c., ihre Kralle 2,6 c.; Hinterzehe 2,7 c., ihre Kralle 2,80 c.

Die Nestvögel haben das allen Adlern eigene, rein weisse Kleid von kurzen, dichten, sammtartigen Dunen; die Zehen sind mit feinen Netztafeln besetzt und haben nur auf den Endgliedern 3—5 umfassende Quertafeln.

Der junge Vogel hat auf Kopf, Nacken und Rücken

---

*) Die auf Taf. XXXVIII gegebene Bezeichnung Aquila naevia, Briss. ist weniger correct als die oben angenommene: Aquila naevia, M. et W.

dunkelbraune Federn, mit rostgelben Spitzen, welche auf den Rückenfedern grösser und deutlicher hervortreten; die kleinen Flügeldeckfedern der Oberseite haben nur an den äussersten Spitzen dergleichen feine rostgelbe, kaum bemerkbare Striche, an den nach unten folgenden Federn vergrössern sich diese hellen Spitzen mehr und mehr und bilden zuletzt auf den hintern Schwingen II. Ordnung grössere, röthlichweisse oder gelbliche Tropfenflecke. — Obere Schwanzdecken auf hellem Grunde unregelmässig graugelblich gebändert und gespritzt; die mittlere Schwanzfeder grau mit brauner Bänderung, die übrigen braun mit gelblichen Säumen am Ende der Innenfahnen und nach oben hin sich verlierenden dunkeln, schmalen Binden.

Kinn, Kehle und Halsseiten rostbraun, am Kopf und im Nacken ein rostbräunlicher Fleck, von da an, die ganze Vorderseite herunter, rostbraune Federn mit gelblichen Schaftstreifen, welche sich nach Bauch und Flanken sehr verbreitern, ähnlich wie beim jungen Kaiseradler, und den Vogel heller erscheinen, dagegen auf den Hosen nur lanzettliche schmale Spitzen an der unteren Schafthälfte bilden, mithin diese Körpertheile sehr dunkel hervortreten lassen. Untere Schwanzdecken trüb gelblich weiss, die unteren Hälften der Federn blass roströthlich. Schwanz unterseits fahlbraun mit schwach durchschimmernder Zeichnung der Oberseite.

Die grossen Schwingen schwarzbraun, auf den Innenfahnen dunkel gebändert, an deren oberstem Theil weiss mit weissen Schäften, soweit sie bedeckt sind; auf der Unterseite fahlbraun, nach oben hin in grau übergehend und zuletzt weiss und grau geschmitzt. — Die inneren Flügeldeckfedern an den Kielen weiss, an den Spitzen zur Hälfte braun; Schwingen II. Ordnung gräulich braun mit etwa 12 schwachen Binden.

Schnabel hornfarbig schwarzgrau mit dunkler Spitze, stark zusammengedrückt, sanft, etwa halbkreisförmig gebogen mit langem Haken und kleinem Ausbug, Bartborsten schwarzbraun, Wachshaut und Mundwinkel gelb, Iris grau, Zehen matt graugelb, Krallen schwarz, unterseits mit scharfen Rändern. —

Der alte Vogel ist nicht nur von dem jungen sehr unterschieden, sondern auch nach der Abnutzung seines Federkleides. Vor der Mauser, also mit abgenutztem Gefieder, sind Kopf und Hals hell rostgelblich grau, um die Augen am hellsten, ebenso die breiten Säume der Flügeldeckfedern, und sticht diese Färbung sehr grell gegen die dunkler braunen untersten Flügeldeckfedern, sowie gegen den ebenso gefärbten Rücken ab. Die grossen Schwingen sind fahlschwarz, die anderen schattiren in braun mit hellen Säumen; die ersteren sind oberhalb der Einschnürung der Innenfahnen fahlbraun, die Schäfte schwarz. — Der Schwanz fahl schwarzbraun, die Bänderung erscheint nur ganz schwach auf der Unterseite; die oberen Schwanzdecken von der Farbe der hellen Flügeldecken mit trüb weissen Federwurzeln, die unteren Schwanzdecken, wie die Färbung der ganzen Vorderseite, rostbraun mit gelblichen Spitzenflecken. — Befiederung der Tarsen und Hosen wie die Vorderseite.

In diesem Zustande und im höheren Alter sieht der Vogel zwar sehr scheckig aus, hat aber keine eigentliche Fleckung. Bald nach der Mauserung ist der Schreiadler einfarbiger dunkelbraun mit kupfrigem Glanz und tritt die Bänderung auf der Oberseite des Schwanzes etwas deutlicher hervor. Wachshaut und Zehen gelb, die mässig gekrümmten Krallen schwarzgrau, Iris hochgelb.

Aus dieser Beschreibung ergiebt sich die grosse Verschiedenheit der Färbung des Schreiadlers und haben namentlich die gefleckten Kleider zur Aufstellung besonderer Arten wie fuscoater, subnaevia, assimilis Chr. L. Brehm, maculata Gm. u. a. geführt. Eine sehr helle Varietät, ähnlich wie bei den Bussarden vorkommend, ist bei Pillau erlegt und in Cab. Journ., 1853, abgebildet.

Noch in den vierziger Jahren glaubte man nur an eine Art Schreiadler, bis bei der ersten Versammlung deutscher Ornithologen ein bei Cöthen erlegter Adler vorgezeigt wurde, welcher namentlich durch seine grossen Körperverhältnisse die Vermuthung begründete*), dass es noch eine zweite grössere Schreiadlerart gäbe.

*) E. v. Homeyer, Gruppe der Schreiadler in Cab. Journ. 1875, p. 153 ff.

Naumann's unablässige Untersuchungen stellten die Aquila clanga Pall. schliesslich als eigene Art hin und bildete derselbe in dem XIII. Bande seines Werkes drei solche Vögel ab.

Ferner fand man unter Bälgen, welche von der Herrnhuter Colonie Sarepta eingesandt wurden, noch einen Schreiadler, welcher sich durch augenfällige Merkmale wiederum von diesen beiden sonderte, und nahm ihn unter dem Namen Aquila orientalis, Cab. als dritte Art auf*).

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Da Schreiadler und Schelladler unter einander vorkommen, so ist es klar, dass die unten angegebene Verbreitung stellenweise nicht ohne Vorsicht aufzunehmen sein wird.

Im nördlichen Deutschland, etwa bis an Polen und die Provinz Preussen dürfen wir den Schreiadler als vorherrschend, in Pommern, Brandenburg und westwärts, vielleicht als fast ausschliesslich ansässig ansehen, zumal die in jenen Gegenden erlegten und beobachteten Vögel fast ohne Ausnahme Schreiadler sind. Für Pommern ist er namentlich durch Hintz regelmässig viele Jahre hindurch als Brutvogel nachgewiesen, durch Andere, wie Vangerrow, Schalow, v. Preen, in der Mark, Mecklenburg, Sachsen gleichfalls hinlänglich; bei Dessau am Horst durch Pässler**), in Schlesien bei Glogau durch A. v. Homeyer***), bei Hannover von Blasius****), bei Riddagshausen von Nehrkorn†), auf dem Böhmerwald als Brutvogel von Tschusi††) und in Böhmen von Fritsch†††). Für Finnland und Lappland weist ihn v. Nordmann††††) nach; für Schweden Mevis*†). Im Uman'schen Kreise in Russland traf ihn als Brutvogel häufig Göbel**†), auf dem Balkan Finsch***†, im Banat Zelebor****†), auch

*) Andere uns fernstehende Schreiadler-Arten sind: Aquila Boeckii, E. v. Hom.; Aquila hastata, Blyth; Aquila fulviventris, Chr. L. Brehm.

) Cab. Journ. 1856, S. 37. — *) ibid. 1866, S. 32.

****) ibid. 1871, S. 116. — †) ibid. 1876, S. 155.

††) ibid. 1871, S. 116. — †††) ibid. 1871, S. 176.

††††) ibid. 1864, S. 357. — *†) ibid. 1869, S. 390.

†) ibid. 1870, S. 197. — *†) ibid. 1859, S. 380.

****†) ibid. 1864, S. 73 (v. Pelzeln).

Fritsch *), aus der Gegend von Sarepta ist er in Bälgen zu uns gekommen, in Bessarabien sah ihn Radde **), in Griechenland ist er häufig auch als Brutvogel nach Krüpers ***) Mittheilungen. — In Aegypten nennt ihn Hartmann ****) gemein.

Der Schreiadler ist ein die Stille liebender Waldvogel, daher er auch gern seinen Aufenthalt in Wäldern oder grösseren Feldhölzern nimmt, namentlich wenn sie an bewachsene Wasserflächen, Waldseeen, oder Moräste und Sümpfe grenzen, in denen er reichliche Nahrung findet.

Auffallend ist es, dass Naumann sowohl, als auch Gloger und Brehm über das Fortpflanzungsgeschäft des Schreiadlers unsicher waren; er scheint früher weniger häufig gewesen zu sein, als späterhin, wo man ihn in Pommern und der Mark so häufig traf und auch jetzt noch, trotz systematischer Ausrottung, immerhin noch antrifft, jedenfalls ist es auch bemerkenswerth, dass Gloger den Steinadler häufiger nennt, als den Schreiadler.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Im April zu uns zurückgekehrt, beginnt der Schreiadler alsbald den Horstbau, oder richtet einen schon vorhandenen wohnlich ein.

Ein überhaupt stiller und scheuer Vogel, wählt er zum Horstplatz mit hohen Bäumen bestandene, aber auch durch Unterwuchs möglichst schwer zugängliche Waldorte; findet er zu diesen Bedingungen noch sumpfiges, überhaupt feuchtes Terrain, so wird er sich gewiss auf selbigem niederlassen. Da er vorkommenden Falls auch alte Bussard- und Milanhorste für seine Zwecke einrichtet, so findet man seinen fertigen Horst bald in der Stammgabel, bald auf einem starken Aste und steht er in der Regel etwa 14 M. vom Boden entfernt.

Im Horstbau finden wir keine besonderen Eigenthümlichkeiten, der Unterbau besteht aus stärkeren Reisern, denen schwächere mit Moos und Wurzeln durchflochtene folgen,

---

*) Cab. Journ. 1853, Extr. S. 34. — **) ibid. 1854, S. 63.
) ibid. 1860, S. 447. — *) ibid. 1864, S. 383.

inwendig ist er nur flach, mit frischen Zweigen, dürrem Grase oder Stroh und Dunen ausgefüttert.

Anfangs Mai sitzt das Weibchen schon fest im Horste und ist bis zur Mitte dieses Monats das aus 2 Eiern bestehende Gelege fertig; soviel dem Verfasser bekannt ist, finden sich nie mehr als 2 Eier und mögen die Angaben von dreien wohl aus früheren Zeiten herrühren, wo die Beobachtungen fehlten.

Die Eier sind auf grünlichem Grunde bald mehr, bald weniger röthlich gefleckt, doch nicht nur in dieser Färbung, sondern auch in der Grösse ausserordentlich verschieden, selbst die beiden Eier des Geleges unter sich; in der Form wechseln sie von der fast kugelförmigen zur gestreckten, stumpf abgerundeten.

Von einem Gelege meiner Sammlung misst das eine Ei 59 mm. : 47 mm. und ist so dicht mit rostbräunlichen Flecken bedeckt, dass die grünlichweisse Unterfarbe nur am unteren Theile hervortritt; das andere dagegen misst 65 mm. : 55 mm., und ist nur mässig mit Flecken und Punkten gezeichnet; das zuerst beschriebene Ei war das zuerst gelegte und erinnert dies an die Bussardeier, denen sie überhaupt sehr ähneln, von denen das am dichtesten gefleckte Ei auch das zuerst gelegte ist. — Ein anderes fast rundes, sehr dicht geflecktes Ei misst 60 mm. : 55 mm. und ein fast weisses, mit einigen verwaschenen hellbraunen Flecken und sehr gestrecktes Ei 62 mm. : 47 mm.

Der Brutvogel sitzt fest auf den Eiern und verlässt sie oft erst, wenn der Kletterer nahe beim Horste angekommen ist; bald kommt er still wieder und hackt in der Nähe auf, forscht auch wohl noch einmal, ob Alles in die alte Ordnung zurückging, ist dies aber nicht der Fall, dann verschwindet er, was ihn aber nicht hindert, in denselben Horst demnächst aufs Neue zu legen, wie Hintz beobachtete.

Die schon beschriebenen Jungen werden mit Mäusen, Vögeln, Fröschen und sonstigen kleinen Thieren gefüttert, wobei auch das Männchen grosse Rührigkeit entwickelt; im Anfange des August sind die Jungen bereits ausgeflogen; oft kommt überhaupt nur ein solches auf.

Im September zieht der Schreiadler von uns fort und scheint hauptsächlich seine Richtung durch Griechenland nach Afrika zu nehmen, da er in diesem Monat in Griechenland zeitweise sich sehr häufig und demnächst in Aegypten zeigt. Nach Krüpers Beobachtungen sind die griechischen Schreiadler Standvögel.

Der Schreiadler schlägt hauptsächlich kleine Säugethiere und Vögel, macht sich gelegentlich wohl an einen jungen Hasen oder an junge Enten und was ihm sonst anläuft, fängt aber auch viele Mäuse, Ratten und Amphibien. Einen alten, gesunden Hasen zu bewältigen ist er wohl zu schwach. Er kröpft Fische, die er wahrscheinlich todt gefunden hat und fällt gern aufs Aas.

Er ist mithin der Wildbahn nicht sehr gefährlich und räumt manches schädliche Thier weg, seine Ausrottung ist also nicht geboten.

Zur Paarungszeit lässt er öfter seinen gedehnten, wie psiek-psiek klingenden Ruf erschallen, wobei er sich mit ruhigem, schönem Fluge zu grosser Höhe emporhebt; zur Horstzeit hält er sich still und nur, wenn er plötzlich Gefahr sieht, wird er laut. — Manchmal auch, wenn er über den Erdboden wegstreicht, lässt er ein hundeartiges Gebell ertönen, welches grosse Aehnlichkeit mit den Lauten eines emsig jagenden Dachshundes hat.

Seinen Namen soll er von dem häufigen Schreien in der Gefangenschaft erhalten haben, in welcher er auch bei guter Laune einen „sanft klingenden Ton“ von sich geben soll.

4. Jagd.

Sie bietet Nichts von besonderem Interesse. — Scheu und schnell im Fluge streicht er sehr gewandt durch den Wald dahin, sodass ein gutes Abkommen nicht leicht ist; will man das Anschleichen versuchen, so wird man sich der Büchse zu bedienen haben, da er auf Flintenschussnähe gewiss nicht herankommen lässt. Da er im Sommer Frass genug findet und im Winter nicht bei uns ist, wird er beim Luder auch nicht zu erlangen sein, daher auch Fallen kaum anwendbar sein dürften. — Am sichersten wird man ihm

beim Horste auflauern, oder ihn beim Abklopfen schiessen, aber — wie schon erwähnt — er streicht sehr schnell ab.

Erfahrungen auf der Krähenhütte fehlen uns.

Vierte Art.

Aquila clanga, Pallas.

Taf. XXXIX.

Schelladler, grosser Schreiadler.

Englisch: Clang Eagle. — Französisch: Aigle plaintif de Pallas.

Synonymie.

Aquila clanga, *Pall.*, Zoogr. rosso-asiat. I. p. 351 n. 25. — *Chr. L. Brehm*, Naturh. Ztg. 1856, p. 11. — *v. Heuglin*, O. N. O. Afr. — *Naumann*, V. D. XIII. p. 40 u. 81. t. 342 et t. 346. — *v. Pelzeln*, Geier u. Falken p. 34. — *Degl. et Gerbe* I. p. 26, part.

Aquila naevia, *Briss.*, O. I. 425 ? — *Eversmann*, Cab. Journ. 1853, p. 60. — *Nilss.*, Faun. I. p. 54. — *Schrenk*, Reise I. p. 220. — *Degl. et Gerbe* I. p. 26, partim. — *Jaubert*, O. d. M. p. 37. — *Savi*, Orn. ital. I. p. 124.

Falco naevius, maculatus, *Gmel.*, S. N. I. 1788.

Aquila fusca, bifasciata, unicolor, *Chr. L. Brehm*, l. div.

Aquila vittata, *Hodgs.* (Gray Z. Misc. p. 81, 1844).

Aquila planga, *Vieillot.*

1. Beschreibung.

Länge 69—70 c.; Flügelspitze 27 c., Oberflügel 25 c.; Schwanz 28 c.; Kopf 6 c., Schnabel 4,3 c., Mundspalte 5,4 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 11 c.; Mittelzehe 5,5 c., ihre Kralle 2,6 c.; Aussenzehe 4,2 c., ihre Kralle 2,1 c.; Innenzehe 4 c., ihre Kralle 2,9 c.; Hinterzehe 2,8 c., ihre Kralle 3,2 c.

Die Nestvögel unterscheiden sich von den anderen verwandten nur durch ihre auffallend runden Nasenlöcher. Der junge Vogel ist von tief dunkelbrauner Färbung ohne jede Rostfarbe auf Kopf und Hals; ebenso gefärbt sind Brust und

Rücken und mit kupfrigem Metallschimmer angeflogen, d. h. so lange das Gefieder frisch ist; auf den Nacken- und Brustfedern ganz feine rostgelbliche Spitzchen, die oberen Flügeldeckfedern dunkelbraun mit ganz feinen rostgelblichen Strichen an den Spitzen, welche sich an den unten folgenden Federn vergrössern und auf den untersten Reihen gelbliche Tropfenflecke bilden. Obere Schwanzdecken weiss mit braunen Flecken und Stricheln, Schwanz dunkelbraun mit hellen Spitzensäumen, etwa zur Hälfte von oben her mit weissen Federschäften und an der Spitze mit schwachen Spuren von grauer Fleckung und Bänderung.

Die grossen Schwingen schwarz, auf der Innenfahne oberhalb der Einschnürung ins Graue übergehend, die kleinen Schwingen auf der Innenfahne graubraun unregelmässig gebändert oder gefleckt. — Bauch- und Flankenfedern mit ziemlich grossen weisslichen Tropfenflecken, ebenso die Hosen, welche nach hinten mehr weiss werden. —

Tarsen braun und hell gestrichelt; untere Schwanzdecken rostgelblichweiss.

Wachshaut und Zehen trüb gelb, Iris graubraun, unter dem Auge ein heller Fleck.

Beim alten Vogel, etwa vom 4.—5. Jahre ab, fällt die tief dunkelbraune, kupferig glänzende Farbe auf dem ganzen Oberkörper sehr auf; Flügeldecken und Hosen etwas heller, Tarsen gleichfarbig braun, obere Schwanzdecken weiss mit wenig brauner Querzeichnung, Schwanz ganz dunkel mit sehr schwachen Spitzensäumen und ohne Bänderung.

Die Schwingen sind wie im vorigen Kleide, aber dunkler, die unteren Schwanzdecken weiss mit langen, schmalen, roströthlichen, nach unten verbreiterten Schaftstrichen.

Wachshaut und Zehen rein gelb, Iris goldgelb, Krallen schwarzgrau, innen scharfrandig, scharf gespitzt, aber nur mässig gebogen.

Mit dem Abnutzen und Verbleichen des Gefieders erscheint der alte Vogel mehr in einem fahlen Braun, welches aber nie die fahle Erdfarbe des Schreiadlers und niemals die fast hellgraue Färbung am Kopfe zeigt.

Nach E. v. Homeyer l. c. erreicht die Mundspalte nicht die Mitte des Auges und die Flügel erreichen fast oder überragen das Schwanzende. — Das erstere der beiden Kennzeichen wird aber nur am frischen Vogel maassgebend, am Balge mit Sicherheit kaum festzustellen sein. —

Der Schelladler wird sich also vom Schreiadler unterscheiden: durch die rundlichen Nasenlöcher, stets mit narbenartiger Erhöhung am oberen Rande, den fehlenden rostfarbenen Fleck im Nacken, überhaupt durch dunklere Färbung auf Kopf und Hals; durch den meist ungebänderten Schwanz, den viel höheren Tarsus, durch verhältnissmässig längere Flügel und stärkeren Schnabel, an dessen Oberkiefer die Ausbuchtung des Schreiadlers fehlt.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Die Verbreitung des Schelladlers ist nur spärlich nachgewiesen, wie bei der grossen Aehnlichkeit namentlich schwächerer Schelladler mit stärkeren Schreiadlern nicht zu verwundern ist, woraus auch öftere Verwechselungen die Folge sind. Dass die beiden Adler überhaupt nicht leicht zu unterscheiden sind, beweist die lange Zeit, während welcher man sie für identisch hielt, bewirken einzelne Hauptkennzeichen, die nur der Vogel im Fleisch sicher zeigt, wie Nasenlöcher und Mundspalte, veranlassen endlich die durch Mauserung so wandelbaren Kleider, namentlich im jüngeren Alter. Es werden mithin Angaben, die nicht auf gründlichem Studium beruhen, nur zweifelhaften Werth haben.

Für Deutschland ist Aquila clanga nachgewiesen durch ein bei Cöthen erlegtes und von der Ornithologischen Gesellschaft im Jahre 1845 *) für ächt befundenes Exemplar, welches der einen Abbildung in Naumanns Nachträgen zum Modell diente, ferner von Böck bei Danzig **). Sein Vorkommen in Scandinavien wird von Mevis ***) entschieden in

*) Cab. Journ. 1872. S. 306. (E. v. Hom.) — **) ibid. 1857, S. 296.
***) ibid. 1869, S. 390.

Abrede gestellt. In Russland weist ihn Eversmann *) (wenngleich irrthümlich als naevia) nach, in Südrussland Radde **), aus der Gegend von Sarepta durch eingesandte Bälge Cabanis ***); bei Odessa nahm Göbel ****) 2 Eier „von einem Hügel am Rande einer Schlucht". — Dybowski †) nennt ihn den zahlreichsten von allen bei Darasun und längs des Irkutskthales, woselbst er Brutvogel ist. In den Lagunen Unteregyptens ist er mit dem Schreiadler zusammen einer der gemeinsten Raubvögel nach v. Heuglin ††). Im aralo-tianschanischen Gebiet fand ihn Severzow †††).

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Er soll wie der Schreiadler auf Bäumen horsten, sonst ist von seiner Fortpflanzung nichts Sicheres bekannt. Ebenso fehlen auch sicher bestimmte Eier, die man in selbst umfangreicheren Sammlungen vergebens sucht; ob die in Baedekers Eierwerk abgebildeten Clanga-Eier echt sind, steht dahin; sind sie es, so unterscheiden sie sich nur durch etwas grösseren Umfang von diesen.

Dybowski sah ihn Zisel jagen, mithin schliesst er sich auch im Raube dem Schreiadler an, scheint aber ein gewandterer Flieger und Schläger zu sein, da ihn die Kurden als Beizvogel benutzen.

4. Jagd.

Jedenfalls wie die auf den Schreiadler.

---

*) Cab. Journ. 1853, S. 58. — **) ibid. 1854, S. 363.
) ibid. 1855, S. 95. — *) ibid. 1870, S. 144.
†) ibid. 1872, S. 345. — ††) Orn. N. O. Afr. II. 2, S. CCXX.
†††) ibid. 1873, S. 342.

Fünfte Art.

Aquila orientalis, Cab.

Taf. XXXIX.

Steppenadler.

Synonymie *).

Aquila orientalis, *Cab.*, Journ. f. O. 1854, p. 369. — *E. v. Hom.*, ibid. 1868, p. 205; id. et ibid. 1874, Taf. IV. F. 3; id. et ibid. 1875, p. 156. — *v. Heugl.*, O. N. O. Afr. II, 2 p. CCXXII.
Aquila bifasciata, *J. E. Gray*, J. Z. I. p. 17, 1832.
Aquila Pallasii, *Chr. L. Brehm*, naturh. Z. 1856, p. 10.
Aquila mogilnik-bifasciata, *Schlegel*, P. B. R. I. 3. p. 3. 1862. — *id.* naevioides, ibid. p. 5.
Aquila nipalensis, *Hodgs.* — *Dresser*, B. of Eur. XXXIII.
Aquila mogilnik, *Sharpe*, Br. M. 1874.
Aquila naevia, *Radde*, R. II. p. 85.

1. Beschreibung.

Länge 78 c.; Flügelspitze 30 c., Oberflügel 30 c.; Schwanz 30,5 c.; Kopf 7 c., Schnabel 5,80 c., Mundspalte 6,70 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 10 c.; Mittelzehe 6,5 c., ihre Kralle 2,8 c.; Aussenzehe 4,5 c., ihre Kralle 2,1 c.; Innenzehe 3,9 c., ihre Kralle 3,4 c.; Hinterzehe 3,1 c., ihre Kralle 3,8 c.

Das Gefieder des jungen Vogels ist auf dem ganzen Oberkörper und auf der Vorderseite herunter, dunkel chocoladebraun mit metallischem Schimmer und ohne alle Abzeichen. Die beiden untersten Reihen der oberen Flügeldecken sind glänzend schwarz und haben roströthliche Tropfenflecke, so dass diese Flecke, wenn der Vogel die Flügel ausbreitet, zwei grosse röthlich gelbe Binden darstellen, zumal auch die dunkelbraunen Schwingen II. Ordnung dieselbe Fleckung an den Spitzen haben. Einige Federn der untersten Reihe der braunen Flügeldecken, also derjenigen oberhalb

*) Nach E. v. Homeyer.

der schwarzen Reihen, haben auch solche rothgelbe Spitzenflecke, jedoch nicht so regelmässig, dass sie eine vollständige Binde vorstellen.

Obere Schwanzdecken an den Wurzeln rein weiss, weiter unten schön isabellfarbig, die unteren ebenso; Schwanz ohne jede Spur von Bänderung, schwarzbraun mit trüb roströthlichem Saume; Hosen einfarbig braun, wie die ganze Vorderseite.

Schwingen I. Ordnung glänzend schwarz, auf den Innenfahnen oberhalb der Einschnürung in grau schattirend.

Wachshaut und Zehen mattgelb, Iris braun, Krallen hornfarbig schwarz.

Der alte Vogel erinnert in seiner Färbung sehr lebhaft an den Schreiadler. Kopf und Hals rostbräunlich, namentlich bei schon etwas abgetragenem Gefieder; die Rückenfedern nach unten hin dunkler braun, Schwanzdecken braun und weiss gebändert, die Schwanzfedern braun und grau 8—9 mal gebändert, obere Schafthälfte weiss, untere braungrau; untere Schwanzdecken braun und röthlichweiss unregelmässig gebändert, auf der Unterseite des Schwanzes scheint die Färbung der Oberseite durch.

Die kleinen Flügeldeckfedern heller als die grossen, tiefbraunen mit stark metallischem Glanz. — Die grossen Schwingen schwarzbraun, auf der Innenfahne oberhalb der Einschnürung grau gebändert, die Schwingen II. Ordnung auf der Aussenfahne dunkler, auf der Innenfahne heller grau gebändert.

Die ganze Vorderseite einfarbig braun mit Einschluss der Hosen- und Tarsenbefiederung, sämmtliche Federwurzeln weiss, was bei Verschiebung der Federn sogleich hervortritt.

Wachshaut, Iris und Zehen gelb.

Nasenlöcher elliptisch, schräg liegend.

Zehen nur auf dem untersten Gliede mit 3–5 umfassenden Schildern, der übrige Theil sehr grob genetzt. — Krallen mit sehr scharfen Rändern, grauschwarz, scharf zugespitzt, aber nur mässig gekrümmt.

Schnabel von auffallender Grösse, horngrau, vom Bug abwärts hornschwarz, stark gekrümmt mit langem Haken.

Mundspalte bis hinter die Hälfte des Auges reichend, Bartborsten schwarz. Nasenlöcher mit wulstigem Rande, jedoch ohne narbenartige Erhöhung am oberen Rande.

Die Flügel überragen fast das Schwanzende.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Ein ganz junger Vogel im Königsberger Museum, der in Hinterpommern geschossen worden ist, beweist, dass der Steppenadler Heimathsrecht in unserem Gebiet erworben hat. In seiner Grösse und braunen Färbung dem Steinadler nicht unähnlich, ist es nicht undenkbar, dass er öfter vorgekommen ist, ohne erkannt worden zu sein.

Der Steppenadler ist ein Vogel des östlichen Europas und weit über Asien verbreitet. — Die Steppen sind, wie es scheint, seine eigentliche Heimat, denn in denen an der Wolga ist er häufiger Brutvogel.

In Ostsibirien hat ihn Taczanowski*) gefunden und sowohl Eier, als Junge erhalten; Pralle**) hat in der Gegend von Sarepta die Alten beim Horst fangen lassen.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Es sind eingehende Beobachtungen nicht mitgetheilt, dagegen die Eier bekannt. Die in meiner Sammlung befindlichen, von der Wolga stammenden, messen 74 mm. : 55 mm., 75 mm. : 54 mm., 70 mm. : 55 mm., sind schön oval, unten wenig zugespitzt, entweder fast ganz graugrünlich weiss mit einigen wenigen, ganz hellen lillafarbigen Schalenflecken, oder haben auf diesen wenig dunklere ebensolche Punkte und dunklere lillabraune Flecke. Die Schale ist stumpf mit starken Poren; die Eier ähneln mithin sehr denen des Kaiseradlers.

Dass der sehr starke Adler mit seinen kräftigen Waffen und besonders gewaltigem Schnabel ein der Jagd gefährlicher Räuber ist, unterliegt keinem Zweifel.

4. Jagd.

Wie bei den vorigen.

---

*) Cab. Journ. 1874, S. 317. — **) ibid. 1875, S. 415.

Halten wir schliesslich die Kennzeichen dieser drei Adler übersichtlich gegeneinander, so lauten sie:

1. Aquila naevia, Nasenlöcher ohrenförmig, schräg liegend; auf Nacken und Kropf Rostflecke, Kopf, Hals und obere Flügeldecken bei nicht ganz frischem Gefieder erdfarbig, Kopf fast hell graubräunlich. Schnabel schwach, zusammengedrückt; Schwanz mit stets deutlicher Bänderung, wenigstens auf der Unterseite. Flügel erreichen das Schwanzende nicht.

2. Aquila clanga, Nasenlöcher stark rundlich, am oberen Rande eine narbenartige Erhöhung; stets ohne Rostflecke und niemals mit hellbraunem Gefieder. Schnabel stark, Tarsen sehr lang, Schwanz in den meisten Fällen ungebändert. Die Flügel erreichen das Schwanzende oder überragen es.

3. Aquila orientalis, Nasenlöcher ähnlich wie bei naevia, aber mit wulstigerem Rande. Schnabel auffallend gross. Schwingen und Schwanz deutlich grau gebändert. Schwanzdecken ober- und unterseits rostgelblich, ausgebleicht weisslich. Von der Grösse des Kaiseradlers und Steinadlers, aber durch die einfarbig braune Farbe der Hosen- und Tarsenbefiederung von diesen verschieden.

Sechste Art.

Aquila pennata, Cuv.

Taf. XL.

Zwergadler; gestiefelter Adler.
Englisch: Booted Eagle. — Französisch: Aigle botté.

Synonymie.

Falco pennatus, *Gmel.*, Syst. I. 1. p. 272, n. 9. — *Temm.*, I. 44. III. 23. — *Naumann*, V. Dtschld. XIII., p. 58. T. 343.
Aquila minuta, *Brehm*, Beitr. I., p. 68.
Aquila pennata, *Kaup*, Trosch. A. 1850, I. 36. — *Meyer*, Taschb. III. p. 10. — *Grf. Wodzicki* in Cab. Journ. 1853, p. 66. — *v. Heuglin*, Orn. N. O. Afr. I. 1. p. 47 und II, 2. p. CCXXIII. — *Krüper*, Cab. Journ. 1872, p. 59; ibid. *L. Holtz*, p. 286 und *Göbel*, p. 454. — *Fritsch*, Vög. Eur. p. 13, T. V. f. 3, 4, 5. — *Baedeker*, Eier, T. 1. f. 3. — *Dresser*, l. c. — *v. Pelzeln*, Geier und Falken, p. 38.
Aquila paradoxa et nudipes, *Brehm*, Cab. J. 1853, p. 204.
Falco pedibus pennatis, *Briss.*
Buteo pennatus, *Vieill.*
Spizaëtos milvoides, *Jerd.*
Morphnus dubius, *A. Smith.* id.:
Butaëtos *Lessoni.*
Butaquila strophiata *Hodgs.*
Aquila Brehmii, *v. Müller.*
Jeraëtos pennatus, *Bonap.*, R. d. Z. 1854, p. 537.
Aigle botté, *Temm.*, Man. II. Gd. I. p. 44.
Booted Falcon, *Lath.*, Segn. I. p. 75 n. 55.
Le faucon pattu, *Briss.*, Orn. p. 22. pl. 1. (1760).
Nicaëtus pennatus, *Sharpe*, Cat. Br. Mus. 1. Accip. p. 253. (1874).
Aquila longicauda, gymnopus, *v. Heugl.*, Syst. Uebers. p. 6 (1856).

1. Beschreibung.

Länge 57 c.; Flügelspitze 9,5 c., Oberflügel 31,5 c.; Schwanz 23,3 c.; Kopf 8 c., Schnabel 4 c., Mundspalte 3,5 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 6,1 c., Mittelzehe 4,5 c., ihre Kralle 2,8 c.; Aussenzehe 3,3 c., ihre Kralle 2 c.; Innenzehe 2,9 c., ihre Kralle 3,1 c.; Hinterzehe 2,6 c., ihre Kralle 4 c.

Schnabel sanft gebogen mit langem Haken; Mundspalte bis hinter das Auge reichend; Wachshaut aufgetrieben, Nasenlöcher schräg, fast quer liegend, nierenförmig, Wachshaut und Mundwinkel gelb, Bartborsten nach vorn gerichtet; Auge braun, im Alter mit gelblichem Ton. — Krallen sehr stark und gekrümmt, glänzend schwarz, sehr spitz. Hosen auffallend stark befiedert.

Grösse geringer als der Bussard, wesshalb eine Verwechselung mit einem andern Adler nicht denkbar.

Die Jungen im Nestkleide, kurz vor dem Ausfliegen, haben bläulichen Schnabel mit dunkler Spitze, Wachshaut, Mundwinkel und Zehen gelb, Krallen schwarz; Stirn weiss, ebenso die Wangen mit halbmondförmigem braunem Fleck auf der Ohrgegend; Scheitel, Nacken sowie überhaupt die ganze Oberseite braun, hier und da die weissen Dunen des ersten Kleides noch hervorragend. Kinn weiss, Kehle ebenso mit braunen länglichen Schaftflecken.

Soweit sind sie unter sich in den Hauptsachen gleich; Brust, Bauch und Hosen dagegen waren bei 2 Nestjungen desselben Horstes verschieden; bei dem einen braun wie die Oberseite, bei dem andern gelbröthlich; auf den Hosen hatten sie beide noch Dunen zwischen den ausgebildeten Federn und die Unterseite der Flügel war weiss.

Der Zwergadler tritt, wie schon aus diesen beiden Nestkleidern zu sehen ist, in den verschiedensten Färbungen auf, sodass Chr. L. Brehm, namentlich durch afrikanische Bälge bestimmt, zwei verschiedene Arten annahm: Aquila minuta und Aquila pennata und die dunklen Exemplare in die erstere Art brachte. Da man immer nur alte Vögel beobachtete und durch hartnäckige Wegnahme der Eier sich selbst die Gelegenheit nahm, junge Vögel zu beobachten und noch besser, sie zu diesem Zwecke aufzuziehen, so kam natürlich die Streitfrage nicht zur Lösung, bis es dem verdienstvollen englischen Ornithologen Howard Saunders*)

---

*) Howard Saunders sagt (Ibis 1871, p. 63): „I have before me an adult male, and a female in immature brown plumage, shot when feeding their young near Granada. One of the nestlings, which, from its size, is probably a male, has a light-coloured breast like the

gelang, 2 Nestjungen ein und derselben Brut mit der eben beschriebenen verschiedenen Färbung zu ermitteln, womit die Frage wohl endgültig gelöst sein dürfte. Hierzu tragen auch Göbels sehr specielle Beobachtungen bei den Horsten bei. (Cab. Journ. 1872, p. 454 ff.)

Von 11 Horsten waren bei 5 Horsten die Weibchen braun und die Männchen vorderseits weiss, bei 2 Horsten die Weibchen vorderseits weiss, die Männchen schwarz und bei 2 Horsten waren Männchen und Weibchen vorderseits weiss. Es erinnert diese Mannichfaltigkeit der Färbung an die Bussarde, die man ja auch desshalb in verschiedene Arten zu trennen suchte: Buteo albidus.

Es finden sich im ausgefärbten Kleide auf der Vorderseite vorherrschend weisse und vorherrschend roströthliche Exemplare, erstere sind in den meisten Fällen die Männchen, letztere die Weibchen.

Bei beiden sind Wachshaut und Mundwinkel gelb, ebenso wie die Zehen; Schnabel hornfarbig schwarz, an der Spitze schwarz, an den Mundwinkeln einige hellere Schattirungen, Iris gelbbraun.

Die Weibchen sind meistentheils auf der Stirne weisslich, auf Genick und Nacken röthlich braun mit dunkelbraunen Schaftstrichen und hellen Säumen, ebenso den ganzen Rücken entlang, auf dessen oberem Theile die helleren Säume mehr auffallen, als auf dem unteren, der jedoch nach der Schwanzwurzel hin dunkler wird, mit nur schwachen Säumen.

Schwanz auf der Oberseite dunkelbraun mit ganz schwachem Spitzensaum, mit Ausnahme der Innenfahnen, von denen die der beiden mittleren Federn etwas fahler braun und nach der Wurzel hin weiss und graubraun gewässert sind. Schwanzdecken ins Gelbliche übergehend, weisslich gesäumt, Schäfte gelblich. — Die Unterseite des Schwanzes licht gelblich grau, mit einigen, unregelmässige Bänderung darstellenden Flecken.

Die äussersten 5—6 grossen Schwingen schwarzbraun mit schwarzen Schäften, alle übrigen Schwingen heller braun

---

adult male; and the other, probably a female, is dark coffee-coloured, like the mother".

mit hellen Säumen. Flügeldecken auf der Oberseite braun, hell gesäumt, oft weisslich, auf der Schulter am Flügelgelenk ein weisser Fleck.

Die ganze Vorderseite rostbraun mit dunklen Schaftstrichen, Tarsalbefiederung röthlich weiss.

Die Männchen unterscheiden sich auf der ganzen Oberseite wenig oder nur zufällig von den Weibchen, dagegen sind sie auf der ganzen Vorderseite weiss mit schmalen bräunlichen Schaftstrichen auf Kehle und Brust und Bauch; Hosen und Tarsalbefiederung weiss.

Der weisse Schulterfleck ist nicht immer vorhanden. Ausser dieser weissen Färbung gibt es noch junge*) Männchen mit schwarzbrauner Vorderseite, deren Rückseite aber sich von den anderen Färbungen nicht wesentlich unterscheidet.

Diese Farbenbeschreibungen werden die grosse Verschiedenheit der Individuen darthun, rechnet man hierzu noch Veränderungen durch Ausbleichen des Gefieders und in Folge der Mauser, so wird man die versuchte Trennung in besondere Arten sehr begreiflich finden, zumal der Zwergadler sich nur sehr selten bei uns gezeigt hat und erst in der neuesten Zeit entscheidende Beobachtungen namentlich durch Graf Wodzicki, L. Holtz, Forstmeister Göbel (cf. vorher) an den Brutplätzen gemacht wurden.

Obgleich der Zwergadler kaum die Grösse des Bussards hat, so wird er doch schwerlich der Verwechslung unterliegen können, da seine sehr edle Adlergestalt sofort in die Augen fällt. Der Tarsus ist rundum dicht befiedert und nicht hinterseits kahl wie beim Rauhfussbussard, und wenn er mit diesem allein verwechselt werden könnte, so werden der hohe Lauf, dem Steinadler sehr ähnlich, mit der auffallend breit befiederten Hose (daher „gestiefelter Adler"), der Adlerkopf mit den starren Nackenfedern und der Schnabel mit sehr langem Haken, sowie die sehr gekrümmten, nadelspitzen Krallen sehr bald alle Zweifel beseitigen.

---

*) v. Heugl., Orn. N. O. Afr. II. 2. p. CCXXIII.

Auch im Fluge erkennt man sehr bald den Adler an dem gestreckten Fittig, den handförmig ausgebreiteten Schwingen und dem leichten Bug am Handgelenk, wobei noch zu bemerken ist, dass der Zwergadler ein ausserordentlich schneller, gewandter Flieger ist, der sich vom Fischadler durch den sehr bemerkbar längeren Schwanz unterscheidet.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Nach Naumann *) ist er einige Male in Baiern, bei München, in Schwaben und ein Mal in Sachsen erlegt worden, in Galizien mehrfach als Brutvogel beobachtet von Gr. Wodzicki **); im Umanschen Kreise in Russland vielfach als Brutvogel von Göbel und L. Holtz ***), desgleichen in Griechenland von Krüper ****); in Oberungarn als selten beobachtet von v. Tschusi †); in der Krim von Göbel ††); im Balkan von Finsch †††); in Spanien von R. Brehm ††††) u. A.; in Frankreich zerstreut an vielen Stellen; in West-Afrika von Hartlaub *†); in Algerien von Taczanowski **†), in N. O. Afrika von Heuglin ***†) und Brehm ****†) (Egypten) in beiden Fällen als Brutvogel; in Tibet von A. von Pelzeln †*); im aralo-tianschanischen Gebiet von Severzow ††*).

Er bewohnt also hauptsächlich Südeuropa, fast ganz Afrika und geht in Asien ostwärts bis Indien. Einige specielle Nachweisungen über sein Vorkommen in Oesterreich gibt schliesslich A. v. Pelzeln †††*).

Der Zwergadler ist ein echter Waldvogel und liebt starke, alte Bäume mit Unterwuchs; von den Wäldern im

---

*) Vög. Dtschl. XIII. p. 63.

**) Naumannia 1852, II. H. 2 und Cab. Journ. 1853, p. 66.

***) Cab. Journ. 1870, p. 180, 197, 1872, p. 286, 454, 1873, p. 125, 1874, p. 285

****) ibid. 1872, p. 59. — †) Cab. Journ. 1874, p. 341.

††) ibid. 1874, p. 453. — †††) ibid. 1859, p. 380.

††††) ibid. 1872. p. 397. — *†) ibid. 1853, p. 389.

**†) ibid. 1870, p. 37 u. 1871, p. 61.

***†) Orn. v. N. O. Afr. I. 1, p. 47 u. II. 2, p. CCXXIII.

****†) Cab. Journ. 1857, p. 78. — †*) ibid. 1868, p. 24.

††*) ibid. 1873, p. 344. — †††*) Geier und Falken, p. 39.

Umanschen Kreise im südlichen Russland, in denen dieser Vogel am eingehendsten in seiner Horst- und Lebensweise beobachtet worden ist, sagt der Verwalter jener Waldungen, Forstmeister Göbel: „. . . so bieten die vielen starken Eichen und Eschen, die in früheren Hiebsperioden sehr dicht übergehalten worden sind, prächtige Niststellen den Raub- und Rabenvögeln, während das dichte Unterholz vor Störung schützt und zu gleicher Zeit sehr bequeme Brutplätze Sängern und Erdnistern gibt. In den lichten Eichenbeständen, bieten die vielen Löcher und Höhlungen in den alten Bäumen den Höhlenbrütern, die felsigen Flussufer Steinschmätzern, die lehmigen Bienenfressern prächtige Brutplätze."

Im Anfange des Mai sind die beiden Eier gelegt. — Der Horst steht auf starken, wie es scheint mit Vorliebe Laubholzbäumen, der kräftigen und breiteren Beästung wegen in Höhe von 10 bis 16 Meter, theils in der Stammgabel, theils in Astgabeln, beträgt im äusseren Durchmesser etwa 17 c., im inneren etwa die Hälfte, ist aus trockenen Aesten und Zweigen erbaut und mit Blättern ausgefüttert. Sehr gern benutzt der Zwergadler auch die Horste anderer Raubvögel, mithin kann von einer bestimmten Horststelle nicht die Rede sein.

Die Eier sind grünlich weiss, gelegentlich mit einigen ganz blassen violettgrauen Pünktchen gezeichnet; an sogenannten gefleckten Eiern besteht die Fleckung nur aus leicht abzuwaschendem Blut oder Schmutz. Die Eier haben die rechte Adlerform, etwas bauchig, am unteren Ende etwas spitzer, als am oberen, rauhe Schaale mit deutlichen Poren und messen nach Göbel's Angaben von 60 mm. : 47 mm. bis 56 mm. : 43 mm.

Die Vögel haben grosse Anhänglichkeit an ihre Brut und umkreisen unter lautem, ängstlichem Geschrei ihr gefährdetes Heim, kommen herab, auf Aesten in der Nähe aufhackend, wobei sie oft ihre eigene Sicherheit so ausser Acht lassen, dass sie geschossen werden können. — Sie scheinen da, wo sie wenig gestört werden, überhaupt wenig scheu zu sein, da Göbel und Holtz einen längere Zeit aus nächster Nähe

beobachten konnten, ohne dass er sich im Ordnen seines Gefieders stören liess.

Die Jungen werden mit Mäusen, jungen Vögeln, Eidechsen etc. gefüttert.

Der Zwergadler liebt freie Aussicht von seinem Horste aus, daher er sich gern in lichten, sonnigen Beständen ansiedelt; mit anderen Raubvögeln lebt er in offener Fehde, mit seinesgleichen jedoch verträgt er sich, da mehrere besetzte Horste nicht weit von einander gefunden worden sind. Göbel sagt von ihm: „Er jagt spielend, nur kurze Zeit am Tage, beunruhigt jeden vorüberziehenden grösseren Raubvogel, wie Hal. albicilla, Aq. naevia u. s. w., und liegt in ewiger Fehde mit Falco lanarius (saker), die denn auch augenblicklich in hoher Luft ausgefochten wird, wobei die beiden gewandten Flieger in Flugkünsten das Mögliche leisten und dem Beobachter einen prächtigen Genuss gewähren. — Von rührender Zärtlichkeit ist das Verhältniss der Ehegatten zu einander, beide theilen sich in das Brutgeschäft, sitzen sehr fest auf den Eiern und wenn das Männchen mit Raub herangeflogen kommt, wird es vom Weibchen freudig begrüsst, worauf es mit angelegten Flügeln herabschiesst. Oft schreitet er mit aufgeblasenem Nackengefieder und komischer Geberde dem Horst zu.

Er raubt kleinere Säugethiere, namentlich Ratten, Mäuse, Ziesel, doch auch Vögel, besonders Wasservögel, schliesslich auch Eidechsen, welche Heuglin und R. Brehm in seinem Magen gefunden haben. Da A. Brehm auch Theile von Turteltauben in seinem Kropfe gefunden hat, so lässt sich hieraus auf seine grosse Fluggewandtheit schliessen, in welcher er seine Gattungsverwandten jedenfalls übertrifft.

Krüper vergleicht die Stimme des Zwergadlers mit einem sanften tü-tü-tü, ähnlich den Tönen der Wasserläufer.

Auch in der Zugzeit bleiben die Paare, wie wohl alle, namentlich grösseren Raubvögeln, zusammen und wenngleich sie in Zügen von oft mehr als 20 Stücken zusammen reisen, kann man sowohl hierbei, als auch auf ihren Raststätten die stets bei einander bleibenden Glieder des Paares erkennen.

4. Jagd.

Auch v. Heuglin nennt den Zwergadler nicht scheu und sagt, man könne ihm bei seinem Nachtstande leicht auflauern, dem er mit Anfang der Dämmerung zusteuert; er soll seinen Stand nicht auf den höchsten Bäumen einer Gruppe nehmen.

Wie er beim Horste geschossen werden kann, ist bereits mitgetheilt; beim An- und Abstreichen ist ein gutes Abkommen wegen seiner grossen Schnelligkeit sehr schwierig. Weiteres ist nicht bekannt.

Siebente Art.

Aquila Bonellii, Temm.

Taf. XLV.

Bonelli's Adler. — Habichtsadler.

Englisch: Bonelli's Eagle. — Französisch: Aigle Bonelli.

Synonymie.

Falco bonelli, *Temm.*, pl. col. 288. (1824).
Aquila bonelli, *Less.*, Man. d'O. 83. (1828).
Talmaëtus bonelli, *Blyth*, Journ. As. Soc. Beng. XV. p. 5. (1846).
Pseudaëtos bonelli, *Bp.*, Cat. P. p. 1. (1856).
Aquilastur bonelli, *Chr. L. Brehm*, A. naturh. Zt. p. II. p. 53. (1856).
Aquilastur wiedii, *Chr. L. Brehm*, l. c. p. 54 (1856). — *A. Brehm*, Naumannia 1855 p. 25.
Aquila fasciata, *Vieill.*, M. L. S. Par. p. 152 (1822).
Nisaëtus fasciatus, *Dresser* l. c.
Nisaëtus grandis, *Hodgs.*, Journ. A. S. Beng. V., p. 230. (1836).
Nisaëtus niveus, *Jerd.*, Madr. O. Journ X. p. 69. (1839).
Aquila intermedia, *Boitard*, Ois. d'Eur. (1825).
Aquila rubriventer et nipalensis, *Hodgs.*, Gray Z. Misc. p. 81 (1844).
Hieraëtos Bonelli, *Kaup.*
Falco ducalis, *Licht.*, in Bp. Consp. p. 14. (1850).
Nisaëtus strenuus, *Jerd.*, Ind. Journ. pl. 1. (1847).
Falco Bonellii, *d. l. Marmora.*
Falco Bonellii, *Naum.*, V. Dtschlds., XIII. p. 33. T. 341.
Aquila Bonelli, *Fritsch*, V. Eur. p. 12. T. 6, f. 4, 5.
Aquila Bonellii, *v. Heuglin*, O. N. O. Afr. I. 1. p. 49 et II, 2. p. CCXXIV.
Aquila bonelli, *Bädeker*, Eier. Taf. 17, n. 3.
Aquila Bonellii, *v. Pelzeln*, Geier und Falken, p. 37.

1. Beschreibung.

Länge 72 c.; Flügelspitze 13 c., Oberflügel 40 c.; Schwanz 28 c.; Kopf 11 c., Schnabel 5,2 c., Mundspalte 4,3 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 10,2 c., Mittelzehe 6,2 c., ihre Kralle 3,8 c.; Aussenzehe 4 c., ihre Kralle 3,3 c.; Innenzehe 4 c., ihre Kralle 5 c.; Hinterzehe 3,6 c., ihre Kralle 5,4 c.

Gestalt habichtsartig. Die Flügel erreichen nur 3/4 der Schwanzlänge. — Schwanz lang und grade, nur die äussersten Federn wenig kürzer als die anderen. — Tarsen hoch, Zehen lang, Krallen mässig gekrümmt, sehr stark. — Nasenlöcher schräg, elliptisch; Schnabel nur mässig lang, an der Wurzel gestreckt, von der Wachshaut ab stark gebogen.

Dunenkleid rein weiss, auf dem untersten Zehengliede 4—5 umfassende Tafeln, der übrige Theil der Zehen genetzt. Wachshaut, Mundwinkel und Zehen gelb, Iris gelblich braun.

Im Jugendkleide erscheint derselbe mit dunkelbraunem Kopf und Nacken, Rücken und Oberseite der Flügel braun mit braungelblichem Anflug und solchen Säumen auf den Flügeldecken und kleinen Schwingen, einzelne Rückenfedern weisslich gesäumt, grosse Schwingen etwas dunkler, Schwanzdecken rostbraun mit schwarzen Spitzen und weisslichen Säumen. Schwanz gelblich braun mit schwarzen Schäften, einer dunklen, weiss gesäumten Endbinde und 5—6 kurzen, nach den Federrändern hin verlöschenden Binden. — Die ganze Vorderseite schön rostfarbig mit dunkelbraunen Schaftstrichen, untere Schwanzdecken mehr gelblich, Unterseite des Schwanzes fahlbraun mit durchscheinender Zeichnung der Oberseite, Hosen wie die Vorderseite, Tarsen weiss mit feinen schwarzen Strichen.

Iris bräunlich gelb, Wachshaut, Mundwinkel und Zehen gelb. Schnabel horngraublau mit schwarzer Spitze, Schneiden etwas ausgebogen, Krallen glänzend schwarz.

Das Uebergangskleid zeigt die rostrothe Färbung der Vorderseite stark ausgebleicht in ein fahles Braungelb in den Flanken, auf Unterleib und Hosen. Kehle und Brust sind grauweiss, die Schaftstriche wie im Jugendkleide, ebenso die ganze Hinterseite, nur bei abgenutzten Federn fahler.

Der alte Vogel vom 4. Jahre ab ist auf Kopf und Nacken bräunlich grau mit dunklen Schaftstrichen, die ganze Hinterseite incl. Schwanz einfarbig braun, die grossen Schwingen etwas dunkler, auf den Innenfahnen oberhalb der Einschnürung hell gewässert und gefleckt. Der Schwanz zeigt die Zeichnung des Jugend- resp. Uebergangskleides. — Die ganze Vorderseite vom Kinn ab rein weiss mit dunklen Schaft-

strichen, die sich nach dem etwas bräunlich angehauchten Bauch hin an den unteren Enden verbreitern, untere Schwanzdecken hellgrau mit schwarzen braun gesäumten Schaftstreifen, Unterseite des Schwanzes bräunlich grauweiss mit durchscheinender Zeichnung der Oberseite, namentlich der schwarzen, weissgesäumten Endbinde. Unterseite des Flügels am Rande weiss und braun gefleckt, weiterhin dunkelbraun. Auge bräunlichgelb. Wachshaut, Mundwinkel und Zehen gelb, alle übrigen Theile wie vorher.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Ein Bonelli-Adler im Jugendkleide wurde im Jahre 1862 auf der Herrschaft Pürglitz in Böhmen geschossen, später einer bei Neustrachic *), wodurch er Bürgerrechte in unserem Gebiet erworben hat.

Im Allgemeinen ist er ein südeuropäischer Vogel, der zuerst in Sardinien aufgefunden wurde. — Im Jahre 1856 wird er von v. Müller **) als häufig in der Provence bezeichnet, wo er früher selten gewesen ist. Häufig ist er in Spanien, wo ein Paar die Felsen von Gibraltar sich zur Horststelle erkoren hat, beobachtet ist er dort bei Madrid von Dresser ***), im südlichen Theil namentlich von Col. Irby und Howard Saunders, auch von R. Brehm, wogegen er von A. v. Homeyer nur in 1 Exemplar auf den Balearen beobachtet wurde ****). In Sardinien ist er nach Tom. Salvadori gemein †), ebenso in Italien, sowohl in der Ebene, als auf dem Gebirge. Von seinem Aufenthalt in Griechenland sagt Gr. v. d. Mühle ††), dass er dort nach dem Steinadler der gemeinste Adler ist und auch Krüper †††) hat ihn mehrfach beim Horste in Akarnanien beobachtet, und Lord Lilford ††††) unter anderen Gegenden auch am Acheron. An der oberen Donau ist er von Huddleston *†) beobachtet, einmal bei Odessa von v. Nordmann. — In Kleinasien ist er

*) Cab. Journ. 1871, p. 176 (Fritsch).
) ibid. 1856, p. 213. — *) Birds of Eur. XXXIV.
****) Cab. Journ. 1860, p. 248. — †) Cab. Journ. 1865, p. 60.
††) Beitr. z. Orn. Grchlds. p. 19. — †††) Cab. Journ. 1860, p. 441.
††††) Ibis 1860, p. 4. — *†) Dresser, l. c.

namentlich von Tristram nachgewiesen, in Palästina an den Bergen Karmel, Tabor, dem galiläischen See u. a. O. — Brehm *) nennt ihn selten in Egypten, er erlegte ihn nur fünfmal und zwar am Menzaleh-See, bei Waled-Medineh, im Sudan und peträischen Arabien; v. Heuglin **) sagt, dass er im Herbst, Winter und Frühjahr nicht häufig ist an den unteregyptischen Seen, wohingegen Antinori ***) ihn in Egypten und dem unteren Nubien gemein nennt. In Algerien ist er sehr häufig und namentlich von Loche in allen möglichen Farbenunterschieden eingesammelt worden, in der Provinz Constantine beobachtete ihn Taczanowski ****) und auch am Senegal ist er gesehen worden. In Ceylon wies ihn Hartlaub †) nach, und vom Himalaya bis zum äussersten Süden Jerdon.

Der Bonelliadler fehlt, wie aus vorstehender Nachweisung hervorgeht, dem Norden überhaupt; weder in England noch ähnlichen Breitegraden ist er gesehen worden. Seine Heimath ist das Centrum der alten Welt, die Nähe des mittelländischen Meeres.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Er brütet schon sehr früh im Jahre, im Februar; denn am 26. März fand Krüper bei Aetolico in Griechenland schon einen jungen Vogel im Horste. Derselbe steht in Felsennischen, die Nestunterlage bestand bei dem von Krüper und Simpson erstiegenen Horst aus kleinen Zweigen des wilden Oelbaumes, aus einigen Blättern der Stecheiche und aus den Dunen des Vogels. „Das Nest befand sich“, sagt Krüper, „im Innern einer Höhle, die der Mittagssonne zugekehrt war und daher einen so hohen Wärmegrad enthielt, dass Hr. Simpson bedauerte, sein Thermometer nicht zur Hand gehabt zu haben. Die beiden Eier waren in Färbung und Korn verschieden, trugen jedoch entschieden die Charactere der Adlereier! Das eine war völlig fleckenlos, schmutzig weiss,

*) Cab. Journ. 1853, p. 76. — **) Orn. v. N. O. Afr. I. 1, p. 49.
) v. Heugl. O. I. 1. p. 49. — *) Cab. Journ. 1870, p. 36.
†) Cab. Journ. 1854, p. 154.

das andere war rein weiss mit kleinen deutlichen Flecken und zeigte im Korne das charakteristische Merkmal der Eier von A. imperialis, während das erstere sich mehr den Eiern der A. pennata anzuschliessen schien."

Von anderen wird die Farbe bläulich weiss mit röthlichen Stricheln und Flecken angegeben; die Eier messen etwa 78 mm. : 68 mm. — Mehr als 2 sind im Gelege nicht, dagegen oft nur ein Ei gefunden worden. Der Vogel belegt den Horst mit frischem Laub, welches er von Zeit zu Zeit erneuert. — Colonel Irby nahm auf Malta einem Paare, welches allein dort horstete, mehrere Jahre hinter einander die Eier und fand sie schon am 5. Februar; am 16. März waren sie ausgebrütet, mithin brütet der Bonelliadler 40 Tage.

Er ist ein wilder, ungestümer und räuberischer Vogel, in seinem Fluge und ganzen Thun und Treiben den Falken und Habichten ähnlicher, als den Adlern. — Ein ausgezeichneter Flieger in Folge seines langen Schwanzes und der spitzen Flügel, an welchem die 2. und 6. Schwinge gleich lang und um 8, resp. 12 c. kürzer sind, als die fast gleich lange 3., 4. und 5. Schwinge, wodurch sich der Fittig ziemlich spitzig gestaltet, stösst er nicht nur schnelle Säugethiere, sondern auch Vögel und führt im Fluge durch Ueberschlagen nach Art der Tümmlertauben Evolutionen aus, dass er selbst den griechischen Hirten und Jägern aufgefallen ist, die von ihm sagen, er vermöge zu fliegen, den Rücken der Erde, die Krallen dem Himmel zugekehrt.

Natürlich bekämpft er auch im Vertrauen auf diese Gewandtheit alle grösseren Adler und Geier und ruht nicht, bis er sie aus seinem Jagdrevier vertrieben hat.

Von den wenigen Beobachtungen, die über ihn gemacht resp. mitgetheilt sind, wollen wir eine von Taczanowski *) aus der algerischen Provinz Constantine folgen lassen: „Wir begegneten ihm oft im Gebirge und noch öfter in der Wüste. Er macht Jagd auf Hasen und Houbaren (Kragentrappen), wovon wir mehrmals Augenzeugen waren. Einmal in der Nähe des Wüstenwaldes Sada, sahen wir mit Graf Alexander

*) Cab. Journ. 1870, S. 36.

Branicki, wie ein Weibchen auf einen Hasen (Lepus isabellinus Rüpp.) losschoss, ihn mit einem Male tödtete und dem hinzueilenden Männchen nicht erlaubte, an dieser Beute Theil zu nehmen. Ein ander Mal, während einer Jagd mit Falken auf Houbaren, bemerkten wir, dass die Falken nicht auf die Beute losschiessen wollten; der Grund davon war, dass plötzlich ein Bonelliadler aus der Höhe heranflog, und mit einem Male die Houbara tödtete. In solchen Fällen erlaubt er dem Reiter, fast in seine unmittelbare Nähe zu kommen, doch den Fussgängern gegenüber ist er vorsichtiger.

A. v. Homeyer hebt die an ihm beobachtete Wildheit und ausserordentliche Mordlust besonders hervor, andererseits sagt derselbe von einem im zoologischen Garten zu Frankfurt a. M. aufgezogenen: „Ein herrlicher Vogel von dauerhaftem Naturell, an dem ich meine Freude habe; von allen Adlern vorzugsweise seines klugen königlichen Auges, wie auch seiner Zutraulichkeit wegen, mein Liebling".

A. O. Hume beobachtete ihn bei der Jagd auf Wasservögel; grosser Schrecken erfasse bei seinem Erscheinen die gefiederten Schwimmer und schnell wie der Blitz ergreife und schleppe er seinen Raub davon.

v. d. Mühle berichtet, im Widerspruch mit neueren Autoren, dass der Bonelliadler mehrmals bei Aas geschossen worden sei, welches er für die Geier hatte legen lassen. — Auch Buvry hat ihn beim Aase zusammen mit Geiern getroffen und erzählt, dass, wenn sich ihm ein Geier feindselig naht, er sich auf den Rücken wirft und diesem sehr scharfe Hiebe mit den Fängen an den unbefiederten Hals versetzt, sodass er oft an demselben hängen bleibt. Buvry nennt diese Adlerart die boshafteste der ganzen Sippe.

Bar. v. Müller behauptet, dass unser Adler sich manchmal ausschliesslich von Fischen nähre, wovon er sich an mehreren in Unteregypten erlegten Exemplaren überzeugt habe. — Dass er sich überhaupt gern am Wasser ansiedelt, hat seinen Grund in der reichhaltigsten Thierwelt, welche dieses Element an sich lockt.

Tristram beobachtete in Palästina, dass die Felsentauben während des Winters die Lieblingsnahrung des

Bonelliadlers seien, er auch Turteltauben schlage, ein besonderes Zeugniss für seine Fluggewandtheit und Schnelligkeit.

4. Jagd.

Wie auf alle Adler, vornehmlich am Horste, oder auf dem Anstande beim Nachtquartier, event. beim Aas, wie Buvry und v. d. Mühle angeben.

Hiermit schliesst die Gruppe der sogenannten „echten Adler“ unseres Gebiets ab, d. h. derjenigen mit befiedertem Tarsus; die nun folgenden, deren Tarsus vorwiegend nackt ist, sind die „unechten Adler“, Bezeichnungen, denen wir nur geringen Werth beilegen.

---

8. Gattung. Haliaëtos.

Tarsus von der Zehenwurzel aufwärts, 4 c. hoch unbefiedert. Bindehaut fehlt. Schnabel sehr gross und stark (an die Geier erinnernd), so lang als der Kopf; in der Jugend schwarzgrau, im Alter hornfarbig weiss. — Schwanz keilförmig, spitz abgerundet. — Nasenlöcher breit elliptisch, schräg. — Aussenzehe nach hinten nicht wendbar. — Krallen kräftig, stark gekrümmt. — Tarsen an der Vorderseite mit 6—7 Schildern besetzt, sonst grob genetzt. — Zehen oberseits fast gänzlich mit Schildern bedeckt; unterseits sehr rauh, Zehenballen sehr dick.

Eine Art.

Haliaëtos albicilla, Lin.

Taf. XLI et XLII.

Weissschwänziger Seeadler oder Meeradler, grosser Fischadler, Weissschwanz, Pygarg, Gelbschnabel, Fisch- und Steingeier, Gänseadler, Hasenadler, Hasenaar, Beinbrecher, Steinbrecher, Beinbrecheradler, schwarzbrauner, bärtiger Adler, in den meisten Gegenden Steinadler.

Englisch: Sea Eagle. — Französisch: Aigle pygargue.

Synonymie.

Falco albicilla, *Gm. L.* I. p. 253 n. 39. 1788. id:
Falco albicaudus, p. 258 n. 51. 1788. id.:
Falco Ossifragus, syst. I. p. 255 n. 4. 1766. id.: } junger Vogel.
Falco melanaëtos, p. 254 n. 2. id.: } junger Vogel.
Vultur Albicilla, syst. ed. XII. p. 125, n. 8. 1766.
Aquila ossifraga, *Briss.*, id.:
L'aigle à queue blanche, le grand aigle de Mer, Orn. I. 1760.
Sea Eagle, *Lath.*, syn. I. p. 30. n. 4 (jung. V.).
Golden Eagle. *Penn*, britt. Zool. p. 61, t. A. (jung. V.).
L'Orfraye ou grand aigle de Mer, *Buff.*, Ois. p. 112 t. 3., Edit. d. Deuxp., id. Pl. enlum. 112 (juv.), 415 (Mittelalt.).
Falco albicilla borealis, *Faber*, Isis. 1826 p. 56.
Aquila albicilla, *Pall.*, Zoogr. ross.-asiat. I. p. 345 (1811).
Falco hinnularius, *Lath.*, Ind. Orn. I. p. 15 (1790).
Falco pygargus, *Daud.*, Traité d'Ornith. II. p. 62 (1800).

Aquila leucocephala, *Wolf*, Tschb. I. p. 16 t. 14. (1810).
Haliaëtos albicilla, *Chr. L. Brehm*, V. Dtschld. p. 14 (1831).
Haliaëtos orientalis, borealis, islandicus, grönlandicus, leucocephalus. cinereus, funereus, *Chr. L. Brehm*, V. Dtschld., p. 15—17, 1831, die beiden letzten: Vogelf. p. 17 (1855).
Haliaëtos pelagicus, *Hume*, Rough Notes II. p. 252 (1870 nec. Pall.).
Falco albicilla, *Naum.*, Vög. Dtschl. I. p. 224, T. 12—14 et XIII. p. 66. (Haliaëtos).
Haliaëtos albicilla, *v. Heugl.*, Orn. N. O. Afr. I. 1, p. 51 et II. 2, p. CCXXIV. — *v. Pelzeln*, Geier u. Falken, II. p. 3. — *Baedeker*, Eier. T. 57, n. 2. — *Fritsch*, Vög. Eur. p. 15, Taf. 7, Fig. 4, 5. — *Rob. Collett*, Rem. of the Orn. of North. Norway, p. 45.

1. Beschreibung.

Länge 90—96 c.; Flugbreite 230—240 c.; Flügelspitze 33 c.; Oberflügel 30 c.; Schwanz 33 c.; Kopf 6,50 c.; Schnabellänge grad gemessen 6,50 (d. h. von der Wurzel der Firste bis an's Ende des Hakens), mit der Krümmung 8,2 c., Höhe des ganzen Schnabels am oberen Ende der Wachshaut 3,2 c., des Oberschnabels allein 2,70 c.; Mundspalte 7,20 c; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 10,2 c., dessen unbefiederter Theil 4 c.; Mittelzehe 6,50 c., ihre Kralle 3,20 c.; Aussenzehe 4,5 c., ihre Kralle 2,5 c.; Innenzehe 3,5 c., ihre Kralle 3,8 c.; Hinterzehe 3,5 c., ihre Kralle 4 c.

Das Dunenkleid ist wie bei den schon beschriebenen Adlern, die jungen Seeadler zeichnen sich aber durch den unterhalb unbefiederten Lauf und ganz besonders den auffallend grossen, dunklen Schnabel aus.

Im Jugendkleide unterscheidet sich der Seeadler sehr wesentlich vom alten Vogel. — Kopf und Nackenfedern dunkelbraun, sehr lang und schmal, die übrigen auf dem ganzen Oberkörper, soweit sie bedeckt sind, weiss mit weissen Schäften, dann hell fahlbraun mit dunkelbrauner Spitze und, soweit unbedeckt, dunklem Schaft. Die langen Schulterfedern einfarbiger dunkelbraun; obere Schwanzdecken einfarbig fahlbraun; äussere Schwanzfedern auf der Aussenfahne schwarz-

braun, auf der Innenfahne weiss und schwarzgrau gespritzt und gewässert; je mehr die Federn der Mitte zustehen, desto gewässerter sind sie und die mittelsten Federn sind nur an den Aussenrändern dunkel, der ganze übrige Theil in nach unten keilförmig zugespitzer Form, gespritzt und gewässert, alle Schäfte weiss.

Die Flügeldecken der Oberseite wie der Rücken, die untersten beiden Reihen dunkelbraun, die Schwingen I. Ordnung schwarz, ebenso die Schäfte mit einigen weissen Punkten, oberhalb der Einschnürung auf beiden Fahnen graubraun, die übrigen Schwingen fahlbraun mit heller Sprenkelung und dunklen Schäften.

Schnabel hornschwarzgrau mit dunkler Spitze, Wachshaut und Zehen trübgelblich, Iris graugelb. Kinn, Kehle und Brust dunkelbraun, namentlich hier, doch auch am übrigen Körper treten durch Verschiebung die weissen Oberhälften der Federn häufig hervor und machen den Vogel sehr bunt, namentlich da zwischen dem weissen und dunkeln Theile der Federn ein kurzer rostbrauner Uebergang vorhanden ist; — Bauch und Flanken wie der Rücken, Hosen dunkler; untere Schwanzdecken vorherrschend weiss mit dunklen Spitzen und Schäften, stellenweise bräunlich gesprenkelt, Unterseite des Schwanzes wie die Oberseite, nur fahler, das Weiss trüber und die Wässerung resp. Sprenkelung weniger deutlich.

Die oberen Deckfedern des Unterflügels matt dunkelbraun, die grossen Schwingen einfarbig mattschwarz, die übrigen je mehr nach hinten, desto heller und gewässert, die Schulterfedern unterseits wie diese.

Im Mittelkleide, also etwa im 3—4. Jahre sind Kopf, Hals und Brust trüb bräunlich weiss, auf letzterer mit fahlbraunen, sich an der Spitze verbreiternden Schaftflecken, der Rücken fahlbraun, nach unten hin dunkler, am oberen Theil einige Federn hell gesprenkelt, obere Schwanzdecken geschmitzt mit dunklen Spitzen und der Schwanz zwar ebenso gezeichnet wie im Jugendkleide, aber schon vorherrschender weiss. — Bauch und Flanken fahlbraun, die Federn hell gesäumt, ein Theil derselben weiss gefleckt und gesprenkelt, untere Schwanzdecken weiss mit braunen Spitzen und zum

Theil gesprenkelt, Unterseite des Schwanzes vorherrschend weiss mit braunen Spitzensäumen und einiger Sprenkelung.

Hosen einfarbig dunkelbraun, Tarsalbefiederung heller. Im hohen Alter, also etwa vom 7. bis 8. Jahre ab, und vielleicht noch höher hinauf, zumal der Seeadler sehr alt wird (Verfasser sah einen, der sich nach schon dreissigjähriger Gefangenschaft noch sehr wohl befand), sind Kopf, Hals und Brust fast weiss; das ganze Gefieder ist einfarbig düster braun, doch immer fahler, als das dunkelbraune des Steinadlers, der Schwanz rein weiss, welche Färbung sich gelegentlich über den Unterrücken hinauf verbreitet.

Schnabel sehr schön hornfarbig weiss mit wenig dunklerer Spitze, Wachshaut, Iris, Tarsus und Zehen goldgelb, Krallen glänzend schwarz.

Die Farbe des Seeadlers verschiesst sehr, weshalb er im abgenutzten und namentlich älteren Kleide sehr fahl aussieht, die kleinen Flügeldecken erscheinen dann fast hell graubraun wie beim Schreiadler.

Die Flügel erreichen das Schwanzende.

Die sehr starken, oberseits beschildeten Zehen mit sehr dicken Zehenballen sind unterseits sehr scharf und rauh genetzt, zum Fischfang geeignet, dazu auch die starken Krallen sehr gekrümmt und scharf.

Der Seeadler ist ein gewaltiger Vogel, der dem Steinadler wohl an Gewandtheit, aber sicher nicht an Kraft nachsteht. Seine starken Waffen und das kleine, stechende, tückisch schauende Auge kennzeichnen ihn als schlimmen Räuber, wie wir später noch ausführen werden.

Sowohl in der Ruhe, als im Fluge sieht er stämmiger aus als der Steinadler, wozu auch der kurze, keilförmige Schwanz beiträgt. — Beim Fliegen lässt er den Kopf etwas hängen, noch mehr aber unterscheidet er sich durch den kürzeren Schwanz und den breiteren Fittig vom Steinadler, der schlanker und gestreckter erscheint mit längerem, nur wenig abgerundeten Schwanz.

Das Weibchen ist erheblich grösser als das Männchen, in der Färbung jedoch nicht sicher kenntlich von diesem unterschieden.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Der Seeadler ist von Lappland und Norwegen bis nach Afrika, von Frankreich und Spanien bis nach Indien und China verbreitet; wo Wasserflächen und sonstige Gelegenheit sich vollzukröpfen vorhanden sind, wird er nicht fehlen, wenn ihn der Mensch nicht vertreibt. Das Erscheinen eines so gewaltigen Seglers und Beherrschers der Lüfte in Gegenden, die im Allgemeinen weniger zu seinen bevorzugten gehören, darf nicht Wunder nehmen, kaum auffallend erscheinen, zumal solche seltenen Gäste meistens ein- bis zweijährige Vögel sind. Sind sie flügge und aus der elterlichen Obhut entlassen worden, so streichen sie im heimischen Gebiet wohl noch einige Zeit umher, weiterhin jedoch werden die an ihrem Standort ausharrenden Eltern wohl eine Ausdrucksweise finden, die dem jungen Volk den Wunsch kund giebt, sich die weite Welt näher zu besehen und die Alten in ihrem Jagdrevier nicht ferner zu beeinträchtigen. Dazu kommt, dass Entenschaaren, die ihnen nachhaltige Beute versprechen und andere Wasservögel anfangen hin und herzustreichen und sie zur Nachfolge auffordern.

Da finden die jungen Wanderer die grossen Ströme und ziehen ihnen entgegen, aus schwindelnder Höhe sehen sie Binnenseen und ähnliche Wasserflächen blinken und sie zu näherer Besichtigung einladen, sie finden dort reichliche Nahrung, in den angrenzenden Feldern und Wäldern sehen sie Hasen, Kaninchen oder Vögel, die ihnen wohlschmeckend scheinen, oder gefallene Thiere, da schlagen sie ihr Quartier bereitwillig auf und verbleiben, so lange die Vorräthe dauern oder sie ungestört bleiben. — Eine Recognoscirungsreise ins Land hinein von 20—30 Meilen ist dem Flugvermögen eine kleine Spazierfahrt und so erscheint der Seeadler plötzlich zur höchsten Verwunderung der Laien und Zeitungsreporter in Gegenden, die ihn vorher niemals sahen!

Es liegt daher im Grunde genommen wenig Werth in einer speciellen Nachweisung der Oertlichkeiten, wo er gesehen oder erlegt worden ist, am allerwenigsten an den Gestaden der Ostsee, wo er überall vorkommt; eine solche Nachweisung bleibt auch immer Stückwerk; denn wer möchte

bei einem nicht seltnen, weit wandernden Vogel auch nur annähernd erschöpfend die Oertlichkeiten seines dauernden oder vorübergehenden Aufenthalts nennen wollen? Anders ist es mit einem seltnern Vogel, bei dem die specielle Ortsangabe seines Erscheinens mehr Interesse erregt und zu weiteren Forschungen Veranlassung giebt, ob er in der That wirklich so selten sich zeigt, als man bisher angenommen hat, ob er richtig erkannt wurde, irgendwo sich anzusiedeln versucht hat und dergleichen Momente mehr.

Wir machen, indem wir hier eine Verbreitungsnachweisung folgen lassen, durchaus keinen Anspruch auf erschöpfende Vollständigkeit und beziehen uns auf das vorher Gesagte.

Als Brut- und Standvogel ist er nachgewiesen in Lappland von Schrader *) am Waranger Fjord, in Grönland von Reinhardt **), auf Island bei Drongey von Krüper ***), nördlich von Bergen bis Lofoten von v. Heuglin ****), auf Hiddensee und Oehe von Schilling †), in Lappland auch von v. Nordmann ††), auf Gottland von L. Holtz †††), in Curland von Göbel, in Norwegen von Collet ††††), auf dem Dars und auf Rügen vom Verfasser vielfach; in Pommern, Mecklenburg, überhaupt dem ganzen Ostseegestade von verschiedensten Beobachtern; in der Mark namentlich bei Scharfenberg von Schalow, Vangerow und Bolle; in Schlesien, namentlich bei Oels, Poln. Wartenberg, Trachenberg vom Verfasser als Brutvogel, als solcher im Nedlitzer Forst bei Zerbst von Pässler, bei Offingen in Baiern von Jäckel *†), ausserdem ist er dort mehrfach jung erlegt; an den Mansfelder Seen von Schlüter **†), an der Prosna im Posenschen von A. v. Homeyer ***†); auf dem Böhmerwald als Brutvogel von v. Tschusi ****†), häufig getroffen bei Pardubic in Böhmen

*) Cab. Journ. 1853, p. 241, 243, 244.
) ibid. 1854, S. 438. — *) ibid. 1857. S. 311.
****) ibid. 1871, S. 10. — †) ibid. 1853, S. 372.
††) ibid. 1864, S. 357. — †††) ibid. 1866, S. 293.
††††) Orn. Northern Norway. — *†) Cab. Journ. 1856, S. 36.
†) ibid. 1858, S. 73. — *†) ibid. 1865, S. 251.
****†) ibid. 1871, S. 63.

nach Fritsch *), in Baden von Schütt **), in Thüringen von v. Krieger ***), in Mähren von v. Tschusi ****). In Holland und Belgien selten, in Dänemark meist nur im Winter.

Als Brutvogel am Meere und bei den Rhönemündungen traf ihn v. Müller †); auf den Balearen selten und nicht horstend A. v. Homeyer ††), in Spanien nachgewiesen von R. Brehm †††), in Portugal einmal von Rey ††††). — In England ist er gelegentlich an den Küsten zu sehen, wie Dresser *†) mittheilt; in Schottland horstet er häufig und auf den Klippen der Südspitze der Insel Man.

Eversmann **†) berichtet, dass er an der Wolga und Kama in unglaublicher Menge vorkommt, auch an den Vorbergen des Ural, jedoch dort hauptsächlich alte; bei Kiew ist er nach Göbel ***†) Brutvogel, im Umanschen Kreise, bei Archangel. Odessa, auf der Krim beobachtete ihn derselbe Forscher; im Petersburger Kreise nicht selten, v. Fischer****†) auf der hohen Tatra, Schauer †*) im Banat, v. Pelzeln (Zelebor) ††*), in Griechenland v. d. Mühle †††*) und Krüper††††*) als Brutvogel; bei Cagliari Tomas. Salvadori**†).

In Darasun-Daurien sahen ihn Dybowski-Parex **††), am schwarzen Meere v. Müller **†††), in Ostsibirien Taczanowski **††††), im aralo-tianschanischen Gebiet Severzow ††*), in China v. Heuglin ††**).

In Nordostafrika lebt er als Standvogel an den Lagunen Unteregyptens, namentlich auf dem Mazaleh-See, wie von

---

*) Cab. Journ. 1871, S. 177. — **) ibid. 1873, S. 224.
) ibid. 1874, S. 70. — *) ibid. 1876, S. 331.
†) ibid. 1856, S. 214. — ††) ibid. 1862, S. 249.
†††) ibid. 1872, S. 396. — ††††) ibid. 1872, S, 141.
*†) Birds of Europe. — **†) Cab. Journ. 1853, S. 61.
†) Cab. Journ. 1870, S. 198. — *†) ibid. 1872, S. 385.
†*) ibid. 1862, S. 226. — ††*) ibid. 1824, S. 71.
†††*) v. d. Mühle, Gr., S. 21. — ††††*) Cab. Journ. 1862, S. 442.
**†) Cab. Journ. 1865, S. 61. — **††) ibid. 1862, S. 330.
**†††) ibid. 1856, S. 214. — **††††) ibid. 1872, S 346.
††*) ibid 1875, S. 169. — ††**) ibid. 1874, S. 395.

Heuglin *) berichtet. An dem Nil soll er nicht vorkommen. In Algerien hat ihn Loche eingesammelt, auf den canarischen Inseln Godmann. Er ist ferner nach Dresser's Angaben gefunden worden in Japan und Kamtschatka, Bokhara, Persien, Bengalen, Turkestan, Mandschurei.

v. Schrenk will am Amur eine dunklere Art gefunden haben, doch bleibt es unaufgeklärt, ob er nicht etwa den naheverwandten Hal. leucocephalus meint **).

Diese hier genannte Art vertritt unseren Seeadler in Amerika.

Die Verbreitung des weissschwänzigen Seeadlers ist mithin eine überaus grosse, eine nur einigermassen vollständige Nachweisung zu geben ebenso unmöglich, als müssig. In unserem Gebiet dürfen wir ferner mehr als die Hälfte der in den Zeitungen und anderen Organen als erlegt oder gefangen angekündigten „Steinadler" als junge Seeadler ansprechen.

Der Aufenthalt des Seeadlers ergiebt sich hinlänglich aus dem Gesagten. Wasserflächen, Wald und vor allem reichlicher Frass sind die Hauptfragen, die er bei seiner zeitigen oder dauernden Niederlassung in Erwägung zieht.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Der Seeadler wählt zu seinem Horstplatz entweder Höhlen oder Nischen unzugänglicher Felsen am Meeresgestade, wie auf dem Waranger Fjord und auf Rügen, oder auch hohe, starkästige Bäume. — Scheu und vorsichtig verlangt er aber von seiner Warte freie Umschau, namentlich nach dem Wasser, desshalb wählt er meist nicht weit vom Waldrande abstehende und nicht dicht belaubte Bäume, in Folge dessen er sehr gern auf Kiefern (pinus silvestris) horstet.

Der Horst steht meistens so hoch als möglich und in der Stammgabel, seltener auf einem Seitenaste, nicht selten auf einem alten Raben- oder sonstigen Horst. Aus starken, trockenen Zweigen aufgeführt hat er oft ganz ungeheuere

---

*) Orn. N. O. Afr. I. 1. S. 52.

**) E. v. Hom. in Cab. Journ. 1868, S. 249.

Dimensionen, äusserlich 130—140 c., im Innern 40—50 c. Durchmesser bei einer Höhe von 70—80 c., je nach Alter desselben; auch giebt es sehr alte Horste von 2 Meter Höhe und ebensolcher Weite. — Die Zweige sind mit Stroh, Kiefer-reisern und Moosen dicht durchflochten, der Horst im Innern ist mit weichem Material, Dunen und frischen Zweigen aus-gefüttert.

Steht der Horst dagegen im Felsen, so sind diese Umstände nicht geboten und genügt wie beim Steinadler soviel Unterlage, als eben zur Schonung der Eier und Lager für die zarten Jungen nothwendig ist. Auch in grossen Rohr-districten nistet er und bricht die Rohrstengel auf der ent-sprechenden Stelle um, dass sie eine feste trockene Unter-lage, etwa 1 M. über dem nassen Untergrund, gewähren.

Der Seeadler schreitet schon früh im Jahre zum Brut-geschäft; in Pommern wurden am 8. März die Eier gefunden, in Griechenland legt er schon im Ausgange des Januar oder im Anfange des Februar. Die gewöhnliche Anzahl des Geleges sind 2 Stück, doch kommen auch drei vor und wird nur 1 Ei gefunden, so ist der Brutvogel wohl gestört worden, oder es ist das zweite Gelege, d. h. das erste ist ihm ge-nommen worden. Gelegentlich brütet ein Paar in einem Jahre gar nicht.

Die Eier sind grösstentheils weiss, nicht selten mit ganz hellgelben Leberflecken, nur höchst ausnahmsweise mit röthlichen oder bräunlichen Punkten gezeichnet, haben die Gestalt der Adlereier, sind unten etwas zugespitzt, bald mehr rundlicher, bald ovaler und gestreckter, von mässig grobem Korn, glanzlos, inwendig gelbgrünlich wie alle Adler-eier und messen: 1. Gelege: 70 mm. : 57 mm., 66 mm. : 56 mm.; 2. Gelege: 60 mm. : 55 mm., 71 mm. : 57 mm. Ein einzelnes, sehr grosses Ei misst 73 mm. : 60 mm. — Sie werden in 40 Tagen ausgebrütet, ob beide Gatten am Brutgeschäft Theil nehmen, scheint nicht beobachtet zu sein.

Die Jungen werden mit dem verschiedensten Fleisch aufgefüttert und gleicht solcher Horst einer eckelhaften Schlachtbank oder richtiger gesagt, Schinderei, denn es finden sich vom frischen Fleisch bis zum verwesten und zum

Skelett alle Uebergänge. — Unaufhörlich schleppen die Alten ein Opfer nach dem anderen heran, manches noch lebendig und man hat allein 5—6 Enten in einem Horste gefunden. Auch Fische, die ja einen grossen Theil der Nahrung unseres Adlers ausmachen, dienen der jungen Brut zum Futter, da man häufig Gräten und sonstige Reste im Horst findet.

Nach dem Ausfliegen halten sich zwar die Jungen noch einige Zeit in der Nähe des Horstes auf, verfliegen sich aber zubald; nur die Alten halten unzertrennlich bis zum Tode zusammen und fest an ihrem Brutort, wenngleich sie, doch nur aus Nahrungsmangel, einen Abstecher in andere Gegenden unternehmen. — Im Herbst wandern die jungen Adler oft in grösserer Gesellschaft umher und erinnern auch hierin entfernt an die Geier. —

Ausserordentlich kräftig und dreist, oft frech, ist der Seeadler ein sehr gefährlicher Raubvogel. Ob er den ihm vorgeworfenen Kinderraub wirklich begangen hat, steht dahin, geschehen soll es auf Faröer sein, wo ein Paar auf der Findholm gehorstet hat. Man hatte ein kleines Kind unbeaufsichtigt vor das Haus gelegt, welches von einem der genannten Adler geschlagen und fortgeschleppt sein soll; ob er eine solche Last in beträchtliche Höhe heben kann, ist freilich nicht recht denkbar. Dreist genug mag er immerhin dazu sein, erzählt doch v. Nordmann, dass ein Seeadler in Lappland auf einen kahlköpfigen Fischer gestossen, ihn scalpirt und aus dem Boote einen Hecht genommen habe, während der Fischer beschäftigt gewesen sei, das Netz in Ordnung zu legen.

Unter sich führen sie oft die blutigsten Kampfspiele auf, besonders wohl um den Besitz der Weibchen; Graf Wodzicki erzählt, dass einst 2 Männchen fest verkrallt aus der Luft herabgekommen, auf der Erde den Kampf mit solcher Erbitterung fortgesetzt hätten, dass ein hinzueilender Waldhüter den einen mit einem Knüppel erschlagen konnte, während der andere eine so drohende Stellung angenommen hätte, dass der bestürzte Waldhüter, ein sonst furchtloser Mann, unwillkührlich zurückgewichen wäre und ihn somit hätte entkommen lassen.

Je nach der ihn umgebenden Thierwelt schlägt der Seeadler bald mehr Federwild, bald Haarwild oder Fische. Die Entenschwärme steigen sofort auf, wenn sie ihn sehen oder sein rauhes krau! kra-au! krau! hören und suchen in schnellster Flucht ihre Rettung, da er sie im Fluge nicht schlagen kann; überrascht er sie auf dem Wasserspiegel, so suchen sie sich zwar durch Tauchen zu retten, indessen häufig ohne Erfolg, da sie der Räuber in der voraussichtlichen Richtung verfolgt, was ihm besonders bei weissgescheckten Enten, die er unter Wasser im Auge behalten mag, nicht schwer wird, und dies so lange thut, bis sie erschöpft nicht mehr tauchen können.

Hasen und Kaninchen schlägt er im vollen Lauf und man hat beobachtet, dass er einen Fuchs länger als eine Stunde verfolgt und bis zur Erschöpfung gestossen hat, wobei er stets den nach dem Walde strebenden Fuchs von diesem abzudrängen verstand.

Natürlich ist er der Jagd ausserordentlich gefährlich und nicht nur der niederen, von der Wasserjagd und Fischerei abgesehen, sondern auch den jungen Wildkälbern stellt er sehr eifrig nach, so dass er in gut besetzten Wildbahnen nicht zu dulden ist. Andererseits wird behauptet, dass er in dieser Art nicht schädlich auftritt, wenn er andern Frass, besonders Seevögel und Fische genügend hat, und kennen wir allerdings ein Jagdrevier, auf welchem er, unbeschadet des Wildstandes, als schöne Waldstaffage geschont wurde.

Er versteht zwar Fische zu fangen, zu welchem Zweck er mit sehr rauh genetzten Sohlen und dicken Zehenballen ausgestattet ist, hat aber bei weitem nicht die Gewandtheit des von Fischen ausschliesslich lebenden Fischadlers, wesshalb er oft diesem schwächeren Seeräuber die Beute abjagt.

Der Seeadler geht sehr gern auf's Aas und füllt sich oft damit so voll, dass er nur schwer aufstehen kann, auch todte Fische und grössere Seethiere sucht er am Strande emsig auf und hat man bei der Gelegenheit oft mehrere zusammen beobachtet, wie sie mit gesträubtem Gefieder aber sonst friedlich sich des gemeinschaftlichen Mahles erfreuten. Er ruht gelegentlich auf dem Wasser.

4. Jagd.

Mit dem Schiessgewehr ist ihm nur zufällig beizukommen, stets äusserst vorsichtig lässt er den Jäger nicht zum Büchsenschuss herankommen, geschweige auf Flintenschussnähe. — Die erlegten sind gewöhnlich junge Vögel auf dem Zuge; die weniger scheu, auch wohl im fremden Lande durch Hunger herabgekommen weniger vorsichtig sind. — Selbst beim Horste ist er schwer zu erlegen, da er sehr bald abstreicht und demnächst in bedeutender Höhe über demselben kreist.

Auf dem Dars sassen sie sehr häufig auf den alten Strandkiefern, strichen aber stets auf 4—500 Schritt ab; nur ein einziges Mal glückte es mir, mit einem Segelboote an einen heran zu kommen; es war ein etwa zweijähriger Vogel und er stand am Strande der Binnensee unweit Aarenshoop, offenbar übermässig voll gekröpft. Mit abgelegten Flügeln, losem Gefieder, welches er alle Augenblicke schüttelte und wobei er stets sein Geschmeiss abspritzte, stand er auf einem Stein, im höchsten Grade des Wohlbehagens. Wie so ganz anders geberdete sich dieser stattliche Vogel im Vollgenuss der Freiheit gegen die armen Pagoden in den zoologischen Gärten, durch jahrelange Gefangenschaft dumm gemacht. Zwar beobachtete er scharf das Boot, namentlich als es direct auf ihn abhielt, aber dennoch riskirte er es: die Ruhe war zu schön, das Abstreichen zu unbequem! So kam ich bis etwa auf 50 Schritt heran und liess dann langsam am Strande hinsegeln, vertieft in die Beobachtung des Thieres, an der mir natürlich mehr lag als an dem billigen Schuss und dem Besitz eines Cadavers, für den ich keine Verwendung hatte.

Bemerkt man Seeadler in der Gegend, so wird man durch Auslegen von Aas sie heranlocken und aus einem Versteck nicht schwer schiessen, auch sie im Eisen fangen können.

Auf den Uhu scheint er zu stossen, da v. Krieger ihn unter den aus der Krähenhütte geschossenen Vögeln nennt.

Mit unserem europäischen Seeadler sehr nahe verwandt ist der nordamerikanische

Haliaëtos leucocephalus, Linn.,
der weissköpfige Seeadler.

Er unterscheidet sich von dem unsrigen durch schwächeren schlankeren Bau, weniger starke und gekrümmte Krallen und den längeren, weniger keilförmigen, mehr abgerundeten Schwanz, welcher stets etwa 10 c. von den Flügeln unbedeckt bleibt.

Ausgefärbt sind Kopf, Hals und Schwanz rein weiss, ersterer von dem dunkler braunen Gefieder greller abstechend, als bei unserem Seeadler.

Naumann hat diesen Ausländer zwar im XIII. Bande unter die Vögel Deutschlands aufgenommen, gesteht indessen selbst ein, dass er in unserem Gebiet nirgends mit Sicherheit nachgewiesen worden ist. Vorgekommen soll er sein, die Beläge sind aber nirgends mehr aufzufinden, wobei auch die grosse Aehnlichkeit dieser beiden Seehelden, zumal der unsere auch, wenngleich selten, fast weissen Kopf und Hals hat, wohl zu berücksichtigen ist.

Unserem Gebiet näher steht ein kleiner Seeadler:

Haliaëtos leucoryphus, Pall.,
dem südlichen Europa und Vorderasien angehörig, in der Krim und von da süd- und westwärts als Brutvogel vorkommend.

Wir erwähnen ihn hier nebenbei, weil er hart an unser Gebiet grenzt und in den Ornithologien von Europa aufgeführt wird.

---

9. Gattung. Pandion.

Schnabel im Halbkreis gebogen mit sehr langem Haken, Krallen sehr stark und scharf, halbkreisförmig gekrümmt, unterhalb nicht schneidig. Bindehaut fehlt, Aussenzehe nach hinten wendbar. Hosen nicht vorhanden. Tarsus grob genetzt; nur 2 cm. befiedert; auf dem untersten Zehengliede 3 grosse Schilder. Sohlen sehr scharfwarzig. Wachshaut, Tarsus und Zehen graublau.

Eine Art.

Pandion haliaëtos, Linn., Fischadler.

Taf. XLIII.

Flussadler, Karpfenschläger, Fischaar, Balbussard, Rohradler, kleiner Meer-, Fluss- und Fischadler, kleiner schäckiger Adler, russischer Adler, Moosweihe, Fischweihe, Fischgeier, Weisskopf, Weissbauch, Fischhabicht, weissköpfiger Blaufuss.

Englisch: Osprey. — Französisch: Le Balbuzard.

Synonymie.

Falco haliaëtos, *Gm. Linn.*, syst. I. p. 263 n. 26 (1766).
Falco arundinaceus, *Gm. L.*, I. c. var. *β.* (1788).
Falco carolinensis, ibid.
Le Balbuzard, *Buff.*, Hist. nat. ois. I. p. 103, pl. 11. (1770).
Aquila haliaëtus, Aquila marina, *Briss.*, Orn. I. p. 440 (1760). — *Wolf*, Taschb. I. p. 23 (1810).
Aquila balbuzardus, *Dum.*, Dict. sc. nat. I. p. 315 (1816).
Accipiter haliaëtus, *Pall.*, Zoogr. ross.-asiat. I. p. 355 (1811).
Pandion fluvialis, *Savigny*, syst. ois. de l'Eg. p. 36 (1810).
Pandion americanus, *Vieill.*, ois. p. 33. pl. 11 (1825).
Pandion haliaëtus, *Less.*, M. d'O. I. p. 86 (1828).
Pandion carolinensis, *Audubon*, B. N. Am. pl. 81 (1831).
Pandion leucocephalus, *Gould* — *Gray*, Gen. 17 et App. 1. — *Bonap.*, consp. I. 16. — *Strickl.*, Orn. Syn. I. 65. — *Gray*, Proced. z. S. (1861).
Pandion indicus, *Hodgs.* in *Gray* zool. Misc. p. 81 (1844).
Pandion ichthyaetus, *Kaup*, Classif. p. 122 (1844).
Pandion Gouldi, *Kaup*, Isis p. 270 (1847).
Pandion alticeps, planiceps, albigularis, minor, fasciatus, clypeatus, *Chr. L. Brehm* l. div.

Falco haliaëtos, *Naum.*, V. Dtschl. I. p. 241. T. 16 et Pand. haliaëtos XIII, p. 88.

Pandion haliaëtus, *v. Pelzeln*, Geier u. Falken. — *Fritsch*, V. Eur. p. 18, T. 9, f. 1. — *Baedeker*, Eier, T. 2, f. 1. — *v. Heugl.*, Orn. N. O. Afr. I, 1. p. 54 und II, 2. p. CCXXIV.

1. Beschreibung.

Länge 65—70 c.; Flügelspitze 22 c., Oberflügel 31 c.; Schwanz 24 c.; Kopf 6,5 c., Schnabel 4,1 c., Mundspalte 4,2 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 4,8 c., davon nur der obere Theil der Vorderseite 2 c. lang befiedert; Mittelzehe 5,3 c., ihre Kralle 2,8 c.; Aussenzehe 4,5 c., ihre Kralle 2,9 c.; Innenzehe 3 c., ihre Kralle 3 c.; Hinterzehe 2,5 c., ihre Kralle 3 c.

Das Weibchen ist etwa 5 c. länger und verhältnissmässig stärker als das Männchen.

Im Dunenkleide unterscheiden sich die Vögel durch den gänzlichen Mangel der Bindehaut, die stark genetzten Zehen und Tarsen, die nur auf einer kleinen Spitze der Vorderseite befiedert sind und durch 3 umfassende Quertafeln auf dem untersten Zehengliede. Nasenlöcher länglich quer, nach oben hin verbreitert, sonst schmal. Der alte ausgefärbte Fischadler hat auf dem Scheitel und über den Augen schwarz und weiss gestreifte Federn, von der Wachshaut an den Augen vorbei nach hinten einen starken schwarzen Streifen, die starren, stets aufgerichteten Nackenfedern weiss mit schwarzen Schaftspitzen. Rücken und Oberflügel braunschwarz mit metallischem Schimmer; die grossen Schwingen glänzend schwarz, auf den Innenfahnen oberhalb der Einschnürung weiss und braun gesprenkelt und geschmitzt, die kleinen, soweit sie bedeckt sind, weiss gefleckt. Obere Schwanzdecken braun, ebenso der Schwanz mit 6—7 dunkeln Binden. Kinn rein weiss, Brust mit einigen bräunlichen Federn, die in sehr hohem Alter fast gänzlich verschwinden, die übrige ganze Vorderseite incl. der unteren Schwanzdecken, welche einige bräunliche Flecke und Schaftstriche zeigen, wie die Brustfedern, sowie die Hosen, denen die lange Befiederung der anderen Raubvögel gänzlich fehlt, rein weiss. — Unterseite des Schwanzes weiss mit breiter dunkelgrauer End-

binde und grauen Querbinden, von der Oberseite durchscheinend.

Iris lebhaft hochgelb mit röthlichem Rande, Wachshaut, Tarsen und Zehen graublau, Krallen und Schnabel tiefschwarz, glänzend, sehr stark gekrümmt und gespitzt; Schnabelhaken auffallend lang.

Der junge Vogel unterscheidet sich von diesem Kleide durch bräunlicheres Gefieder der Oberseite, dessen Spitzen hellbraun breit gesäumt sind, durch trüberes Weiss und namentlich stärker hervortretende braune Färbung der Brust und unteren Schwanzdecken, endlich durch stärkere Fleckung des Nackens.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen nur durch fahlere Färbung und hellere Federränder.

Das Gefieder des Fischadlers, den grössten Theil der Zeit den heissen Sonnenstrahlen über dem Wasser ausgesetzt und abgenutzt durch das gewaltsame Tauchen unter Wasser, verschiesst sehr bald und wird fahl, so dass die Individuen sehr verschieden aussehen. Kenntlich ist der Fischadler übrigens immer und ganz besonders an seinen blaugrauen nackten Tarsen und Zehen, die mit auffallend groben abstehenden Schuppen besetzt sind und deren Sohlen höchst scharf und kratzig sich anfühlen.

An der Aussenzehe, die er beim Schlagen nach hinten wendet, spitzt sich der Zehenballen des untersten Gliedes an der Innenseite scharf zu und die Kralle der Mittelzehe hat an der der Innenzehe zugekehrten Seite eine Schneide, sonst sind alle Krallen unterseits rund, nicht scharfkantig wie bei den anderen Adlern.

Dass dieser raspelartig rauhe Fuss dem Adler zum Greifen und Festhalten der glatten Fische nothwendig ist, bedarf keiner Erklärung.

Er fliegt unstet mit gehobenem Flügelschlage und ist an dem sehr langen Fittig und dem verhältnissmässig kurzen Schwanze, den er etwas herabsenkt, bald kenntlich.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Der Fischadler erinnert in seiner sehr grossen Verbreitung, in der er den Seeadler weit übertrifft, an den

Wanderfalken, der auch beide Hemisphären bewohnt. Wie beim Seeadler hat eine Aufzählung der Orte seiner Verbreitung wenig Werth; denn er ist eben überall, wo fischreiche Gewässer und Wald vorhanden sind und er geduldet wird.

Seine Verbreitung umfasst den hohen Norden Europas bis zum Cap der guten Hoffnung und vom westlichen Europa bis China, Hainan und Formosa, ebenso ist er vom nördlichen Amerika bis nach Brasilien anzutreffen und auch auf den australischen Inseln kommt er vor.

Wo er das ganze Jahr hindurch fischen kann, ist er Standvogel, wo die Gewässer zufrieren, Zugvogel, der im April zu uns kommt und im October wieder davon zieht. Auch ist es ihm gleichviel, ob das Wasser, dem er seine Nahrung entnimmt, ein Gebirgssee ist, oder in der Ebene liegt: der Fischadler ist in seiner ganzen Lebensanschauung Kosmopolit.

Nach einer Angabe von Droste's ist er auf Island nicht beobachtet worden, dagegen in Grönland erlegt.

In Schweden und Norwegen und in Russland bis Archangel hinauf ist er gemein, in England kommt er vor und in Schottland häufig als Brutvogel, auf allen Inseln der Ost- und Nordsee ist er zahlreich theils als Brutvogel, zum Theil nur auf dem Zuge, alle Gestade der Ostsee sowie die ganze baltische Region mit ihren zahlreichen Flüssen und Seen kennen ihn als Brutvogel. Weniger häufig kommt er in den Niederlanden, dagegen überall in dem mitteleuropäischen Gebiet ohne Ausnahme vor und nur in Tyrol soll er verhältnissmässig selten sein. In Portugal und Spanien im Sommer und Winter gemein, verhält er sich zu den Ländern derselben Breitengrade nach Osten hin ebenso.

Im nördlichen Afrika von West bis Ost zahlreich, d. h. wo fischreiche Gewässer sind; in Nordostafrika begegnet man ihm im Winter längs des Nils, südwärts bis zum Kir und Gazellenfluss, häufiger im Delta, obwohl nicht als Standvogel, ferner längs des rothen Meeres und der Somaliküste das ganze Jahr über.

In ganz Asien haben ihn die Beobachter bemerkt, nur auf Ceylon wird er als seltenerer Vogel bezeichnet.

Ferner an den amerikanischen Küsten und den Seen der canadischen Fels- und Seenplatte überall mehr oder weniger häufig, kurz man würde eine erschöpfendere Verbreitungsnachweisung mit der Angabe der Orte geben können, wo er nicht vorkommt, als umgekehrt.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

In unserem Gebiet beginnt er in der zweiten Hälfte des April sein Brutgeschäft. Im Gegensatz zum Seeadler horstet er nicht an der offenen See, sondern mit Vorliebe an Landseen, Flüssen oder tief einschneidenden Buchten, überhaupt da, wo er durch stürmisches Wetter vom Fischen nicht abgehalten wird, wie es während der hochgehenden, sturmgepeitschten See der Fall sein würde, und wenn die Alten eine Mahlzeit auszusetzen sich wohl gefallen lassen mögen, so sind doch die heranwachsenden Jungen gar zu drängende Gläubiger, als dass sie sich zum Fasten verständen.

Der Horstbaum steht zwar nicht immer am Waldrande, aber doch so, dass der Adler nach dem Wasser oder sonst freiem Terrain schnell abstreichen kann. Fast immer und gewiss stets, wenn er von den Brutvögeln gebaut ist, steht der Horst in den höchsten Spitzen der Aeste, welche manchmal mit eingebaut sind und in der Regel bald vertrocknen, vielleicht durch die vielen scharfen Excremente der Bewohner; dass sie Bäume mit trockenen Spitzen mit Vorliebe wählen, ist möglich, jedoch widerlegt, dass sie es ausschliesslich thun.

Da übrigens der Seeadler seinen Horst mit ausgesprochener Vorliebe am Seestrande anlegt, so wäre es auch vom Fischadler sehr unklug, sich in dessen Nähe anzusiedeln, da der grosse, starke Vetter ihm so oft als irgend thunlich seine Beute abzujagen bestrebt ist.

Die Horstbäume des Fischadlers überragen stets die des umstehenden Bestandes; meist sehr hoch, oft 20—25 Meter, sind die Horste schwer zu ersteigen und erreichen durch jahrelangen Gebrauch bedeutende Dimensionen; inwendig sind sie flach mit weichem Material ausgelegt, der

Aufbau erfolgt aus stärkeren, meist morschen Aestchen ohne Nebenreiser, mit feineren und Moos durchflochten.

In der Regel legt der Fischadler nur 2, auch 3 und in selteneren Fällen 4 Eier, welche Fruchtbarkeit von besonders reichlicher Nahrung herrühren soll. L. Holtz hat bei 3 ungleich gefleckten Eiern beobachtet, dass das am zweitstärksten gefleckte Ei zuerst, dann das hellste und zuletzt das dunkelste gelegt wurde. — Sie sind auf trüb grünlich weissem Grunde meist sehr dicht gefleckt, zuerst verwaschen violettgrau, darauf folgen kaffeebraune oder rothbraune Punkte und grosse Flecke, bald gleichmässig über das Ei verbreitet, bald mehr am oberen Pole, bald, aber selten, schön kranzförmig über die Mitte desselben vereint; bei vielen fehlt die untere Färbung, sodass sie nur einfarbig braun gefleckt sind, manche sind auch wieder mehr violett als braun gefärbt. Am häufigsten sind sie gestreckt, doch haben auch viele eine rundlichere Form, wogegen ihnen die mehrfach beschriebene der Adlereier fehlt. — Sie messen: 1. Gelege: 62 mm. : 44 mm., 60 mm. : 45 mm.; 2. Gelege: 66 mm. : 45 mm., 61 mm. : 45 mm., aus welchen Maassen die verschiedene Form der zum Gelege gehörigen Eier hervorgeht.

Die meisten Horste stehen auf Eichen, deren Astbau der geeignetste ist. — Gelegentlich, aber selten, benutzen die Brutvögel andere Horste als Unterlage, die dann auch einen anderen Standpunkt haben als den gewöhnlichen, in oberster Spitze des Baumes. Das Weibchen sitzt schon eine Woche, ehe das erste Ei gelegt ist, so fest im Horst, dass es den Anschein hat, als brüte es. — Sitzt es auf den Eiern, so lässt es oft den Kletterer sein Werk beginnen, ehe es abstreicht, dann umkreisen beide Alten ihre gefährdete Brut mit lautem, klagendem kig-kig-kig! — kig-kig-kig! Gewöhnlich klingt ihr Geschrei wie: kai-kai-kai-kai!

Die Jungen werden mit Fischen gefüttert, die im Kropfe der Alten erweicht sind, später mit frischen und dauert es ziemlich lange, ehe sie ihr mühsames Jagdgewerbe erlernt haben.

Auf die irgendwo angeregte Frage, ob er auch auf Felsen horste, gibt zunächst Taczanowski Antwort, indem er bei Philippeville in Algerien ein Fischadlerpaar zur Horst-

zeit stetig den Felsen zufliegen sah; bestimmter aber spricht sich v. Heuglin in seiner Ornithologie von Nordostafrika I, 1. p. 55 aus und wollen wir die höchst interessante Schilderung aus dem wenig verbreiteten, sehr theueren Werk hier folgen lassen: „Dem Fischadler begegnet man im Winter längs des Nils, südwärts bis zum Kir und Gazellenfluss, häufiger ist er im Delta, aber auch hier wohl nicht Standvogel, längs des Rothen Meeres und der Somali-Küste dagegen das ganze Jahr über. Jedes Paar hat übrigens seinen gewissen Bezirk inne, in welchem es auch sein Brutgeschäft verrichtet; dies geschieht im Golf von Suez zwischen Februar und April, südlich vom Wendekreis mit Beginn der Sommerregenzeit, an der Somali-Küste fanden wir die Eier im October. Der Horst, welcher sicherlich durch viele Jahre benutzt wird, steht gewöhnlich auf der Erde, meist auf einem erhabenen Platz auf Klippen, ferner auf Mimosenbüschen, Quoodel und Schora-Bäumen, mehrere fanden wir auf den Dächern alter Cisternen, einen auf den Ruinen von Debir und einen andern auf dem fast platten Dach einer verlassenen Fischerhütte. Er ist sehr solid gebaut und besteht aus ziemlich starken Aesten und Zweigen, dazwischen häufig Seetang und Fischgräten. Am Fusse eines solchen Nestes fand ich die Haut einer grossen Schlange; die Unterlage dient nicht selten kleineren Vögeln zur Behausung, namentlich dem Lanius lahtora, der hier ungestört sein Brutgeschäft verrichtet. Die Form des Horstes ist meist ziemlich regelmässig cylindrisch oder schwach konisch, oben platt mit geringer Vertiefung in der Mitte; die 2 Eier gleichen sehr den europäischen, sind aber merklich kleiner und intensiver gefärbt. Zur Paarungszeit namentlich hört man oft das Geschrei der Alten, aber auch sonst halten Männchen und Weibchen treu zusammen. Da der Fischadler auf dem Rothen Meere keiner Art von Verfolgung ausgesetzt ist, zeigt er sich im Allgemeinen gar nicht scheu und argwöhnisch. Auch hier fängt er oft Fische, die ihm an Gewicht wenig nachstehen können. In den Vormittagsstunden zieht er über seichten, ruhigen Stellen hin, um eine Beute zu erspähen, und stürzt sich aus hoher Luft, nachdem er oft eine Zeit lang ruhig über seinem

Ziel geschwebt hat, plötzlich auf den Seespiegel herab, dass das Wasser hoch aufspritzt, taucht ganz unter, erhebt dann zuerst einen, dann den anderen Flügel, und gewinnt, nachdem er das Wasser abgeschüttelt, wieder den Flug; dann geht es niedrig, sodass er die Wogen oft streift, dem Horst oder einer benachbarten Klippe zu, wo der Fang alsbald verzehrt wird. — Nach genossener Mahlzeit hält der Flussadler eine lange Siesta; in den kühleren Nachmittagsstunden zieht er wieder auf Raub aus und erscheint regelmässig mit der Dämmerung auf seinem Nachtstande."

Diese vorzügliche Schilderung ergibt so recht klar, wie sich Nichts generalisiren lässt und das Individuum sich den Verhältnissen anzupassen versteht!

Dass er von zu starken Fischen, in deren Rücken man seine Füsse fest eingekrallt gefunden hat, unter Wasser gezogen und ertränkt wurde, ist bekannt.

Er wendet beim Schlagen die Aussenzehe stets nach hinten neben die Hinterzehe und trägt den Fisch, immer in der Länge, nicht quer, den Kopf nach vorn.

Selten schlägt er fehl, namentlich bei ruhigem Wasser und Sonnenschein, wo die Fische nahe der Wasseroberfläche kommen, tief schlagen sich seine nadelspitzen, gekrümmten Krallen ein und sehr treffend nennen ihn die Baschkiren „eiserne Kralle."

Der Fischadler hält bei seinen oft meilenweiten Ausflügen ziemlich genau denselben Strich und die Zeit inne, natürlich, wo er nicht gestört wurde, was auf schmäleren Gewässern dem Jäger von Bedeutung ist. Er schlägt Fische von über 2 Kilo Gewicht weg und klaubt das Fleisch von den Gräten rein ab; welcher Geruch in der Nähe des mit Jungen besetzten Horstes verbreitet ist, bedarf für den keiner Beschreibung, der verwesten Fischen begegnet ist — der Gestank ist eben unbeschreiblich!

Das brütende Weibchen wird vom Männchen reichlich gefüttert, die Jungen von beiden Eltern.

Im September und October, je nach der Witterung, verlässt er seine Heimath und wandert südwärts. Borggreve fand in einem kaum 50 Hectare grossen Wäldchen 5 besetzte

Horste, was auf eine gewisse Friedlichkeit der Insassen schliessen lässt, gleichzeitig aber auch auf Ueberfluss an Fischen in jener Gegend.

4. Jagd.

Obgleich der Fischadler den Jäger in seinem eigentlichen Gewerbe gar nicht beeinträchtigt und Vögel sowohl als Säugethiere ihn durchaus nicht beachten, schädigt er namentlich die zahme Fischerei ausserordentlich, indem er zur Brutzeit 4—5 schwere Karpfen täglich davon zu tragen vermag. Sehr vorsichtig, wo ihm nachgestellt wird, weiss er dem Jäger sehr wohl auszuweichen und verträgt einen derben Schuss.

Man hat in früherer Zeit verschiedene Fangmethoden angepriesen, z. B. Schlaggarn über dem Wasser, den sog. Wasserbömsch, ferner Tellereisen in seichtem Wasser und als Köder einen lebenden Fisch, indessen sind sie nirgends auf Dauer in praktische Aufnahme gekommen, resp. bewährt gefunden worden. — Fischarme Gewässer bestreicht der Adler nicht und auf fischreichen würde ihn doch nur der Zufall gerade an den Köder führen, wobei den scharfen und misstrauischen Adleraugen die nicht zu verbergenden Apparate bedenklich auffallen würden! Ueber diese Fangapparate findet man in „D. a. d. Winckell, Handbuch für Jäger“ an betreffender Stelle die ausführlichsten Mittheilungen, auf welche wir verweisen müssen.

Mit Erfolg stellt man sich auf ihn an, wenn man seine Streifzüge und ihre Stunde ermittelt hat. Verfasser hat ihn auf den westpreussischen Seen mehrmals erlegt, indem er sich auf einem Kahn unter die Fischer mischte, oder doch deren Getreibe nachahmte, wobei sich der Adler auf seinem, ihm abgelauschten Strich wenig sorglos erwies.

Am sichersten ist seine Erlegung am Horste, event. mit der Büchse und Wegnahme der Eier und Jungen. — Ist aber keine zahme Fischerei in der Nähe, so lasse der Jäger ihn ruhig gewähren; die wilde Fischerei ruinirt er nicht und am Wilde vergreift er sich nicht. Erhalten wir daher, wo es irgend geht, den höchst interessanten Vogel unseren Wäldern, unserer ohnehin durch Eierschacher schon ruinirten Fauna!

10. Gattung. **Circaëtos**, Vieill. (1816).

Um die Augen ein Kreis von hellen wolligen Federchen. Kopf dick; Zehen kurz und dick, Mittelzehe gleich der Hälfte des langen Tarsus; dieser und die Zehen sehr grob geschildert und geschuppt; graublau. Bindehaut gross.

Eine Art.

Circaëtos gallicus, Gmel.

Taf. XLIV.

Schlangenadler, Natternadler, Bussardadler, blaufüssiger Adler, Weisser Hans.

Englisch: Short-Toded-Eagle. Französisch: Jean le blanc.

Synonymie.

Falco gallicus, *Gm.*, S. N. I. p. 295 n. 52 (1788).

Falco leucopsis, *Bechst.*, O. Tschb. II. p. 460 (1802). — *Gloger*, V. Eur. p. 52.

Falco brachydactylus, *Temm.*, Man. I. p. 46 (1820). — *Naum.*, Vög. Dtschl. I. p. 236, T. 15 et XIII p. 84 (circaëtus).

Falco longipes, *Nilss.*, Faun. suec. I. p. 18. T. 1.

Buteo gallicus, *Sav.*, O. Tosc. I. p. 27 (1827).

Accipiter hypoleucus, *Pall.*, Z. ross.-asiat. I. p. 354. n. 27 (1831).

Aquila leucamphomma, *Borkhs.*, T. Ornith. 9. pl. 1. (1800 bis 1812).

Aquila brachydactyla, *M. & W.*, Tschb. I. p. 21 (1809).

Circaëtus leucopsis, *Chr. L. Brehm*, V. Dtschl. (1831). id.: circaëtus anguinum, hypoleucus, orientalis, paradoxus, l. div.

Circaëtus gallicus, *Keyss. & Blas.*, Wirb. Eur. p. 137, no. 19 et p. XXIX (1840). — *Boie.* — *Jerd.*, B. of Ind. I. p. 76 n. 38 (1862). — *Salvadori*, Acc. d. Sard. p. 21 n. 8 (1864). — *v. Pelzeln*, Geier u. Falken, p. 46. — *Fritsch*, Vög. Eur. p. 19. t. 6, f. 6. — *Dresser*, B. of Eur.

Circaëtos gallicus, *v. Heugl.*, O. N. O. Afr. I, 1. p. 83. — *Baedeker*, Eier, t. 9, n. 3.

1. Beschreibung.

Länge 70—75 c.; Flügelspitze 31 c.; Oberflügel 27 c.; Schwanz 33 c.; Kopf 7 c., Schnabel 4,1 c., Mundspalte

5,4 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 10 c., dessen unbefiederter Theil 7 c.; Mittelzehe 5 c., ihre Kralle 2,5 c.; Aussenzehe 3,2 c., ihre Kralle 2 c.; Innenzehe 3,3 c., ihre Kralle 2,4 c.; Hinterzehe 2,7 c., ihre Kralle 2,4 c.

Im Dunenkleide ist der Schlangenadler nur an den sehr langen und grob genetzten Tarsen zu erkennen, die nur von der Beuge an etwas befiedert sind. Iris fast weiss.

Im höheren Alter sind Scheitel, Nacken und Halsseiten dunkel graubraun mit schwarzen Schäften, über die Augen hin ein schwarzer Streifen und dieser selbst von wolligem, weissem Flaum kranzförmig umgeben; Rücken und obere Flügeldecken braun, letztere im abgenutzten Zustande fahlbraun; obere Schwanzdecken braun mit hellen Spitzensäumen; die Schwanzfedern der Mitte heller braun mit breitem, weissgesäumtem dunklem Spitzensaum, etwa 4 c. nach oben eine dunkle Binde und unterhalb der Schwanzdecken zwei dunkle Querflecke an den Rändern, eine fragmentarische Binde vorstellend. Diese Binden treten auf den übrigen Schwanzfedern dunkler hervor, deren Innenfahnen bis an die mittlere Binde weiss sind und von da schräg nach dem unteren Ende der Innenfahne weiss bleiben, sodass ein Theil derselben längs des Schaftes die braune Farbe der Aussenfahne behält. — Schwingen 1. O. schwärzlich auf der Innenfahne, die Einschnürung weiss, die übrigen Schwingen braun mit 4 dunklen am Schaft gebrochenen Querbinden; die Innenfahne vom Rande ab etwa zur Hälfte weiss, die hintersten fahlbraun, sämmtliche Schwingen mit hellen Säumen.

Kinn und Kehle weisslich mit schwarzen, braungesäumten Schaftstrichen; auf der Brust werden die Federn brauner mit einigen weissen Flecken und bilden ein halbrundes Schild; Bauch und Flanken weiss mit einigen breiten, braunen Binden, untere Schwanzdecken und Hosen rein weiss. Unterseite des Schwanzes trüb weiss mit durchscheinenden Binden der Oberseite.

Unterseite der Flügel weiss mit braunen Querflecken, am hintersten Rande mit 2—3 Binden. Schwingen 1. O. unterseits trüb weiss mit ebensolchen Schäften und breit

dunkel gesäumt; die übrigen Schwingen grau, die Innenfahnen weiss mit durchscheinender Zeichnung der Oberseite.

Das Gefieder ist ziemlich weich und lose und da die Federn, soweit sie bedeckt sind, sehr flaumig und weiss sind und sich leicht verschieben, so machen sie den Vogel oft scheckiger, als er wirklich ist.

Iris lebhaft hochgelb, Wachshaut gelb, Bartborsten nach vorn aufwärts gekrümmt, sehr lang und schwarz. — Schnabel hornfarbig grau, kräftig und stark gekrümmt, an dem langen Haken dunkler, Schneiden fast gradlinig; Tarsen vorn und hinten mit Schildern; Zehen am untersten Gliede mit 2—3 Quertafeln, der ganze übrige Theil der Tarsen und Zehen auffallend grob, schuppenartig genetzt, grau; Krallen hornfarbig grau, schwach und wenig gekrümmt und spitz.

In weniger vorgerücktem Alter sind Kopf und Hals graubraun mit hellen Säumen; Stirn, Zügelgegend und Kinn weiss mit dunklen Schaftstrichen, Brust hellbraun mit dunklen Schäften und weissen Säumen; Bauch, Hinterleib und Hosen stark wellenförmig braun gefärbt und gezeichnet, im Ganzen mehr vorherrschend hellbraun, als beim alten Vogel. Iris hellgelb.

Im Jugendkleide sind Kopf und Oberseite am dunkelsten, die ganze Vorderseite mit einem hellen Rostbraun gefärbt und weissen Flecken, welche sich auf den Hosen zu Querbändern gestalten.

Der Schlangenadler erinnert in seiner Zeichnung und Färbung an den Wespenbussard, sowie er überhaupt viel den Bussarden Aehnliches in seinem ganzen Thun und Treiben, in seiner Haltung und in seinem Fluge zeigt. Namentlich fliegend ist er eigentlich genau der Bussard im vergrösserten Maasstabe; die 1. Schwinge ist etwas kürzer als die 7. und um 13 c. kürzer als die 2., dann folgen die 3., 4., welche die längste ist, darauf die 5. und 6.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Ein im Allgemeinen bei uns seltener Vogel, macht er sich durch sein geräuschloses Treiben wenig bemerklich, entgeht also der Aufmerksamkeit um so mehr.

Süd-Europa ist die Heimath des Schlangenadlers von Spanien bis Griechenland nach Afrika und Asien hinüber. In Mitteleuropa kommt er an manchen Stellen zerstreut als Brutvogel vor, aber immer nur in einzelnen Pärchen und seine geringe Fortpflanzungskraft trägt auch viel zu seiner Seltenheit bei.

Für unser Gebiet ist er nachgewiesen von Hintz *) in Hinterpommern; in Vorpommern bei Grimmen; im Zarrenthiner Walde von A. v. Homeyer **) sowie öfter in der Lausitz bei Görlitz und Muskau, in Niederschlesien bei Grüneberg und Primkenau und im Posen'schen bei Zerkow, Smilowo und ferner bei Neustadt a/W. Aus der Umgegend Berlins weist ihn Vangerow ***) nach, 1 Exemplar im Garten des Kriegsministeriums erlegt; bei Eberswalde H. Schalow ****) (in fide Altum); im Hannover'schen als Brutvogel bei Celle und Gifhorn, Borggreve †); in Schleswig-Holstein Rohweder ††); bei Halle Schlüter †††). In der Pfalz ist er als Brutvogel nachgewiesen von A. v. Homeyer ††††), in Baiern am Ammersee von Jäckel *†), am Rhein von Sachse **†), in Thüringen bei Sondershausen von v. Krieger ***†), in Böhmen als Brutvogel bei Karlsbad (Palliardi), bei Roztok, Sazau und Prelouc von Fritsch ****†), in Steiermark von Seidensacher.

In Scandinavien und Grossbrittanien fehlt er gänzlich, in Holland ist er nicht beobachtet, auf Borkum erlegt nach v. Droste †*). Als Brutvogel ist er in Lithauen beobachtet, von Mevis in Finnland. In Frankreich ist er nach den Angaben von Degland et Gerbe häufig, in der Camargue nicht das ganze Jahr; Brutvogel ist er in den Vogesen, Pyrenäen, niederen Alpen, seltener in den Sevennen; er überwintert vom October ab in der Camargue, in deren Sümpfen und

*) Cab. Journ. 1863. p. 433. — **) ibid. 1870, p. 215.
) ibid. 1855, p. 184. — *) ibid. 1876, p. 31.
†) ibid. 1871, p. 211. — ††) Orn. Centralbl. 1878, p. 35.
†††) Cab. Journ. 1858, p. 73. — ††††) ibid. 1859, p. 52.
*†) ibid. 1854, p. 276. — **†) ibid. 1875, p. 417.
†) ibid. 1874, p. 70. — *†) ibid. 1871, p. 177.
†*) ibid. 1868, p. 405.

Gewässern er reichliche Nahrung findet. In Portugal kommt er vor, in Spanien, namentlich im Süden nach How. Saunders *) sehr gemein; auf Sardinien selten nach T. Salvadori **), in Italien ist er gemein in Toscana und in der Campagna di Roma, selten bei Modena ***). In Griechenland nennt ihn v. d. Mühle ****) häufig in feuchten Ebenen, auch vom Walde entfernt. Krüper fand ihn bei dem schon öfter genannten Dragmona; im Banat bei Weisskirchen Fritsch †); in Galizien Gf. Wodzicki ††), als Brutvogel; in den Donau-Niederungen und Inseln A. v. Homeyer. In Kurland und im Petersburger Gouvernement, sowie im Umanschen Kreise als Brutvogel Göbel. In Palästina traf ihn häufig Antinori †††), bei Barnova in Kleinasien Krüper ††††). Im aralo-tianschanischen Gebiet fand ihn Severzow, ausserdem ist er durch ganz Asien bis Nord-China und nach Indien hinunter verbreitet.

In Nordost-Afrika und Arabien ist er nach v. Heuglin *†) ein ziemlich häufiger Raubvogel, der am Weissen Nil, in Kordofan und Abessinien überwintert. In Egypten erscheint er vom Ende Februar bis April und dann wieder im September und October. Er hält sich dort mit Vorliebe auf der Grenze des Culturlandes und der Wüste auf, auch auf Sandinseln im Fluss, im Dattelgehölz, selbst auf Ruinen und scheint im Sudan die Steppe mit ihren isolirten, bewaldeten Granithügeln dem Urwald vorzuziehen. — In Westafrika ist er von Hartlaub nachgewiesen und auch in Südafrika kommt er vor.

Da der Schlangenadler seine Nahrung fast ausschliesslich den Amphibien und Reptilien entnimmt, so wird er mit Vorliebe sumpfige Oertlichkeiten bewohnen, oder doch in deren Nachbarschaft seinen Horst einrichten. Er ist ein Waldvogel, dunklen Wäldern mehr zugethan als lichten; jedenfalls steht sein Horst hoch, sodass er stets freie Um-

*) Ibis 1871, p. 60. — **) Cab. Journ. 1865, p. 61.
) Dresser, Birds of Eur. — *) Griechenld. p. 17.
†) Cab. Journ. 1853, Extr. p. 38. — ††) ibid. 1854, p. 87.
†††) ibid. 1866, p. 122. — ††††) ibid. 1869, p. 24.
*†) Orn. N. O. Afr. I, 1. p. 83.

schau und ungehemmten Anflug hat. Gleichwohl richtet er sich auch nach der Oertlichkeit.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Der Schlangenadler erscheint bei uns um die Mitte oder Ausgang des März, dann kreist das Paar um den Horstplatz herum und lässt seine schneidige, dem Bussard sehr ähnliche Stimme hören, bei welcher Gelegenheit sich die Brutvögel ohne Flügelschlag hoch aufschwingen, und leicht kenntlich sind an der meist weissen Unterseite.

Seidensacher*) fand am 13. April (vor Jahren) einen Horst hoch auf einer Tanne in der Nähe von Felsen mit einem unbebrüteten Ei in der Gegend von Cilly. Der Horst stand auf starken Aesten, hatte einen Durchmesser von 1 M. und eine Höhe von 50 c., und war nur etwa 6 c. tief, innerhalb etwa 30 c. weit mit ebenso breitem Nestrande, von gröberen Zweigen erbaut und mit grünen Tannenzweigen durchflochten und ausgelegt.

Bei Annäherung strich der Brutvogel auf etwa 60 Schritt lautlos ab und kreiste hoch in der Luft. — Nach einigen Tagen trug das Weibchen wieder grüne Reiser in denselben Horst und hatte am 1. Mai nochmals ein Ei gelegt, welches ihm gleichfalls genommen wurde. — Darauf bezog das Paar den im vorigen Jahr inne gehabten Horst und am 22. Mai war das 3. Ei gelegt, als aber auch dieses**) genommen wurde, da kam das übel behandelte Paar an den zuerst hergerichteten Horst zurück, legte jedoch nicht mehr.

Aehnliche Beobachtungen theilte auch Prinz Max v. Wied von einem Horste am Rhein mit; derselbe stand, 20 M. hoch, auf einer starken Buche, hatte mit den von Seidensacher angegebenen fast gleiche Dimensionen und war mit frischem Laub ausgelegt. Im Juni wurde das mit einer Schlange heranfliegende Weibchen geschossen; es liess diese fallen und

---

*) Mittheil. über das Brüten mehrerer Vögel in Steyermark p. 2.

**) Die Eier stehen sehr hoch im Preise! Wäre dem Pärchen wenigstens das 3. Ei gelassen worden, so hätten dankenswerthe Beobachtungen über die Aufzucht der Jungen gemacht werden können!

stürzte selbst tödtlich getroffen auf das Nest; als man es todt herunterholte, hatte es sich an das im Horste befindliche Junge geklammert, welches dabei herabstürzte und trotz aller Pflege nach einigen Monaten einging. Als man es nahm, war es einige Tage alt, mit weissem Flaum bedeckt, die Iris weiss, die schwarze Pupille sehr klein.

Der Schlangenadler scheint wie der Wespenbussard während des Brütens grüne Reiser in den Horst zu tragen.

Er legt nur ein Ei, zwei sind eine grosse, verschwindende Ausnahme, gleichwohl nachgewiesen von Dresser aus einem Horste in Afrika und von Salvin ebendaher.

Das Ei ist im Verhältniss zum Brutvogel sehr gross, in Umfang und Färbung dem Seeadlerei sehr ähnlich, doch meistens rundlicher ausgebaucht, im unbebrüteten Zustande etwas grünlicher und ist dichter und rauher gekörnt; die Grösse gibt gar keinen Unterschied, ich selbst besitze Seeadlereier, die kleiner sind, als die vom Schlangenadler, von denen eins 71 mm. : 58 mm. misst und von sehr charakteristischer Form ist. — Die gewöhnliche Färbung ist bereits angegeben, eine etwas bunte ist so selten wie ein Gelege von mehr als einem Ei.

Er horstet auch auf Felsen, wo alsdann die Unterlage oder vielmehr die Bestandtheile des Horstes sehr einfacher Art sind und auch auf flacher Erde in Gegenden, die nichts Anderes bieten.

Männchen und Weibchen brüten gemeinschaftlich und ersteres sitzt so fest auf den Eiern wie letzteres, welches man auf dem Ei schon gegriffen hat; wahrscheinlich ist das Junge in demselben schon reif zum Auskriechen gewesen, sonst stände diese Beobachtung Göbel's im Gegensatz zu der von Seidensacher mitgetheilten.

Der Schlangenadler lebt fast ausschliesslich von Schlangen, Eidechsen, Fröschen und grossen Insecten, ist mithin der Jagd nicht nachtheilig; auch Fische verschmäht er nicht; schlägt Ratten und Mäuse, auch wohl schwach gewordene Vögel, kümmernde Häschen und ähnliche wehrlose Thiere.

Es wiederholt sich die schon von Naumann zur Sprache gebrachte, auffällige Beobachtung, dass man Schlangenadler

in Gegenden, die ihnen genügende Nahrung bieten, mit ganz leerem Magen und sichtlich ausgehungert, erlegt hat.

Seine Waffen sind schwach und eine starke Schlange macht ihm viel zu schaffen, umwickelt ihn auch gelegentlich, sodass er nicht auffliegen kann. Er verschlingt die Schlangen stets mit dem Kopfende zuerst und oft mehrere hinter einander, ist überhaupt sehr gefrässig. Seinen Raub schleppt er immer weit fort, ehe er ihn verzehrt. Mit den sehr rauh bekleideten Tarsen und Zehen ist er ohne Zweifel zur Abwehr gegen Schlangenbisse ausgestattet worden. Er speit die mitverschluckten, unverdaulichen Stoffe in einer Art von Gewölle aus.

Graf Wodzicki hat beobachtet, wie ein alter Schlangenadler seinen jungen Sprössling, den er gefährdet glaubte, in einen anderen Horst getragen hat; wahrscheinlich hat das vom Prinz Wied erwähnte Weibchen noch in den letzten Augenblicken an die Rettung seines Jungen gedacht, welches man in ihren Fängen fand, ohne dass es verletzt worden war. In der Gefangenschaft hält er nicht lange aus, sitzt stundenlang ohne Bewegung im Käfig und starrt mit seinen grossen Augen theilnahmslos vor sich hin; er steht gern mit seinen an Feuchtigkeit gewöhnten Füssen im Wasser. Wenn er mit so hartem und zähem Fleisch gefüttert ward, dass er sich daran den Schnabel wegbrach, darf man sich über sein frühes Eingehen auch nicht wundern.

4. Jagd.

Die Beobachtungen stimmen im Ganzen überein, dass der Schlangenadler am wenigsten scheu ist und sich in Folge dessen mit dem Gewehr leichter ankommen lässt, als andere Raubvögel.

Wie wir bereits geschildert haben, ist ihm am Horste leicht Abbruch zu thun und auch aus der Krähenhütte ist er mehrfach erlegt, einmal in Thüringen und ein anderes Mal in Bayern.

In Folge seines harmlosen Wandels ist die Jagd auf ihn durchaus nicht geboten.

Zweite Familie.

Vulturidae, Geier.



In der Familie der Geier begegnen uns die grössten und auffallendsten Raubvogelgestalten. Der colossale scharfschneidige Schnabel, die schwachen Krallen, der grosse, sackartige Kropf und lange Hals und diese Werkzeuge alle, mit einem ausserordentlichen Flugvermögen vereint, zeigen uns sofort die Bestimmung dieser Familie nicht als Räuber von lebendigem, gesundem Fleische, sondern zunächst als Vertilger von verwesendem; sie sind die sicherste Sanitätspolizei in Ländern, wo es keine andere gibt, die Todtengräber, welche freilich die verwesende Hülle nicht der Erde übergeben, sondern in ihrem eigenen Magen davonschaffen. Ihr grosser Fittig führt sie schnell über ausgedehnte Landstrecken; dem menschlichen Auge in ungemessener Höhe unsichtbar sind sie überall zur Stelle, wo ihre Thätigkeit nothwendig ist und plötzlich sich herabsenkend, gehen sie emsig an ihr ekles Werk. Sie können daher nur in Ländern leben, wo sie diese Existenzbedingungen finden, in cultivirten würden sie verhungern.

Ihr Hauptwerkzeug ist der furchtbare stark gewölbte Schnabel, so lang als der Kopf, fast zur Hälfte von der Wachshaut bedeckt, bis über diese hinaus gerade, dann fast halbkreisförmig gekrümmt und in langem, etwas zurückgebogenem Haken endend. Die Schneiden sehr scharf, stumpf ausgeschweift; Unterschnabel fast grade, rinnenartig auslaufend. Nasenlöcher quer elliptisch, mit dem Vorderrande der aufgedunsenen Wachshaut fast parallel, theils durch eine Scheidewand getrennt, theils nicht.

Kopf klein, theils ganz oder theilweise nackt, theils befiedert: Augen klein, hervorquellend, ohne überstehenden Augenbeinknorpel.

Mittelzehe sehr viel länger als die übrigen; Bindehaut gross, Krallen schwach, wenig gebogen. — Die 4. Schwinge ist die längste.

Gesicht und wahrscheinlich auch Geruch sind bei allen vorzüglich scharf ausgebildet.

Erste Unterfamilie.

Gypaëtinae.

---

11. Gattung. Gypaëtos, Storr. (1784).

Eine Art.

Gypaëtos barbatus, Linn.

Taf. XLVI.

Bartgeier, Alpenbartgeier, Lämmergeier, Steingeier, Berggeier, Jochgeier, Gemsengeier, Schafgeier, Gir.
Englisch: Bearded Vulture. Französisch: Gypaète des Alpes.

Synonymie.

Vultur aureus, *Gessner*, Thierbuch v. d. V. p. 157 (1551).
Falco barbatus, *Linn.*, syst. ed. 12. I. p. 123 n. 6. — *Gmel.*, I. 1. p. 250 n. 13 et p. 252 n. 35.
Vultur barbatus, *Briss.*, Orn. VI. App. p. 26 (1760).
Vultur alpinus, niger, *Briss.*, ibid. p. 464 et p. 457.
Vultur leucocephalus, *Meyer*, Tschb. I. p. 9. t. 3 (1809) id.: Gypaëtus melanocephalus, ibid. p. 10.
Gypaëtus grandis, *Storr*, Alpenreise I. p. 69 (1784). id.: Gypaëtus barbatus, ibid. (ex *Linn.*).
Gypaëtus alpinus, *Daud.*, Tr. II. p. 25 (1800).
Gypaëtos barbatus fuscus, *Steinmüller*, Alpina 1806 (junger Vogel).
Gypaëtos barbatus leucocephalus, id. l. c. (alter Vogel).

Phene *(Savign.)* ossifraga, *Vieill.*, F. Fr. p. 5.
Gypaète des Alpes, *Sonnini*, ed. d. *Buff.*, II. p. 214 pl. 12, f. 2.
Bearded vulturo, *Lath.*, syn. I. p. 11. n. 6.
Vautour doré, *Buff.*, ois. I. p. 151.
Gypaëtus barbatus, *Naum.*, Vög. Dtschl. I. p. 180 T. 4. — *Baedeker*, Eier, t. 57, f. 1. — *Fritsch*, Vög. Eur. p. 6, t. 1, f. 6, 7. — *v. Pelzeln*, Geier und Falken, p. 3. — *Dr. A. Girtanner*, Beitrag zur Naturgeschichte des Bartgeiers der Centralalpenkette (1870).

1. Beschreibung.

Länge 120 c.; Flügelspitze 25 c., Oberflügel 57 c.; Schwanz 53 c.; Kopf 10 c.; Schnabel 10 c., Mundspalte 9,4 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 8,4 c.; Mittelzehe 7,8 c., ihre Kralle 2,8 c.; Aussenzehe 4,8 c., ihre Kralle 2,4 c.; Innenzehe 4,1 c, ihre Kralle 3,4 c.; Hinterzehe 3,5 c., ihre Kralle 3,6 c.

Der aus 12 Federn bestehende Schwanz ist stark keilförmig zugespitzt; äussere Feder 40 c. lang.

Das Dunenkleid des Bartgeiers ist über den ganzen Körper bräunlichgelb; Schnabel schwarzgrau, Wachshaut grünlich, Mundwinkel und Augenlider bläulich, ebenso die Zehen mit 4—5 umfassenden Schildern an den untersten Gliedern, Nasenlöcher quer liegend.

Nach etwa 20 Tagen sprossen auf dem Kopfe die schwarzen Federn hervor, ebenso die unteren Flügeldecken, Schwingen und Schwanzfedern. Schnabel bläulich, über die Wachshaut sind graue Federchen gewachsen, Mundwinkel und Zehen bläulich, Iris bräunlich.

Im Jugendkleide sind Kopf, Nacken und Kehle schwarz, Brust rostgelb, die übrige Vorderseite incl. Hosen und Tarsen lehmgelblich. Rücken und Flügeldecken trüb gelblichweiss an der unteren Hälfte, an der oberen dunkel. Zehen, Wachshaut, so weit sie zu sehen ist, und Mundwinkel graublau; Iris gelbbraun mit rothem Aussenrande, um das Auge ein bläulicher Kreis.

Das Uebergangskleid, welches wir nicht sahen, beschreibt Dr. Girtanner in seiner vorzüglichen Abhandlung über den Bartgeier wie folgt:

„Von der Schnabelwurzel ziehen sich breite, schwarze Zügel nach den Augen. Sie gehen über deren obere Hälfte weg und enden über ihnen als breiter, glänzend schwarzer Fleck, bestehend aus feinen, steifen, borstigen Federchen; Oberkopf vorn weiss mit wenig grau vermischt. Vom hinteren Ende des schwarzen Augenfleckes zieht sich quer über den Kopf eine schwärzliche Verbindungslinie, durch die der Vorder- vom Hinterkopf abgegrenzt wird. Von der Schnabelwurzel ziehen sich, auf ihr liegend und nach der Spitze des Schnabels strebend, borstige, lange, steife, schwärzliche Federn über die Nasenlöcher hin und reichen bis zur Ursprungsstelle des Hornhakens. Ebensolche zeigen sich am Unterschnabel, in dessen halber Länge beginnend und bis beinahe zu dessen Spitze reichend. Dieser Gegend entsprechend, aber nur von der Unterseite und nicht wie oft auf Abbildungen zu sehen auch von den Seiten des Unterschnabels ausgehend sitzt der eigenthümliche schwarze Bart, der beim schweizerischen Bartgeier stark entwickelt ist und, mit sehr geringer Neigung nach vorwärts, steif und grade herabhängt. Er besteht aus fast pferdehaarartigen Borstenfedern. Bei unserem Exemplar stecken mehrere derselben noch zum Theil in der Kielhülle. — Die hintere Hälfte des Unterschnabels ist mit seidenweichen, weissen Federchen besetzt, unter welche einzelne schwarze Borsten eingesprengt sind. Wangen im Allgemeinen weiss, mit wenigen bräunlichen Federn untermischt; häufigere dunklere Jugendfedern zeigt hingegen noch die Unterseite des Unterschnabels vom Bart bis zur Kehle. Die Befiederung des Kopfes nähert sich demnach bereits stark derjenigen beim alten Vogel. Auch die jenem zunächst stehenden Halsfedern sind weiss, werden aber je weiter von ihm entfernt immer brauner und gehen völlig in das Dunkelbraun des Jugendkleides über; so sind Kehle und beide Halsseiten befiedert. — Auf der oberen Halsseite bleibt die Färbung heller und geht so direkt in den hellen Rückentheil des Jugendkleides über. Das Brustgefieder ist hellbraun, die einzelnen Federn sind gross, sehr breit und stark, besonders jene, welche später das dunkle, unterbrochene Brustband bilden. Diese Gegend entspricht

dem Sitze des Vormagens, wird auch, wenn dieser angefüllt ist, vom übrigen Gefieder stark abgehoben und enthält in der Mitte eine breite, nur mit dichtem, weissem Flaum bedeckte Hautstelle. — Unterer Brusttheil und Bauchgefieder schmutzig gelbgrau. Die langen Hosen sind schmutzig gelb, so auch die Befiederung des Laufes. Zwischen den halbjugendlichen Bauchfedern finden sich einzelne gelbe des Alterskleides. Rückengefieder und Flügeldeckfedern braun, weiss und gelb melirt, nicht mehr so dunkel wie beim Nestgefieder, aber auch ganz verschieden von dem des alten Vogels. Schwanzdeckfedern braun; dieser selbst zwölffederig zum Theil noch aus braunen, zum Theil schon aus dunkelsilbergrauen, dem neuen Kleid angehörenden, harten Federn bestehend. Die längsten Schwingen schmalfahnig, schwarz, sehr elastisch und sehr hart, die folgenden breitfahnig, heller und die neuen dunkelsilbergrau, die alten braun. Unterseite der Flügel braun. In den Flanken finden sich sehr grosse Hautstellen anstatt mit Federn nur mit massenhaftem weissem Flaum besetzt. Schnabel grünlich gelb. Eine Rinne verläuft im oberen Drittheil des Hakens parallel mit der Krümmung gegen die Spitze hin. — Der Unterschnabel läuft gegen die Spitze in eine tiefe, schmale Hohlkehle aus. . . . Das Auge prominirt wenig, liegt aber auch nicht unter jener Knorpelschuppe, die dem Auge der Adler und Falken den kühnen, eigenthümlichen Blick verleiht. Pupille schwarz, Iris strohgelb, Gürtel auf der Sclera hochgelb, von Blutgefässen durchzogen. — Fuss ziemlich kräftig gebaut, Zehen derb, bläulichgrau, klein geschildert.“

Bekannter als dieses Uebergangskleid ist das des alten, ausgefärbten Vogels.

Schnabel schwarz, die Nasenlöcher von gleichfarbigen Borsten verdeckt, nach dem Auge hin und dasselbe umfassend ein starker, glänzend schwarzer Streifen, welcher in schmalem Fortsatz über den Scheitel hinweg sich mit dem der andern Seite verbindet und Stirn vom Scheitel trennt. Am Unterschnabel ein starker, schwarzer Bart. Auge hochgelb mit blutrothem Rande, sowie der Vogel aufgeregt ist. Stirn, Scheitel und Wangen weisslich. Nacken und Halsseiten gelb,

Kehle bis an die Oberbrust röthlichgelb, alsdann von schwarzen Federspitzen eine durchbrochene halbrunde Binde; Bauch, Flanken, Hosen und Tarsalbefiederung ockergelb mit etwas rostfarbenem Anfluge; untere Schwanzdecken gelblich mit dunklen, breiten Schaftflecken. Oberrücken und Flügeldeckfedern schwarzbraun mit weissen Schäften und weissen Spitzen, am meisten ausgeprägt bei der ersteren; bei den letzteren gehen sie in's Gelbliche über; nach den Schwingen hin verlieren sie sich gänzlich.

Die Schwingen aschgrau mit weissen Schäften und dunkelbraunen Rändern. — Die Flügeldecken der Unterseite braun, Flügelrand rostgelb.

Unterrücken und obere Schwanzdecken sind schwarzbraun, etwas in grau schattirend. — Schwanzfedern silbergrau mit bräunlichem Schimmer, nach den Rändern hin nach und nach dunkler bis schwarzbraun. Schäfte weiss, Spitzensäume ganz schmal weisslich. — Unterseite des Schwanzes fahl grauschwarz, Schäfte dunkel mit grauen, schuppenartigen Zeichnungen.

Von der rostrothen Färbung des Bartgeiers behauptet Meves in Stockholm, gestützt auf chemische Untersuchungen, dass sie von aussen, durch Baden in eisenhaltigem Wasser oder durch Liegen auf eisenhaltigem Gestein herrühre. — Er wurde zunächst durch rauhere Oberfläche und durch ein gewisses Zusammenkleben dieser Federn, sowie dadurch aufmerksam, dass sich durch Schnellen mit dem Finger ein rostartiger Staub von den Federn entfernen liess. Durch chemische Behandlung mit Säuren wurden diese Federn weiss, was bei ähnlich gefärbten z. B. von der Auerhenne nicht zu erreichen war. — Dasselbe soll auch von den gefleckten Eiern gelten, d. h. also, die Färbung soll durch Mittheilung von den Federn des Brutvogels entstehen. — Wenn sich diese gefleckten Eier ohne jede Mühe mit einfachem Wasser abwaschen lassen, dann mag es vielleicht richtig sein, geht dies aber nicht, dann stimmt die Theorie gewiss nicht. Verfasser hat versuchsweise ein Seeadlerei mit Essig und Ockerfarbe dicht und nachhaltig eingerieben, also durch intensivere Imprägnirung gefärbt, wie das blosse Bedecken des Brutvogels mit den

Federn hervorbringen kann, dennoch nahm einfaches kaltes Wasser die ganze Färbung weg.

Ob sich die Annahme von Meves mit Bezug auf die Federn begründet, ist schwer zu entscheiden und Girtanner's Frage: warum sich erst bei dem jüngeren Vogel nach zwei Jahren einzelne gelbe Federn zwischen den dunkeln zeigen und warum der ganz alte Bartgeier nicht gelb ist, da doch beide gewiss auch baden? wohl zu erwägen.

Der Bartgeier ist eine äusserst fesselnde, imponirende Erscheinung; freilich müssen wir aber den Beschreibungen zuverlässiger Beobachter lauschen und die genannten Attribute nicht an den melancholischen Exemplaren herausfinden wollen, die wir in der Gefangenschaft sehen und in denen das nur im Kampf um's Dasein zu erhaltende Feuer in Haltung, Gesichtsausdruck und Gebehrde längst erloschen ist.

Schwerlich vermuthet der Laie in dem auf der Stange hockenden, mit gesträubtem Gefieder, hängendem Schwanze und zwischen die Schultern eingezogenem Kopfe traurig dreinschauenden Vogel den Beherrscher und Schnellsegler der Lüfte, dessen Fittig, in rasender Eile den Aether durchschneidend, ein „ehern klingendes Brausen" hervorruft.

Nicht mit Unrecht hat man diesen Riesen zwischen Adler und Geier gestellt: von beiden hat er etwas, beziehungsweise überragt er sie beide.

Die flache Stirn mit dem ansteigenden Hinterkopf, die beide mit kurzem wolligem, mit einigen harten Federn vermischtem Flaum bedeckt sind, der ungeheuere, gewölbte Schnabel, das flach liegende Auge, die schwachen Füsse mit den langen Mittelzehen und die verhältnissmässig nicht sehr starken, wenig gebogenen Krallen, sowie endlich sein vieles Aasfressen nähern den Bartgeier den Geiern, wohingegen sein staunenswerthes Flugvermögen, der stark befiederte Hals, die dicht befiederten Tarsen, das feurig blickende Auge und sein Angriff auf grössere Thiere, überhaupt sein wildes, unerschrockenes, edleres Wesen ihn den Adlern an die Seite stellen.

Die 4. Schwinge ist die längste und misst ca. 78 c., die Flugbreite beträgt bei sehr alten Weibchen bis 4 Meter. Die breitesten Schwanzfedern, d. h. die zwischen den mitt-

leren und Randfedern befindlichen sind in der Mitte 10 c. breit.

Die Weibchen sind grösser und stärker als die Männchen, sonst äusserlich nicht zu unterscheiden.

Besonderer Erwähnung bedarf noch das Auge dieses interessantesten aller Vögel. — Die Iris ist von einem rothen Ringe eingefasst, welcher nach Girtanner's Messungen an der oberen und unteren Augenseite 2 mm., am vorderen und hinteren Augenwinkel 4 mm. beträgt. „Bei ruhiger Gemüthsverfassung, sagt G., war die Wölbung eine nur geringe, die Farbe eine durchaus gleichmässig schwach mennigrothe, die Oberfläche glänzend. Wurde der Bartgeier erschreckt oder fixirte er einen Gegenstand unter eigenthümlichen Kopfbewegungen besonders scharf, so wölbte sich dieser Gürtel sichtlich, er erschien zudem breiter und dicker, sei es, dass nur durch vermehrtes Aufsperren der Lider mehr von seinen hinteren Partien sichtbar wurde, oder dass er sich gleichzeitig nach vorn ausdehnte. Dabei ging die mennigrothe Farbe in Blutroth über, und nahm intensiven, lebensvollen Glanz an. . . Das Bartgeierauge nimmt sich mit seiner schwarzen, in fast beständiger Veränderung befindlichen, wenigstens auf den leichtesten Lichtreiz äusserst lebhaft reagirenden Pupille, der hellgelben Iris und dem dieselbe bis zu den Lidrändern umgebenden rothen Ring sehr schön aus im Vergleich zu vielen anderen Vogelaugen."

Dem Albertus Magnus war der Bartgeier unbekannt, wenigstens ist er aus seiner Beschreibung des „Vultur ein Geyer", — der „im Gebürg zwischen Wurmbs und Trier" nisten soll, nicht zu erkennen.

Gessner gibt in seinem Thierbuch zuerst eine wenigstens einigermassen erkennbare Beschreibung.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Wir haben es in unserem Gebiet nur mit dem Alpenbartgeier zu thun, verlassen wir dasselbe, so tritt uns zwar ein ganz ähnlicher Vogel entgegen, der jedoch unter verschiedenen Namen wie Gypaëtos barbatus meridionalis, Schlegl., Gypaëtos nudipes, Brehm, Gypaëtos meridionalis, Keys. et

Blas. Gypaëtos occidentalis, Schleg. als besondere Art ausgeschieden worden ist und sich von dem unseren durch schlankere, kleinere Formen, intensiver rostrothe Färbung sowie den nicht ganz bis an die Zehen befiederten Tarsus unterscheiden soll.

Der Hauptfundort unseres Bartgeiers sind die Alpen, mit denen er historisch auch eng verwachsen ist, ist er dereinst aus ihnen ganz verschwunden, was kommen wird, so werden sie die schönste Zierde ihrer Vogelfauna verloren haben.

In den Schweizeralpen war er früher viel verbreiteter als jetzt, nach Girtanner's mühsamen Zusammenstellungen sind seit dem Jahre 1820 etwa 48 Exemplare erlegt resp. gefangen worden, jetzt sind nur noch die Kantone Wallis, Bern, Tessin und Graubünden mit Sicherheit als seine Wohnstätten anzusehen, woraus allerdings nicht folgt, dass er nicht gelegentlich in die benachbarten Kantone einen Streifzug unternimmt. Im Jahre 1869 ist zuletzt einer gefangen worden und zwar derselbe, an dem Girtanner seine Beobachtungen machte, ob inzwischen noch einer in Menschenhände gefallen ist, können wir nicht angeben. — Naumann sagt von ihm, dass er in Deutschland zu den seltensten Erscheinungen gehört und wenn sich einer in den südlichen Theilen etwa einmal blicken liess, so sei es immer auf den höchsten Gebirgen in Schwaben und Salzburg, namentlich um Benediktbaiern, Hohenschwangau, Ettal und beim Passe Joch in Tyrol geschehen.

Bartgeier, ohne Rücksicht auf die oben angegebenen, subtilen Speciesunterschiede, sind ferner nachgewiesen als Irrgäste in Kurland von Göbel *) und zwar einer im Niederhartauschen Forst und ein anderer in der Gegend von Mitau; im Balkan fliegend gesehen von Finsch **); in Griechenland mehrfach als Brutvogel von Krüper ***) bei Klissura, Aetolico, Kloster St. Elias, auf dem Taygetos u. a. O., in Siebenbürgen von v. Tschusi ****); in der Walachei auf Schussweite gesehen von Czastó (Tchusi) †) im Kasanischen bei

*) Cab. Journ. 1873, S. 7. — **) ibid. 1859, S. 380.
) ibid. 1862, S. 128. — *) ibid. 1874, S. 340.
†) ibid. 1875, S. 409.

Dubova *) einer mit einem Fuchseisen am Ständer, einer langen Kette mit Anker, und einer an der Siebenbürger Grenze, ferner nicht selten bei Tiflis von Radde **). – Bartgeier kommen ferner vor in den Sevennen und Pyrenäen, in Portugal selten, in Spanien öfter, namentlich durch R. Brehm nachgewiesen, auf Sardinien durch Tom. Salvadori; durch ganz Algier von Buvry, in Egypten und Nordostafrika von v. Heuglin, in Kleinasien von Krüper (an den 2 Brüderbergen) und vielen anderen Stellen; nicht selten auf dem Kaukasus und dem Altai, dessen Exemplare von den schweizerischen sich nicht unterscheiden (v. Pelzeln); in den Gebirgen westlich von Peking hat sie Swinhoe beobachtet; im aralo-tianschanischen Gebiet und im Gebirge bei Yarkend sah sie Severzow, u. A. an a. O.

Wir dürfen annehmen, dass die mitteleuropäischen Exemplare zu unserem Gypaëtos alpinus gehören.

Auf den höchsten Firnen bringt der Bartgeier den grössten Theil seines Lebens zu und steigt nur im strengen Winter von Hunger getrieben in die von Menschen bewohnten Regionen herab, durchstreift freilich auch zur Sommerszeit gelegentlich die höher gelegenen Thäler, wenngleich selten.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

In Berücksichtigung der Seltenheit des Bartgeiers und seiner meist unersteiglichen Horstplätze darf es nicht auffallen, wenn von seiner Fortpflanzung wenig Sicheres bekannt war. Die Anzahl der Eier gab man auf 4 – 7 Stück an, so noch Steinmüller in seiner Alpina, wie Naumann anführt.

Soviel ist nun ermittelt, dass das Gelege meist nur aus e i n e m Ei besteht, was auch dem vereinzelten Vorkommen des Bartgeiers vollkommen entspricht, dass jedoch auch ausnahmsweise 2 Eier gelegt werden. Am Horst bei Camogaska wurden von der gegenüberliegenden Felswand bald ein, bald zwei Junge bemerkt, wie Saratz berichtet; in den anderen sicher untersuchten Horsten fand sich nur ein Junges vor und ist doch nicht anzunehmen, dass so häufige Fehl-

*) Cab. Journ. 1877, S. 56. — **) ibid. 1873, S. 53.

bruten stattfinden. Krüper gibt die Legezeit für Griechenland im Februar an, in den Alpen wird sie, nach den genommenen Jungen zu urtheilen, mit grösster Wahrscheinlichkeit in den März fallen.

Das Ei ist natürlich sehr gross und misst ungefähr 86 mm. : 68 mm., hat ein warziges Korn, ist auf weisslichem Grunde rostbräunlich entweder sehr gleichmässig gefärbt wie das in der Sachse'schen Sammlung aus Algier, oder bräunlich gefleckt, den Eiern von Vultur cinereus ähnlich, wie die griechischen meistentheils, doch hat es, gegen das Licht gehalten, keinen grünlichen Schimmer wie diese, sondern einen gelblichen.

Die Grundlage eines untersuchten Horstes bestand aus einigen Lagen kreuzweise aufgeschichteter Knüppel, worauf viel Heu folgte. „Auf dieser Zwischenschicht stand erst der aus feineren Reisern kranzartig aufgeführte Oberbau mit der Mulde. Die letztere wird von ihm (dem Beobachter) als mit Moos und Heu, zu innerst aber hauptsächlich mit Thierhaaren und Federn des Vogels ausgekleidet beschrieben. Das ganze Nest sei so geräumig gewesen, dass jedenfalls beide Alten sammt den Jungen darin Platz fanden.“

Das noch zarte Junge wird mit aus dem Kropf ausgewürgtem Fleisch gefüttert; Knochen verschlingt der junge Vogel nach R. Brehms Beobachtungen erst sehr spät; ist er in seiner langsamen Entwickelung weiter gediehen, so finden sich dem Winterschlaf entstiegene Murmelthiere, frisch gesetzte Gemschen, Zicklein und Schäfchen, welche den Alten die Fütterung ihres unersättlichen Sprösslings sehr erleichtern. In den Alpen fliegt der junge Bartgeier nach Baldensteins Beobachtungen vor Ende Juli wohl nicht aus, dann folgt er den Alten, um in die Kniffe seines je nach Oertlichkeit mehr oder weniger räuberischen Handwerks eingeweiht zu werden. Finden die Alten Knochen, Schildkröten, Aas und dergleichen reichlich und besonders wohlschmeckend, so mögen sie ihrem Sprössling davon Mittheilung machen, weist sie die Oertlichkeit mehr zur Jagd auf lebende Thiere hin, so wird der Lehrling auch dies bald verstehen lernen, in beiden Fällen

werden ihm diese Erziehungseindrücke auf seinem späteren Lebenswandel anhaften.

Wir sind hiermit bei der lange streitigen Frage über die Ernährung und der aus ihr resultirenden Lebensweise des Bartgeiers angelangt.

In früheren Zeiten war der Bartgeier der Inbegriff alles Fürchterlichen, Schrecken und Grausen Erregenden, der Schinderhannes aller Räuber, die Zuflucht der Ammen und zahnlosen Mütterchen, widerhaarige Pfleglinge zur Ruhe zu bringen. Dann auf einmal war Alles wieder nicht wahr und der blitzschnell beschwingte Flieger nur dummer Aas- und Knochenfresser, ein Bettler, der sich einstellte, wenn die grossen Geier und Adler ihr Mahl bis zum nackten Knochengerüst beendet hatten, um dies nun wie ein armer Sünder friedfertig zu verschlingen.

Beide Annahmen beruhten auf Beobachtungen, aber in ganz verschiedenen Ländern gemachten. Einige wirklich beobachtete Morde an Thieren, das Wegschleppen eines Kindes waren das Fundament, das geheimnissvolle Leben und Treiben des scheuen Vogels auf unersteiglicher einsamer Felswand, das plötzliche Begegnen und Entschwinden einsamen Jägern und Wildheuern gaben den weiteren Ausbau zur Schauergeschichte über den Bartgeier in den Alpen. Im Süden Europas und den benachbarten Theilen der alten Welt lebte er im Ueberfluss an vorhandenem Aas, Knochen, Schildkröten; man konnte ja dort auch nicht dem Individuum stets folgen, um zu constatiren, ob dies sein stetiger Frass wäre? man machte eben die locale Beobachtung zum Lehrsatz.

Man unterliess hierbei eine Frage, deren Würdigung stets auf den richtigen Weg führen wird, nämlich: wozu hat der Bartgeier seine furchtbaren Werkzeuge? diese immerhin recht starken Krallen? diesen unvergleichlichen Fittig mit dem gewaltigen Schwanz, mit einem Worte diese Flugkraft? — doch gewiss nicht zum Knochenauflesen! Die Natur verleiht nichts ohne bestimmten Zweck und am unpassenden Ort; auch der Schmuck ist ein solcher, der aber übel angebracht wäre bei einem Geschöpf der einsamsten

Bergregionen, welches oft so schweren Kampf ums Dasein auszufechten hat. Die Natur hat dem Bartgeier die Gabe verliehen als Geier zu existiren, sie hat ihm ebenso die passenden Waffen geliefert mit der Kraft und Schnelle des Adlers sich auf das Gratthier zu werfen und mit Krallen, Schnabelhieben und wuchtigen Flügelschlägen in den Abgrund zu stürzen. Wo und wann er von diesen seinen Gaben Gebrauch zu machen hat, macht ihm die Existenzfrage klar, auch wohl die Gewohnheit, wo erstere mehr zurücktritt.

Zuverlässige Augenzeugen berichten über seinen Flug, dass derselbe je nach seinem Zweck sehr verschieden sei. Wir müssen bei solchen Beschreibungen fremde Hilfe in Anspruch nehmen, da wir den Vogel nur aus Bälgen und zoologischen Gärten kennen, bringen aber nur die Berichte von Augenzeugen.

Einem bestimmten Ziele zuführend, sagt Girtanner, sei der Flug wahrhaft reissend, sausend *), lange Zeit ohne Flügelschlag und ungemein fördernd, wie es auch der Flügelform am meisten entspricht, dabei ziehe der Vogel in möglichst grader Richtung und gleicher Höhe hoch über Thäler und dicht über Gebirgskämme oder in unabsehbare Ferne längs den Bergreihen dahin. Hierbei lässt er sich nach allen Berichten nicht gerne, selbst nicht durch menschliche Wohnungen und Menschen, aus der einmal eingeschlagenen Richtung und Höhe bringen. Ueber Personen rausche er oft so niedrig und dabei so langsam und sorglos dahin, dass man unter Umständen nicht wisse, ob man es dabei mit einem durch die Einsamkeit seines gewöhnlichen Aufenthaltsortes durchaus furchtlos gewordenen, d. h. die Gefahr nicht kennenden Vogels zu thun habe, oder mit einem solchen, der sich an die Gefahr nicht kehre, oder aber der gar Angriffspläne im Kopfe habe. Der Fänger unseres Exemplars erlegte den einzigen Bartgeier, den er überhaupt zu Schuss bekam, als er auf einer Felsbank von der Jagd ruhend lag,

*) v. Heuglin sagt: „oft so blitzschnell, dass man deutlich das sturmartige, fast metallisch klingende Rauschen seines Gefieders vernimmt.“

einen grossen Schatten neben sich auf dem Boden bemerkte und aufblickend den Vogel in immer enger gezogenen Kreisen sich auf ihn herabsenkend nahe über sich sah.

Sucht der Bartgeier dagegen sein Revier ab, so fährt er mit langsamem, weit ausholendem rauschendem Flügelschlage dicht über der Erde hin.

In Folge seiner langen Flügel und kurzen Beine erhebt er sich nur mühsam vom Boden und schiebt sich mit einigen komischen Bewegungen förmlich in die Luft hinaus, um, wenn er erst Luft gefasst hat, stolz und leicht über den Kopf des Beobachters dahinzuziehen.

Es ist mehrfach vorgekommen, dass er plötzlich herabbrausend sich dem Wildheuer nahe gegenüber hingestellt hat, zum beiderseitigen Erstaunen.

Nie greift er Thiere an, so berichtete ein Tessiner Beobachter an Girtanner, welche weit von Abhängen im flachen Thale weiden. Bemerkt er aber eine Gemse, z. B. die nahe am Abgrunde graset, so beginnt er, von hinten heranschiessend, mit wuchtigen Flügelschlägen das aufgeschreckte Thier mit grosser Beharrlichkeit hin und her zu jagen und zu schleppen, bis es, völlig verwirrt und betäubt, nach dem Abgrunde hinflieht. Erst wenn der Avoltojo barbato diesen seinen Zweck erreicht hat, legt er seine ganze Kraft in die starken Flügel. Von beiden Seiten fahren mit betäubendem Zischen und Brausen die harten Schwingen klatschend auf das tödtlich geängstigte, halb geblendete Opfer. Wohl sucht dieses noch, zeitweise sich zusammenraffend, mit den Hörnern den Mörder abzuwehren — vergeblich. Zuletzt wagt es einen Sprung oder macht einen Fehltritt und kollert sterbend über die Felsbänke. Langsam senkt sich der Bartgeier seinem Opfer nach, tödtet es nöthigenfalls noch vollständig mit Flügeln und Schnabel und beginnt ungesäumt das warme Thier zu zerfleischen.

Oft missglückt ihm aber auch der Angriff, indem die gescheidte Gemse sich nicht an den Abgrund herandrängen lässt, sondern wackeren Gebrauch von ihren Krickeln macht.

Eine andere Episode beschreibt Saratz: „Bei meinen Jagdstreifereien auf Gemsen sah ich einmal ein kleines Rudel

derselben an einem schmalen Gletscher dahinziehen und ruhig, die Geis voran, dem Berggrat sich zuwenden. Plötzlich stutzt die Geis, die anderen halten bestürzt an und im Nu haben alle einen Kreis gebildet, die Köpfe sämmtlich nach innen zu gekehrt. Was mochte diese Unruhe, diesen plötzlichen Halt bewirkt haben? Hierüber gab mir ein der Höhe zugewandter Blick Aufschluss; denn ich wurde bald gewahr, dass sich über ihnen in der Luft etwas schaukelte, was mir mein Glas sogleich als Bartgeier, der sich auch in ziemlicher Entfernung im Fluge an Flügel und Schwanzform vom Adler unterscheiden lässt, zu erkennen gab. Plötzlich stürzte er sich von hinten den Gemsen in schräger Richtung nach, welche jedoch den Raubvogel mit energischem Emporwerfen der Hörner empfingen und ihn zwangen, von ihnen abzulassen. Der Bartgeier erhob sich, um vier Mal denselben Angriff zu wiederholen. Nochmals erhob er sich, diesmal aber immer höher und höher, und als er nur noch als Punkt am Horizont sichtbar war, da plötzlich steubten meine geängstigten Thiere auseinander, um sich im gestreckten Lauf einer überhängenden Felswand zu nähern, der sie sich anschmiegten und nun das Auge unverwandt der Höhe zuwandten. In dieser Position verblieben sie, bis ihnen die einbrechende Nacht Beruhigung über ihre Sicherheit brachte.“

Je nach der von ihm vermutheten Sicherheit kröpft er die Beute entweder auf der Stelle, oder, wenn er sie fortschleppen kann, thut er es in den Fängen.

Berghasen, Murmelthiere etc. sucht er aus dem Gestrüpp herauszujagen, um sie dann auf offener Stelle zu fassen oder sie mit einem Flügelhiebe zu betäuben. Er scheint beim Kröpfen am Genick des Opfers zu beginnen (so thut er es wenigstens in der Gefangenschaft) und mit dem Haken dasselbe zu zerfleischen, indem er es mit einem Ständer oder beiden festhält. Dem in der Gefangenschaft ihm zugeworfenen lebenden Thiere setzte er den Schnabelhaken auf den Kopf und den Unterschnabel dagegenstemmend brach er ihm mit einem Ruck wie mit einer Zange den Schädel.

An Vögel in Federn geht er nur im Nothfall und sucht sie zu rupfen, abgebalgte Vogelcadaver kröpfte er, wie

Krüper angibt, nicht ungern. — In der Gefangenschaft schildert Girtanner den jung eingefangenen Bartgeier als sehr anhänglich und umgänglich; er badete gern, trank auch Wasser. Mit etwa 300 Gramm rohem Rindfleisch täglich war er befriedigt.

„Knochen", schreibt Girtanner von seinem gefangenen Bartgeier, „waren ihm ebenso Bedürfniss wie Fleisch; auch hatte er den einen Tag mehr Vorliebe für das eine, den andern mehr für das andere Futter. Allem aber zog er Knochenmark vor. Grosse Stücke von Röhrenknochen, beinahe faustgrosse, schlang er hinunter, ob er auch nahezu erstickte, wenn er gesehen hatte, dass die Markhöhle noch gefüllt war, während er eben so grosse leere liegen liess. Im Hunger füllte er seinen Sack auch mit alten, längst ausgekochten, trockenen Knochen an. Messerscharfe Kanten an denselben, nadelfeine Spitzen und Ecken genirten ihn nicht im mindesten; einer nach dem andern wanderte in den Schlund. War das Futteral scheinbar voll, so führte er einige heftige Schlingbewegungen aus, bei denen er den Kopf fast völlig um seine Achse drehte. Ich konnte dann, neben ihm stehend, deutlich das knarrende Reiben der spitzen Knochen, die sich im Vormagen übereinander schoben, hören; und beim Zufühlen schien es unbegreiflich, dass sie die dünnen Wandungen nicht durchbohrten. . . . . Die scharfen Knochenkanten werden durch den bekanntlich stark ätzend wirkenden, während der Verdauung in Menge sich absondernden Verdauungssaft sehr schnell erweicht und unschädlich gemacht".

Naumann bewahrte sich die dem Magen eines Bartgeiers entnommene, aus folgenden Ingredienzien bestehende Mahlzeit auf: „aus dem Kopfe eines 3 Zoll breiten und 5 Zoll langen Hüftknochens einer Kuh, einem 6½ Zoll langen Schienbein einer Gemse, einer halbverdauten Rippe desselben Thieres, vielen kleinen Knochenstücken, einigen Händen voll Gemsenhaaren und den Klauen eines Birkhahns."

Grosse Knochen zersplittert der Bartgeier, indem er sich mit ihnen aufschwingt und durch Herabwerfen auf den Felsen zerschellen lässt; ebenso macht er es mit den Schildkröten.

Der von Girtanner in der Gefangenschaft beobachtete warf nur in Folge eines reichlichen Katzenfrasses Gewölle aus, innerhalb eines halben Jahres dieses einzige Mal.

Es bleibt uns noch übrig, den Bartgeier als Menschenfresser zu beleuchten.

Dass er sich an Kindern vergriff, bewies die fast vergessene allgemein bekannte Geschichte der Anna Zurbuchen. — Ein Angriff auf halberwachsene Menschen war aber noch nicht festgestellt. Da war im Juni 1870 in mehreren schweizerischen Zeitungen zu lesen, dass bei Reichenbach im Canton Bern ein Knabe von einem Lämmergeier angefallen worden und ohne Hilfe sicher erlegen wäre. Den Thatbestand hat der dortige Pfarrer, Herr Blaser, in Folgendem genau festgestellt. „Es war am 2. Juni 1870, Nachmittags 4 Uhr, da ging jener Knabe, Joh. Betschen, ein munterer aufgeweckter Bursche von 14 Jahren, mein Unterweisungskind, noch klein von Statur, aber kräftig gebaut, von Kien hinauf nach Aris. . . . Sein Weg führte ihn ziemlich steil über frisch gemähte Wiesen hinauf, und wie er oben auf einer kleinen Bergweide, noch ungefähr 1000 Schritte von den Häusern entfernt, angelangt war, ganz nahe bei einem kleinen Heuschober, erfolgte der Angriff. Plötzlich und ganz unvermuthet (der Knabe hatte nie vorher solche Vögel gesehen oder von ihnen gehört) stürzte der Vogel mit furchtbarer Gewalt von hinten auf den Knaben nieder, schlug ihm beide Flügel um den Kopf, sodass ihm, nach seiner Bezeichnung gerade war, als ob man zwei Sensen zusammenschlüge, und warf ihn sogleich beim ersten Hiebe taumelnd über den Boden hin. Stürzend und sich drehend, um sehen zu können, wer ihm auf so unliebsame Weise einen Sack um den Kopf geschlagen, erfolgte auch schon der zweite Angriff und Schlag mit beiden Flügeln, . . . der ihm fast die Besinnung raubte. Jetzt erkannte aber auch der Knabe einen ungeheueren Vogel, der eben zum dritten Male auf ihn herniederfuhr, ihn, der etwas seitwärts auf dem Rücken lag, mit den Krallen in den Weichen und auf der Brust packte, nochmals mit den Flügeln auf ihn einhieb, ihn beinahe des Athmens beraubte und sogleich mit dem Schnabel auf seinen

Kopf einzuhauen begann. Jetzt fing der Knabe an sich mit aller Macht zu wehren. Trotz alles Strampelns mit den Beinen und Wenden des Körpers vermochte er aber nicht den Vogel von seinem Leibe zu bringen, der ihn mit den Krallen niederhielt, wozu einzig er dieselben gebrauchte und nicht zum Verwunden. Um so energischer benutzte der Junge seine Fäuste, mit deren einer er die Hiebe zu pariren suchte, während er mit der andern auf den Feind losschlug. Dies Losdreschen muss gewirkt haben; der Vogel erhob sich plötzlich etwas über den Knaben, vielleicht um den Angriff zu wiederholen. Da erst fing dieser mörderlich zu schreien an. Ob dies Geschrei das Thier abgehalten habe, den Angriff wirklich zu erneuern, dem der Ueberfallene übrigens unfehlbar erlegen wäre, oder ob er bei seinem Auffliegen die auf das Geschrei des Burschen herbeieilende Frau gesehen und er ihn desshalb unterliess, bleibt unausgemacht; ... er verlor sich hinter dem Abhang."

Soweit war die Sache zwar festgestellt; der Knabe hatte auch den Bartgeier deutlich beschrieben, besonders den Bart: „so was wüstes G'strüb", den Ring um den Hals, „die weiss grieseten Fecken" (mit weissen Tupfen besprengte Fittige), er allein hatte aber nur den Vogel gesehen, nicht auch die Frau. Es galt hier zu erhärten, ob der Vogel ein Steinadler war, der bisher als Sündenbock für alle ähnlichen Frevel figuriren musste, oder ein Bartgeier.

Da kam man auf Dr. Girtanners Anregung auf den klugen Gedanken, den Knaben im Berner Museum die Gestalt des Sünders bezeichnen zu lassen. Pastor Blaser reiste auf eigene Kosten mit dem Knaben dorthin und führte ihn zuerst vor einen Steinadler, von dem er aber durchaus nichts wissen wollte, dann vor einen jungen Bartgeier: da stutzte er, die Gestalt und der Bart waren es, aber zum grossen Verdruss des Knaben nicht die Farbe; als er aber nun einen alten Bartgeier erblickte, da rief er ganz stürmisch aus: „der ist's jitzt! das isch jitzt dä Schnabel, grad däwäg sy d' Fecke grieset gsi und so dä Ring um e Hals, und das ischt jitzt 's Gstrüpp! — das isch e, grad so isch er gsi!" Somit war die Sache endgiltig erledigt und die

Wissenschaft schuldet den eifrigen Forschern ihren Dank für die aufgewendeten Kosten und Mühen.

4. Jagd.

Wer mit Büchse und Tasche auf die Lämmergeierpürsch ausziehen wollte, würde sich mit Proviant und Geduld vielleicht auf einige Jahre ausrüsten müssen. — Der Bartgeier ist zu selten und unstet, als dass ihn nicht nur der Zufall dem Gewehr zuführen sollte. — Im Winter, wo man einen bemerkt hat, beim Aas oder mit der Falle, wäre seine Erbeutung denkbar, wie ja auch schon nachgewiesen ist.

Dass er ein der Jagd sehr schädlicher Vogel ist, unterliegt gar keinem Zweifel, aber ebenso wenig der Umstand, dass seine Zeit bemessen ist. Es gibt Thiergestalten, für welche die moderne Zeit eben keinen Platz hat und zu ihnen gehört der Bartgeier. Je grösser die Zahl der Schützen mit und ohne Legitimation wird und je mehr sich in Folge dessen das Wild verringert, je weniger Aas und Abfälle durch fortschreitenden Ordnungssinn unbeseitigt liegen bleiben, desto mehr schrumpfen die Lebensbedingungen für diesen Recken zusammen. Der Jäger kann desshalb unbesorgt in die Zukunft blicken, auch ohne sein Zuthun erliegt sein Feind dem Strom der Zeit. Auch an den Jüngern der Wissenschaft hat er gefährliche Feinde; wer da weiss, welche Angebote für einen Bartgeier todt oder lebendig und für dessen Eier gemacht werden, darf versichert sein, dass auch von dieser Seite her die unablässigsten Nachforschungen nicht ruhen. An die Horste in den oft unzugänglichen Felswänden ist meist nur mit Lebensgefahr zu kommen und eine zweite erwächst dem kühnen Kletterer nicht selten aus den Angriffen der gereizten Brutvögel.

Des Bartgeiers Standquartier sind meist jeder Kugel unerreichbare Klippen, von denen er gänzlich freie Umschau hat, und unerwartete Begegnungen mit dem Menschen, event. Jäger, spielen sich meist schneller ab, als der Gedanke zu schiessen zur Ausführung gelangt. Läge in diesen Thatsachen kein bedeutender Schutz für ihn, so wäre er bei seiner schwachen Vermehrung und in die Augen fallenden Erscheinung längst ausgerottet.

Zweite Unterfamilie.

Sarcoramphinae.

---

12. Gattung. Neophron, Savigny.

(Cathartes, Illiger).

Eine Art.

Neophron percnopterus, Linné.

Taf. XLVII.

Egyptischer Aasgeier, Schmutzgeier, weisser Aasfresser, Mist- und Kothgeier, Arabischer Geier, brauner und schwarzer Erdgeier, Malthesergeier.

Englisch: Egyptian vulture. — Französisch: catharte alimoche.

Synonymie.

Vultur percnopterus, *Linn.*, syst. I. l. p. 249, n. 7.
Vultur fuscus, *Linn.*, l. c. p. 248, n. 8. (jung).
Vultur aegyptius, *Briss.*, p. 131, n. 3.
Vultur leucocephalus, *Lath.*, ind. I. p. 2. (id.: ashcoloured. v.)
Vultur albicans, *Meisn. & Schinz*, V. d. Schwz. p. 2. n. 2.
Vautour blanc (de Norvège), *Buff.*, ois I. p. 164 et pl. enl. 449.
Le petit Vautour id. Ed. d. Deuxp. I. p. 168.
Vautour ourigourap, *Le Vaill.*, Ois. d'Afr. I. pl. 14.
Vautour d'Egypte, *Sonn.*, n. ed. d. *Buff.*, II. p. 131.
Vultur ginginianus et albus, *Daud.* — V. fulvus, *Bodd.*
Vultur stercorarius, *La Peyr.*, n Schwd. Abh. III, p. 100.
Vultur leucocephalus et aegyptius, *Bp.*, Consp. I. p. 11.
Vultur meleagris, *Pall.* l. c.
Percnopterus aegyptiacus, *Steph.* l. c.
Cathartes percnopterus, *Temm.*, Man. p. 5 (id. Catharte alimoche). — *Naum.*, Vög. Dtschld. I. p. 163. T. 3. et XIII. p. 7. — *Vern. Harcourt*, Procead. Z. S. p. 145.
Neophron percnopterus, *Savigny*, Descr. de l'Egypte T. XXIII, p. 226. — *v. Heuglin*, Orn. N. O. Afr. I, 1. p. 13. — *Fritsch*, Vög. Eur. p. 6. T. 1. f. 1—2. — *v. d. Mühle*, Griechenl. p. 9. — *v. Pelzeln*, Geier u. Falken, p. 11. — *Baedeker*, Eier, T. 9, f. 2.

1. Beschreibung.

Länge 74 c.; Flügelspitze 28 c.; Oberflügel 25 c.; Schwanz 32 c.; Kopf 5 c., Schnabel 6,3 c., Mundspalte 6,5 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 10 c., davon befiedert 2,6 c.; Mittelzehe 6,9 c., ihre Kralle 2,6 c.; Aussenzehe 4,3 c., ihre Kralle 1,7 c.; Innenzehe 3,5 c., ihre Kralle 2,6 c.; Hinterzehe 2,8 c., ihre Kralle 2,4 c.

Kopf flach und kahl, lederfarbig wie die lange Wachshaut und der nackte Kropf; stellenweise mit borstigen weissen Haaren besetzt; Schnabel lang und pfriemenartig, zusammengedrückt, fast gerade und erst gegen den grauschwarzen Haken scharf gebogen; die Schneiden greifen vorn etwas über den Unterschnabel herunter. Nasenlöcher länglich elliptisch, parallel mit der Firste, ohne Scheidewand.

Iris in der Jugend rothbraun, im Alter gelb. Tarsen in der Jugend trüb gelblich, im Alter trüb fleischfarbig. Krallen grauschwarz, die hinterste und innere am stärksten und krümmsten, die mittlere nur sehr flach, die äussere am schwächsten. — Bindehaut vorhanden.

Der alte Vogel ist vorherrschend rein und glänzend weiss, nur die Federn auf Nacken und Brust gelblich und die Schwingen 1. O. schwarz, oberhalb der Einschnürung grau. — Die vordersten Flügeldeckfedern oberhalb der Schwingen 1. O. schwarz; die Schwingen 2. O. hellgrau, die Aussenfahnen an der Spitze und im oberen Drittel bräunlich schwarzgrau, die hintersten heller. — Der ganze übrige Vogel rein weiss. Im Nacken lange, lanzettförmige, lose Federn.

Der junge Vogel ist mit Ausnahme der schwarzen Schwingen, einfarbig braun, dunkler oder heller je nach der Frische des Gefieders, die übrigen Farben sind bereits angegeben.

Der Schmutzgeier ist ein sehr auffallender Vogel von nichts weniger als angenehmem Aeusseren; obgleich er sein Gefieder stets sehr sauber und weiss *) hält, verunstalten ihn

*) Der alte Vogel auf unserer Tafel müsste etwas reiner weiss sein, beim Druck haben die dunkleren Schattirungen allzu stark nachgefärbt.

der kahle, todtenfarbige Kopf mit der nackten Kehle und dem langen, dünnen Schnabel sehr; diesem schwächlichen Obertheil schliessen sich nun die breiten, abstehenden Flügel auf dem ohnehin dicken Rumpf an, welchen die langen unbefiederten Füsse mit schwächlichen Zehen tragen, kurz dem Vogel fehlt das Ebenmaass wie kaum einem anderen.

Die Zehen sind nur auf dem untersten Theile beschildet, im Uebrigen wie die Tarsen mit groben, vieleckigen Netztafeln oder Schuppen bekleidet, die Sohlen grobwarzig, die Zehenballen nicht stark. — Die Mittelzehe ist sehr lang und dünn, die Aussenzehe sehr schwach, die Innenzehe kurz und dick, die Hinterzehe etwas schwächer.

Das braune Jugendkleid verändert sich nur langsam durch Mauser und Farbenwechsel in das weisse des Alters; abgebleicht und vor der Mauser sieht es fast erdfahl aus und giebt mit den abgeriebenen, an der Spitze oft kahlen Schäften dem Vogel ein trauriges, hässliches Aussehen. — Das weisse Kleid scheint er erst mit dem 4. oder 5. Lebensjahre anzuziehen.

Der Schmutzgeier ist ein, wenn auch nicht schneller, doch wie alle Geier schöner Flieger, der ohne Flügelschlag kreisend sich hoch in die Wolken erhebt und grosse Strecken überfliegt.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Die Verbreitung des egyptischen Aasgeiers beschränkt sich auf die Südgrenzen unseres Gebietes; in Deutschland selbst ist er nicht bestimmt beobachtet und scheint demnach über die Schweiz nicht hinausgegangen zu sein. Er ist nach den Angaben des Baron v. Müller Brutvogel in den Sevennen und verschiedenen felsigen Gegenden der Provence, wo auch einzelne Paare überwintern, während der Haupttheil gegen den Winter südwärts wandert; selten ist er nach Rey in Portugal beobachtet, dagegen häufiger von R. Brehm in Spanien und in Südspanien von Howard Saunders. Schalow traf ihn in Italien an dem Monte Argentaro bei Ortebello; auf den Balearen A. v. Homeyer; im südlichen Ungarn bei Bazias sah ihn v. Tschusi, auf der hohen Tatra als Brut-

vogel mehrfach Schauer, in den Ebenen Bulgariens Finsch, in der Dobrudscha sammelten ihn die Gebrüder Sintenis bei Oserna, Stara Slava, Toptlaschova und an den steilen Donauufern; vielfach beobachtete ihn in Griechenland Grf. v. d. Mühle, meist in den Monaten August und September, und Krüper bei den Horsten in der Gegend von Missolunghi: er ist zwar über alle Theile Griechenlands verbreitet, aber nirgends häufig, zumal in der Brutzeit, horstet dort auch nicht nahe beisammen wie auf den canarischen Inseln, sondern vereinzelt. Im Varaszova-Gebirge in der Prassula-Schlucht beobachtete Krüper 3 Horste, die aber weit von einander entfernt waren. Auch auf Naxos traf ihn Krüper sowie bei Smyrna. — Im Kaukasus und den benachbarten Landstrichen ist er nicht selten, dagegen in Persien besonders auch südlich des Elbursgebirges; wie weit er östlich nach Asien hineingeht, vermögen wir nicht anzugeben, dagegen thut er es südlich bis nach Indien. Im aralo-tianschanischen Gebiet traf ihn Severzow. — Er ist gemein in Nordostafrika und von A. Brehm, sowie von v. Heuglin vielfach beobachtet, welcher ihn einen der gemeinsten Raubvögel in Egypten, Arabien und Nubien nennt; weiter südwärts fand er ihn schon seltener, jedoch noch auf den Dahlakinseln, an der Samhar-, Danakil- und Somal-Küste, im Innern von Abessinien bis gegen 4000 Meter Meereshöhe, selten am oberen Weissen Nil und im Gebiet des Gazellenflusses.

Gemein ist er ferner nach Bolles Beobachtungen auf den Capverdischen Inseln, weniger zahlreich auf den Canarischen; Vernon Harcourt fand ihn auf Madeira, v. Müller in Algerien, Marocco, Egypten, Nubien, Sennaar und Kordofan, am Kap und an der Südostküste, selten im Nildelta, auf Madagascar kommt er nach v. Heuglin gar nicht vor. — In Algerien beobachtete ihn auch Buvry; in Centralafrika nach v. Heuglin selten. Er findet sich bis an den Rand der Wüste, jedoch nie in grosser Menge.

Sein Lieblingsstand sind felsige Gegenden, die an Ebenen und, wenn möglich, Wasserflächen grenzen. Da er, soviel wir erfahren konnten, ungern auf Bäumen anhakt, sondern stets auf Felsen, so ist er natürlich auch kein Waldvogel;

als ausschliesslicher Aasfresser bedarf er zu dessen Aufsuchung grosse weite Ebenen, Wasserflächen, die Fische und andere Wasserthiere auswerfen und dass er in Afrika als thätigstes Mitglied der öffentlichen Gesundheitspflege dort bleibt, wo er sich satt kröpfen kann, ist bekannt, daher er bei Schlachthäusern, wo Abfälle abgeworfen werden, in Lagern, in Karawansereien und ähnlichen, Frass versprechenden Oertlichkeiten nicht fehlt, selbst in Gehöfte und Wohnstätte eindringt und wie bei uns die Krähen umherlungernd seinen stets regen Hunger zu stillen sucht. — Ausschliesslich warme Gegenden bedarf er nicht, da er im südlichen Frankreich überwintert und, wie nachgewiesen, sehr hoch in die Gebirge emporsteigt.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Der egyptische Aasgeier horstet je nach der mehr oder weniger südlichen Lage seines Aufenthalts vom Januar an bis in den April, in Griechenland im März bald nach seiner Einwanderung vom Süden her. Wo er auch beobachtet worden ist, stand der Horst immer nur in schwer zugänglichen Felsenhöhlen, nie auf Bäumen, derselbe ist verhältnissmässig gross und nach Hartmann's Angaben aus Reisern, Grasbüscheln und Lumpen aufgebaut.

Die gewöhnliche Zahl des Geleges besteht nach Krüper's vielfachen Erfahrungen aus 2 Stück, oft auch nur aus einem; Hartmann gibt 3—4 an; v. d. Mühle fand 3 Junge und ein faules Ei, wobei jedoch seine Angabe, dasselbe sei von der Grösse eines Gänseeies gewesen, Bedenken erregt, wie die folgenden Masse sicherer und gar nicht zu verkennender Exemplare darthun: 65 mm. : 46 mm., 60 mm. : 52 mm. und aus denen sich ferner die bald mehr gestreckte, bald rundliche Form ergiebt. Auf gelblichem, oft kaum noch zu erkennenden Untergrunde sind sie mit rothbraunen Flecken und Punkten dicht bedeckt, zu denen sich noch grosse dunkelbraune Brandflecke gelegentlich gesellen. Nach vierwöchentlicher Brutzeit erscheinen die Jungen, welche anfänglich mit kurzen, grauweissen Dunen bekleidet sind und, nach und nach dunkler verfärbend, das Jugendkleid erhalten.

Die Alten speien den zarten Jungen das Futter aus dem Kropfe vor, später reichen sie ihnen das Aas ohne weitere Zubereitung hin.

Der „Racham“, wie ihn die Afrikaner nennen, kröpft nicht nur Aas, sondern ausser Knochen alles, was animalischen Ursprung hat, frisches und in allen Stadien verfaultes Fleisch, sei es von warmblütigen Thieren oder Fischen und Amphibien, allen Unrath und Excremente, von denen er besonders den menschlichen sehr nachgeht; man hat in seinem Kropf blutige Leinenfetzen gefunden, alle solche und ähnliche Körper verschlingt dieser ewige Nimmersatt. — Es ist sein Nutzen in Ländern ohne Sinn und Verständniss für öffentliche Ordnung und Gesundheitspflege ganz selbstverständlich von unersetzlichem Werth, desshalb wird ihm auch nicht nachgestellt und er als eine Art Hausthier angesehen, welches in den Ortschaften, Strassen, Höfen, selbst Häusern nach Auswurfsstoffen emsig sucht.

Natürlich ist er in solchen Gegenden Standvogel und bleibt es, so lange er seine Nahrung findet; tritt Mangel ein, so unternimmt er paarweise oder in kleineren und grösseren Flügen weitere Reisen, welche sein ausdauernder Fittig ihn leicht ausführen lässt. Dies thun vorzugsweise die von den Alten aus der Heimath vertriebenen Jungen, die sich dann in grossen Schaaren anderweitig ihr Futter zu suchen gezwungen sind.

Ihr Nachtquartier nehmen die Aasgeier auf Felsen und verlassen dasselbe erst, nachdem die Sonne längst aufgegangen ist, wo sie dann mit ruhigem, kreisendem Fluge den menschlichen Ansiedelungen nahen. — Ist der Hunger gestillt, so fliegen sie zur Tränke und pflegen dann auf erhöhten Punkten, doch meist in der Nähe der Menschen, um vorkommenden Falles gleich bei der Hand zu sein, eine längere Ruhe.

Bolle erzählt, dass die Aasgeier auf den canarischen Inseln als freche Eierdiebe verschrieen sind und dass sie dort den Pfauhennen auf Tritt und Schritt nachschleichen, um ihnen die Eier sofort nach dem Legen zu entführen.

An lebende Thiere gehen sie wohl nur dann, wenn erstere schon dem Tode nahe sind, sie sind mithin keine

Raubvögel in unserem Sinne. — Im Fluge strecken sie den Hals weit vor und sollen dann den Störchen ähnlich sehen, an deren Färbung sie sehr erinnern.

4. Jagd.

Wo er mit dem Menschen auf so vertrautem Fusse steht, wie in Afrika, kann seine Erlegung mit dem Gewehr oder der Fang beim Aas keine Schwierigkeiten haben; anders ist es freilich, wo er im Menschen seinen Feind zu erkennen Gelegenheit gefunden hat, da, wie z. B. in Griechenland, ist er so scheu wie jeder andere Raubvogel. — Mit der Ausnahme der schwer zu ersteigenden Horste wird man ihm weniger Abbruch thun als aus verdeckter Stellung beim Aase oder mit Fallen bei demselben, obwohl man zu erwarten hat, statt dieses, manches andere Thier gefangen zu sehen, da sich bei einem Cadaver bald die verschiedensten Liebhaber einfinden.

Im Uebrigen kann auch die Jagd auf diesen Vogel gar keinen Werth haben, wenn man nicht wissenschaftliche oder sonstige, aus besonderen Gründen entspringende Zwecke im Auge hat. Der Vogel ist zu nichts zu brauchen, und selbst die Federn sind von dem stets übelriechendem Geier, dem eine stinkende Flüssigkeit aus den Nasenlöchern quillt, kaum zu verwerthen, da der Aasgeruch ihnen noch nach Jahren anhaftet. Aeusserst zählebig bedarf er eines sehr starken Schusses mit der Büchse und sehr grobem Schrot.

Jedenfalls ist der egyptische Aasgeier ein durchaus nützlicher, harmloser, ja sogar unentbehrlicher Vogel.

Dritte Unterfamilie.

Vulturinae.

---

13. Gattung. Vultur, (Möhr, 1752).

Zwei Arten.

Erste Art.

Vultur monachus, Linn.

Taf. XLVIII.

Mönchsgeier, Grauer Geier, Arriangeier, Grosser, Aschgrauer Geier; Gemeiner, Brauner Geier. Kahlkopf.

Englisch: Cinereous Vulture. — Französisch: Vautour moine.

Synonymie.

Vultur leporarius, *Gessner*, Thierbuch, v. d. Vög. (1551).
Vultur monachus, *Linn.*, syst. nat. ed. 15, I. p. 246 n. 4 (1766).
Vulter cinereus, *Gmel.*, ibid. p. 247, n. 6 (1788) (part.) id.:
Vultur niger, ibid. p. 248. n. 9. — *Licht.*, Dbl. p. 62 (1823).
Vultur imperialis, *Temm.*, Pl. col. 426 (1827).
Vultur vulgaris, chincou, (ex Levaill.), arrianus, *Daud.*, Tr. d'Orn. II. p. 16, 12, 18 (1800).
Vautour, ou grand Vautour, *Buff.*, hist. n. d. ois. I. p. 158 et pl. enl. 425.
Vautour arrian, *Temm.*, M. d'Orn. p. 2.
Aegypius niger, *Savig.*, Ois. d. l'Eg. p. 74 (1809).
Gyps cinereus, *Bpt.*, Consp. p. 2 (1838). — *v. d. Mühle*, Grchld. p. 11.
Aegypius cinereus, *Bpt.*, Cat. p. 17 (1842).
Polypteryx cinereus, *Blyth.*, Ann. XIII. p. 115 (1844).
Vultur cinereus, *Naum.*, Vgl. Dtschlds. I. p. 156. T. 1. — *v. Pelzeln*, Geier u. Falken, p. 4. — *Gloger*, Vög. Eur. p. 20.
Vultur monachus, *v. Heugl.*, Orn. N. O. Afr. I, 1. p. 11. — *Dresser*, B. of Eur. XIII. Oct. 1872. — *Fritsch*, Vög. Eur. p. 4. T. 1. f. 4. — *Baedeker*, Eier, T. 25. n. 1 u. T. 74, n. 2.

1. Beschreibung.

Kopf ziemlich gross und breit; Nasenlöcher oval rundlich; Zunge am Rande glatt. Der Schwanz enthält 12 Federn. Ohröffnung gross. Hals mehr als zur Hälfte nackt. An jeder Schulter ein beweglicher Federbusch. Schnabelhaken lang, 2 c.; Länge circa 125 c.; Flügelspitze 37 c., Oberflügel 42 c.; Schwanz 40 c.; Kopf 8,3 c.; Schnabel 8,8 c., Mundspalte 9 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 13,2 c., davon unbefiedert 4,5 c.; Mittelzehe 9,3 c., ihre Kralle 3,7 c.; Aussenzehe 4,6 c., ihre Kralle 2,5 c.; Innenzehe 4,5 c., ihre Kralle 4,9 c.; Hinterzehe 3,8 c., ihre Kralle 3,6 c.

Die Nestvögel sind nirgends beschrieben, doch sollen sie den von V. fulvus sehr ähnlich sein.

Der alte Mönchsgeier hat auf dem Kopf bräunlich weissen Flaum, der auf dem Scheitel mehr braun als weiss ist; um die Augen ein schmaler nackter Ring; Augenwimpern, Bartborsten, Zügel, Kinn und Ohröffnungen dunkelbraun, an letzteren drei Stellen mit weisslichem Flaum darunter. Vorderseite des Halses mit bräunlichem Flaum und dunkelbraunen Haarfedern besetzt, Hinterseite vom Nacken bis zur Hälfte herab kahl, bläulichgrau. Oberhalb des Kropfes beginnend und etwas über dessen Anfang herab ein dreieckiger Schild von dichten, dunkelbraunen, geschlissenen Federn, welcher von der braunen Halskrause eingeschlossen wird, die vom Kropf nach beiden Halsseiten hinaufläuft und die kahle Stelle des Hinterhalses begrenzt.

Auf den Schultern je einen Busch langer, fein geschlissener Federn, welche der Geier nach Belieben aufrichten und niederlegen kann, im Uebrigen ist über den ganzen Körper ein dunkles, düsteres Braun ober- und unterseits verbreitet, nur die Schwingen I. O., die mittleren Schwanzfedern und langen Unterrückenfedern, sowie die Hosen sind fast schwarz. Untere Schwanzdecken von langem graubraunem hellerem Flaum mit braunen Spitzensäumen.

Iris röthlichbraun, Wachshaut und Füsse fleischfarbig, Schnabel und Krallen hornschwarzgrau, diese nur wenig gebogen, ersterer von der Wachshaut fast zur Hälfte bedeckt,

scharf gebogen mit 2 c. langem, starken Haken, Schneiden des Oberkiefers etwas ausgeschweift, des unteren fast grade. Nur der unterste Theil der Zehen mit 5–6 umfassenden Quertafeln bekleidet, der übrige Theil und die Tarsen sehr grob genetzt; Sohlen grobwarzig mit starken Zehenballen.

Die grossen Schwingen in der Ruhe von den kleinen fast gänzlich bedeckt, Schwanz etwas keilförmig zugespitzt und von dem häufigen Umhergehen an der Spitze häufig bestossen. Hosen kurz.

Der Mönchsgeier ist ein grosser, mächtig starker Vogel mit sehr breitem, schweren Fittig, an dem die 4. Schwinge die längste ist, diese und die 3. und 5. aber fast gleich sind, daher den Flügel abrunden. Im Fluge ist er durch sein stets dunkles Kleid vor dem folgenden kenntlich.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Der Mönchs- oder graue Geier ist ein südeuropäischer Vogel, der, wenn er sich zeitweise bei uns blicken lässt, nur als Irrgast angesehen werden kann.

Naumann berichtet, dass ein Mönchsgeier im Jahre 1803 bei Carlsruhe in Schlesien bei dem Verzehren einer Gans von einem Weibe gefangen worden sei. Ferner wurde nach Mittheilungen von Fritsch im Juni 1833 ein Exemplar bei Königsgrätz in Böhmen und etwa im Jahre 1854 zwei am Georgsberg bei Raudnic erlegt und einer bei Leitomischl lebend gefangen; nach Borggreve einer in der Oberlausitz, einer in Schlesien und einer in Ostpreussen erlegt. Boie erwähnt einen Flug in Dänemark, von dem zwei erlegt wurden; v. Tschusi sagt, dass ein grauer Geier bei Frankstadt in Mähren geschossen und ein anderer daselbst gefangen worden sei, ferner einer bei St. Siegmund in Selrain im Tyrolischen und einer am 1. Juli 1875 bei Wisowitz in Mähren. Göbel weist ihn als Irrgast in Kurland nach.

In Frankreich ist er nur in der Provence, Langued'oc und namentlich an den Rhonemündungen zu finden, wenngleich auch nur auf dem Durchzuge; ein Flug von über 100 Geiern zog im Jahre 1839 über Angers hin. Brutvogel ist er in den Pyrenäen und häufig in Spanien, wo er nach

How. Saunders *) nicht selten in Andalusien ist und in den Nadelwäldern bei Segura und Utrera, auch in Castilien brütet und auf Mallorca vorkommt, bei Madrid nach R. Brehm, häufiger als V. fulvus. In Portugal ist er häufig, dagegen in Sicilien nicht sicher beobachtet. In Sardinien ist er gemeiner Standvogel nach Tom. Salvadori, auch auf Corsica nach B. Müller, und in Dalmatien gesehen. In Griechenland kommt er, wie v. d. Mühle sagt, einzeln vor und seltener als der weissköpfige Geier, auch Krüper sah ihn nur einzeln, jedoch beweisen die von Lindermayer aufgezogenen Jungen, dass er dort brütet. Gf. Wodzicki führt ihn als Brutvogel der hohen Tatra an, Finsch als solchen, wenngleich selten, in Bulgarien; in der Dobrudscha ist er als häufiger Brutvogel beobachtet und erlegt von den Gebrüdern Sintenis, bei Tiflis seltener bemerkt von Radde, im Banat bei Kupinova von Lelebor, in der Steppe von A. H. Külz. Auf dem Balkan nicht selten nach Hartmann; im südlichen Ural häufiger als früher beobachtet von Eversmann, in Bessarabien von Radde, im Banat nicht selten von Fritsch. An der südlichen Donau sah ihn Dresser **) häufig, Elves in Macedonien, in Kleinasien nach Tristram und Krüper nicht gemein.

Im aralo-tianschanischen Gebiet beobachtete ihn Severzow, in China Swinhoe; am Himalaya Jerdon, in Indien Hume.

In Egypten kommt er nicht regelmässig vor, v. Heuglin traf ihn im October 1851 bei Beni Suef, einer wurde im Delta gefangen. Hartmann will einen grauen Geier in Nubien erlegt, Leith Adams in Egypten beobachtet haben, A. Brehm erwähnt ihn jedoch nicht unter den Vögeln Nordost-Afrikas. In Algerien traf ihn Taczanowski häufig.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Die älteren Ornithologen wussten nichts Sicheres über die Brut und Lebensweise des Mönchsgeiers; was sie angaben, waren nur Vermuthungen oder stammte vom Hörensagen her.

---

*) Ibis 1871, p. 56. — **) B. of. Eur. XIII. Oct. 1872.

Die frühere Ansicht, dass er in Felsen horste und 2 Eier lege, ist durch die Ermittelungen namentlich englischer Ornithologen widerlegt; denn How. Saunders*) fand ihn häufig brütend auf Nadelholzbäumen und die Eier alle so stark gefleckt, dass sie denen vom Aasgeier ähnlich sahen; auch Lilford, Elves und Farmann bestätigen sein Horsten auf den Bäumen**). Ebenso auch R. Brehm.

Der Horst ist natürlich ein sehr umfangreicher Bau, bald hoch, bald niedrig, 6—7 Meter vom Boden angelegt. Er ist aus starken Zweigen sehr fest gebaut, oberhalb mit leichterem Material, nicht selten Lumpen durchflochten, innerhalb nicht tief, und mit weichem Material, Wolle, Haaren, auch einigen Federn des Brutvogels ausgelegt.

Er horstet überhaupt früh im Jahre und hat man schon 1 Junges gefunden, als der weissköpfige Geier noch ein wenig bebrütetes Ei hatte, indessen legt auch dieser je nach Witterung, Alter und Gegend bald früher, bald später, sodass sie wohl beide gleichzeitig legen werden, also im Februar und März; der graue Geier ist unempfindlicher gegen Kälte als der weissköpfige, woraus sich immerhin folgern lässt, dass er in rauheren Lagen gelegentlich eher Anstalten trifft zum Brüten, als dieser.

Er legt nur 1 Ei, höchst selten zwei, wie Gebrüder Sintenis in der Dobrudscha gefunden haben; dasselbe ist auf weisslichem Grunde mit braunen Punkten und Flecken dicht bedeckt, am oberen Pole meist am stärksten, doch sahen wir auch ein sehr schönes, kranzförmig geflecktes Ei in der grossen, werthvollen Tancré'schen Sammlung in Anclam. Das Ei ist rundlich, stark ausgebaucht und kurz zugespitzt, das eine in meiner Sammlung misst 93 : 69 mm., ein anderes viel kleineres und fast weisses, nur mit wenigen hellen Punkten hier und da gezeichnet, 80 : 63 mm.

Die Behauptung, dass, wenngleich selten, weisse oder fast weisse Mönchsgeiereier gefunden würden, ist nicht ohne Weiteres als „Irrthum" abzufertigen; Verfasser sah allerdings auch nur gefleckte, doch gab es unter den etwa

---

*) Ibis, l. c. — **) Dresser, l. c.

30 Eiern, welche er bei Herrn Tancré nebeneinander liegen sah, auch recht helle und das oben beschriebene in seiner Sammlung ist eigentlich weiss zu nennen und dennoch ein ganz sicheres V. Monachus-Ei. Es ähnelt sehr dem in Baedeker, T. 74, n. 2, abgebildeten Ei und hat auch an der Spitze einige verwaschene röthliche Flecke. Abgesehen, dass es aus sicherer Hand stammt, unterscheiden sich die Eier vom grauen und weissköpfigen Geier — und es könnte anderen Falls doch nur eins vom letzteren sein — sehr deutlich im Korn. Das des ersteren ist von sehr viel rauherer Schale und hat, unter Vergrösserung gesehen, starke runzelförmige Erhabenheiten, während das des letzteren ein feineres, gleichmässig aufliegendes Korn zeigt, welches ihm, mit blossem Auge gesehen, eine viel glattere Schale verleiht.

Die Brütezeit wird in Rücksicht auf die Grösse des Vogels wol auf 5 Wochen zu veranschlagen sein; Beobachtungen sind uns nicht bekannt und scheint man sich auch hier vorzugsweise mit der Wegnahme der Eier befriedigt zu haben.

Der graue Geier ist mit Vorliebe Aasfresser, dass er jedoch, vom Hunger getrieben, auch lebende, schwächere Thiere angreift und verzehrt, unterliegt keinem Zweifel, R. Brehm hat dieses in Spanien an jungen, angebundenen Ziegen beobachtet, auf die jener ganz munter stiess.

Er ist zum Unterschiede von dem folgenden mehr Waldvogel und soll seinen Horst auch während des ganzen Jahres als Nachtstand beibehalten. Gesellig brütet er nicht und stehen die Horste immer in nicht unerheblicher Entfernung von einander.

Fische soll er nicht fressen, ob er Amphibien kröpft, ist nicht beobachtet, doch wahrscheinlich, da v. Heuglin sah, wie er Schildkröten verzehrte, nachdem er mit seinem wuchtigen Schnabel die Schale an den Nähten gesprengt hatte.

Ob die Geier zu dem oft meilenweit entfernten Aase nur durch ihr Gesicht geleitet werden, oder auch durch den Geruch, ist nicht entschieden, obgleich die meisten Beobachter das Letztere verneinen durch die Thatsache, dass die Geier

niemals auf verdecktes Aas gehen. Das kann nun freilich auch einen andern Grund haben und unerklärlich bleibt es immer, woher sie so plötzlich an der richtigen Stelle und zur richtigen Zeit eintreffen; so erscheinen sie auf den Schlachtfeldern einige Tage nach der Schlacht, sollten sie nur durch ihr Gesicht dahin geführt worden sein? das hat doch, so scharf es auch ist, immerhin seine Grenzen und engere als ein in den freien, unbegrenzten Aether ausströmendes Gas! Ob nicht die aus den Nasenlöchern quellende so übel riechende Flüssigkeit gerade den Geruchssinn erhöht, da sie eben nur bei den Geiern zu finden ist? Unsere scharf riechenden Thiere, wie Fuchs, Hund, Wolf haben stets feuchte Nasen, schlecht riechende, wie die Katze — trockene!

Zur Aufsuchung ihrer Hauptnahrung des Aases kreisen die Geier in ungemessener Höhe weit umher.

Zuerst finden sich bei einem Cadaver in der Regel die Raben ein und hacken an den Augen und sonstigen weicheren Theilen umher, dann erscheinen nach und nach die Aasgeier, umkreisen das Kameel oder Maulthier, lassen sich endlich in seiner Nähe herab und wenngleich sie vielleicht schon ein reichliches Mahl von Excrementen etc. zu sich genommen haben, so ist doch noch reichlicher Appetit und Platz vorhanden. Einige Adler streichen heran und hocken auf Bäumen oder Steinen auf, die Umgebung sorgsam musternd; es erscheinen Hunde, welche gierig das Blut auflecken — aber trotz alledem fehlt die eigentliche Tafelfreude noch, die Vorschneider sind noch nicht da, welche allein vermögen, die dicke Haut des Maulthiers zu zerreissen. Die Adler und Raben schielen nach oben und sträuben das Gefieder, denn in grossen Schneckenlinien sieht man die breiten Fittige der Geier heranschweben, immer näher und näher, endlich legen sie die Flügel an und schiessen herab, breiten sie kurz über dem Erdboden nochmals aus, um sanfter zu fussen und schreiten nun gravitätisch dem Cadaver zu oder hüpfen mit ausgebreiteten Flügeln in lächerlich täppischen Sprüngen heran. Die Erwartung der Tafelrunde ist aufs höchste gespannt, schon stehen einige graue oder

weissköpfige Geier auf dem Thiere, das Fell der Bauchhöhle mit gewaltigen Hieben bearbeitend, — da endlich platzt es; ein pestilenzialischer Gestank erhebt sich, aber er berauscht die Schmauser in höchstem Genuss und alle drängen heran, die Köpfe in die Bauchhöhle versenkt, und mit blutigem Ueberzug zurückziehend, zerrt, reisst, schlingt und hackt Alles an den stinkenden Därmen; da ist ein Zischen und Fauchen, ein Kreischen und Flügelschlagen ohne Ende. Unter den Flügeln der grossen Geier hinweg haschen Raben und Aasgeier, was sie eben können; war der Bissen sehr gross, so setzt einer oder der andere dem Annectirer nach und zerrt ihn so lange am Schopfe, bis er ihn wieder los lässt; hier hat sich ein Geier verschluckt, mühsam quält er sich krächzend den zu grossen Fleischlappen wieder heraus, um ihn natürlich sofort wieder zu verschlingen, dort haut ein auf dem Rücken liegender Adler dem ihn verfolgenden Geier die Krallen in den Hals, dass das Blut herausquillt — aber trotz alle dem — es wird ausgehalten bis zum letzten Fetzen und bis der Durst die Fresser und Schlinger zwingt zum Wasser zu fliegen. Da setzt sich der Mönchsgeier behaglich in die Fluth, rüttelt die Flügel, streckt den Kopf aus und lässt behaglich, ihn nach Art der Gänse in die Höhe reckend, das erquickende Nass herunterlaufen, um sogleich nach vollbrachtem Genuss eine lange Siesta zu halten und die noch an den Knochen nagenden Nachkömmlinge mit missgünstigen Blicken zu verfolgen. Einem so vollgefressenen Geier hängt der Kropf wie ein Sack heraus, freilich kommen auch viele knappe Tage und er vermag, wie alle Geier, lange zu fasten.

4. Jagd.

Wie er zu erlegen ist, geht aus obigen Schilderungen schon hervor, also auf dem Ansitz beim Aase, oder durch schnelles Anreiten, wenn er sich vollgekröpft hat oder er wird im Eisen, welches natürlich mit Luder beködert ist, gefangen. Wird er während des Kröpfens angeschossen, so speit er sofort den Frass heraus. Die Horste sind zwar in vielen Fällen nicht schwer zu ersteigen, aber wegen ihres

colossalen Umfanges ist es oft unmöglich an den Inhalt zu kommen.

Da er bei uns nur höchst selten vorkommt, übt er keinen Einfluss auf die Wildbahn aus, er würde jedoch, wenn er sich ansiedelte, in Folge des mangelnden Aases gewiss schädlich auftreten.

Zweite Art.

Vultur fulvus, Gmel.

(Gyps, Savigny).

Taf. XLIX.

Weissköpfiger Geier, gelber Geier, Egyptischer Erdgeier, Alpengeier, Gänsegeier.

Englisch: Griffon Vulture. — Französisch: Vautour Griffon.

Synonymie.

Vultur fulvus, *Gmel.*, (*Linn.*), syst. I. p. 249 n. 11.
Vultur percnopterus, *Pall.*, Zoogr. ross-asiat. I. — *Daudin*, Ornith. II. p. 13. n. 7.
Vultur Trencalos, *Bechst.*, Naturg. Dtschl. 2. Afl. II. p. 491, n. 3.
Vultur leucocephalus, *M. & W.*, Tschb. I. p. 7. n. 2.
Vultur chassefiente, *Lev.* in Rüpp, N. W. p. 47.
Vultur occidentalis, Vultur fulvus occidentalis, | *Schleg.*, Cat. Vult. p. 6. — *Susem.*, V. Eur. T. 2. — *v. Heugl.*, O. N., O. I. 1. p. 3.
Vultur fulvus, *Naum.*, V. D., I. p. 2, T. 1 und XIII. p. 3, T. 338.
Le percnoptère, *Buff.*, Ois. I. p. 149. Pl. enlum. 426. id.:
Le Griffon, p. 151. T. 5 (Grand Vautour).
Vautour Griffon, *Temm.*, Man. p. 3.
Fulvous Vulture, *Lath.*, synops. I. p. 15, n. 11.
Gyps vulgaris, *Savigny*, Descr. de l'Eg. V. 23. p. 232.
Gyps occidentalis, *Bp.*, Consp. I. p. 10.
Gyps fulvus, *Fritsch*, Vög. Eur. p. 2, T. 1, f. 3. — *Baedeker*, Eier, T. 17, f. 1. — *Gray*, Gen. 6. — *v. Pelzeln*, Geier und Falken, p. 7.

1. Beschreibung.

Kopf klein, mehr lang als breit; Nasenlöcher mehr lang gestreckt, fast senkrecht; die Zunge am Rande rauh, fast stachelig. Der Schwanz enthält 14 Federn. Ohröffnung weniger deutlich; Hals flaumig befiedert.

Länge circa 130 c.; Flügelspitze 42 c., Oberflügel 35 c.; Schwanz 35 c.; Kopf 7,5 c., Schnabel 7,5 c., Mundspalte 7,5 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 10 c., davon unbefiedert 7 c.; Mittelzehe 10,5 c., ihre Kralle 3,8 c.; Aussenzehe 5,9 c., ihre Kralle 3,2 c.; Innenzehe 4,8 c., ihre Kralle 4 c.; Hinterzehe 3,7 c., ihre Kralle 4 c.

Am alten Vogel sind Kopf und Hals mit gelblichweissen, flaumartigen Federn bedeckt, an welche sich am Ende des Nackens ein Kragen von langen, weichen, ganz fein geschlissenen weissen Federn anschliesst; Oberrücken bräunlich isabellfarbig, die kleinen Federn des Unterrückens dunkler braun mit weissen Säumen, Schwanzdecken wie der Oberrücken, jedoch soweit sie unbedeckt sind, dunkelbraun. Schwanz einfarbig schwarzbraun. Obere Flügeldecken wie der Oberrücken, die untersten Reihen dunkelbraun mit breiten hellen Säumen; Schwingen I. O. schwarz, die übrigen dunkelfahlbraun mit hellen graubräunlichen Säumen, die hintersten und langen Rückenfedern dunkelbraun mit grossen Spitzensäumen von der Farbe des Oberrückens.

Die ganze Vorderseite bräunlich isabellfarbig, die Tarsalbefiederung besteht aus weichem Flaum. Die oberen Reihen der Flügeldecken der Unterseite wie oberhalb, die unteren weiss und fahlschwarz gefleckt; Unterseite der Schwingen 1. O. fahl schwarz, der anderen fahlbraun mit schmalen hellen Säumen. Untere Schwanzdecken lang und flaumig weiss mit isabellfarbigen Spitzen, Unterseite des Schwanzes fahler als Oberseite.

Iris braun, Wachshaut und Füsse bleifarbig; Schnabel dunkel hornfarbig, heller auf der Firste; Nasenlöcher hinterseits ausgeschweift, Vorderrand fast parallel mit der Wachshaut. Krallen mässig gebogen, die hinterste am stärksten. Etwa die untere Hälfte der Zehen mit grossen, umfassenden

Schildern, der übrige Theil und die Tarsen grob genetzt; Sohlen grobwarzig mit starken Zehenballen. Schnabel stark gewölbt, von der Wachshaut an etwas aufsteigend nach dem kurzen nur 1 c. messenden Haken hinunter sanft gekrümmt, eine schwache Ausbuchtung an der Stelle des Zahns. Bartborsten dunkel, dünn, nach vorn etwas aufgebogen.

Das Jugendkleid hat etwas länglichere Federn, welche nach und nach ausfallen; die ganze Oberseite ist viel dunkler braun, die oberen Flügeldecken mit roströthlichen Spitzen, die untersten dunkelbraun mit schmalen, helleren Säumen. Schwingen und Schwanz fast schwarz. Vorderseite rostbräunlich. Die Farbe von Iris und Wachshaut etc. wie beim alten Vogel.

Der weissköpfige Geier tritt zwar in etwas veränderlichem Gefieder auf, manchmal mehr eselfarbig, auch mehr grau, indessen ist er immer sogleich zu erkennen an dem flaumigen Kopf und Hals mit dem Kragen und dem kurzen Schnabelhaken. Das alte, schön ausgefärbte Exemplar unserer Abbildung stammt aus der Dobrudscha.

Der Gänsegeier ist ein grosser, starker Vogel, der sich meist etwas aufrechter hält als der vorige; die Hosen reichen bis auf die Hälfte des Tarsus herab und die Schwingen 2. O. bedecken in der Ruhe die der 1. O. fast gänzlich. Die Flügel erreichen das Schwanzende nicht. Er schreitet viel und mit Geschick einher, wobei er sich ziemlich wagerecht trägt, und den abgerundeten Schwanz nicht hängen lässt.

Sein Flug ist leicht und schwimmend wie der aller Geier, nur wird es auch ihm schwer, sich von ebener Erde zu erheben, namentlich wenn er sich vollgekröpft hat, in Folge dessen er dann mehrfach überrascht und erschlagen worden ist.

Die 4. Schwinge ist die längste, die 1. um 9 c. kürzer, mithin der Flügel abgerundet.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Der weissköpfige Geier gehört dem südlichen Europa an, hat sich aber mehrfach in unser Gebiet und selbst bis nach Norddeutschland verflogen. Naumann erwähnt eines

ganzen Fluges von 12 Stück, worunter ein V. cinereus, bei Brieg in Schlesien im Jahre 1834; im Jahre 1841 wurde einer bei Pardubic in Böhmen und 2 Jahre später wurden zwei bei Brandeis erlegt, ferner im Jahre 1847 in Bubenc einer und ein andrer 1850 bei Kostelec. Im Jahre 1866 erschien ein ganzer Flug am Schlachtfelde von Sadowa, wovon zwei erlegt wurden *). Im Jahre 1861 am 10. Juni wurde ein Geier bei Münster erlegt und ein anderer in der Nähe beobachtet **), mehrere in Ostfriesland, einer bei Stramberg in Mähren erlegt, ein anderer aus einem Fluge von circa 20 Stück bei Smidar in Böhmen, im Jahre 1875 ***); ferner wurden zwei in Steyermark erlegt und einer am 7. Juli bei Hohenberg in Niederöstreich ****) und ein altes Exemplar erschlug ein Schäfer im Jahre 1871 bei Cassel, welches im dortigen Museum steht. Auch im Holsteinischen will man ihn beobachtet haben.

In der Provence ist er nach B. Müller Brutvogel, nicht selten in den Sevennen, von denen aus er in die Camargue und Crau streicht; H. Saunders †) nennt ihn einen gemeinen Geier in Südspanien, A. v. Homeyer beobachtete ihn auf den Balearen, ferner ist er in nördlichen Berggegenden Standvogel, besonders auch bei Santjago ††); häufig angetroffen auf Sardinien von Tomm. Salvadori, auf der Krim bei Livadia von Göbel, wie auch im Umanschen Kreise, bei Tiflis ebenso von Radde, in der Dobrudscha von den Gebrüdern Sintenis als Brutvogel erlegt und beobachtet; ganz besonders auch in Griechenland von Krüper †††), von demselben auf Smyrna ein Brutplatz von 10—12 Paaren und auch auf Naxos als Brutvogel. Auf der Tatra ist er seltenerer Brutvogel als V. monachus, vielleicht des rauheren Klimas wegen. Im südlichen Russland ist er zwar häufiger als früher, aber seltener als der vorige, in Bulgarien gemein und horstet

---

*) Fritsch, Cab. Journ. 1871, p. 175.

**) Altum, ibid. 1863, p. 112.

***) Wiener Jagdzeitung, 1875, p. 411 u. 415.

****) v. Tschusi, Cab. Journ. 1876, p. 330.

†) Ibis, 1870, p. 56. — ††) Memoir. Madrid. Acad. 1850.

†††) Krüper, Cab. Journ. 1862, p. 364.

dort gesellschaftlich. Im aralo-tianschanischen Gebiet nicht selten gesehen von Severzow, von da verbreitet er sich südlich nach Persien, wo er namentlich bei Demavend häufig ist, ferner in Assam, Kumaon, Nepal in Ostindien *).

In Afrika hat er eine grosse Verbreitung und zwar nach v. Heuglin **) längs der Küste des Rothen Meeres bis zum 16° nördlicher Breite, in ganz Egypten und Nubien, in Abessinien bis zu 4000 Meter Höhe, einzeln in Kordofan und am unteren blauen und weissen Nil. Er wird auch in der Steppe und Wüste angetroffen, in Algerien ist er häufig von Taczanowski und Buvry gesehen, nicht selten bis 40 Stück zusammen auf den Felsen.

Der Aufenthalt des weissköpfigen Geiers sind felsige, baumlose Ebenen, die er gut nach seiner Nahrung absuchen kann; sein Ruheplatz ist stets die Terra firma, wenn möglich etwas erhöht, sein Nachtstand der Felsen; auf Bäumen fusst er nicht.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Die Fortpflanzungsgeschichte des weissköpfigen Geiers war lange Zeit unbekannt oder entstellt; v. d. Mühle übergeht sie ganz mit Stillschweigen, Naumann und Chr. L. Brehm kannten sie auch nur vom Hörensagen und unvollständig und erst Lindermayer brachte einiges Licht in das Gemenge von Sagen und Thatsachen. Vor Allen aber verdanken wir unserem Landsmann Krüper in Athen die vollständige Aufklärung über das Brutgeschäft dieses Geiers, wie auch v. Heuglin ganz ähnliche in Afrika gesammelte Beobachtungen mittheilt.

Immer nur in Felswänden legt der weissköpfige Geier seinen Horst an und mit Vorliebe in solche, welche an Ebenen oder Gewässer grenzen. Der Horst steht stets in einer Höhle, sodass er also gegen Unwetter geschützt ist und zwar hat sie meistens einen engen Eingang, sodass diese ganze Niederlassung einem Backofen nicht unähnlich ist. Krüper fand stets nur eine spärliche Lage von zusammen-

---

*) Cat. East. India House (Hartlaub). — **) Orn. N. O. Afr. I, 1. p. 5.

geschleppten, dürren Pflanzen als Unterlage, welche gelegentlich auch fehlte und wo alsdann das Ei auf dem schmutzigen Boden der Höhle lag.

Die Legezeit richtet sich nach der Gegend und dem Alter des Weibchens, die gewöhnliche ist Mitte Februar, Ausnahmen sind Januar und März; je kälter die Gegend, desto später die Legezeit, je älter das Weibchen, desto eher macht es Anstalt und desto grösser ist das Ei. Das Gelege besteht als Regel nur aus einem Ei; wird es dem Brutvogel genommen, so legt er in demselben Jahre nicht wieder.

Das Ei ist sehr gross, misst durchschnittlich 91 : 96 mm., hat eine schöne ovale, mässig gestreckte Form, rauhe warzige, Schale, trüb weisse Farbe und hin und wieder blassröthliche, wie von Schmutz und Blut herrührende, aber auf der Schale festsitzende Punkte und verschmierte Flecke; ein solches Ei aus Griechenland von Krüper liegt in unserer Sammlung, die Mehrzahl ist aber wohl ganz weiss, da sie so fast immer beschrieben werden, auch von Baedeker nur weisse abgebildet sind.

Die Brütezeit dauert mit grösster Wahrscheinlichkeit länger als 4 Wochen, nach Krüpers Ansicht vielleicht 6; Beobachtungen fehlen, weil immer sofort die Eier genommen werden. In den meisten Fällen lässt sich der Brutvogel durch Händeklatschen und Schiessen aus der Höhle treiben, jedoch versuchte Krüper bei einem Weibchen diese Schreckmittel vergebens; weder durch einen auf seinen Rücken geworfenen Stein, noch durch eine Ladung Schrot in die Höhle liess es sich vertreiben, sodass Krüper mit seinen Begleitern abziehen musste. In Rücksicht auf die unmässige Gefrässigkeit solchen „Geierkindes“ hält Krüper die Aufzucht von mehr als einem für kaum ausführbar, zumal die Alten unablässig bemüht sein müssen, den permanent hungrig und futtergierig aufgesperrten Schnabel des Einen zu stopfen.

Der weissköpfige Geier nistet, wo er zahlreich ist und hinlänglichen Raum findet, in Gesellschaft.

Simpson hat ein einziges Mal in Algier neben einem jungen Geier noch 1 Ei gefunden.

In seiner Lebensweise unterscheidet er sich von dem Mönchsgeier wohl schwerlich; auch er verschlingt als Aasfresser Alles, was Fleisch heisst und in jedem Zustande; vorkommenden Falls soll er Ratten etc. fangen und verspeisen, aber keine Fische und ob Amphibien weiss man nicht.

Ob er grössere, lebende Thiere angreift ist offene Frage; wir können darüber nicht entscheiden, sind jedoch der analogen Meinung, dass er es sicher versuchen wird, wo sich ihm Gelegenheit bietet und er kein Aas finden kann, seinen Hunger zu stillen. Der Appetit kommt nicht nur beim Essen, sondern auch schon beim Sehen und Hunger macht kühn!

Von den afrikanischen Kameraden berichtet v. Heuglin Folgendes: „Die Geier bringen die Nacht auf bestimmten Ständen unter dem Rand der höchsten, meist senkrechten Felsparthien zu; hier trifft man auf einem kleinen Raum oft 20—50 Stück beisammen. Diese Standorte sind schon auf grosse Entfernung leicht kenntlich an ihrer durch die Excremente der Vögel weissgetünchten Umgebung. Vor dem Wind geschützt erwartet die Gesellschaft hier die wärmenden Strahlen der Morgensonne und verlässt ihre Nachtherberge erst zwischen 8 und 10 Uhr Vormittags; kreisend ziehen die Vögel dann hoch über Niederlassungen und Karavanenstrassen hin, um nach Beute zu spähen. . . . Nach eingenommenem Mahl und Trunk geht es trägen Fluges nach den Standorten zurück, wo die Vögel in ziemlich aufrechter Stellung und mit eingezogenem Hals der Verdauung pflegen. Ueberrascht man sie hier unvermuthet, so stehen sie mit donnerähnlichem Geräusch wirr durcheinander fliegend auf.“

Der weissköpfige Geier liebt die wärmende Sonne sehr und geniesst sie stundenlang mit halb gelüfteten Flügeln, auch ganz auf dem Boden ausgestreckt.

4. Jagd.

Auf dem Anstande beim Aas aus verdeckter Stellung ist er nicht schwer zu schiessen; auch kann man beritten zu Schuss kommen, wenn man vollgekröpfte Geier beim Aase bemerkt und schnell auf sie zu reitet; sie können, wie

schon bemerkt, nur schwerfällig aufkommen, wodurch der Reiter Zeit gewinnt seinen Schuss abzugeben.

Der Horst ist für einen guten Felsensteiger auch wohl anzukommen und durch Wegnahme der Jungen und Eier dem Vogel Abbruch zu thun.

Ferner wird man ihn ohne Mühe in Fallen, die mit Fleisch beködert sind, fangen. Da er einen Vieh-Cadaver mit Aufhacken der Bauchhöhle zu verzehren beginnt, so legt man in diese eine oder zwei gute starke Hanf- oder Drahtschlingen dergestalt hinein, dass sich der Geier in ihnen fängt, wenn er Leber und Lunge herauszuholen sich bemüht, nach welchen er ganz besonders lüstern ist. Die in unserem Gebiet erlegten, d. h. zum Theil erschlagenen waren verirrt, auch wohl vom Hunger ermattet, wie auch der bei Cassel, sonst würden sie sich so leichten Kaufs doch nicht ergeben haben.

Er gehört keinenfalls zu den raubenden Vögeln in unserem Sinne und ist mehr nützlich als schädlich, wesshalb die Jagd auf ihn nur mehr als Sport angesehen werden kann und nicht von materiellem Interesse aus.

Dass er bei seinem kräftigen Gefüge eines derben Schusses bedarf, wird nicht näher zu erörtern sein.

II. Unterordnung.

Nachtraubvögel.

Raptatores nocturni.

Familie:

Strigidae, Eulen.



Die weitverzweigte Familie der Eulen ist über die ganze Welt verbreitet und zählt eine grosse Menge von Arten.

Ihr heimliches, nächtliches Treiben, die wunderliche Gestalt mit dem dicken, katzenähnlichen Kopf, den grossen lichtscheuen Augen, ihre komischen Bewegungen mit dem bald ängstlichen, bald zornmüthigen Ausdruck ihres verschleierten Gesichts, endlich der leise gespenstische Flug und unheimliche Ruf sind natürlich sehr angethan, die Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sie zu lenken und beim gemeinen Manne den Aberglauben hervorzurufen.

Die Kennzeichen dieser Familie sind so ausgeprägt, dass ein Verkennen mit anderen Vögeln nicht denkbar ist und selbst der ungeübteste Laie beim Anblick eines Uhus oder Waldkauzes ebensowenig im Zweifel sein wird, dass er eine Eule vor sich hat, als bei Betrachtung der kleinen Sperlings- oder Zwergeule.

Kopf dick, fast rund, dicht befiedert; Augen gross, nach vorn gerichtet, die Ränder der Lider mit kurzen Wimpern umsäumt; Schnabel kurz, schon von der Wurzel an scharf nach unten gebogen und in einem Haken endend, ohne Zahn, die Wachshaut und der grösste Theil des Schnabels mit steifen, lose geschlissenen Federn umhüllt; Nasenlöcher rund, am vorderen Theile der Wachshaut stehend. Von den Augen rundum ausstrahlend ein Kreis von seidenartigen, geschlissenen Federn und an diesen kleine, nach unterhalb gebogene, steife Federn, am meisten an der sehr grossen Ohrmuschel hervortretend, zusammen unter der Bezeichnung „Schleier“ bekannt,

welcher bei einigen Arten am Kinn absetzt. Die grosse Ohrmuschel kann wie die Augenlider geöffnet und geschlossen werden; mit dem Heben und Sinken der Lunge erweitert und verengert sich die bei den Nachteulen gegen die Tageshelle ausserordentlich empfindliche Pupille. Flügel mehr oder weniger abgerundet, von verschiedener Länge, eine oder mehrere der äussersten Schwungfedern am Rande der Aussenfahne fein gesägt; das ganze Gefieder gross, lose und sehr weich. Tarsen stets, Zehen grösstentheils sehr dicht befiedert, die äussere stets Wendezehe. Krallen gekrümmt, scharf. Kropf fehlt gänzlich.

Man hat die Eulen auf die verschiedenste Art eingetheilt; biologisch in Nacht- und Tageulen; morphologisch in lang- und kurzschwänzige, geöhrte und glattköpfige Eulen u. s. w. — Zu unserem Gebiet gehören 13 Arten, welche vielfache Classificationen erlebt haben, wie aus der Synonymie zu ersehen sein wird und von denen wir die folgende in 4 Unterfamilien und 10 Gattungen für die entsprechendste halten:

I. Unterfamilie. **Surninae.**

1. Gattung. **Surnia,** Dumeril.
   1 Art. Surnia nisoria, Wolf. Sperbereule.
2. Gattung. **Nyctea,** Stephens.
   1 Art. Nyctea nivea, Thunberg. Schneeeule.
3. Gattung. **Glaucidium,** Boie.
   1 Art. Glaucidium passerinum. Boie. Zwergeule. (Strix pygmaea, Bechstein).
4. Gattung. **Athene,** Boie.
   1 Art. Athene noctua, Retz. Steinkauz.

II. Unterfamilie. **Buboninae.**

5. Gattung. **Bubo,** Cuvier.
   1 Art. Bubo maximus, Retz. Uhu.
6. Gattung. **Scops,** Savigny.
   1 Art. Scops zorca, Savigny. Zwergkauz.

7. Gattung. **Otus,** Gray.

1. Art. Otus vulgaris, Fleming. Waldohreule.
2. Art. Otus brachyotus, Gmelin. Sumpfohreule.

III. Unterfamilie. Syrninae.

8. Gattung. **Syrnium,** Savigny.

1. Art. Syrnium aluco, Savigny. Waldkauz.
2. Art. Syrnium lapponicum, Retz. Lappländische Eule.
3. Art. Syrnium uralense, Pall. Habichtseule.

9. Gattung. **Nyctale,** Brehm.

1 Art. Nyctale dasypus, Bechstein. Rauhfüssiger Kauz.

IV. Unterfamilie. Striginae.

10. Gattung. **Strix,** Linné.

1 Art. Strix flammea, Linné. Schleiereule.

Wir haben auf den Tafeln die einfache Bezeichnung „Strix“ als Gattungsnamen für alle Eulen unseres Gebiets vor den Artnamen gesetzt, weil sie für den Laien, von denen sich viele vorzugsweise auf das Studium derselben beschränken, fasslicher und verständlicher, überhaupt für seine Zwecke genügend ist. — Um aber die Uebereinstimmung zwischen Tafeln und Text nicht zu stören, ist die Bezeichnung auf denselben im Text beigefügt. —

Erste Unterfamilie.

Surninae.

---

14. Gattung. Nyctea, Stephens.

Eine Art.

Nyctea nivea,
Strix nivea, } Thunb.

Taf. L.

Schneeeule, Schneekauz, weisse Eule, grosse weisse Tageule, grosse weisse nordische oder isländische Eule, weissbunte Eule, fleckige Nachteule, canadensische Tageule.

Englisch: Snowy Owl. — Französisch: Chouette blanche.

Synonymie.

Strix nyctea, scandiaca, *Linn.*, S. N. I. p. 132, n. 2, 6 (1766).

Strix wapacuthu, *Gm.*, S. N. I. p. 291 n. 27 (1788).

Chouette Harfang, *Buff.*, pl. enl. 458.

Wapacuthu Owl, *Penn.*, Arct. Z. II. p. 231. n. 119 (1785).

Wapow-keethoo, s. Wapohoo ex *Richards.-Swains.*, F. b. Am. p. 88.

Strix nyctea, *Forster*, philos. Transact. I. XII. p. 385.

Strix arctica, *Bartr.*, Trav., p. 289 (1791).

Strix nivea, *Thunb.*, Sv. Ac. Handl. p. 184 (1798). *Zawadzki*, F. gall. buk. W. p. 85 (1840).

Bubo albus (grand duc de Laponie), *Daud.*, Tr. d'Ornith. II. p. 210 (1800).

Strix nyctea, *Daud.*, l. c. p. 188 (ex *Linn.*, F. suec.)

Strix nivea, *Daud.*, l. c. p. 190.

Strix nyctea, *Nilsson*, Orn. Suec. I. p. 56. — *Retz*, Faun. suec. p. 78, n. 28. — *Linn.*, F. suec. p. 25, n. 76 (1746). — *Fabricius*, F. Groenl. p. 60. — *Beseke*, Vög. Kurlands, p. 22, n. (1792). — *Bechst.*, Nat. Dtschlds. II. p. 925 (»der Schneekautz«) 1805.

Strix nyctea, *Lath.*, Ind. I. p. 57 sp. 20. (1801 id.: Ermine owl.).

Strix candida, id. l. c. Suppl. XIV. sp. 3.
Strix nyctea, *Temm.*, I. p. 82. — *Bonap.*, Syn. p. 36, n. 24. — *Selby*, Brit. Orn. p. 58.
Strix nyctea, (Great Snowy Owl), *Richards.-Swains.*, Faun. bor. Americ. p. 88. — *Naum.*, V. Dtschl. I. p. 417. T. 41.
Strix erminea, *Shaw.*, Gen. Zool. VII, I. p. 251 (1809).
Noctua nyctea, *Cuv.*, R. A. I. p. 332 (1817). — *Boie*, Isis p. 770, 1822.
Noctua nyctea, nivea, *Chr. L. Brehm*, Isis 1834, p. 240. 246.
Nyctea nivea, *Gray*, M. Gen. of B. I. p. 34 (1844—1849). — *Fritsch*, Vög. Eur. p. 51, T. 12, f. 4. — *Gillet*, Birds of Nov. Zemlya, p. 305. — *Bonap.*, Consp. I. p. 36 (1850). — *Chr. L. Brehm*, Vogelf. p. 35 (1855). — ibidem:
Nyctea candida, *Chr. L. Brehm*, ex eod. *A. Brehm* (Verzeichn.):
Nyctea europaea, americana.
Nyctea scandiaca (ex Bubo Scandiacus, Rudbeckius, unde Strix Scandiaca, *Linn.* cf. *Nilsson*, orn. suec. p. 56, Observ.), *A. Newton Yarell*, Br. B. ed. IV. III, p. 187. 1872 (ex *Dresser*).
Nyctea scandiaca, *Dresser*, B. of Eur. XXIII et XXIV.
Surnia nyctea, *Kaup*, Tr. Z. S. W. VI. p. 214. — *Selby*, Brit. Orn. I. p. 95 (1833).
Nyctea scandiaca, *A. Newton*, on B. in Greenland, p. 97. — *R. Collet*, Orn. of Northern Norway, p. 37. — *Malmgren*, Bihang ect. 1864, p. 9.

1. Beschreibung.

Länge 58—60 c.; Flügelspitze 20 c., Oberflügel 22,5 c.; Schwanz 22 c.; Kopf 7 c., Schnabel 3,3 c., Mundspalte 3,8 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 6,2 c., Mittelzehe 3,7 c., ihre Kralle 3 c.; Aussenzehe 2,5 c., ihre Kralle 2,4 c.; Innenzehe 2,8 c., ihre Kralle 3 c.; Hinterzehe 2 c., ihre Kralle 3 c.

Die Maasse der Zehen und Krallen sind wegen der sehr dichten, fast filzigen Befiederung schwer festzustellen.

Kopf verhältnissmässig am kleinsten unter allen Eulen, Federkreis um die Augen vorhanden, jedoch fehlen die umgebogenen Einfassungsfedern gänzlich.

3. Schwinge die längste, 1. und 2. gesägt; 2., 3., 4., oft auch 5., an der Aussenfahne verengt.

Schnabel schwarz, fast ganz verdeckt durch das lange Bartgefieder, Augen hochgelb mit dunklem Lidrande. — Krallen schwarz, fast ganz verdeckt in der ausserordentlich

langen und weichen Zehenbefiederung, welche sich selbst auf die Sohlen erstreckt.

Die abgerundeten Flügel bedecken etwa zwei Drittel des Schwanzes, welcher sanft abgerundet ist.

Ueber den Augen ganz kleine, kaum bemerkbare Federbüsche, welche die Schnee-eule eigentlich zu den Ohreulen stellen, oder als Uebergang von diesen zu den Käuzen.

Die Nestjungen haben goldgelbe Iris und schwarzblaue Pupille, sind graubraun und werden erst mit dem Hervorwachsen der ersten Federn weisser; gleichwohl bleiben sie im Jugendkleide stark graubraun gewellt, sodass in einiger Entfernung gesehen, die weisse Färbung zwischen den dunklen Wellen sehr zurücktritt. Die Schnee-Eule verfärbt sich nach und nach immer weisser, bis sie wie frisch gefallener Schnee aussieht und nur hier und da einige kleine Tupfen, so auch auf den Ohrbüscheln, und ganz schwache Binden auf den hinteren Schwingen behält.

Die unteren Schwanzdecken reichen bis ans Ende desselben. Die Tarsen und Zehen sind in lange weiche geschlissene Federn so eingewickelt, dass man letztere nur durch Betasten herausfindet und auch die ziemlich starken, sehr scharfen und nicht ganz halbkreisförmig gekrümmten Krallen kaum sieht. Ebenso versteckt ist der stark gebogene, schwarze Schnabel, mit schwarzer, ganz verdeckter Wachshaut und schrägliegenden eiförmigen Nasenlöchern.

Das Gefieder ist härter als das der Nachteulen, wesshalb sie ziemlich schnell und gewandt fliegt und stösst und ist die Schnee-Eule überhaupt ein starker kräftiger Vogel, welcher dem Uhu wenig nachsteht.

In solchem weissen Kleide, wie unsere Abbildung zeigt, deren Original in unserem Besitze ist und aus Finnmarken stammt, mit den hochgelben, lebhaften Augen und der hervorragenden schwarzen Schnabelspitze, gewährt sie, als ein sehr schöner Vogel, ein überaus fesselndes Bild.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Die Schnee-Eule bewohnt den hohen Norden von Europa, Asien und Amerika, von wo aus sie nur im Winter, wahrscheinlich wenn Nahrungsmangel eintritt, nach Süden wandert. Sie ist in unserem Gebiet nicht so gar selten erlegt und gesehen worden, namentlich da sie in ganzen Flügen bei uns erschien.

In den Monaten Februar und März 1853 wurde eine grosse Menge Schnee-Eulen in Vorpommern beobachtet und geschossen; nachher scheint sie gar nicht oder nur sehr vereinzelt beobachtet worden zu sein, bis im Winter 1858/59 wieder eine ganze Schaar an den Ostseeküsten erschien und von Königsberg bis Greifswald gefunden wurde, einzelne auch weiter ins Binnenland bis Insterburg drangen und will man bei Königsberg einen Flug von 60 Stück gesehen haben. Im Winter 1865/66 wurden nach Dr. Quistorps Mittheilungen innerhalb 2 Monaten 5 Schnee-Eulen bei Greifswald geschossen; Stürme waren, wie im Winter 1858/59, dem Erscheinen der Vögel nicht vorangegangen und da die erlegten Exemplare sehr gut genährt waren, scheint sie eben der Wandertrieb zum Zuge nach Süden veranlasst zu haben. Doch auch im Innern unseres Gebiets wurden sie angetroffen; aus der Gegend von Herzberg erhielt v. Zittwitz ein Exemplar; geschossen und beobachtet sind Schnee-Eulen bei Soldin in der Neumark, bei Eberswalde, im Winter 1871/72 auf dem Scharfenberg bei Tegel von Bolle, früher auch bei Spremberg *). Fernere Beobachtungen sind bei Schwerin und Breslau gemacht worden, auch bei Zerbst und im März 1862 wurde eine Schnee-Eule bei Jung-Bunzlau in Böhmen geschossen, wie Fritsch berichtet. Für Ostfriesland weist sie v. Droste nach.

Im hohen Norden ist sie als Stand- und Brutvogel beobachtet worden auf Nowaja Semlya von Gillet **) sehr gemein längs der Küste; auf Spitzbergen von A. Newton ***) und Malmgren (l. c.); in Nord-Norwegen von Collett ****);

---

*) Schalow, Z. Orn. d. M. Brandenburg, Cab. Journ. 1876, p. 29.

**) On the Birds of Now. Zemlya, p. 305.

***) Notes of the B. of Spitzbergen, p. 27.

****) Remarks etc., p. 39.

in Lappland und bis zum Nordcap hinauf von Schrader, wo sie im Sommer überall auf kahlen Gebirgen in einzelnen Paaren anzutreffen sind. Zur kalten Jahreszeit streichen sie dann zwar nach den Thälern, ziehen aber immer freie Stellen vor. In Grönland beobachtete sie Reinhardt; im mittleren und südlicheren Schweden, wo sie im Allgemeinen seltener sind, traf im Wanderjahre 1858/59 Lilljeborg 20—30 Stück zusammen. Ein Exemplar wurde zwischen Verlegen-Hook und Shoal-Point bei Spitzbergen am 10. Juli 1861 auf einem Stück Treibeis geschossen, auf welchem wahrscheinlich todte Wallrosse lagen; es ist dies nach Malmgrens Angabe die erste in so hohem Breitengrade geschossene Schnee-Eule und hält sie unser Autor für dorthin verschlagen, da Spitzbergen nicht die zahlreichen Lemming-Schaaren hat, die sie zu ihrer Ernährung bedarf, wie die Melville-Insel, Nowaja-Semlya und das Taimyrland, wo sie häufig vorkommt.

Auf Island ist die Schnee-Eule ziemlich selten, in Grönland sehr gemein, sowie überhaupt im arktischen Nord-Amerika. In England erscheint sie nach Dressers Mittheilungen von Zeit zu Zeit; auf den Shetlandsinseln wurde nachweislich die erste im Jahre 1811, in Irland 1812 einige erlegt. Auf den Far-Öer-Inseln ist sie nach Sysselmaand Müllers Vogelfauna nicht ganz selten, und schildert sie dieser Beobachter als sehr scheu, sodass er achtmal vergeblich versucht habe, an eine heranzukommen. Sie scheint dort nicht zu horsten.

Sie brütet nach Sabanäff in den Gouvernements Jaroslaw und Perm; Göbel beobachtete sie am Meeresstrande bei Libau und als Brutvogel im Gouvernement Archangel. Nach Taczanowski ist sie selten am südlichen Baikal-See, häufiger in den Irkutsthälern; im Taimyr-Lande ist sie im Sommer häufig, sehr scheu; auf der Hochsteppe des südlichen Sibiriens bis nach dem Amurlande hin kommt sie vor. Im aralotianschanischen Gebiet traf sie Severzow. In Darasun-Daurien ist sie vom November bis März, bleibt an den einmal gewählten Plätzen, stets auf freier Steppe, wie Dybowski-Parrex mittheilen.

Endlich ist sie auf den Bermudas-Inseln angetroffen, aber irrthümlich von Gundlach unter die Vögel Cubas aufgenommen worden.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Wie alle Eulen macht auch die Schnee-Eule mit der Ausstattung ihres Brutplatzes wenig Umstände; einige dürre Gräser und Federn sind die Unterlage für die Eier und Jungen. — Die gewöhnliche Brützeit beginnt mit dem Anfang des Juni und treffen wir bei der Schnee-Eule auf ähnliche Eigenthümlichkeiten, wie wir später bei der Schleiereule wiederfinden werden. — Sie legt nämlich bis 10 Eier, aber in solchen Zwischenräumen, dass die ältesten Jungen derselben Brut fast flügge sind, während die jüngsten Geschwister eben erst ausschlüpfen oder noch gar im Ei ihrer Entstehung harren. Professor Früs*) fand am 6. Juli 1872 auf den felsigen Hügeln um Ringebo in Gudbrandsdalen in einer Vertiefung auf blosser Erde ein Nest mit folgendem Inhalt: Vier Junge von der Grösse eines Haselhuhns waren halbwüchsig und die Federn zum Theil ausgebildet; zwei erheblich kleiner, die übrigen drei eben ausgekrochene Nestlinge und endlich lag ein Ei in stark bebrütetem Zustande dazwischen. Diese Eulenfamilie bestand also aus ganz verschiedenaltrigen Altersklassen und der Nachwuchs aus 4 Abstufungen. Natürlich waren diese Eier in grossen Zwischenräumen gelegt und die Eltern fütterten, brüteten und begatteten sich frohen Muthes gleichzeitig. Wenn man also sagt, der Kukuk könne nicht selbst brüten, weil er die Eier in zu grossen Zwischenräumen lege, so ist dieser Grund nicht stichhaltig, er könnte es ja gerade so machen wie die Schnee-Eule. Dergleichen Fortpflanzungsstätten wurden während des ganzen Sommers gefunden.

Wenn das Weibchen auf den Eiern sitzt, ist das Männchen stets auf Wache und warnt es beim geringsten Anzeichen von Gefahr durch einen lauten Schrei, worauf ersteres sogleich abstreicht und sich in der Nähe verbirgt,

---

*) R. Collet, Remarks on the Ornith. of North. Norway, p. 38 (1872).

doch so, dass es von einem erhöhten Platze, doch wohlweislich ausser Schussweite, den Vorgang beobachten kann. Das Männchen greift den Ruhestörer, Jäger sowohl als Hund heftig und ausdauernd an, namentlich stösst es unablässig auf den Hund, sodass es leicht geschossen werden kann.

Die Eier sind, wie die aller Eulen, rein weiss, von feinem Korn, bald rundlich, bald etwas gestreckt und messen durchschnittlich 59 : 45 mm., etwas weniger als Uhueier.

Das Männchen muss für Herbeischaffung des Frasses Sorge tragen, welchen das Weibchen den Jungen zutheilt und sich dabei besser steht, als der zu dieser Zeit ziemlich heruntergekommene Familienvater.

Die Schnee-Eule lebt besonders von den im Norden so zahlreichen Lemmingen (Myodes lemmus) und begleitet diese Thiere auf ihren Wanderungen, woraus sich die grossen Eulenflüge erklären, die man öfter schildern hört.

Sehr interessant schildert Audubon *) ihre Art zu jagen und besonders zu fischen. Die fliegenden Vögel ereilt sie mit grosser Geschwindigkeit und stösst sie nach Art des Wanderfalken nieder. Da Audubon, ein ausgezeichneter und sicherer Beobachter, auch von wilden Tauben spricht, so muss die Schnee-Eule ein Flugvermögen haben, welches aus ihrem Flügelbau nicht hervorgeht und möchte man fast an eine Täuschung hierbei glauben oder an ganz junge Tauben denken.

„Wenn sie an den Rändern der Gewässer auf Beute lauerten", so berichtet Audubon, „lagen sie unveränderlich platt auf dem Felsen, mit dem Leibe der Länge nach dicht am Rande ausgestreckt und hielten den Kopf nach dem Wasser hinuntergebeugt. Man hätte denken können, sie lägen im tiefen Schlafe, so ruhig verharrten sie in derselben Stellung und so lange, bis sich eine sichere Gelegenheit darbot, einen Fisch zu ergreifen, was ihnen, wie ich glaube, nie misslang. Denn in dem Augenblicke, wo sich einer derselben ahnungslos nahe genug an die Oberfläche des Wassers erhob, griff die Eule sofort mit dem Fang blitzschnell da-

*) Ornithol. Biogr. II. p. 136—137 (1834).

nach und zog den Fisch heraus. Dann entfernte sie sich eine kurze Strecke, verzehrte ihre Beute und kehrte an ihren Posten wieder zurück. Oder, wenn sie dort keine Fische mehr wahrgenommen hatte, so flog sie einige Schritt weiter über die vielen Tümpel hin, bis sie sich auf einer anderen, fangversprechenden Stelle wieder niederliess. Hierauf bückte sie sich tief, schlich leise nach dem Rande hin und lag wieder auf der Lauer wie vorher. Hatte sie jedoch einen Fisch von einiger Grösse gekrallt, so griff sie gleich auch mit dem anderen Fange zu und flog dann weiter mit ihm davon. . . . War der Fisch gross genug, dann theilte sich das Pärchen in die Beute."

Audubon sagt, dass ihr Raub aus Hasen, Eichhörnchen und Ratten bestehe. Rechnet man nun noch die Fische und Vögel hinzu, so enthüllt sich die Schnee-Eule als ein der Jagd gefährlicher Vogel. Gleichwohl bleiben die kleinen Nager ihre Hauptnahrung, wodurch sie sich nützlich macht.

Nach Heuglins Mittheilungen ist ihr Gesicht so scharf wie ihr Gehör und hat sie in Haltung und Gebehrde viel Aehnlichkeit mit dem Uhu, duckt sich gern nieder und nickt mit dem Kopfe, während sie die Flügel etwas lüftet; ihr Flug gleicht aber mehr der Sumpfohreule. Die Stimme klingt wie kreischendes Bellen, welches sowohl in der Ruhe als im Fluge, am meisten beim Horste oft hintereinander ausgestossen wird.

Im August mausern sie. Sie speien viel Gewölle aus.

Aus der hier geschilderten Lebensweise ergibt sich, dass die Schnee-Eule ein vollkommener Tagraubvogel ist, mithin ihre Bezeichnung „Nyctea" durchaus nicht auf sie passt und ganz ungehörig ist. Die älteste Bezeichnung ist: „Strix scandiaca Linn."

In der Gefangenschaft dauert sie nicht lange aus, wahrscheinlich sagen ihr Klima und Nahrung nicht zu.

Sie ist auf hoher See, 200 Seemeilen von Neufundland beobachtet worden; munter umflog sie den Dampfer, um ihre Jagd auf Fische alsbald fortzusetzen.

4. Jagd.

Sie geht aus vorstehenden Schilderungen hervor; die Schnee-Eule ist im Allgemeinen ein scheuer Vogel, der bei seinen scharfen Sinnen um so schwerer zu jagen ist, als er sich am liebsten auf freigelegenen Oertlichkeiten aufhält; wo ihr in den Einöden ihrer borealen Heimath wenig oder gar nicht nachgestellt wird, mag sie zugänglicher sein, als da, wo sie Gelegenheit hatte, Pulver zu riechen.

In knappen Zeiten würden Fallen sie wohl bethören, doch fehlen hierüber die Erfahrungen.

---

15. Gattung. Surnia, Dumeril.

Eine Art.

Surnia nisoria,
Strix nisoria, } Wolf.

Taf. LII.

Sperbereule, Falkeneule, kleine Falkeneule, Eulenfalke.
Englisch: Hawk-owl. — Französisch: Chouette caparacoch.
Chouette à longue queue de Sibérie, Buff.

Synonymie.

The Little Hawk Owl. (Ulula Accipitri affinis), ***Edwards,*** Hist. B. II. pl. 62 (1747).

Strix funerea, ***Linn.***, syst. nat. I. p. 133. n. 11. — ***Gmel.***, Ed. 13. I. 294 n. 11. — ***Retz,*** Faun. Suec. p. 83, n. 34. — ***Forster,*** ph. Tr. LXII. p. 385. — ***Latham,*** Ird. I. p. 62, sp. 35. — ***Temminck,*** I. p. 86. — ***Sabine,*** Frankl. Journ. p. 671. — ***Bonap.***, Syn. p. 35, sp. 23. — ***Richardson,*** F. Bor. Americ. p. 92. — ***Daudin,*** Trait. d'Orn. II. p. 185. — ***Selys-Longch.***, Faune Belge p. 58.

Canada Owl, ***Lath.***, Syn. I. p. 142, sp. 26 et Suppl. I. p. 47.

Hawk Owl, ***Penn.***, Arct. Zool. XI. p. 234 sp. 123.

Strix Hudsonia, ***Wilson,*** VI. p. 64 pl. 50, f. 6. — ***Beseke,*** Vög. Curl. p. 23.

Strix Ulula, ***Linn.***, Faun. suec. p. 26. n. 78. Idem: syst. nat. I. p. 133 r. 10. — ***Nilsson,*** Faun. suec. I, p. 64. — ***Dresser,*** B. of Eur. XI. u. XII.

Caparacoch, ***Buff.***, Ois. I. p. 306 (1770).

Strix canadensis, ***Briss.***, Orn. I. 518 pl. XXXVII. f. II. (1760).

Strix freti Hodsonis, ***Briss.*** l. c. p. 520.

Surnia funerea, ***Dumeril,*** Z. Anal. p. 34 (1806).

Strix Hudsonia, Europäische Habichtseule und Str. funerea, Trauereule, ***Bechst.***, Naturg. II. p. 984—987.

Strix doliata, ***Pall.***, Zoogr. ross-asiat. I. p. 316.

Surnia canadensis, ***Steph.***, Zool. XIII. p. 62 (1825).

Noctua funerea, ***Yarr.***, H. Brit. B. p. 139. (1843).

Noctua nisoria, ***Cuv.***, R. An. ed. II. I. p. 344.

Strix nisoria, ***Naum.***, Vög. Dtschl. I. p. 427, T. 42. f. 2.

Strix uralensis, ***Shaw.***, G. Zool. VII. p. 277.

Surnia ulula, ***Collet,*** Ornith. North. Norway p. 40. — ***Fritsch,*** Vög. Eur. p. 50, T. 11, f. 5. — ***Baedeker,*** Eier, T. 59, f. 9. (ex ***Bonap.***). — ***Gray,*** Handb. of B. I. p. 39.

1. Beschreibung.

Schleierfedern rund um das Auge. Schwanz lang, stark keilförmig abgerundet. Kopf nicht stark; 3. Schwinge die längste, 1. und 2. gesägt; 2., 3., 4. und 5. an der Aussenfahne verengt. — Tageule. —

Länge 40 c.; Flügelspitze 12 c., Oberflügel 12 c.; Schwanz 15 c.; Kopf 5 c.; Schnabel 2,5 c., Mundspalte 1,5 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 2,5 c.; Mittelzehe 1,9 c., ihre Kralle 1,2 c.; Aussenzehe 1,4 c., ihre Kralle 1,5 c.; Innenzehe 1,6 c., ihre Kralle 1,7 c.; Hinterzehe 1,8 c., ihre Kralle 1,8 c.

Vorstehende Maasse sind die eines Männchens, das Weibchen ist oft um 4—5 c. länger, wonach sich auch die übrigen Maasse ändern.

Schnabel gelblich, Iris lebhaft gelb; Nasenlöcher am vorderen Rande der Wachshaut eiförmig, querliegend. Um die Augen ein dunkler Rand, welcher sich an dem Ursprung der Bartborsten herabzieht, diese, trüb weiss, bedecken die Nasenlöcher; Schnabel kräftig gebogen, etwas vorgestreckt. Schleier trüb weiss, vor und hinter der Ohrmuschel je ein halbmondförmiger schwarzbrauner Streifen; Kinn und Kehle trüb weiss, letztere eingefasst von einem schwarzbraunen bogenförmigen Streifen. Scheitel und Nackenfedern braun und weiss gefleckt, Rücken vorherrschend braun mit einigen weissen Flecken, auf den Schulterfedern dagegen sind die Federn mehr weiss als braun; Flügeldeckfedern braun mit einigen weissen Punkten, Schwingen braun mit 5—6 weissen Querflecken, welche auf den Aussenfahnen viel kleiner als auf den Innenfahnen sind, am braunen Schaft aber nicht zusammentreffen; auf den hintersten Schwingen sind diese weissen Flecke nur klein an den Federrändern. Schwanz braun mit 6—7 schmalen hellen Querbinden und solchem Spitzensaume. Obere Schwanzdecken braun mit weissen Querzeichnungen.

So beachtenswerth die vorstehende Farbenbeschreibung auch ist, so liegt das untrügliche Merkmal dieser Eule in der trüb weissen, braun gebänderten ganzen Vorderseite mit Einschluss der unteren Schwanz-

decken; keine andere Eule hat diese sperberartige Zeichnung; beachtet man ferner die kurzen Flügel, welche den Schwanz etwa nur zur Hälfte bedecken, so ist mit diesen Merkmalen die Sperbereule untrüglich charakterisirt. Flügeldecken der Unterseite braun und weiss gebändert, auf der Unterseite der Schwingen und des Schwanzes scheint die Zeichnung der Oberseite durch. Tarsen und Zehen dicht grau befiedert mit schwachen braunen Querzeichnungen, Unterseite der Zehen trüb gelblich; Krallen dunkel hornfarbig, stark gebogen und sehr scharf, Innenrand der Kralle der Mittelzehe mit einer scharfen Schneide. Aussenfedern des Schwanzes um 3,5 c. kürzer, als die mittlere.

Das Männchen hat durch reineres Weiss eine lebhaftere Färbung, ist kleiner als das Weibchen, sonst jedoch nicht von ihm zu unterscheiden. Junge Vögel haben ein sehr trübes, wie berusst aussehendes Gefieder; der Oberkörper ist braun; Kopf braun und weiss gefleckt, der rundliche schwarzbraune Fleck hinter der Ohrmuschel fehlt; im Uebrigen ist die Färbung wie bei den Alten, nur matter, und die Bänderung der Vorderseite fahler und daher weniger klar hervortretend.

Die Dunenjungen sollen in ein düsteres Grau gekleidet sein.

Die Sperbereule fliegt und raubt am Tage mit grosser Gewandtheit und hat viel Aehnlichkeit mit dem schwirrenden Fluge des Sperbers, indem sie nach einigen schnellen Flügelschlägen ohne Flügelschlag sich fortbewegt; auch der lange Schwanz erinnert sehr an den Sperber und sie würde einem Weibchen desselben sehr ähnlich sehen, da sie verhältnissmässig schlank ist, wenn der dicke Eulenkopf sie nicht verriethe.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Die Sperbereule ist ein nordischer Vogel, welcher in den hohen Breiten Europas, Asiens und Amerikas mehr oder weniger häufig vorkommt, in den höchsten Norden jedoch nicht geht. Ihre eigentliche Heimath ist die Nadelholz- und Birkenregion und zieht sie die subalpine dem Flachlande vor.

In unserem Gebiet ist sie meistentheils Gast, sehr selten Brutvogel und in verschiedenen Zeiträumen angetroffen worden. Am 27. September 1872, zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags beim hellsten Sonnenschein beobachtete v. Droste-Hülshoff*) in Königsberg eine Sperbereule, welche auf dem Glacis jagte. „Sie sah sich beständig nach allen Seiten um, machte zuweilen einen Ausfall und stiess fast wie ein Falk auf die Erde und setzte sich auf ihre Warte, einen Baumpfahl.“ Im Spätherbst 1875 schoss E. v. Homeyer eine bei Stolp in Pommern, welche auf einem Chausseebaume sass und von da abstreichend bald wieder aufhackte und den Schützen herankommen liess.

Im Jahre 1862 am 7. November wurde nach A. v. Homeyer **) eine Sperbereule bei Mosswitz in Schlesien geschossen, welche trotz lauten Sprechens ruhig sitzen blieb. Am 29. November***) desselben Jahres sah derselbe eine andere bei einer Hasenjagd in Kossiadel in derselben Provinz. Die Eule schwang sich, von einzelnen Krähen verfolgt, nach Art der Sumpfohreule eiligst mit wenig Flügelschlägen, schwimmend in Schneckenlinien zu beträchtlicher Höhe auf und zog dann graden Weges wie ein Tagraubvogel dem benachbarten Walde zu; Krähen, welche sie anfangs belästigten, wurden mit Energie abgewiesen. In Pommern ist sie nur selten angetroffen worden, ebenso auf dem Böhmerwalde. In den zwanziger Jahren soll in Böhmen eine grössere Schaar bemerkt worden sein, aus welcher eine bei Seiterhof erlegt wurde und im Jahre 1863 eine bei Pürglitz in Böhmen. Ausserdem ist sie beobachtet resp. geschossen im Elsass, Hannover, bei Lintz a. Rh. und bei Laxenburg in Oesterreich. Ferner soll eine bei Baruth im Brandenburgischen erlegt worden sein, mit grosser Wahrscheinlichkeit ist sie in Ostpreussen mehrfach beobachtet und sicher bei Regitten erlegt. Sie wird auch wohl oft nicht erkannt und an den Scheunenthoren vermodert sein.

Göbel weist sie bei Archangel nach und als Wintergast im Umanschen Kreise; derselbe sagt, dass sie in Kurland

*) Bericht d. XIX. Versamml. der Orn. Gesellsch. p. 64.

) Cab. Journ. 1863, p. 226. — *) ibid.

nicht häufig sei, wie auch Beseke in seinen „Vögeln Kurlands" angibt. Ebenso berichtet von Fischer vom Petersburger Kreise. Auf Lofoten hat sie Barth beobachtet. Für Ostsibirien und das Amur-Gebiet weist sie E. v. Homeyer nach, für Darasun-Daurien Dybowski-Parrex, für das aralotianschanische Gebiet, namentlich bei Artscha, Severzow.

In Lappland ist sie nach Schrader und Wolley Brutvogel und Collett berichtet, dass sie in Finnmark gemein ist, sich weit über jene Gegenden verbreitet und desto zahlreicher, je mehr Mäuse und Lemminge vorhanden sind. Im mittleren und südlichen Schweden ist sie nur Wintervogel, am seltensten nach Nilsson in den Wäldern von Skane zur Winterszeit gefunden; im Sommer fand dort Wallengreen zwei Brutpaare. Gemein ist sie in Dalekarlien, Herjedalen, Dalarne, Wärmeland nach der Ostküste hin, nach Westen seltener. Gelegentlich ist sie nach Kjärbölling Wintergast in Dänemark.

De Selys-Longchamps *) gibt an, dass eine in Belgien im Jahre 1830 bei Tournay und Holander, dass drei bei Metz im Sommer 1834 geschossen wurden.

Richardson **) nennt die Sperbereule einheimisch im arktischen Kreise, gemein in den Gegenden um die Hudsons-Bay bis an den Stillen Ocean. Wilson sah sie in den Vereinigten Staaten und Ersterer gibt Pensylvanien als ihr südlichstes Vorkommen an.

Die in Amerika vorkommende Sperbereule ist ohne Zweifel mit der europäischen identisch, wofür die speciellen Beschreibungen und angegebenen Maasse sprechen, sowie auch die Identificirung der asiatischen mit der unsrigen; auch ist erstere in England vorgekommen.

Ohne Zweifel findet sich die Sperbereule öfter vor, als nachweislich ist, namentlich gewiss in den grossen Waldmassen der östlichen Gegenden und würde die Wissenschaft überhaupt noch manche überraschenden Aufschlüsse erhalten, wenn die betreffenden Waldbewohner und — Pfleger sich zu Beobachtungen entschliessen wollten.

---

*) Faune Belge p. 58. — **) Fauna Boreali-Americana p. 92.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Sie nistet in Baumhöhlen auf einfacher Unterlage von Gras und Federn, oder bloss faulem Holze. Swainson fand 2 weisse Eier, also das unvollständige Gelege; Collett dagegen im Sommer bei Nordvi im Varanger wiederholt 9 Eier, einmal auch 7. Dresser fand am 13. Juni ein Gelege von 8 Stück, Wolley 5—8 Eier.

Sie sind wie alle Euleneier weiss, etwas gestreckt, rundlich zugespitzt, ziemlich glänzend und 42 : 32 mm. gross, natürlich mit unerheblichen Abweichungen von diesen Dimensionen, meist etwas kleiner als die sehr ähnlichen der Sumpfohreule.

Während das Weibchen brütet, hält das Männchen in der Nähe sorgsam Wache und greift jeden Ruhestörer sofort mit grösster Heftigkeit an, wobei es die Federn sträubt, den Schwanz ausbreitet und kreischende Töne ausstösst, ähnlich dem Thurmfalken, wie Dresser mittheilt; kann es den Feind bewältigen, so muss er oft mit dem Tode büssen.

Auf der Spitze einer trockenen Kiefer aufrecht wie ein Falke sitzend, kümmert sich die Sperbereule wenig um etwaige Neckereien kleinerer Vögel, oder auch des Unglückshehers, mit dem sie gleiche Verbreitung hat, wird es ihr aber zu arg, dann schiesst sie plötzlich unter die ihr lästige Gesellschaft und ergreift einen der Schreier.

Ebenso greift sie auch Menschen an, welche ihrer Brut nahen und Dressers Kletterer zeigte stets Furcht, wenn es dem Horste dieses kühnen, muthigen Vogels galt. Als er einst die Eier aus einer trockenen Kiefer holen wollte, welche über 12 Meter keinen Ast hatte, musste er anhalten, denn die Eule stiess so heftig nach seinem Kopf, dass sie in seine Mütze einen langen Schlitz riss und die Klauen voll Haare hatte; Dresser ist der Ansicht, dass wenn er nicht mit der Flinte den Kletterer gesichert hätte, dieser unverrichteter Sache würde haben heruntersteigen müssen.

Obgleich sie ziemlich ruhig fliegt, stösst sie doch sehr heftig und kaum ein Waldvogel ist sicher vor ihren Angriffen, selbst das viel grössere Weidenschneehuhn bewältigt dieser räuberische Vogel.

Wie alle nordischen Vögel wegen des kurzen Sommers sehr früh mausern, um bei eintretender Kälte dichtes Kleid zu haben, thut es auch die Sperbereule und ist damit fertig, wenn die Jungen flügge sind, nach welcher Zeit die ganze Familie noch zusammen bleibt und herum streicht.

Gleich nach der Mauser hat die Sperbereule ein sehr hübsches, lebhaft gezeichnetes und gefärbtes Gefieder, welches gegen das Frühjahr hin sehr stark verbleicht.

Zur Sommerzeit fängt sie hauptsächlich Mäuse und Insecten und siedelt sich da an, wo sie erstere zahlreich antrifft, im Winter dagegen ist sie ein gefährlicher Feind der Schneehühner und folgt deren Flügen und Wanderungen unablässig nach, namentlich auch, wenn sie im Frühlinge nordwärts ziehen.

Wie schon erwähnt ähnelt sie im Fluge und Stossen auf ihren Raub sehr den Tagraubvögeln, zumal sie auch wie diese am Tage jagt; mit Einbruch der Nacht streicht sie zu ihrer Schlafstelle. Sie ist sehr dreist und erzählt Richardson, dass, wenn Jäger ein Huhn geschossen haben, sie gelegentlich sofort auf den Schuss herbeieilt und mit ihren Fängen dasselbe fortzuschleppen sucht, obwohl sie in den meisten Fällen dazu zu schwach ist.

Sie liebt weniger geschlossene und ganz besonders bruchige Waldgegenden, von denen aus sie Felder und Wiesen bejagen kann, wobei sie dicht über der Erde wie der Sperber hinstreicht. Ihr Geschrei klingt katzenähnlich.

4. Jagd.

Bei ihrer geringen Scheu und Dummdreistigkeit kommt sie leicht zu Schuss, wie aus den verschiedenen Angaben schon hervorgeht. Dresser fehlte eine zweimal und dennoch kehrte sie immer wieder auf denselben Baum zurück, bis ein dritter Schuss ihr Schicksal besiegelte.

Schnell und sicher kommt sie zu Schuss, wenn der Jäger einen Hund bei sich führt, auf welchen sie sofort und mit grösster Ausdauer und Heftigkeit stösst.

16. Gattung. Glaucidium, Boie.

Eine Art.

Glaucidium passerinum (Linn.), Boie.
Strix pygmaea, Bechstein.

Taf. LIII.

Zwergeule, Sperlingseule, Akadische Eule, Tagkäuzchen, Waldkäuzchen, Tannenkäuzchen, Zwergkäuzchen.
Englisch: Pigmy Owl. — Französisch: Chouette chevechette.

Synonymie.

Strix passerina, ***Linn.***, Faun. suec. p. 26 n. 79. — ***Nilsson***, Faun. suec. p. 69, T. III. — ***Retz***, Faun. suec. p 86, n. 36. — ***Beseke***, Vög. Curl. p. 27.
Strix acadica, ***Gmel.***, L. syst. I. p. 296. n. 43. — ***Richardson***, F. B. A. p. 97.
Strix pygmaea, ***Bechst.***, Naturg. II. p. 978, n. 14, T. 24.
Strix Acadiensis, ***Lath.***, Ind. I. p. 65, sp. 44.
Strix acadica, ***Temm.***, Man. I. p. 96 (nec. ***Gmel.***). — ***Naum.***, Vög. Dtschl. I. p. 434, T. 43, N. 1. 2.
Strix pusilla, ***Daud.***, Tr. p. 205.
Noctua passerina, ***Schleg.***, M. P. — ***B.***, Strig. p. 41.
Surnia passerina, ***Keyss. & Blas.***, W. Eur. p. 32.
Athene passerina, Gen. of B. I. p. 35.
Mycroptynx passerina, ***Kaup.***, C. t. Orn. p. 107 (1852).
Glaucidium passerinum, ***Dresser***, B. of Eur. II. 1871. — ***Fritsch***, Vög. Eur. p. 52, T. 13, f. 7. — ***Baedeker***, Eier, T. 42, n. 3. — ***Collett***, Orn. North. Norway, p. 40.

1. Beschreibung.

Schleier undeutlich; nur am Aussenrande des Auges vorhanden. Schwanz fast gerade.

Länge 16—18 c.; Flügelspitze 5 c., Oberflügel 5,5 c.; Schwanz 6,5 c.; Kopf 3,2 c., Schnabel 1,2 c., Mundspalte 1,3 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 1,5 c., Mittelzehe 1,1 c., ihre Kralle 1,1 c.; Aussen-

zehe 0,8 c., ihre Kralle 0,8 c.; Innenzehe 1,1 c., ihre Kralle 1,1 c.; Hinterzehe 0,8 c., ihre Kralle 1,1 c.

Kopf klein und schmal, Schleier nur vom Schnabel bis gegen die Ohrmuschel hervortretend, Augen zitrongelb, Schnabel horngelblich.

Kopf und Nacken tief braun mit runden, weissen Fleckchen, welche gegen den Rücken hin grösser und unregelmässiger werden; der ganze Rücken braun mit röthlich weissen Spitzensäumen; Schwingen schwarz und braun gebändert, auf den Aussenfahnen weisse rundliche Flecke, in gleichen Zwischenräumen, sodass sie Binden vorstellen, ebenso am Rande der Innenfahnen. — Die unterste Reihe der Flügeldecken vom Rande her weiss gefleckt, sodass sie eine schräge Binde darstellen. Obere Schwanzdecken wie der Rücken, Schwanz dunkel rothbraun mit 4 weissen Binden, welche vom Schaft aus doppelbogig ausgehen und schwarzbraune Säume haben. Schwanzende mit schmalem, hellem Spitzensaume.

Ueber den Augen vom Schnabel aus ein weisser Streifen, Schleier weiss mit 3 breiten schwarzen Bogen, welchen auf der Ohrmuschel noch 2 kleinere, undeutliche folgen; Kinn weiss, von da unter der Ohrmuschel hin ein weisser halsbandartiger Streifen. Kehle bräunlich, kurz und undeutlich gebändert, an den Seiten der Brust braun und gelblich gebändert, die ganze übrige Unterseite mit breiten Längsflecken; Unterseite der Flügel lebhaft braun und weiss gefleckt. Tarsen mit feinen Querzeichnungen auf weissem Grunde, Zehen grauweiss. Untere Schwanzdecken mit undeutlichen graubraunen Längsflecken, Unterseite des Schwanzes von der Zeichnung der Oberseite, jedoch fahlerer Färbung. Krallen glänzend schwarz, sehr gekrümmt und spitz.

Das erheblich grössere Weibchen ist etwas unklarer und dunkler gefärbt, die Zeichnungen auf der Kehle, den Brustseiten sind gröber und besonders die Längszeichnungen auf dem Bauch stärker, wogegen die Grundfarbe weniger rein weiss als beim Männchen ist.

Diese kleinste Eule ist merkwürdig genug sehr oft mit dem Steinkauz, auch dem Tengmalmskauz verwechselt worden, obgleich diese beiden fast noch einmal so gross sind.

Das Zwergkäuzchen hat einen gedrungenen Körperbau mit ziemlich zugespitzten Flügeln, welche vom Schwanz 3 c. unbedeckt lassen. Der Schnabel ragt aus dem schmalen Gesicht etwas mehr hervor, als bei anderen Eulen und man kann die ovalen querliegenden Nasenlöcher leicht erkennen, da sie nicht so gänzlich von den Bartborsten verdeckt liegen. —

Die 3. Schwinge ist die längste, die vordersten fünf sind eingeschnürt, die ersten drei schwach gesägt. Schwanz fast gerade, nur ganz schwach abgerundet.

Die Männchen haben über den Rücken oft einen gräulichen Anflug.

Der Kopf des Zwergkäuzchens hat gewisse Aehnlichkeit mit den Weihen, besonders in Folge des schwachen Schleiers; das Gefieder ist derb wie aller Tageulen, zu denen sie gehört. Tarsen und Zehen dicht befiedert.

Sie fliegt schnell und geschickt im Sonnenlicht wie im Dämmerschein und ist immer emsig im Geschäft. Sie wird von den kleinen Vögeln zwar vielfach geneckt und verfolgt, indessen bestraft sie oft die zudringlichsten mit ihren Fängen. — Ihre Stimme vergleicht man mit du-du-du oder auch krü-krü-krü, je nach der musikalisch sachverständigen Auffassung des Beobachters.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Die Sperlingseule ist im ganzen nördlichen Europa und Asien heimisch, jedoch in einzelnen Pärchen in den mitteleuropäischen Gebirgen fast überall vertreten. Der kleine, stille, meist dichte Waldungen bewohnende Vogel entgeht nur zu leicht der ohnehin häufig mangelhaften Beobachtung, daher er wahrscheinlich im Durchschnitt häufiger ist, als wir wissen.

Naumann berichtet, dass sie in Schlesien bei Trachenberg und Poln. Wartenberg angetroffen wurde und wahrscheinlich ist sie auch heut noch in jenen Gegenden, deren reiche Fauna wir kürzlich erwähnten, sie kommt mithin auch in ebenen, waldreichen Landstrichen vor.

In Pommern hat sie Hintz gefunden, jedoch als Brutvogel nicht constatirt, als welchen E. v. Homeyer sie für Ostpreussen angiebt. Im Riesengebirge bei Warmbrunn fand sie A. v. Homeyer; in Böhmen ist sie nach Fritsch eine seltene Erscheinung; die meisten Exemplare in den böhmischen Sammlungen rühren aus der Gegend von Neuhaus her; ein Exemplar wurde bei dem schon mehrfach erwähnten Pürglitz lebendig gefangen und 7 Jahre erhalten, während deren es aber stets wild blieb. In Oulibitz bei Jicin hat Förster Bodenstein mehrere Exemplare in Marderfallen gefangen und ausserdem nennt Fritsch folgende Fundorte: Radnitz (Lokaj), Kuneticer Berg bei Pardubitz, Königswerth und Nassaberg (Hromádko) und das Isergebirge. — v. Tschusi fand ein Exemplar in der Harfschen Sammlung zu Mariahof in Oesterreich, erhielt 2 Exemplare aus dem Pinzgau, Jäckel eins aus dem Algäuer Hochgebirge; Baldamus fand die Zwergeule im Engadin und der Verfasser erhielt ein frisches Exemplar vom Oberförster Leber aus dem Lipser Comitat in Ungarn. — Seidensacher fand das Zwergkäuzchen als Brutvogel bei Cilli, Pastor Dreves schoss eins in Hohegeis, dem höchsten Punkte des Harzes.

Dresser bezweifelt ihr Vorkommen in England, für Norwegen giebt Collett den 66. Breitegrad als Nordgrenze an. So weit nördlich als Trondhjemsfjord ist sie ziemlich zahlreich, aber viel häufiger südlich, namentlich in der Umgegend von Christiania. Auch bei Skane ist sie brütend gefunden worden und in Dänemark einmal erlegt. — In den Schweizeralpen ist sie mehrfach, auch in Savoyen bei Lausanne gefunden worden. —

Ferner ist sie gemeiner Standvogel in ganz Galizien (Spanien) und auf Sicilien mehrfach erlegt.

In Kurland ist sie einheimisch nach Beseke, im Archangelschen Gebiet traf sie Göbel; im Stanovoi-Gebirge von Middendorf, im Amurlande v. Schrenk, im Bureja-Gebirge Radde. Dybowski und Parrex fanden in Darasun-Daurien nur 2 Exemplare. Taczanowski traf die Sperlingseule an den Ussurimündungen.

Vorzugsweise hält sie sich in Waldgebirgen auf, namentlich an Rändern, wo hohle Eichen sind, doch ist sie auch in ebenen Walddistricten (Trachenberg etc.) nachgewiesen worden.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Am 16. April fand Seidensacher *) den Horst mit drei frischen Eiern im grossen Stammloche einer Eiche. —

„Zwei der Eier“, beschreibt er, „sind rundlich, das dritte ist gestreckt, gleichmässig gegen die Basis und Höhe abfallend; sie haben eine ziemlich glatte Schale mit deutlichen, entfernt von einander stehenden tiefen Poren und eine reine weisse Farbe, gleich den Eiern des Steinkauzes (Strix noctua), ohne Beimischung von Bräunlich oder Gelb, wie man sie meistens bei den Eiern der kleinen Ohreule (Strix scops) findet.“

Die Eierchen messen 31,5 : 26 mm.; 30 : 25 mm.; 32 : 25 mm.

In Nord-Amerika **) ist sie von Archibald M'Donald in Neu-Caledonien angetroffen worden. Wilson beobachtete sie als Standvogel in den mittleren Staaten und sehr zahlreich in den Wäldern, besonders bruchigen, mit Nadelholz bestandenen, an der Seeküste. Er sagt, dass sie am Tage Schutz vor der Sonne suche, dagegen ihre eigentliche Thätigkeit in der Dämmerung beginne und dem Mäusefang obläge.

Nilsson ***) schildert die „Sparfuggla“ als eine gewandte Räuberin. Die kleinen Vögel verfolgen und begleiten das Käuzchen laut schreiend, aber immer in gehöriger Entfernung. Und zwar nicht ohne Grund; denn es fliegt schnell und gewandt dahin, ohne vom Tageslicht gestört zu werden, vermag daher auch einen allzunahe belästigenden Verfolger im Fluge zu fangen. Nilsson flügelte ein Männchen, welches eine Blaumeise in den Fängen hielt und eben geschlagen hatte.

Er hielt es einige Tage im Käfig, wo es Vögel kröpfte, bei Tage aber nicht anrührte, auch nicht am Abend bei

---

*) Mittheil. über das Brüten mehrerer Vögel d. Steiermark, p. 4.

**) Richardson, l. c. p. 97.

***) Ornithologia Suecica, p. 71.

Lampenschein, sowie aber das Licht gelöscht wurde, sofort an den Schmaus ging. Nach Falkenart rupfte es den erbeuteten Vogel (Säugethiere reisst es in kleinere Stücke), kletterte sehr viel im Käfig umher und hing sich sogar an der Decke an. Ausser einem leisen kirr-kirr liess es keinen Ton hören. Einen zu ihm gesperrten Goldammer tödtete es sofort. — Auch Nilsson bestätigt, dass die Sperlingseule in hohlen Bäumen brütet und giebt 4 Eier an.

4. Jagd.

Das Käuzchen ist sehr scheu, daher nicht leicht zu schiessen.

17. Gattung. Athene, Boie.

Eine Art.

Athene noctua, }
Strix noctua, } Retz.

Taf. LVIII.

Steinkauz, Käuzchen, Sperlingskauz, kleine Haus-, Scheunen-, Wald- etc. Eule, Spatzeneule, Leicheneule, Todteneule oder Todtenvogel, Leichenhähnchen und Leichenvogel, Klagemutter.
Englisch: Little Owl. — Französisch: Chouette chevèche.

Synonymie.

Strix noctua, *Retz*, Faun. suec. p. 84, 85 n. 35 (1800). — *Naum.*, Vög. Dtschl. I. p. 493. T. 48.
Strix nudipes, *Nilss.*, Orn. suec. I. p. 68. n. 30. T. 2 (1817).
Strix psilodactyla, id. Skand. Faun. I. ed. p. 88 (1824).
Strix passerina, Tengmalmi, »der kleine Kautz«. — *Bechst.*, Naturg. Dtschlds. II. p. 963, n. 12 (1805).
Surnia noctua, *Bonap.*, Oss. R. An. d. Cuv. p. 48 (1830).
Noctua veterum, *Licht.*, (var. meridionalis, *Schleg.*), *v. Heugl.*, Orn. N. O. Afr. I, 1. p. 118.
Athene noctua. *Baedeker*, Eier, T. 42, n. 4. — *Fritsch*, V. Eur. p. 53, T. 11, f. 2. — *D. Sel. Longch.*, F. Belge, p. 58. — *Dresser*, B. of Eur. IV.
Linné kannte sie nicht.

1. Beschreibung.

Schleier nur um den Aussenrand des Auges; Schwanz ganz grade und kurz. Zehen nur mit einzelnen borstigen Federn dünn besetzt. Sie ist Tag- und Nachteule.

Länge 22—24 c.; Flügelspitze 7,8 c., Oberflügel 5,6 c.; Schwanz 8,5 c.; Kopf 4,5 c.; Schnabel 1,6 c., Mundspalte 1,5 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 4,5 c.; Mittelzehe 1,8 c., ihre Kralle 1,1 c.; Aussenzehe 1,2 c., ihre Kralle 0,9 c.; Innenzehe 1,6 c., ihre Kralle 1,3 c.; Hinterzehe 1 c., ihre Kralle 1,1 c.

Schnabel kräftig und stark gekrümmt, horngelb; Wachshaut trüb gelblich, Nasenlöcher rundlich, Bartborsten lang

und schwarz. Iris lebhaft zitrongelb, Zehen trüb gelblich, Krallen dunkel, stark gebogen und spitz; zwischen der Zehenbekleidung einzelne graue Borstenfedern.

Der ganze Oberkopf braun mit lebhaft weissen Federspitzen, die im Nacken grösser sind, als auf dem Scheitel. Um den Nacken grössere weisse Flecke, ein unregelmässiges Halsband bildend; der ganze Rücken braun mit grossen weissen, etwas roströthlich gesäumten Flecken.

Schwingen braun; die grossen mit 4 – 5 halbrunden, röthlichweissen Flecken am Rande der Aussenfahnen; auf den Innenfahnen breite Querflecke, nicht ganz an den Schaft reichend; die untersten Rückenfedern unregelmässig gebändert; obere Schwanzdecken wie der Rücken; Schwanzfedern braun wie die Schwingen mit abwechselnden rundlichen Flecken. — Die Schäfte braun.

Ueber den Augen ein heller Streifen; der unvollständige Schleier grauweiss, in der Mitte von einem schwarzbraunen Bogen durchzogen; Kinn weiss; Kehle und Brust dunkelbraun mit roströthlich weissen Federsäumen; Bauch und Flanken grauweiss mit dunkelbraunen, röthlich gesäumten Längsflecken; untere Schwanzdecken grauweiss mit undeutlichen graubraunen Flecken; Unterseite des Schwanzes graubraun mit durchscheinender Zeichnung der Oberseite und hellen Schäften. Tarsen kurz aber dicht, grauweiss gefiedert.

Die Nestjungen sind grauweiss und an den fast nackten Zehen bald zu erkennen; das Jugendkleid unterscheidet sich nur durch grössere helle Flecke von dem vorstehend beschriebenen des alten Vogels.

Männchen und Weibchen sind in der Färbung gar nicht und ersteres nur durch etwas geringere Grösse von letzterem unterschieden.

Das Steinkäuzchen ist ein dem Volke wohlbekannter, vom Aberglauben mit scheuem Interesse betrachteter, vom Naturfreunde gern gesehener Gast. — Seine höchst drolligen Gebehrden, die possierliche Gestalt im aufgeblasenen Gefieder fast so rund wie eine Kugel, gestützt von den langen, dünnen Ständerchen, geben dem stets beweglichen Thierchen ein lächerliches Aeussere, mit welchem es im gezähmten Zustande

seinem Pfleger viel Spass macht. Mit den grossen, bald offenen, bald halbgeschlossenen Augen Alles musternd, bald tief niedergeduckt und gleich darauf hochaufgerichtet seine Verbeugungen machend, nähert es sich zutraulich seinem Herrn, ihm begehrlich auf die Finger schauend und nimmt hocherfreut und mit tiefen Complimenten dankend die Maus oder den Spatz in seine kleinen Fänge, um im düsteren Winkel des Käfigs sofort den Schmaus zu beginnen.

Das Steinkäuzchen wird zwar nicht zu den Tageulen gerechnet und seine Hauptthätigkeit beginnt auch allerdings erst mit eintretender Dämmerung; gleichwohl sieht es auch am Tage recht gut; denn im Frühlinge, wenn es meint, dass es Zeit sei, den Hausstand zu vermehren, fliegt es im hellen Sonnenschein umher, mit lautem kuew! kuew! kuew! sein Weibchen lockend.

Demnach gehört der Steinkauz eigentlich ebenso gut und noch mehr den Tageulen an, als den Nachteulen. Sitzt er am Tage frei und mag die Sonne noch so hell scheinen, so wird er dennoch den Jäger, selbst wenn er ihn nicht hören kann, selten oder nie auf Flintenschussnähe herankommen lassen; streicht er ab, so thut er dies nicht so schwankend und anstossend, wie z. B. der Waldkauz, sondern schnell und sicher, auf grössere Entfernungen etwas bogenförmig, in grader Richtung und geschickt zwischen Bäumen durch, seinem Schlupfwinkel zu. Auch raubt er am Tage, besonders bei bedecktem Himmel (ob bei Sonnenschein, haben wir nicht beobchtet), mithin, wenn er auch nicht mit Vorliebe zu dieser Zeit umherstreicht, wie die anderen Tageulen, so kann er es wenigstens gewiss ebenso gut. Der kleine runde Vogel mit dem dicken Kopf und dem kurzen graden Stutzschwänzchen macht auch im Fluge eine sehr komische Figur.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Der Steinkauz fehlt dem höheren Norden gänzlich und schon das südliche Schweden ist die äusserste Nordgrenze seines Vorkommens, denn er ist in ihm nur einmal (nach Dresser) und in Norwegen überhaupt gar nicht angetroffen

worden, ebenso nicht in Schottland und Irland, öfter dagegen in England.

Je mehr wir nach Süden und ganz besonders nach Südwesten heruntergehen, desto häufiger treffen wir ihn an und während er in Holstein, Mecklenburg, Hannover etc. immer nur noch vereinzelter vorkommt, ist er in Frankreich, der pyrenäischen Halbinsel, Italien, Griechenland, der Türkei etc. gemein, sofern wir den südlichen Kauz (Athene meridionalis) nicht als eigene, sondern nur als Abart annehmen, die sich durch röthlichere, hellere Färbung, auch etwas schwächere Formen von dem deutschen Steinkauz unterscheidet.

In unserem Gebiet ist er überall anzutreffen, wenngleich stellenweise nur sehr vereinzelt.

Als recht zahlreich wird er nachgewiesen in Hinterpommern von Hintz, in Vorpommern zwischen Barth und Stralsund von Borggreve; in Schlesien und Posen; häufig in der Mark Brandenburg; am Rhein; spärlicher auf dem Westerwald nach Sachse, und auf dem Harze nach Pässlers Angaben.

Im Umanschen Kreise und in Curland beobachtete ihn Göbel.

Im Norden und Nordosten wird er von dem Rauhfusskauz vertreten, der übrigens auch in unserem Gebiet neben dem Steinkauz vorkommt.

Grosse, geschlossene, rauhe Waldmassen sind nicht sein bevorzugter Aufenthalt, sondern Vorhölzer, grosse Baumgärten, ganz besonders alte hohle Kopfweiden; er liebt auch bergige Gegenden, in deren Steingeröllen und Felsspalten er wohnt und brütet, und flieht nicht menschliche Ansiedlungen mit ihrem Treiben, nistet sich im Gegentheil in altem Mauerwerk, auf nicht hohen Thürmen, Kirchböden, im Gebälk von Scheunen und wenig besuchten Baulichkeiten ein, verlangt aber Ruhe um sich her.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Ihre Niststatt legt diese kleine Eule ohne viele Umstände in den oben bezeichneten Schlupfwinkeln an; eine

geringe Unterlage von dürrem Gras und Federn, auch das faule, weiche Weidenholz genügen ihr für ihre Brut, oft legt sie in einer kleinen Vertiefung auch ohne alle Zurichtungen.

Chr. L. Brehm fand bei Reuthendorf in einem Kieferwäldchen eine Ansiedelung des Steinkäuzchens in einem Kaninchenbau, in welchem es in Ermangelung hohler Bäume Junge gross gezogen hatte. In gebirgigen Gegenden brütet es in Felsenspalten und nimmt überhaupt mit dem verschiedensten, nur einigermaassen Sicherheit verheissenden Unterkommen vorlieb.

In zeitigen Frühjahren geht der Steinkauz im Ausgange des April, sonst im Mai, an sein Brutgeschäft und besteht das Gelege gewöhnlich aus 4—5 Stück; Naumann hat einmal 7 Eier gefunden. Sie sind rein weiss, ovalrund, von feinem Korn und mit einigen, allen Euleneiern eigenen, kleinen Knoten besetzt, messen 35 : 30 mm., 36 : 29 mm. und werden in etwa 16 Tagen ausgebrütet. Die Kost der jungen, grauweissen Nachkommenschaft besteht aus Insecten, jungen oder alten, kleinen Vögeln, Mäusen, auch Fröschen, Schnecken und Würmern; die Jungen bedürfen ziemlich langwieriger Pflege und bleiben auch nach dem Ausfluge noch lange unter elterlicher Obhut, wesshalb man im Spätsommer ganze Familien beisammen sieht und noch häufiger des Abends sich zusammenrufen hört.

Das Nest ist nicht leicht zu finden, wenn man die Alten nicht etwa beim Einfliegen beobachten konnte; das Weibchen sitzt nämlich so fest auf den Eiern, dass es durch Klopfen und sonstiges Geräusch schlechterdings nicht zum Abfliegen zu bewegen ist. Es ist ein liebliches Bild, die kleine treue Mutter auf ihren Eiern im dunklen Loch der hohlen Kopfweide sitzen zu sehen; die Sorge, ob der Störenfried böse Absichten hege, spricht so deutlich aus den grossen, glänzenden Augen, die jede Bewegung desselben misstrauisch beobachten, dabei knappt sie so possierlich drohend mit dem gelben Schnabel, dass der Naturfreund unwillkürlich zurücktritt, um das harmlose Thier der Sorge zu entheben. Naumann erzählt, dass er sie sogar habe streicheln und eines

Eies berauben können, ohne dass sie von ihrer Brut gewichen sei.

Sie lässt sehr verschiedene Rufe hören: im Familienzirkel oder tiefsinnigen Selbstgespräch hört man öfter ein halblautes pu pu! Im Frühjahre, wenn sie sich des warmen Sonnenscheins erfreut und vielleicht schon von dem träumt, was bald kommen soll, ruft sie etwa wie kuew! kuew! kuiw! Des Abends aber und in hellen Mondnächten ertönt das gefürchtete ku-i-mit! ku-i-mit! ku-i-mit! (den Accent auf der letzten Silbe), was der Aberglaube mit komm mit! komm mit! komm mit! übersetzt hat und alte Mütterchen sowie junge Narren erschreckt unter das Deckbett fahren macht.

Es ist ebenso läppisch zu behaupten, dass sie besonders an die Fenster der Krankenstuben fliege, als dass sie von der Ausdünstung der Kranken angelockt werde; viele Vögel fliegen des Nachts gegen erleuchtete Stellen, wie die im Walde angezündeten Feuer beweisen und besonders die Leuchtthürme, an denen sich die verschiedensten Vögel bei Nacht die Köpfe einstossen; beim Steinkauz ist aber noch ein wesentlicher Grund seines Erscheinens die grosse Neugierde.

Als ich das hiesige, etwas allein stehende Haus eben bezogen hatte, weckte mich am Morgen durch das über Nacht offen gebliebene Fenster meines Schlafzimmers das helle ku-i-mit! eines Käuzchens und sah ich das Thierchen mit dem komischesten Ausdruck erstaunter Neugierde mich mustern, es reckte sich den dicken Kopf fast aus, um endlich über die fremde Erscheinung schlüssig zu werden und verschwand, um aber gleich wieder zu erscheinen, ob in eigener Person oder der der Ehehälfte kann ich freilich nicht behaupten. Ich störte es gar nicht, gleichwohl schien es über die Veränderung im Hause verdriesslich geworden zu sein; denn es liess sich späterhin nur selten sehen und hören.

Die alte Brutstätte sucht der Steinkauz im nächsten Jahre gern wieder auf, wie er überhaupt nur ungern einen ihm lieb gewordenen Standplatz aufgibt.

Das Weibchen füttert auch am Tage die Jungen. In der Abenddämmerung ist er am vergnügtesten und jagt nach Vögeln, die er im Schlafe aufstört und greift, besonders

auch nach Mäusen, Nachtfaltern, vielleicht auch jungen, noch unbeholfenen Fledermäusen, oder alten, welche sitzen; hat er die Nacht hindurch gejagt, so ruht er während des folgenden Tages, ist erstere aber zu dunkel und stürmisch gewesen, so jagt er am nächstfolgenden Tage; er soll sich auch Nahrung im Vorrath eintragen. Obgleich er sehr gern kleine Vögel jagt, so vertilgt er doch sehr viele Mäuse und schädliche Insecten, so dass er dem menschlichen Haushalt ein nützlicher Vogel zu nennen ist.

Der Hühnerhabicht schlägt und kröpft ihn, wo er seiner nur habhaft werden kann.

4. Jagd.

In Südeuropa wird der Steinkauz vielfach zum Vogelfang benutzt, da die kleinen Vögel sehr ärgerlich auf ihn stossen, sobald sie ihn sehen und dabei an den Leimruthen hängen bleiben. R. Brehm beschreibt die Art, ihn in Spanien zu fangen, wie folgt: „Der Spanier geht mit einer sandfarbigen Decke, ein paar Steinen und Leimruthen in die Ebene. Die Steine schichtet er zu einer kleinen Erhöhung auf und legt die Leimruthen darüber. Er selbst legt sich in der Nähe auf den Boden nieder und verbirgt sich unter der Decke. Auf den Lockruf kommt das Käuzchen regelmässig herbei, fliegt selbst manchmal zuerst auf den unter der Decke Befindlichen und dann nach einer leisen Bewegung desselben auf den Leim.“

Alte Vögel sind ziemlich scheu und lassen sich so leicht nicht ankommen; wenn man ganz still ein Klebegarn vor sein Ausflugsloch hängt, kann man ihn fangen.

Zweite Unterfamilie.

Buboninae.

Ohreulen; auf dem Scheitel zwei, mehr oder weniger grosse Federbüschel. — Kopf gross und rundlich; Schleier vorhanden. Schwanz nur mässig lang oder kurz; fast gerade. Sie sind sämmtlich Nachteulen.

18. Gattung. Bubo, Cuv.

Eine Art.

Bubo maximus, Sibb.
Taf. LIV.

Uhu, Schuhu, Puhu, Huhu, Auf, grosse Ohreule, grosse Horneule, Bergeule, Steineule, Adlereule, grosse Horneule, Grossherzog.
Englisch: Eagle Owl. — Französisch: Grand duc.

Synonymie.

Strix Bubo, *Linn.*, Faun. Suec. p. 24, n. 69. — *Gmel.*, syst. nat. I. p. 286. — *Lath.*, Ind. Orn. I. p. 51. — *Retz*, Faun. suec. p. 76. n. 24.

Strix bubo, var. B. atheniensis, *Linn.*, syst. nat. I. p. 131. — *Daudin*, Tr. d'Orn. p. 209, Var. A.

Le grand Duc., *Buff.*, Ois. I. p. 332, t. 22, pl. enlum. 435. — *Briss.*, Orn. I. p. 477, n. 1.

Duc de Virginie, *Buff.*, pl. enl. 207, f. 1.

Eagle Owl., *Penn.*, Br. Zool. I. p. 202, n. 64, t. 29; Arct. Zool. II. p. 288, n. 114.

Great-eared Owl, *Lath.*, Syn. I. p. 116.

Strix virginiana, *Lath.*, Ind. I. p. 52 sp. 2. — *Vieillot*, Ois. de l'Am. I. pl. 19. — *Bonap.*, Syn. p. 37, n. 27. — *Richardson*, Faun. Bor. Amer. p. 82. — *Wilson* (Great Horned Owl.), VI. p. 52, pl. 50, f. 1.

Bubo ignavus, *Forster*, Syn. Cat. Brit., Birds p. 3. — *Dresser*, l. c.

Strix bubo, *Naum.*, V. Dtschlds., I. p. 440, T. 44. — *Nilsson*, Orn. Suec. I. p. 52. — *Sel. Lonch.*, F. Belge, p. 59.
Bubo europaeus, *Less.*, Orn. p. 116.
Bubo germanicus, septentrionalis, grandis, pallidus, melanotus, *Chr. L. Brehm*, l. d.
Strix turcomana, *Eversm.*, Add. Pall. Zoogr. p. 3.
Otus bubo, *Schleg.*, Rev. crit. p. 13.
Bubo scandiacus, *Cab.* (Strix scandiaca, *Linn.*).
Bubo sibiricus *Eversm.*, J. f. Ornith. 1854, p. 367.
Bubo atheniensis (Aldrovandi), sibiricus (Lichtenstein), *Bädecker*, Eier, T. 49, 110, 4 u. 5.
Bubo maximus, *v. Heuglin*, Orn. N. O. Afr. I, l. p. 110. — *Fritsch*, Vög. Eur. p. 56, T. 12, f. 5. — *Collett*, Orn. North. Norw. p. 42.

1. Beschreibung.

Länge 64 c.; Flügelspitze 21 c., Oberflügel 26 c.; Schwanz 26 c.; Kopf 10 c., Schnabel 4,1 c., Mundspalte 4,5 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 8 c.; Mittelzehe 6,9 c., ihre Kralle 3,8 c.; Aussenzehe 5 c., ihre Kralle 3,2 c.; Innenzehe 5,4 c., ihre Kralle 3,9 c.; Hinterzehe 2,6 c., ihre Kralle 3,4 c.

Vorstehende Maasse sind die eines sehr starken, alten Weibchens, das Männchen ist etwa um 4 c. kürzer und verhältnissmässig schwächer, doch giebt es auch alte Weibchen, welche 60 c. kaum erreichen.

Der Uhu ist ein so bekannter Raubvogel, dass wir uns bei seiner Beschreibung auf das Hauptsächliche beschränken dürfen, zumal unsere Abbildung ihn charakteristisch und naturgetreu darstellt.

Kopf mässig stark mit flacher, nur mässig breiter Stirn, Schleier deutlich vorhanden; Tarsen und Zehen von weichen, haarartigen Federn dicht verhüllt, sodass nur am unteren Zehengliede zwei Schilder hervortreten. Flügel stark abgerundet, in der Ruhe die Mitte des Schwanzes überragend; 3. Schwinge die längste, 2. und 4. fast gleich lang, 1. gleich der 6. Die zwei ersten Schwingen deutlicher gesägt als die beiden folgenden. 2—4. Schwinge am Aussenrande verengt. Schwanz fast grade, die Deckfedern der Unterseite erreichen fast dessen Ende.

Besonders hervorzuheben ist das ausserordentlich auffallende, eigentlich fast unbeschreibliche Auge dieser Eule. Die tiefschwarze Pupille ist von einer so wunderbar feurigen Iris umgeben, dass das Auge oft wie Feuer glüht und vom Goldgelb bis zum Orangeroth spielt; deutlich verengert und erweitert sich die Pupille beim Athemholen.

Die Ohrbüschel, welche meistens etwas nach hinten gebogen und geneigt stehen, sind beim Männchen verhältnissmässig länger als beim Weibchen, etwa 9 c. lang.

Schnabel dunkel hornfarbig, ausserordentlich stark, sehr gekrümmt und ohne jede Zahnspur, ebenso gefärbt sind die glänzenden, sehr starken, scharfen und gekrümmten Krallen.

Die Nestjungen haben auf dem runden Kopf ein sehr gleichmässiges Dunengefieder; im Uebrigen sind sie mit weisslichen, weichen und sehr losen, röthlich und braun gewellten Dunen bekleidet und sehen, wie Naumann sehr treffend sagt, einem Wollklumpen nicht unähnlich und erst in der sechsten Woche fangen die Federbüschel an, deutlich hervorzutreten.

Die jungen Vögel sehen sehr dunkel aus in Folge der vielen grossen schwarzbraunen Flecke; die Schwingen haben schon die Färbung der alten Vögel und da ein Uebergangskleid nicht vorhanden ist, tragen die Vögel gleich nach der ersten Mauser das ausgefärbte Kleid, welches an den verschiedenen Individuen zwar nicht ganz gleich, aber doch so ähnlich ist, dass man von auffallenden Verschiedenheiten resp. von einander sehr abweichenden Färbungen nicht reden kann.

Der Scheitel des alten Vogels ist braun und schwarz gestrichelt; die Federbüschel sind vorherrschend schwarz mit hellbraunen Seitenflecken. Schleier rostbraun und schwarz punktirt, die den Schnabel zum Theil verdeckenden steifen Haarfedern röthlich graugelb mit schwarzen Spitzen. Nackenfedern rostbraun mit breiten, schwarzen Schaftstrichen und unregelmässigen Flecken; Rücken- und obere Schwanzdeckfedern rostgelblich mit unregelmässigen schwarzen, gewellten Querzeichnungen und Flecken.

Auf dem Schwanz 5—6 breite braune und zwischen ihnen schmale rostgelbe bogenförmige Binden.

Kinn weisslich, auf der Kehle ein weisser Fleck, sich nach beiden Seiten in schmalen Streifen verlängernd; Brustfedern rostgelb mit breiten, schwarzbraunen Schaftstrichen und feinen punktirten Querlinien; auf Bauch, Flanken und Hosen verschmälern sich diese Schaftstreifen und treten die feinen dunkeln Querbinden mehr hervor; untere Schwanzdecken mit feinen, alternirenden, Unterseite des Schwanzes vorherrschend rostgelblich mit fahlbraunen Querbinden.

Tarsen und Zehen rostgelb mit dunkeln Stricheln und Punkten, namentlich bei den Weibchen.

Die Flügeldeckfedern der Oberseite haben an den bedeckten Theilen lange graue Dunen, dann auf rostgelbem Grunde braune Querbänder und feine wellenförmige Querzeichnungen und ihre Spitzen sind schwarzbraun mit zwei weissen, schwarz punktirten Flecken und hellen Punkten, sind aber sehr unregelmässig gefleckt, da die Zeichnung der einzelnen Federn von einander abweicht.

Die Schwingen sind braun und rostgelb regelmässig gebändert, auf den Aussenfahnen ist der rostgelbe Grund dunkel punktirt, auf den Innenfahnen nur wenig in der Nähe der braunen Schäfte, sonst einfarbig. Die oberen Deckfedern auf der Unterseite der Flügel rostgelb, fein quer gebändert, die unteren mit grösseren unregelmässigen, dunklen Querflecken.

Das Männchen unterscheidet sich von dem vorher beschriebenen Weibchen durch dunklere und grössere Fleckung, eine mehr weissliche als gelbrothe Färbung, etwas schlankere Gestalt und dicker hervortretenden Kopf mit verhältnissmässig längeren Ohrbüscheln.

Mit unserem Uhu einer Art angehörig, und nur als klimatische Varietät anzusehen, ist der russische, resp. sibirische Uhu, unter dem Namen Bubo sibiricus, vel scandiacus, unter den Synonymen aufgeführt. Er ist etwa um 10 c. länger und verhältnissmässig stärker als der mitteleuropäische Uhu und von viel bleicherem Gefieder, welches gelegentlich einen fast weissen Grundton hat, auf dem die dunklen Zeichnungen der Federn oft von wunderbar schöner Wirkung sind.

Mit einer anderen Eule unseres Gebiets kann der Uhu als grösstes Glied der ganzen Unterfamilie nicht verwechselt werden.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Der Uhu war früher in unserem ganzen Gebiete viel häufiger anzutreffen, als jetzt, wo er durch unablässige Nachstellungen mit dem Gewehr sowohl, als durch Beraubung der Horste stark decimirt ist. Namentlich sind in neuerer Zeit die Jungen als lebhafter Handelsartikel für die immer mehr in Aufnahme kommenden Krähenhütten ausserordentlich gesucht und daher in hohem Preise.

Nach Dresser ist er in Grossbrittanien sehr selten und erlegt in Kent, Sussex und Devonshire.

In Norwegen, Ost- und Westfinnmark kommt er nach Collett *) zwar bis zum höchsten Norden vor, doch in abnehmender Anzahl; Nilsson bezeichnet ihn als nicht seltenen Brutvogel in Schweden **) und sagt, dass er nur im Winter in die Ebenen von Skane herabkomme; ein Weibchen wurde bei Ystad erlegt. Unter den Vögeln Kurlands führt ihn Beseke auf und Göbel nennt ihn gemein. In Russland kommt er allenthalben in den Gouvernements Archangel ***), Orloff, Voronega und Perm vor, im Umanschen Kreise fand ihn Göbel ****), in den Steppen und Gebirgen Südrusslands Radde †), wo er in den Kalksteinhöhlen brütet, häufig an der Alma auf dem Kaulschen Gute; in der Dobrudscha und in Bulgarien sammelten ihn die Gebrüder Sintenis, im Balkan fand ihn Finsch häufig; in Griechenland traf ihn Krüper am Parnass und Gr. v. d. Mühle ††) überall in schroffen Felsenwänden und alten venetianischen Festungen. Lord Lilford erlegte ihn auf den Jonischen Inseln; in Epirus, Albanien, und auf Euboea ist er häufig, auf den Cycladen kommt er nicht vor. Elves und Buckley fanden ihn überall in der

*) Collet, Orn. North. Norway p. 42.
) Nilsson, Orn. Suec. I. p. 54. — *) Dresser, Birds of Europe.
****) Cab. Journ. 1870, p. 180. — †) ibid. 1854, p. 55.
††) Griechenland, p. 26.

Türkei; in Kleinasien ist er nach Krüper und Seebohm nicht häufig. Im ganzen Sibirien mit Ausschluss des hohen Nordens fanden ihn Dybowski und Parrex, v. Schrenk am Amur, v. Heuglin weist ihn in Amoy, bis in das nördliche China nach. In Nordostafrika traf ihn v. Heuglin*) sehr selten, einmal bei Kairo erlegt; Taczanoswki sah in Algerien nur ein ausgestopftes Exemplar; nach Loche soll er dagegen nicht so selten sein.

In Dänemark ist er nach Kjärbölling selten, in Belgien nistet er nach D. Selys-Lonchamps**) in den felsigen Ufern der Meuse und Ourthe und nur sehr zufällig in den Wäldern des mittleren Belgiens. R. Brehm traf ihn in Spanien, Lord Lilford gleichfalls häufig an passenden Oertlichkeiten, Saunders fand ihn in den Pyrenäen und in Aragon, Major Irby auf Gibraltar, Bolle einzeln bei Santjago, Rey häufig in Portugal, besonders bei Cap Vincent. In Nordfrankreich selten, häufiger nach Degland et Gerbe in den Felsen der Isère und Provence; Salvadori weist ihn für ganz Italien nach, Döderlein fand ihn häufig auf Sicilien, in Sardinien jedoch fehlt er nach den Angaben Bolles. Auf den Balearen erlegte ihn A. v. Homeyer.

In unserem speciellen Gebiet findet er sich noch heut, wenngleich nicht häufig, doch allenthalben vor, namentlich im südlichen Deutschland. In Pommern und der Mark ist er selten geworden, auch in Schlesien und Sachsen; am häufigsten ist er immer noch im Gebiet des Rheins, incl. dessen Nebenflüssen und findet sich bei Bernkastell, Kreuznach, Stromberg, Bingen. Sachse fand ihn auf dem Westerwald an der Nister und der Verfasser an der Wied beim Ehrenstein.

Nach dem 1. Jahresbericht***) „zur Vogelkunde Deutschlands“ nistet der Uhu in dem Itzchöer Stadtforst, bei Ahrweiler, Enkirch, Trarbach, Gerolstein, Luxemburg. Horststätten sind ferner bei Nürnberg, Gräfenberg, München, Schnaitlach, Kehlheim und im Puttlachsthale bei Pottenstein, bei Anhalt, im Bodethale, im Engadin, bei Cilly und Greierz, auch im schlesischen Gebirge. Im Tatra-Gebirge beobachtete

---

*) Orn. N. O. Afr. I. 1. p. 110. — **) Faune Belge, p. 59.
***) Cab. Journ. 1877, p. 323.

ihn Gr. Wodzicki; v. Tschusi fand ihn mehrfach an den Donaufelsen und Fritsch berichtet, dass der Uhu ein regelmässiger Brutvogel Böhmens sei, der meistens an den steilen Uferfelsen der Moldau, sowie auf den Ruinen sein Nest anlege. Als Brutorte gibt er an *): Stechovic, den Babafelsen bei Frauenberg, die Ruine Krkavec, die Sandfelsen bei Weisswasser, die Adersbacher Felsen und die böhmische Schweiz. Es sind nach Fritsch seit dem Jahre 1857 in Böhmen 202 Uhus und im Ganzen ausserdem 8670 Nachteulen erlegt worden (leider!).

In Lithauen fand Forstmeister Wiese den Uhu vor, in Westpreussen (Oberförsterei Wodziwodda) der Verfasser. Ob der Uhu an allen, oben angegebenen Brutstätten noch jetzt vorkommt, können wir mit Bestimmtheit nicht angeben.

Der Lieblingsaufenthalt des Uhus sind felsige Waldungen, Ruinen und ähnliche alte Bauten, doch kommt er auch in ruhigen, grossen Waldungen der Ebene vor, ausnahmsweise hat man ihn in grossen Röhrichten brütend gefunden.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Der Uhu schreitet zeitig im Frühjahr zum Brutgeschäft; in einigen Gegenden schon im März, in anderen so wie hier auf dem Westerwald später, hat jedoch in den meisten Fällen schon im Anfange April Eier.

Der Horstbau will bei ihm nicht viel heissen; entweder nimmt er einen verlassenen Adler- oder sonstigen grösseren Raubvogelhorst in Beschlag und vervollkommnet ihn durch Einlage einiger Reiser, oder er sucht sich Felshöhlen, wo er seine Eier oft ohne alle Unterlage unterbringt, oder er nistet in Mooren, selbst in grossen Röhrichten zu ebener Erde in einer Art Vertiefung, in welcher einiges trockenes Gras oder sonstiges weiches Material eingetragen wird; in nassen Oertlichkeiten benutzt er eine Schilf- oder Binsenkaupe.

Mit besonderer Vorliebe legt er seinen Horst in steilen, meist nur mit Lebensgefahr zu erklimmenden Felsenwänden

---

*) ibid. 1871, p. 183.

an. Das Gelege enthält 2—3, selten 4, stets rein weisse, mehr grob- als feinkörnige, stark rundliche Eier von matter, poröser Schale und mit den vielen Euleneiern eigenthümlichen Knötchen versehen; manche sind auch mehr gestreckt als rundlich und am unteren Pole etwas zugespitzt. Sie messen 65 mm. : 55 mm., 58 mm. : 48 mm. und werden in etwa 26 Tagen ausgebrütet.

Die schon beschriebenen Jungen verrathen sich durch häufige zischende Töne, strecken bei Annäherung eines Feindes ihre Fänge entgegen oder werfen sich zur Vertheidigung auf den Rücken. Sie werden von den Alten sehr gehütet und besonders das Weibchen, welches auch sehr fest auf den Eiern sitzt, entfernt sich nur ungern weit von der Brutstätte. Mit Nahrung werden die Jungen überreichlich versehen und so emsig schleppen die Alten Frass herbei, dass ein Bauer aus einem im Rohre stehenden Nest Hasen und Wassergeflügel genug hinwegholen konnte, um davon leben zu können. Die flüggen Jungen bleiben noch längere Zeit in der Nähe des Horstes und bei den Alten; sind sie von diesen abgekommen, so erheben sie sehr bald ihre rufende Stimme, auf welche die Alten schleunigst antworten und so zusammen ein wunderliches Concert in höheren und tieferen Eulenschreien zum Besten geben, aus welchem die tiefe Stimme des Vaters sehr leicht herauszuhören ist.

Im Frühjahr zur Einleitung der Paarung hört man die Uhus Tag und Nacht locken, und ihr weithin schallendes Puhu! — Huhu! — hat schon manches nervöse oder furchtsame und abergläubische Menschenkind in Furcht und Schrecken gesetzt, besonders wenn es bei seiner Annäherung an die unsichtbaren Schreier die Laute schneller hintereinander und schneidiger ausgestossen hörte. Das bekannte Ammenmärchen vom wilden Jäger hat einen Theil seines Ursprungs jedenfalls diesen Tönen zu danken, obwohl Beobachtungen dargethan haben, dass nächtlich ziehende resp. aufgeschreckte Wasservögel, namentlich Gänse, die Hauptmitwirker an dieser Geisterjagdmusik sind; das wirre Geschrei dieser vom Uhu angegriffenen Horden im Verein mit dem unheimlichen Rufe des siegreichen oder geprellten nächtlichen

Räubers mag allerdings ein Nerven und Mark alterirendes Ensemble schaffen.

Der Uhu hat sich in der Gefangenschaft gepaart und berichtet Dresser, dass von einem Paare in England von 1849—1873 49 Junge aufgezogen wurden. Die Zahlen lassen gleichzeitig auf ein hohes Alter des Uhu schliessen.

Wenngleich der Uhu eine echte Nachteule ist und meistens in der Dämmerung seinen Raubzug beginnt, den er erst mit hellem Morgengrauen einstellt, so sieht er dennoch am Tage recht gut, sodass er schwer zu beschleichen ist. Er beweist dies auf der Krähenhütte, wo er in grosser Entfernung den heranziehenden Angreifer nicht nur sieht, sondern auch in Betreff seiner Gefährlichkeit sehr wohl zu unterscheiden vermag, aber auch durch seinen gewandten Flug bei hellem Sonnenschein durch das dichteste Holz ohne anzustossen.

In der Nähe der Oberförsterwohnung Wodziwodda mit einem Freunde einherspazierend, hörten wir einen Uhu rufen und sahen ihn auch bald auf einer Kiefer im hellsten Sonnenschein hocken. Ich blieb dort, um das etwaige Abstreichen des Uhus zu beobachten, während mein Genosse ein Gewehr holte; der wahrscheinlich junge Uhu blieb ruhig sitzen, auch als Jener zurückkam, und schon hielten wir seine Erbeutung für gesichert, als ein ungebeten herbeieilender Teckel ihn durch sein Geräusch vertrieb, worauf er sicher und gewandt durch das Stangenholz abstrich. Bei anderen Gelegenheiten liess sich der alte Uhu jedoch schlechterdings nicht ankommen und strich so zeitig wie ein Tagraubvogel dahin.

Der Uhu ist ein sehr starker, muthiger Vogel, der nicht allein für seinen individuellen Unterhalt viel Frass braucht, sondern auch ganz besonders für seine Jungen, deren er in der Regel zwei hat. Er greift ebensowohl ein Hirschkalb an, als er Ratten und Mäuse fängt und von der Wildgans bis zum kleinen Singvogel erstreckt sich sein Begehren. Mit niedrigem, in Folge seines sehr losen Gefieders geräuschlosem Fluge sucht er sein ziemlich grosses Revier ab, dessen Bewohner er sehr wohl kennt und plötzlich durch Knappen mit dem Schnabel und Anfliegen aufschreckend, die

schlaftrunkenen Opfer schlägt. Nach Art der Schnee-Eule zerdrückt er kleinen Thieren Schädel und Rippenknochen und verschlingt sie dann ganz mit Federn und Haaren, grösseren Vögeln reisst er den Kopf ab und frisst sie stückweise, grossen Säugethieren endlich schält er die Haut ab, kröpft so viel er mag, indem er dabei vom Halse her beginnt und verwahrt sich den sorgfältig in die Haut gewickelten Rest, wie Naumann beobachtete, für eine nächste Mahlzeit. Unverdaute Knochen, Haare und Federn werden demnächst in grossen, langen Gewöllen nach 24 Stunden ausgespieen.

Ausser den genannten Thieren kröpft der Uhu auch Schlangen, Frösche und Eidechsen, doch auch Käfer, und hat man einen ganz mit Maikäfern angefüllt erlegt.

Wenn er sich des Abends erhebt, so schüttelt er weit hörbar Flügel und Gefieder, ein Zeichen für den Jäger, sich schussfertig zu machen, da er schnell und vorsichtig heranstreicht, durch das leiseste Geräusch aber vertrieben wird, selten pflegt er höher als etwa 1,5 Meter vom Erdboden herumzustreichen.

Der Uhu ist entschieden die interessanteste aller Eulen, sowohl für den Jäger als Naturfreund und mit gewissem Grausen betrachtet der gemeine Mann die gewaltige, wunderliche Gestalt.

Keine andere Eule fasst den ihr entgegen tretenden Mensch so keck und trotzig ins Auge als der Uhu; er lässt ihn nicht aus dem Gesicht und verfolgt mit seinen prachtvollen glühenden Augen den um ihn Herumgehenden, mit fast kreisförmiger Wendung des dicken Kopfes; plötzlich senkt er die Flügel radartig ab und abwechselnd einen Fang nach dem andern erhebend, und mit dem starken Schnabel knappend, scheint er auf den günstigen Moment zu lauern, sein ihm verhasstes Gegenüber ins Gesicht zu krallen, wobei sich durch das erregte Athmen die grossen schwarzen Pupillen bald ausdehnen, bald verengen und das Diabolische des wunderbaren Gesichts noch vermehren.

Des schwer nachzuahmenden Geschreis haben wir schon gedacht, und wer mit einiger Phantasie begabt „das Gruseln lernen will“, der möge dem Duett des dumpfen, und doch so

weithin hörbaren Puhu! — hu-hue! — hu-hu! des Männchens und dem grässlichen Kreischen des Weibchens zur Paarzeit, dem Schreien eines gemarterten Menschen nicht unähnlich, einsam im finstern Walde lauschen! — vielleicht und wahrscheinlich glückt es ihm!

Kein Geschöpf ist der Tagesvogelwelt so verhasst, als der Uhu; wird er von ihr entdeckt, so ist er auch gleich wie von einem Bienenschwarm von Raubvögeln, Hehern, besonders aber Krähen umschwirrt; freilich hüten sich wohl die meisten vor dem Bereich seiner Krallen, die schwer das einmal Gepackte wieder loslassen und selbst der Adler respectirt den ihm gleich starken Kämpen — gleichwohl retirirt der nächtliche Raubritter vor dem betäubenden Tumult möglichst schnell in seinen Schlupfwinkel, wohl wissend, dass mit einbrechender Dämmerung seiner Rache der weiteste Spielraum geboten ist. —

Der Uhu ist der Wildbahn ein überaus gefährliches Raubthier, ebenso durch Stärke als Gewandtheit und Verschlagenheit und seine unablässige Verfolgung dem pflichtgetreuen Jäger geboten, abgesehen von dem materiellen Vortheil, den ihm der Fang dieses Raubvogels zusichert.

4. Jagd.

Wir haben jedenfalls einem sehr begabten, denkenden Jäger die Nutzanwendung aus dem Hasse der Vögel gegen den Uhu durch Erfindung der Krähenhütte zu danken und durch sie ist diese Eule in so nahen Verkehr mit dem Jäger getreten. — Wir werden also, ähnlich wie bei den Falken, neben der Jagd auf den Uhu auch die mit ihm zu besprechen haben, obgleich wir bezüglich der Einzelheiten der Hüttenjagd auf die vorhandenen Abhandlungen von D. a. d. Winkell, Hartig, v. Krieger u. A. verweisen.

Der Erfolg, den alten Uhu zu beschleichen, wird nur dem Zufall zu danken sein und in den weitaus meisten Fällen an den äusserst scharfen Sinnen des stets wachsamen Vogels scheitern.

Mit einiger Aussicht auf Gelingen ist der Abendanstand vor beginnender Dämmerung zu empfehlen. Zunächst muss

der Jäger den ungefähren Stand des Uhus ermitteln, wozu ihm das häufige Geschrei in der Paarzeit behilflich sein wird und sich dann etwa 300 Schritt von der betreffenden Stelle möglichst gedeckt, doch so, dass freies Schiessen möglich ist und unter Wind anstellen.

Sowie er den Uhu rufen oder sein Gefieder schütteln hört, lockt er etwas gedämpft — aber täuschend ähnlich — und wartet auf Antwort, lockt auch wohl nochmals; antwortet der Uhu, so wiederholt er vorsichtig das Locken, achtet aber genau auf die Entfernung, aus welcher die Antwort erfolgt und hat sie sich wesentlich verringert, so lässt der Jäger das Hasenreizen folgen; dies ist der entscheidende Moment, in welchem er schussfertig sein muss, denn der Uhu streicht dann sehr schnell heran und schlägt, sowie er den Jäger erblickt, einen Haken; verpasst dieser den günstigen Augenblick, dann war seine Mühe vergebens. Ueberhaupt muss das Locken sehr vorsichtig und nicht übereilt geschehen, der Uhu streicht oft still demselben entgegen, hackt nach kurzer Entfernung auf und sichert sehr scharf, scheint ihm irgend Etwas verdächtig, dann macht er sich still auf Nimmerwiedersehen davon, verlässt auch wohl seinen Stand gänzlich.

Mit einem lebenden, angefesselten Kaninchen unter einem Stossgarn soll er gefangen worden sein, doch hat es Verfasser nicht selbst erfahren.

Natürlich ist die Jagd am Horste die sicherste, sei es durch Ausnehmen der Eier oder Jungen, oder durch Auflauern der Alten, wenn sie Frass zutragen, womit sie schon öfter am späten Nachmittage beginnen; auch soll die Besteckung des Horstes mit Schlingen in Abwesenheit der Alten diese berückt haben.

Die Krähenhüttenjagd dürfen wir als bekannt voraussetzen, weshalb wir nur auf einige Punkte aufmerksam machen wollen.

Ob die Krähenhütte viereckig, oder achteckig, oder rund erbaut wird, ist ganz gleichgültig; vortheilhafter, aber viel ungesunder ist die in einem Erdloche ausgebaute, in

erster Hinsicht, weil sie sich am besten verkleiden und einem gewöhnlichen Rasenhügel am ähnlichsten herstellen lässt, im anderen, weil sie mit ziemlicher Sicherheit dem fleissigen Besucher Rheumatismus in die Glieder schafft und den etwa schon vorhandenen zuversichtlich weiter ausbildet. — Ueberhaupt bleibe der von der Hüttenjagd weg, dessen Gesundheit nicht durchaus fest ist.

Steht die Hütte über der Erde, so hüte man sich, die Schiesslöcher symmetrisch gegenüber anzubringen, weil dadurch die Bewegungen des zwischen ihnen sitzenden Jägers den sehr aufmerksamen Vögeln verrathen werden; schiessschartenartige, also solche mit ausserhalb weiterer Oeffnung als innerhalb, sind die empfehlenswerthesten, vorausgesetzt, dass die Bauart der Wände diese Construction ermöglicht. — Ueberhaupt muss die Hütte im Innern so dunkel als möglich gehalten werden und es empfiehlt sich dringend, die Schiesslöcher mit losen, nicht auffallenden Reisern von innen zu behängen, weil sie die Aussicht keineswegs verhindern, den Einblick der aufhackenden oder herumstreichenden Vögel aber sehr erschweren. — Der Fussboden muss entweder mit einer Decke belegt sein, oder der Jäger weiche Pantoffeln anziehen, damit sein Tritt unhörbar bleibt.

Die Anlage muss auf einem gänzlich freigelegenen Platze erfolgen, damit der Uhu allen die Gegend durchziehenden Vögeln in die Augen fällt und dieser ist so aufzustellen, dass ihn der Jäger stets vor Augen hat. — Den Uhu auf die Hütte zu fesseln ist ebenso unpraktisch, als grausam, ihn auf einer Scheibe anzuschnüren; im ersteren Falle entgehen dem Jäger die Zeichen, mit welchen der Uhu die heranziehenden Vögel ankündigt, oft, noch ehe sie der Jäger gewahrt, und auf einer ebenen Scheibe kann selbstverständlich der mit langen Krallen bewehrte Uhu nicht lange stehen, ohne unnütz zu ermüden. — Die beste Stellung für ihn ist die sogenannte Jule, d. h. ein etwa 1 M. hoher ausgebohrter Pfahl, den man etwa 15 Schritte von der Hütte, dem Eingange entgegengesetzt, einrammt und in dessen Bohrloch die Krücke gesteckt wird, auf welcher der Uhu stehen soll und die am besten mit Schaf-Fell beschlagen wird,

damit dieser fest fussen kann und sich auf dem harten glatten Holz nicht die Sohlen aufreibt.

An einem Lauf wird eine, mit einem Ringe versehene, sämischgare Lederschleife befestigt, an den Ring die Leine, welche durch die an der Krücke und dem Pfahle angebrachten Ringe gezogen und dicht auf dem Erdboden in die Hütte geleitet wird. Es ist somit keineswegs nöthig, den Uhu noch ausserdem an die Krücke zu schnüren; der meinige war nur an der losen Leine und einem Fange gefesselt, benützte diese Freiheit, um nach Gefallen von der Jule auf den Boden und zurück zu springen und reizte gerade durch diese Beweglichkeit die Raubvögel und Krähen zu den heftigsten Angriffen. — Auch ist durch diese nur theilweise Fesselung dem Uhu die Möglichkeit gewährt, sich im Nothfall zu vertheidigen, was Habichten und anderen starken Raubvögeln gegenüber sehr wünschenswerth ist.

Die Fallbäume müssen so stehen, dass bis an ihre Aeste ein Flintenschuss wirkungsvoll anzubringen ist und je weiter sie von der Hütte abstehen, desto vortheilhafter wird dies sein. — Lebende Bäume werden in den wenigsten Fällen gerade am passenden Orte vorhanden sein, sind auch kein Erforderniss, man sehe aber darauf, dass die Fallbäume noch ihre Rinde haben und einige lange, möglichst wagerechte Aeste, deren Spitzen nach der Hütte zu weisen, weil man alsdann oft mehrere Krähen auf einen Schuss erlegen kann.

Mit alt eingefangenen Uhus ist schwer fertig zu werden; sie bleiben in den meisten Fällen bösartig und recht gefährlich, dagegen werden junge und namentlich vom Jäger aufgefütterte zahm, sogar verhältnissmässig zutraulich und wenn über Bosheit und Widersetzlichkeit solcher geklagt wird, so hat es fast immer in der verkehrten und namentlich rohen Behandlung von Seiten des Wärters seinen Grund. Da werden sie geneckt und gezaust, um ihre wunderlichen Grimassen zu produciren, geschlagen und sonstwie gequält und natürlich zur Gegenwehr gereizt, bis sie wirklich bösartig geworden sind, wer aber mit diesen, ohnehin beklagenswerthen Geschöpfen sanft umgeht, wird zu keiner Klage Veranlassung finden. —

Es ist auch nothwendig, dass man beim Herausholen aus dem Käfig den Uhu mit einem festen, wenn auch nicht harten Griff an beiden Fängen packt, wer schüchtern nach ihm tastet, erregt ihn unnütz und verleitet ihn zur Gegenwehr. — Mit einem starken Wildlederhandschuh bekleidet, fuhr ich meinem Uhu seitwärts an die Fänge und hatte ihn stets gleich sicher, während es meinem untergebenen Pürschjäger, der eben nicht entschieden zugriff, selten glücken wollte und einmal arge Verletzungen an der Stirn von dem gegen ihn springenden Vogel davon trug.

Ich kenne Jäger, welche nach dem Uhu im Käfig mit Stöcken schlagen, ehe sie ihn zu greifen wagen und konnte einst eine kleine Schadenfreude nicht unterdrücken, als einer dieser Helden einen strammen Denkzettel für solch brutales Verfahren von dem gereizten Thiere erhielt.

Man kann den Uhu bei entsprechender Wartung lange erhalten; dazu gehört ein grosser, reinlich zu haltender Käfig, Fütterung mit frischem Fleisch und nicht zu selten mit ganzen Thieren in Federn oder Haaren, damit er genöthigt ist, Gewölle auszuwerfen, häufig frisches Badewasser zur Abwehr des Ungeziefers und ein stilles, dunkles Plätzchen. — Er braucht nicht alle Tage gefüttert zu werden, darf aber auch nicht Mangel leiden und die Entschuldigung, ein Uhu könne wochenlang ohne Nahrung ausharren, ist in den meisten Fällen nichts Anderes als ein Deckmantel der eigenen Trägheit. Verwestes und von Maden durchwühltes Fleisch sollte der Jäger, schon um sich selbst den eklen Anblick zu ersparen, im Käfig nie dulden!

Wer die Hüttenjagd ausüben will, ohne einen lebenden Uhu halten zu können, verschaffe sich getrost einen ausgestopften, und wenngleich der Balg den lebenden Vogel nicht gänzlich ersetzt, so thut er dies doch zum recht befriedigenden Theil. Freilich muss der Jäger selbst fleissiger ausspähen, als beim lebenden Vogel, er kann die Jagd nicht bei Regenwetter betreiben und alte gewitzte Raubvögel stossen nicht so anhaltend als auf den lebendigen, ihren Irrthum bald gewahrend, gleichwohl werden recht entsprechende Erfolge erzielt.

Man hüte sich jedoch, dem ausgestopften Uhu eine sehr gesuchte und auffallende Stellung zu geben, namentlich den Kopf nach oben zu richten; denn ich glaube bestimmt erhärten zu können, dass die Raubvögel und Krähen an den gläsernen Augen den Betrug am schnellsten gewahr werden. Je trauriger und niedergeschlagener der Balg aufgestellt ist, desto mehr scheint er die anstürmenden Vögel zu reizen.

Ob ausgestopfte, mit Mechanik zum Bewegen der Flügel versehene Bälge besondere Vorzüge haben, kann ich nicht angeben, jedoch versichern, dass solche Reizmittel, zur unrechten Zeit angewandt, also, wenn die Vögel schon nahe sind oder gar aufhacken, sie jedenfalls auf Dauer verscheuchen; denn trotz aller Aufregung entgeht diesen schlauen Thieren kein verdächtiger Umstand.

Man hat auch den Waldkauz und die Waldohreule lebendig als Reizvögel benutzt, jedoch mit geringerem Erfolge als ausgestopfte Uhus, noch im Tode die verhasstesten Mitglieder des Eulengeschlechts.

Die Hütte muss einige hundert Schritt vom Walde entfernt angelegt werden, auch dürfen überhaupt ausser den Fallbäumen keine Bäume ausserhalb Schussweite vorhanden sein.

Der Jäger lasse sich möglichst wenig ausserhalb der Hütte blicken, besuche dieselbe auch nur wöchentlich 2—3 Mal, oder richte sich an einer entfernteren Stelle eine zweite ein, wenn er diese Jagd öfter betreiben will.

Die geeignetste Zeit sind die frühen Vormittags- und späten Nachmittagsstunden.

Nach dem südlichen Europa verfliegt sich zuweilen eine kleinere Uhu-Art:

Bubo ascalaphus, Sav.

Er ist im Ganzen heller gefärbt, sonst dem unsrigen in Zeichnung und Färbung fast gleich. Die Ohrbüschel sind verhältnissmässig bedeutend kürzer und stehen weiter von einander entfernt. Die Iris ist heller gelb, nicht orangefarben. Er ist etwa $1/4$ kleiner als der grosse Uhu.

---

19. Gattung. Scops, Savigny.

Eine Art.

Scops zorca, Savigny.
Strix scops, Linn.

Taf. LIII.

Zwergohreule, kleine Ohreule, kleine Baumeule, Krainische Ohreule, gehörntes Känzchen, Waldäuffel, Posseneule, kleine Waldeule. Englisch: Scops owl. Französisch: Duc Scops, ou: le petit duc.

Synonymie.

Strix scops, *Linn.*, Syst. I. p. 132, n. 5 (1766).
Strix zorca, *Gmel.*, Syst. p. 289, n. 21. id.:
Strix carniolica, l. c. p. 290, n. 22; id. et ibid.:
Strix pulchella, ex *Pallas*, Reise, I. p. 456 (1771).
Asio scops, *Briss.*, Orn. I. p. 495, pl. 37, f. 1.
Strix Giu, *Scopoli*, Ann. I. p. 19, n. 9. — *Dresser*, B. of Eur.
Le Scops, ou petit Duc, *Buff.*, Ois. I. p. 353, t. 24 et pl. enl., n. 436.
Duc Zorca, *Sonnini*, Ed. d. Buff. IV. p. 80.
Hibou scops, *Temm.*, Man. p. 45.
Scops eared owl, *Lath.*, Syn. I. p. 129, n. 5.
Asiolo, *Storr.*, *Degl.*, Acc. t. 85.
Scops ephialtes, *Savigny*, Syst. ois. de l'Egypte p. 47.
Scops carniolica, minuta, minor, rupestris, rufescens, pygmaea, *Chr. L. Brehm*, l. d.
Bubo scops, *Boie*, Isis 1822, p. 549.
Scops europaeus, *Less.*, Trait. d'Orn. p. 106.
Scops zorca, *Swains.*, Class. of B. p. 217.
Scops Kamtschatkensis, *Bp.*, Rev. et Mag. 1854, p. 543.
Ephialtes scops, *Keys. & Blas.*, Wirb. Eur. p. 33.
Strix zorca, *Cetti*, Acc. di Sard., p. 60. — *Daud.*, Tr. d'Orn. II. p. 218; id. et ibid.: Strix scops (?).
Otus scops, *Schleg.*, Rev. Crit. p. 14.
Scops longipennis, *Kaup*, Transact. zool. soc. IV. p. 223.
Strix scops, *Naum.*, Vög. Dtschlds. I. p. 466, T. 43, n. 3. — *Seidensacher*, Vög. v. Cilli, p. 11.
Scops zorca, *Fritsch*, Vög. Eur. p. 55, T. 13, f. 5. — *v. Heugl.*, Orn. N. O. Afr. I. 1, p. 117. — *Baedeker*, Eier, Taf. 49, n. 7.

1. Beschreibung.

Länge 20 c.; Flügelspitze 8 c.; Oberflügel 7 c.; Schwanz 6 c.; Kopf 2,8, Schnabel 1,5 c., Mundspalte 2 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 2,8 c.; Mittelzehe 1,7 c., ihre Kralle 0,9 c.; Aussenzehe 1,3 c., ihre Kralle 0,8 c.; Innenzehe 1,5 c., ihre Kralle 0,9 c.; Hinterzehe 0,7 c., ihre Kralle 0,7 c.

Flügel spitz, länger als der Schwanz. Nur die Tarsen befiedert, Zehen gänzlich nackt.

Nicht allein durch ihre auffallende Kleinheit zeichnet sich diese Ohreule aus, sondern auch durch ihr ganz eigenthümliches, eher dem Wendehals oder Tagschlaf, als dem Eulengeschlecht ähnliches Gefieder.

Der ganze Oberkopf des ausgefärbten Vogels ist graubraun mit sehr feiner welliger Punktirung und breiten Schaftstrichen der kleinen Federn; denselben Grundton hat der ganze Oberrücken, auf welchem die dunkeln Schaftstriche deutlich hervortreten, die feine Punktirung und Querzeichnung aber so weich verschwimmt, dass das ganze Gefieder ein sammetartiges Aussehen erhält und längs den Flügeln je einen Streifen röthlich weiss gefleckter, an den Spitzen mit schwarzbraunen Pfeilflecken gezierter Federn aufweist. Die Oberseite der Flügel ist der Rückenfärbung fast gleich, nur haben die Federn mehr hervortretende, rostfarbene Querflecke, die Schwingen I. Ordnung sind auf den Aussenfahnen weisslich und dunkelbraun gebändert, auf den Innenfahnen mehr einfarbig fahlbraun mit weissen rundlichen Flecken am Aussenrande; die kleinen Schwingen auf graubraunem Grunde mit breiten braunen Querbändern und feinen Punkten gezeichnet. Die oberen Schwanzdecken haben rostfarbenen Anflug, sonst dieselbe Zeichnung wie der Rücken und die Schwanzfedern sind mit dunklen, wellig punktirten, schwarzbraun eingefassten Bändern, zwischen denen weissliche liegen, gezeichnet.

Der Schleier ist grau, wenig hervortretend, an den Ohrmuscheln herunter mit roströthlichen, schwarzbraun bogig eingefassten Federn geziert. Bartborsten grau mit schwarzen Spitzen. Auf der ganzen Vorderseite graubraun und weisslich, stellenweise roströthlich gefleckte Federn mit derselben feinen

Punktirung wie die der anderen Theile und sehr grell hervortretenden schwarzbraunen Schaftstreifen. Auf den Hosen werden die weisslichen Flecke grösser, auch die unteren Schwanzdecken sind vorherrschend hell und die Unterseite des Schwanzes graubräunlich gebändert. Die kurze Tarsalbefiederung grauweiss mit feinen bräunlichen Wellenzeichnungen, die gänzlich nackten, beschilderten Zehen bräunlich fleischfarbig.

Der etwas herabhängende Schnabel und die Krallen hell hornfarbig, Iris lebhaft gelb mit schwarzer Pupille.

Die kleinen, sehr seitwärts stehenden Ohrbüschel geben dem Kopf eine eckige Form; der Vogel kann sie gänzlich niederlegen, was er im Leben sehr häufig, mit dem Tode stets thut, in Folge dessen er öfter für ein Käuzchen gehalten wird.

Die langen Tarsen sehen in Folge der sehr kurzen Befiederung schwächlich aus; die Zehen sind ohne jede Bekleidung, die Krallen mässig gekrümmt mit dunklen Spitzen.

Die Weibchen unterscheiden sich von dem vorstehend geschilderten Kleide der Männchen nur durch im Allgemeinen weisslichere Färbung, weniger dunkle Punktirung und stärker hervortretendes Rostroth; es fehlen ihnen die hell und schwarzbraun gefleckten Federreihen längs den Flügeln; und schliesslich sind sie um etwa 4 c. länger, auch verhältnissmässig stärker als die Männchen.

Die Jungen vor der ersten Mauser sehen den Alten sehr ähnlich, ihre Färbung ist jedoch weniger scharf begrenzt, die Schaftstriche sind matter; sie sehen überhaupt fahler aus. Nach der ersten Mauser tragen sie bereits das ausgefärbte Kleid. — Individuelle Farbenunterschiede sind unerheblich, wechseln zwischen etwas hellerem und dunklerem Grundton. Dagegen fallen die jahreszeitlichen mehr ins Auge, sodass die Vögel kurz vor der Mauser mit ihrem abgenutzten verblichenen Gefieder sich wesentlich von den frisch vermauserten auszeichnen.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Die Heimat der Zwergohreule ist das südliche Deutschland und weiterhin das südliche und mittlere Europa; ver-

einzelt zieht sie im Sommer bis zu den brittischen Inseln, ist aber nach Dresser *) in Grossbrittannien selten, in Schottland nur einmal, in Irland zweimal gefunden worden. Die Faunen von Skandinavien und dem nördlichen Russland weisen sie gar nicht nach.

In Deutschland ist sie ein sehr seltener Vogel und nur gelegentlich auf dem Schlesischen Riesengebirge bei Hirschberg, ferner im Luxemburgischen, Hannöverschen und (im Mai) auf Helgoland getroffen worden. Naumann, der Vater, hat sie im Anhaltischen geschossen. v. Müller berichtet, sie komme in den Tannenwäldern des Rheinthals vor. Fritsch nennt sie einen in Böhmen seltenen Vogel, wo sie nur einmal im Maschtitzer Reviere erlegt wurde, v. Tschusi hat sie im Kremsthal (Oesterreich) als Brutvogel angetroffen; in den Galizischen Gebirgen hält sie sich nur selten auf wegen der sehr harten Winter, nach Gr. Wodzicki's Angaben; dagegen ist sie nach Seidensacher's Beobachtungen **) von Mitte April ab in der Gegend von Cilli ein allbekannter Brutvogel und nach anderweitigen Beobachtungen überhaupt in Steyermark und Tyrol verbreitet. In Frankreich kommt sie häufig vor: in der Provence ***) von Mitte April bis September, ferner in Languedoc, Dauphiné und Hautes Pyrenées †), in Spanien verbreitet nach R. Brehm, Dresser sah sie häufig bei Madrid und in Catalonien, Irby in Andalusien und überwintert sie gelegentlich bei Sevilla. In Portugal ist sie verbreitet, doch nirgends häufig, in Lissabon selbst beobachtete sie Rey ††). Bei Florenz fand sie Stölker, doch seltener als das Steinkäuzchen, Schalow sah nur eine erlegte und eine lebende in Gefangenschaft, Salvadori jedoch fand sie häufig auch auf Sicilien, von wo sie im Herbst wegwandert. Saunders †††) nennt sie einen sehr häufigen Vogel im südlichen Spanien, beobachtete sie mitten in Sevilla, Wright auf Malta während des Zuges.

Krüper fand sie in Griechenland, gemein jedoch auf Naxos, häufig auch bei Burnova in Kleinasien, v. Nordmann

*) Birds of Europe, XLVIII. 1876. — **) Vögel von Cilli, p. 11.
***) B. v. Müller, Cab. J. 1856, p. 216. — †) Dresser, l. c.
††) Cab. Journ. 1870, p. 142. — †††) Ibis 1871, p. 63.

während des Zuges auf dem Schwarzen Meere; im Umanschen Kreise als Brutvogel Göbel, ebenso auf der Krim, sowie an der Dnjepermündung, und Tristram fand sie brütend in den Olivenwäldern und Ruinen von Palaestina und Smyrna.

Im aralo-tianschanischen Gebiet traf sie Severzow, in Algerien 1 Exemplar bei Ajmokra Taczanowski und v. Heuglin*) berichtet, dass sie als Zugvogel im Herbst, Winter und Frühjahr durch Egypten südwärts bis Abessinien und Senar gewöhnlich paarweise oder in Familien wandernd vorkomme. Vierthaler**) traf am Blauen Nil am 25. Januar eine Gesellschaft von 15—20 Stück beisammen. Zwischen 9. und 12. April fand sie v. Heuglin noch bei Cairo und am 24. September schon wieder im mittleren Nubien.

Die Zwergohreule ist ein Waldvogel, dessen Lieblingsaufenthalt Gegenden mit hohlen Bäumen, Felslöchern und altem Gemäuer sind; ausnahmsweise hält sie sich im Süden und Südosten in Gebälk und Rüstlöchern benutzter Gebäude auf.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Seidensacher fand am 31. Mai 4 Eier und auch am 1. Juni 3 frische; das Weibchen, welches er auf den Eiern griff, hatte nur einen, aber sehr grossen Brutfleck.

Das Gelege wird am liebsten in einem hohlen Baum oder anderem Schlupfwinkel, im Gestein oder Mauerwerk, meist ohne alle Unterlage untergebracht und besteht meistens aus 4, doch auch aus 5 und 6 kleinen, rein weissen, fast runden, mattschaligen Eierchen, welche 32 mm. : 28 mm., 29 mm. : 27 mm. messen und in 3 Wochen ausgebrütet werden.

Die Jungen werden mit weichen Insecten, Amphibien und Stücken von Mäusen, wohl auch kleinen Vögeln gefüttert, wovon auch die Alten leben, welche ausserdem noch besonders Nachtschmetterlingen nachstellen sollen. Mäuse kann die Zwergohreule nur stückweise verschlingen, ebenso Vögel, denen sie gern nachstellt und vor dem Frass die Federn ausrupft.

Obgleich die Zwergohreule als echte Nachteule den Tag zu verschlafen pflegt, lässt sie sich doch öfter während des-

---

*) Orn. N. O. Afr. I. 1, p. 117. — **) ibidem.

selben mit ihrem lauten „Giu! — giu!“ vernehmen, besonders während der Paarungszeit und fliegt auch am Tage mit Gewandtheit umher.

Sie ist für unser Gebiet Zugvogel, der im April erscheint und im September wieder von dannen zieht; dass sie in grösseren Gesellschaften wandern, beobachtete nicht nur v. Heuglin, sondern auch v. Nordmann begegnete einem solchen Zuge auf dem Schwarzen Meere, wobei ihm mehrere in die Hände fielen, welche ermattet auf dem Schiffe einen Ruhepunkt suchten.

Die kleine niedliche Eule wird sehr zahm und erfreut ihren Pfleger durch höchst possirliche Bewegungen, woher der Name „Posseneule“ rührt.

Dresser theilt eine recht ergötzliche Anschauung einer spanischen Dame mit, welche Lord Lilford versicherte, dass diese Eule in Kirchen und Kapellen von den sogenannten „ewigen Lampen“ das Oel abtränke und bekräftigte: „Son las gallinas de Demonio, Sennor!“

Auf Malta werden sie verspeist und, da sie sich auf den Nestern leicht fangen lassen, mit Hilfe von Leimruthen etc. gern zum Fange kleiner Vögel benutzt, von welchen sie mit grosser Gehässigkeit verfolgt werden.

Die kleine Ohreule ist im Ganzen, namentlich bei uns, wenig beobachtet, woran ihre leicht zu übersehende Gestalt, düstere Färbung, ihr heimliches Wesen und besonders die schlaue Gewohnheit, sich durch Drücken an Stamm oder Gestein unkenntlich zu machen, viel beitragen, abgesehen davon, dass sie in den meisten Fällen, wenn erlegt oder gefangen, nicht erkannt und schlechtweg als „Käuzchen“ angesprochen wird.

4. Jagd.

Sie ist nicht scheu und desshalb leicht zu schiessen; als vorherrschend nützlicher Vogel beansprucht sie mit vollem Recht den Schutz jedes verständigen Jägers und Naturfreundes. Dass sie sich gelegentlich ein Vögelchen fängt, darf ihr nicht angerechnet werden, zumal der kleine, äusserst zierliche und schön gezeichnete Vogel ein sehr liebliches Glied unserer Fauna ist.

20. Gattung. **Otus,** Gray.

Zwei Arten:

Otus vulgaris, Flem. — **Otus brachyotus,** Gmel.

Gattungskennzeichen: Kopf ziemlich gross; Federbüschel gross oder klein; Flügel spitz, den Schwanz erreichend oder überragend. Tarsen und Zehen dicht befiedert. Ohrenspalte reicht bis an die Stirnseiten.

Erste Art.

Otus vulgaris, Flem.
Strix Otus, Linn.

Taf. LV.

Waldohreule, gemeine Ohreule, kleine Waldohreule, kleine Horneule, Hörnereule, langohrige Eule, kleiner Uhu, Ohrkauz, Ranzeule, Fuchseule, Knappeule.

Englisch: Long-Eared-Owl. Französisch: Hibou.

Synonymie.

Strix Otus, *Linn.*, Faun. suec. p. 24, n. 71. — id.: Syst. nat. I. p. 132, n. 4. — *Gmel.*, Syst. I. p. 288. — *Lath.*, Ind. Orn. I. p. 53, n. 7. — *Retz*, Faun. suec. p. 77, n. 26. — *Nilss.*, Ornith. suec. I. p. 54. — *Naum.*, Vög. Dtschlds. I. p. 451, T. 45, n. 1. — *Richardson*, Faun. Bor. Amer. p. 72 (1831).

Asio otus, Asio italicus, } *Briss.*, Orn. I. p. 486, ibid.: p. 491. — *Dresser*, B. of Eur. (Asio otus).

Long-Eared-Owl, *Penn.*, Britt. Zool. I. p. 203, T. 30, n. 65. — id.: Arct. Zool. II. p. 229. — *Lath.*, Synops. I. p. 121, n. 5.

Moyen Duc, ou Hibou, *Briss.*, Orn. I. p. 486. — *Buff.*, Ois. I. p. 348, T. 22. Pl. enl. 29.

Strix Otus, Otus albicollis, Otus italicus, } *Daud.*, Traité compl. d'Ornithol. II. p. 212, 213.

Bubo otus, *Savigny*, Syst. ois. d. l'Egypte, p. 49.

Otus otus, *Cuv.*, Reg. anim., p. 328.

Otus asio, *Leach.*, Syst. Cat. Br. Mus. p. 11 (1816).

Otus europaeus, *Steph.* (Shaw.), Gen. Zool. XIII. pl. II. p. 57 (1825).

Otus vulgaris, *Flem.*, Brit. Anim. p. 56 (1828). — *v. Heugl.*, Orn. N. O. Afr. I. 1, p. 107. — *Fritsch*, Vög. Eur. p. 58, T. 11, f. 3. — *Baedeker*, Eier, T. 49, n. 6.

Otus communis, *Less.*, Trait. d'Orn. p. 110 (1831).
Otus silvestris, arboreus, gracilis, major, minor, assimilis, *Chr. L. Brehm*, l. d.
Aegolius otus, *Keyss. & Blas.*, Wirbelth. p. 32 (1840).

1. Beschreibung.

Federbüschel gross.

Länge 36 c.; Flügelspitze 16,5 c., Oberflügel 13 c.; Schwanz 15,5 c.; Kopf 4,5 c.; Schnabel 2,5 c., Mundspalte 2,4 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 4,5 c.; Mittelzehe 2,5 c., ihre Kralle 1,7 c.; Aussenzehe 2 c., ihre Kralle 1,5 c.; Innenzehe 2,2 c., ihre Kralle 1,9 c.; Hinterzehe 1,5 c., ihre Kralle 1,6 c.

Die Waldohreule ist eigentlich ein Uhu in verkleinertem Maassstabe und eine sehr bekannte Nachtwandlerin.

Scheitelfedern auf rostgelbem Grunde schwarz und grau punktirt und quer gebändert mit breiten matt braunen Schaftstreifen, Nacken mit ebensolchen vergrösserten Längsstreifen auf vorherrschend rostgelbem Grunde und mehr verloschener Punktirung, welche auf dem Rücken schärfer auf weisslichem Grunde hervortritt. Obere Schwanzdecken rostgelb mit matten dunkeln Längs- und Querzeichnungen; Schwanz von oben her mehr rostgelb, nach der Spitze ins Graue spielend, mit 9 unregelmässigen Querbinden und hellem Spitzensaume; zwischen den untersten 4 Querbinden graubraun punktirt oder geschmitzt.

Oberseite der Flügel rostgelb mit breiten dunklen Längsstreifen, soweit die Federn sich decken: zwischen der unregelmässigen Bänderung weissliche, dunkel punktirte und wellige Querzeichnungen. Schwingen I. O. rostgelb mit 6 dunklen, von oben nach unten sich nähernden, zum Theil absetzenden Bändern; vom zweiten abwärts die gelben Zwischenräume grau punktirt, je mehr nach unten, desto dichter. Schwingen II. O. auf gelblich grauem Grunde dicht punktirt und unregelmässig quer gezeichnet. — Untere Flügeldecken gelblich weiss mit dunklem Bogen am Handgelenk, Unterseite der Schwingen grau mit durchscheinender Zeichnung der Oberseite.

Um den inneren Halbkreis der Augen ein schwarzer Federbogen, über demselben auf den Augenbrauen ein weisser Streifen, Bartborsten weisslich grau mit schwarzen Spitzen, Schleier graugelb, fein geschlissen, mit lebhaft weiss und schwarzbraun gefleckten Randfedern eingefasst.

Die stets aufgerichteten, 5 c. hohen Federbüschel mit breitem schwarzem Streifen in der Mitte, sind am Aussenrande rostgelb, am innern nach der Spitze hin weiss, schwarz punktirt.

Die ganze Vorderseite ist rostgelb mit breiten schwarzbraunen Schaftstreifen; am Bauch tritt eine weissliche Färbung mit einigen Querzeichnungen hervor; untere Schwanzdecken gelblich grauweiss mit matten Schaftstreifen an den Spitzen, Unterseite des Schwanzes gelblich grauweiss mit schmalen dunkeln Querbinden.

Tarsen und Zehen einfarbig gelblich, 2–3 Zehenschilder an der Spitze nackt, gelblich; Schnabel und Krallen dunkel hornfarbig, fast schwarz, Wachshaut schwärzlich. Um die Augen ein feiner schwarzer Liderrand, Iris hochgelb, fast in Orange übergehend. — Schnabel stark gekrümmt, ohne Zahnausbuchtung und etwas abwärts geneigt.

Die Waldohreule hat von allen Eulen die grösste Ohrmuschel, da ihre Klappen fast die Länge des Kopfes haben. — Die Männchen sind etwas kleiner und schlanker als die Weibchen und diese etwas dunkler und verwischter im Gefieder, überhaupt etwas mehr grau, den Jungen ähnlich, bei denen die aschgraue Färbung überhaupt die rostgelbe überwiegt und der schwarze Bogen um die Innenseite des Auges besonders stark und lang ist.

Die Nestjungen haben zuerst eine grauweisse Bekleidung, auf welcher bald bräunliche, wellenförmige Zeichnungen zum Vorschein kommen; namentlich verfärbt sich das Gesicht sehr dunkel und die Federohren keimen wie ein Paar Pinsel heraus. Die Jungen haben zu dieser Zeit ein äusserst wunderliches Ansehen, zumal wenn sie das schwarze Gesicht fratzenhaft verzerren und die Dunen des Scheitels wie einen Haarbesen aufrichten. Dabei sind sie stets kampfgerüstet und bedrohen den Herantretenden mit ihren spitzen Krallen.

Das Geschrei der Waldohreule ist ein heiseres gedehntes „Huu—uk!"

Sie fliegt im Nothfall zwar auch am Tage, aber nur ungern, sehr leise und schwankend, auch nie hoch; in der Dämmerung dagegen ziemlich gewandt und fast unhörbar in Folge ihres sehr losen Gefieders. Die 1. Schwinge ist tief gesägt, die 2. die längste, die 3. ihr fast gleich lang, die 1. fast so lang als die 4.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Die Waldohreule ist ein so verbreiteter Vogel, dass eine specielle Nachweisung der Fundorte nicht geboten ist. Sie ist durch ganz Europa verbreitet und findet sich bis etwa an den 64° nördlicher Breite.

In Grossbrittanien kommt sie überall vor, desgleichen in Scandinavien, wo sie im Winter häufig in Gärten sichtbar wird, wie Nilsson berichtet, wogegen sie nach Collett an der Westküste nicht vorkommt. Auf Island fand Baird nur 1 Exemplar, auf den Faröer traf sie v. Droste brütend. — Häufig ist sie in Dänemark und Schleswig-Holstein, und zwar im Winter mehr als im Sommer, ebenso in Lauenburg. In Belgien nach D. Selys-Longchamps gemein zur Sommerszeit in den Gehölzen und zieht im Winter in die Ebene; in Holland traf sie Schlegel häufig an, namentlich in Geldern und Brabant; in ganz Frankreich verbreitet, doch seltener Standvogel in der Provence. In Portugal und Spanien mehr oder weniger gemein, ebenso in Italien, doch selten in Sardinien. In Rumelien nach Gr. v. d. Mühle Brutvogel, sonst nur Zugvogel in Griechenland. — Häufig ist die Waldohreule im mittleren Russland, und in Kurland nach Göbels Berichten die gemeinste Eule, auch in Archangel vorkommend.

Ueber Asien ist sie weit verbreitet. Dybowski und Parrex fanden sie in Daurien, v. Schrenk am Amur, Severzow im aralo-tianschanischen Gebiet, Jerdon am Himalaya, Radde am Burega-Gebirge, Swinhoe und v. Heuglin in China, auch in Japan ist sie gefunden worden.

In der Dobrudscha sammelten sie die Gebrüder Sintenis zahlreich.

In Nordost-Afrika ist sie nach v. Heuglin in Unteregypten und dem peträischen Arabien nicht selten, doch, wie es scheint, nicht alljährlich, Ende März wurde eine Waldohreule bei Alexandrien in einem Garten von Dattel-Palmen etc. erlegt. In Algerien ist sie von Loche beobachtet, auf den Canarischen Inseln von Bolle, auf den Bermudas-Inseln von v. Martens.

In unserem engeren Gebiet ist sie überall anzutreffen, wo Waldungen sind, von denen sie Kiefern mit Unterwuchse den Vorzug giebt; auch bedingt reichliche Nahrung ihren Aufenthalt und sie wird sich da besonders häufig ansiedeln, wo Ueberfluss an Mäusen ist.

Die Waldohreule ist Strich- und Zugvogel in unserem Gebiet, besonders in Deutschland; denn im Sommer werden nur die vereinzelten Brutpaare bei uns angetroffen, im Herbst und Frühling aber ganze Familien, die bei mehr oder weniger reichlicher Nahrung längere oder kürzere Zeit hier und da verbleiben.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Schon mit Ausgang des Februar sucht die Waldohreule ein passendes Quartier für die zu begründende Familie und ist ein alter Raubvogelhorst, besonders auch Krähen- oder Eichkätzchennest für gut befunden worden, so wird er ohne weitere Vorkehrungen sehr bald bezogen und schon in der ersten Hälfte des März in der Regel mit 4 weissen rundlichen Eiern belegt. 6 Eier sind mehrfach u. A. von Sachse und Wiese gefunden worden, 7 von Benzon und von Wüstnei; sie sind von feiner, matter Schale und meist mehr rund als gestreckt; die Maasse eines Geleges sind: 40 : 34 mm., 41 : 34 mm., 41 : 33 mm., 43 : 32 mm.; ein einzelnes sehr rundes Ei hat 38 : 31 mm.; sie gehören also nicht zu den rundesten Euleneiern wie z. B. die der Zwergohreule oder des Steinkauzes.

Nach 21 Tagen ist das Brutgeschäft vollbracht, welches von dem Weibchen unter reichlicher Verpflegung durch das Männchen allein besorgt wurde; an der Fütterung der Jungen betheiligt sich das Männchen nunmehr sehr pflichttreu, hält auch in der Nähe sorgsam Wache und fliegt dem Feinde

muthvoll entgegen; ist das Weibchen geschossen, so nimmt das Männchen die ganze Verpflegungslast unverdrossen auf sich, wobei Chr. L. Brehm einst beobachtete, dass ein junges fremdes Ohreulenweibchen das verwittwete Männchen unterstützte.

In späten Frühjahren verzögert sich die Brut; werden die Eier genommen, so legt das Weibchen neue, wesshalb noch später frische Eier gefunden werden.

Obgleich die Waldohreule als Regel in einem verlassenen Horste brütet, thut sie es doch ausnahmsweise auch in Baumhöhlen, wie Göbel*) beobachtete.

Ihr Paarungsruf ist eine Art Geheul wie „Hu-Hu-Hu-Hu-Hu"! von unheimlicher Wirkung auf einen unkundigen Zuhörer, bald klingt er auch wie „Hu-uk" mit etwas höherem Ton auf der letzten Silbe, oder auch gelegentlich, wenn ihr etwas nicht richtig scheint, wie „Humb!" oder „Wumb!" Im Zorn faucht sie wie eine Katze, knappt mit dem Schnabel und vermag den Kopf fast kreisförmig herumzudrehen, wenn sie etwas mit den Augen verfolgen will.

Sie klatscht wie der Uhu mit den Flügeln, indem sie diese unter dem Leibe zusammenschlägt.

Die Jungen fallen häufig aus dem Neste und müssen dann von den Alten auf dem Erdboden gefüttert werden; damit sie in der Finsterniss besser aufzufinden sind, rufen sie in kurzen Zwischenräumen wie „Chi-chi-chi!"

Die Waldohreule schlägt alle Arten von Mäusen, Maulwürfe, Ratten, fängt sich Frösche, Käfer und sonstige Insecten, aber auch Vögel, welche sie im Schlafe durch ihr Knappen aufstöbert. Gleichwohl entnimmt sie ihre Hauptnahrung dem Geschlecht der kleinen Nager und räumt gewaltig unter ihnen auf**); Altum fand in den von ihm untersuchten Gewöllen, dass in je 100 derselben 10 eigentliche Mäuse, 148 Wühlmäuse, 2 kleine Vögel kommen, wodurch die Nützlichkeit der Waldohreule gewiss begründet ist, wie auch E. v. Homeyer***) bestätigt.

---

*) Cab. Journ. 1870, p. 202.

**) ibid. 1864, p. 433.

***) Deutschlands Säugethiere und Vögel etc. p. 47.

Dass sie auch Vögel nimmt, haben wir erwähnt und fügen noch hinzu, dass sie namentlich im Winter bei Schnee, wenn die Mäuse in ihren Löchern bleiben, dem jagdbaren Federwilde gefährlich wird, und haben wir sie selbst auf der Rebhühnerjagd bei hellem Mondschein mit leider bestem Erfolge beobachtet, auch von anderen Seiten dies bestätigen hören, wesshalb der Jäger immerhin sie zu überwachen hat, gleichwohl gehört sie zu den dem menschlichen Haushalt im Grossen sehr nützlichen Thieren, was der Jäger zu berücksichtigen verpflichtet ist. Er möge desshalb von einem gedankenlosen Morden dieser sehr existenzberechtigten Mäusevertilger abstehen.

Jung eingefangen, lässt sie sich leicht auffüttern, wird auch in gewissem Grade vertraut, doch so zahm wie das Käuzchen wohl nur selten.

4. Jagd.

Die Waldohreule schläft am Tage so fest, dass ihr Beschleichen nicht gerade zu den Jägerstückchen gehört; aber auch, wenn sie erwacht, mustert sie mit fast geschlossenen Augen den Jäger oft so harmlos, dass er sie bequem schiessen kann. Noch erfolgreicher kann man sie während ihres gesellschaftlichen Zuges erlegen, wo dann auf einem Aste mehr als ein Dutzend eng aneinandergedrückt schlafen. Sinn und Werth hat freilich solche Massentödtung nicht; denn gerade im Herbst jagen die Waldohreulen am unablässigsten den Mäusen nach und wo sich solche Züge zusammenfinden und aufhalten, darf man auch reichlichen Mäusevorrath annehmen, andernfalls sie die Gegend ohnehin sehr bald verlassen, um ein ergiebigeres Jagdrevier aufzusuchen.

Sie lässt sich auch durch das Mäusereizen anlocken, wobei sich der Jäger aber verdeckt aufzustellen hat, da sie alsdann sehr aufmerksam ist.

Wird sie überrascht, so macht sie sich sehr schlank und drückt sich an den Stamm oder Ast, wobei sie leicht übersehen, oder richtiger für ein Aststück gehalten wird.

In Fallen ist sie mehrfach gefangen worden.

Zweite Art.

Otus brachyotus, Forster (ex Gm. L.).
Strix brachyotus, Gm. L.

Taf. LVI.

Sumpfohreule, kurzohrige Eule, gehörnte Sumpfeule, Schnepfeneule, Mooreule, Rohreule, Wieseneule, Bruchenle, gelber Kauz, Brandeule, Kohleule.

Englisch: Short-Eared Owl. — Französisch: Duc à courtes oreilles. Hibou brachyote.

Synonymie.

Strix brachyotus, *Gmel.* (*L.*), Syst. I. p. 289, n. 17. — *Lath.*, ind. orn. I. p. 55, n. 11. — *Temm.*, M. I. p. 93. — *Forster*, Phil. Trans. LXII. p. 334, n. 2 (1772). — *Daudin*, Tr. c. Orn. II. p. 216. — *Naum.*, Vög. Deutschl. I. p. 459, n. 2.

Strix noctua major, *Briss.*, Orn. I. p. 511 (1760).

Strix accipitrina. *Pall.*, Reise I. p. 455 (1771). — *Gmel.*, Syst. I. p. 295, n. 36; id.:

Noctua minor, Nov. Com. Petrop. XV, p. 447, pl. 12 (1771).

Duc à courtes oreilles, *Sonnini*, Ed. d. Buff. — La chouette ou la grande cheveche, *Buff.*, H. n. ois. I. p. 372, pl. 27 (1770). — Hibou brachyote, *Temm.*, M. p. 46. — Short-Eared-Owl, *Lath.*, Syn. I. p. 124, n. 9.

Strix arctica, *Sparm*, Mus. Carlson. III. t. 51 (1788).

Strix tripennis, *P. Schrank*, Faun. boic. p. 112, n. 54 (1798).

Strix palustris, *Bechst.*, Nat. Dtschlds. II. p. 912, 2. Aufl. (1805). — *Siemssen*, Handb. d. Meckl. Vög. p. 55.

Strix stridula, Nov. act. reg. acad. sc. Suec. p. 47 (1783). — Bechstein?

Strix aluco, *Brünn.*, Ornith. boreal. p. 6, n. 17. — Strix flammea, *Pontopp*, Alt. Dan. I. 1, 25. f. 5.

Strix aegolius, *Pall.*, Zoogr. Ross. Asiat. I. p. 309 (1811).

Strix caspia, *Shaw.*, G. Zool. VII. p. 272 (1809).

Otus microcephalus, *Leach.*, Syst. Cat. Br. Mus. p. 11 (1816).

Strix brachyura, *Nilsson*, Orn. Suec. I. p. 52.

Otus brachyotus, *Steph.* (ex Forst.) in Shaws G. Zool. XIII. pl. 2, p. 57 (1826). — *Heuglin*, Orn. N. O. Afr. I. p. 108. — *Boie.*

Asio ulula, *Less.*, M. d'Orn. I. p. 116 (1828).

Brachyotus palustris, *Bonap.* (ex Bechst.), Consp. p. 7 (1838). — *Fritsch*, Vög. Eur. p. 58, t. 11, f. 6.

Asio brachyotus, *Macgill.* (ex Forst.) Br. B. III. p. 461 (1840).

Aegolius brachyotus, *Keyss. & Blas.*, Wirb. Eur. p. 32 (1840).

Brachyotus aegolius, (ex Pall.) R. et M. de Zool. p. 541 (1854). — *Bädeker*, Eier, T. 42, n. 8.

Otus palustris, agrarius, leucopsis, *Chr. L. Brehm*, Vög. Dtschlds. et Naumannia, 1855, p. 70.

Asio sandwicensis, *Blyth*. (ex Blox), Ibis 1863, p. 27.

Otus cassinii, *Gray* (ex Brewer), Handb. of B. I. p. 51 (1869).

Asio accipitrinus, *Newton* (ex Pallas) in Yarr. Br. B. ed. 4, p. 163 (1873). — *Dresser*, Birds of Eur.

1. Beschreibung.

Ohrfederbüschel klein.

Länge 37 c.; Flügelspitze 16 c.; Oberflügel 15 c.; Schwanz 16 c.; Kopf 5 c.; Schnabel 2,7 c., Mundspalte 2,4 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 4 c.; Mittelzehe 2,8 c., ihre Kralle 1,7 c.; Aussenzehe 2 c., ihre Kralle 1,3 c.; Innenzehe 2,2 c., ihre Kralle 1,7 c.; Hinterzehe 1,1 c., ihre Kralle 1,6 c.

Die Sumpfohreule hat in der Gesammtfärbung mit der vorigen grosse Aehnlichkeit, jedoch sind die Zeichnungen auf ihrer Oberseite grösser.

Die umfangreiche Synonymie beweist, dass diese Eule viele Missverständnisse und Verwechslungen veranlasst hat, wozu namentlich die sehr kleinen Ohrfedern, die sie im Leben bald aufrichtet, bald, und im Tode stets niederlegt, beitrugen. — Daher kommt es, dass Schriftsteller ihr oft einen neuen Namen gaben, sie richtig beschrieben, auch wohl erträglich und erkennbar abbildeten, mit der Lebensweise aber eine andere Eule im Sinne hatten. Auch die Veränderlichkeit ihres Gefieders, namentlich der manchmal ganz weisse Bauch, verwirrten ihre Beschreiber, welche die oft fast weissbauchige Schleiereule mit ihr zusammenwarfen.

Stirn und Scheitel auf rostgelbem Grunde dunkelbraun breit gestreift, mit der Vergrösserung der Federn nehmen natürlich die Schaftstreifen im Genick auch an Grösse zu und die Rückenfedern sind vorherrschend braun mit rostgelben, dunkelgeschmitzten Seitenkanten, 2 ovalen hellen Flecken auf dem unterem Drittel der Feder und hellen Spitzensäumen.

Alle Federn haben auf den bedeckten Theilen lange, graue weichgeschlissene Dunen. — Die oberen Schwanzdecken rostgelb mit grauen, schmalen Spitzensäumen, der scharf abgerundete Schwanz enthält 5 Paar, etwa 1 Centim. (im Durchmesser) grosse, gelbe, rundliche Flecke mit brauner Querzeichnung in der Mitte, zwischen diesen Flecken ist er einfarbig braun mit ausgebogtem weissem Spitzensaum, zwichen welchem die braune Färbung wie eine Pfeilspitze bis an das Ende herabreicht.

Die oberen Flügeldecken sind gelb und braun unregelmässig grob gebändert, auf der Aussenfahne unten ein grosser, ovaler, fast weisser Fleck, besonders auf den Schulterfedern, welcher auf den unterhalb gelegenen Federn verschwindet; die Deckfedern oberhalb der Flügelspitze vorherrschend braun; Schwingen I. O. auf der Aussenfahne gelb und braun, breit gebändert, auf der Innenfahne oberhalb vorherrschend gelb, nach unten braun, mit einem grossen, rundlichen gelben Fleck. — Die Schwingen II. O. braun und gelb gebändert, auf den alternirenden gelben Bändern, resp. Querflecken, inmitten eine braune Querzeichnung.

Um die Augen ein breiter schwarzer Ring, breiter am Aussenrande als an der Schnabelseite, Bartborsten weiss mit schwarzen Spitzen und Punkten, auf den Augenbrauen weisse Fleckchen, Schleier weiss mit dunklerem roströthlichem Saum. Kinn weiss.

Die kleinen, kaum 2 c. hohen, nach hinten gebogenen, gelb und braun gestreiften Ohrfederbüschel stehen auf der Stirn, zwischen den Augen, nahe zusammen und enthalten 2—4 Federchen.

Ohröffnung wie bei der Waldohreule, sehr gross. — Die ganze Vorderseite rostgelb, auf der Brust mit braunen fast die ganzen Federn einnehmenden Längsstreifen, welche sich am Bauch abwärts immer mehr verschmälern, auf den Flanken ganz fehlen oder nur einzeln schwach angedeutet sind. Untere Schwanzdecken weiss, Unterseite des Schwanzes grauweis mit schmaler dunkler Bänderung, Tarsal- und Zehenbefiederung lehmgelb, an den Krallen ein nacktes Zehenschild. Obere Flügeldecken der Unterseite mit braunen pfeilförmigen

Schaftflecken, auf dem Daumen ein brauner bogenförmiger Fleck; der obere Theil der Schwingen I. O. gelblich, auf dem unteren Theil braun mit grauweissen Querflecken, Schwingen II. O. wie auf der Oberseite, aber matter von Färbung.

Dritte Schwungfeder die längste, die 2. fast gleich lang, dann folgen die 1., 4., 5., etc., von diesen die 1. und 2. deutlich gesägt die folgenden abnehmend schwächer.

Der Kopf ist verhältnissmässig klein und rund, das sehr hübsche, zierlich und manierlich ausschauende Gesicht mit den hochgelben Augen fesselt unwillkürlich den Beschauer; Schnabel kräftig gebogen, hornschwarz wie die Krallen. Das Weibchen ist grösser und dunkler, auch verloschener in der Färbung.

Flügel überragen den Schwanz.

Ein junger Vogel vor der ersten Mauser mit noch nicht normal ausgewachsenen Schwingen hat einen viel schmaleren schwarzen Ring um die Augen, weisse Augenbrauen, weisse Bartborsten mit kurzen dunklen Spitzen und grossen weissen Kinnfleck; Schleierrand fast rein weiss.

Die ganze Färbung der Oberseite roströthlich mit breiten dunklen Längsflecken, auf dem Rücken ähnlich der Zeichnung des alten Vogels, aber viel unregelmässiger und röthlicher. Innenfahnen der Schwingen fast weiss, ebenso die Flügeldecken der Unterseite, Bauch weiss mit einigen bräunlichen Schaftstrichen, untere Schwanzdecken weiss, Unterseite des Schwanzes weiss mit schmalen Querzeichnungen, Tarsen gelblich, Zehen fast weiss.

Wahrscheinlich ist es ein Männchen, Länge 34 c., die Schwingen erreichen das Schwanzende nicht.

Die Sumpfohreule unterscheidet sich im Fluge von der vorigen, indem sie am Tage behender ist und besonders durch ihre Gewohnheit, sich gerade auf zu erheben, um sich senkrecht herabzulassen, was man häufig bei der Becassinenjagd beobachten kann.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Ihre Verbreitung ist noch ausgedehnter, als die der Waldohreule, und erstreckt sich vom nördlichen Eismeere

bis in den Sudan Afrikas und östlich bis nach China und Japan, ebenso wie über einen sehr grossen Theil Amerikas.

In Grossbrittanien und den anliegenden Inseln ist sie ein mehr oder weniger gemeiner Brutvogel, namentlich auf den Mooren Schottlands, im Winter besucht sie Irland. Collett fand sie sehr zahlreich in Finnmark, vorzugsweise in den inneren Districten und brütet sie sehr häufig in den von Lemmingen bewohnten Gegenden. Den Sommer bringt sie nach Nilsson in den höher gelegenen Theilen zu und kommt im Winter in die Ebenen; Sundeval fand sie in Karasjok, 70° n. Br. — In Lappland fand sie Schrader, in Grönland Reinhardt.

In Russland ist sie häufig, gemein um Archangel nach Göbel, nicht selten um Petersburg nach v. Fischer, im Winter mehr im südlichen Theil; gemein in Bessarabien nach Radde. Auf dem Balkan traf sie Finsch, in der Dobrudscha sahen sie die Gebrüder Sintenis „herdenweise“; im aralo-tian-schanischen Gebiet und durch ganz Sibirien fand sie Severzow. Weniger häufig ist sie in Kleinasien, in Griechenland hauptsächlich nur im Winter und Spätherbst, v. Heuglin weist sie in China bis Peking und Canton nach.

Sie ist ferner angetroffen auf den Bermudas-Inseln von v. Martens, auf Cuba und Portorico von J. Gundlach, auf den Mariannen von v. Kittlitz, auch auf den Sandwich-Inseln. Auf dem Amerikanischen Continent verbreitet sie sich bis nach dem nördlichen Süd-Amerika und brütet dort überall, wie auf den oceanischen Inseln an passenden Stellen. In Australien fehlt sie.

In ganz Nordost-Afrika erscheint sie als Wintergast, wie v. Heuglin und andere Forscher mittheilen, theils einzeln, theils in grösseren Gesellschaften und geht südwärts bis Abessinien; am blauen Nil fand sie Vierthaler, Hartmann im Hoch-Senar, A. Brehm im Sudan. In Algerien fanden sie Loche und A. v. Homeyer.

In Spanien und Portugal ist sie gleichfalls überall, aber meist nur im Winter zu finden, namentlich bei Santjago und in der Dehesa nach Bolle und R. Brehm, eben auch ist sie in Frankreich und Belgien zahlreich auf dem Zuge; nach

den Angaben von D. Sel. Longchamps vom September bis zum 15. November, besonders in den Gehölzen von Campine, und ebenso verhält es sich in Italien, welches sie in grossen Schaaren auf der Frühlings- und Herbstwanderung besucht. Auf Sicilien und Malta vereinzelter Brutvogel. In Savoyen und der Schweiz ist sie hauptsächlich durchziehender Gast, von da nach Norden hin überall Brutvogel, wo Oertlichkeit und Nahrung für sie bereitet sind. In Baiern ist sie vielfach von Jäckel angetroffen, besonders bei München und Augsburg, sowie im Anhaltischen; kurz sie ist in den betreffenden Ländern von den bei den anderen Vögeln bezeichneten Autoren gleichfalls nachgewiesen, sodass wir nur dieselben Namen zu wiederholen haben würden.

Grosse Haideflächen, Sümpfe und Moore mit Riedgräsern und Binsen bewachsen, auch Röhrichte sind ihr Lieblingsaufenthalt und wo diese vorhanden sind und sie nicht gewaltsam vertrieben wird, ist die Sumpfohreule sicher anzutreffen, desshalb ist sie auch gemein in Holland, Schleswig-Holstein und Dänemark, theils als Brut- theils als Zugvogel. Sie ist in Deutschland und überhaupt in unserem Gebiet auch häufiger Wintergast, zumal wenn und wo viel Mäuse sind; nicht die Kälte treibt sie zum Wandern, sondern Nahrungsmangel.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Die Brutstätte der Sumpfohreule steht stets zu ebener Erde; etwas zusammengeschlepptes dürres Gras oder Wurzelfilz und dergl. sind die einfache Unterlage. In Getreidefeldern scheint sie am wenigsten gern zu brüten, lieber auf einer Binsen- oder Rohrkaupe oder in Wiesen unter etwas Strauchwerk. Sie brütet nicht so früh als die Waldohreule, erst im April ist ihre eigentliche Zeit. Die weissen Eier, meist 4 im Gelege, sehen denen der Waldohreule sehr ähnlich, sind aber durchschnittlich etwas gestreckter und kleiner und messen 38 : 30 mm., mit geringen Abweichungen. Nach Sachse's Mittheilungen sind auch Gelege von 7 und 8 Stück gefunden worden. In 21 Tagen sind die Jungen ausgefallen, welche anfänglich weissgrau, alsbald braune

Wellenzeichnungen auch ein dunkles Gesicht bekommen, aber wenig Spur von Federohren zeigen, wodurch sie sich von denen der Waldohreule unterscheiden; der Fundort wird bei sehr zarten Jungen freilich das Hauptcriterium sein müssen; denn während die Sumpfohreule immer nur auf dem Erdboden brütet, thut dies umgekehrt die Waldohreule nie.

Die Jungen werden mit dem üblichen Eulenfutter genährt: Insecten, kleine Amphibien, Mäuse u. dergl. An jungen Vögeln vergreift sich die Sumpfohreule am wenigsten, was sich aus der geringen Beachtung schliessen lässt, welche die Vögel ihrer Umgebung ihr zuwenden.

Die Sumpfohreule ist zwar eine entschiedene Nachteule, doch fliegt sie auch am Tage und mit einer Sicherheit und Schnelligkeit, die ihr unter den Eulen den ersten Rang einräumt. Entweder sie schraubt sich wie ein Tagraubvogel in gewaltige Höhe auf, um sich häufig spielend senkrecht herunterfallen zu lassen, oder sie steigt auch gleich vom Erdboden steil auf, und läst sich ebenso schnell und gerade wieder herab, wobei sie mit den Flügeln flattert, dem Meckern der Becassine ähnliche Töne hervorbringt und sich bisweilen förmlich überschlägt. Bei der Herbstsuche mit dem Hühnerhunde auf Hühner und Becassinen kann dies sehr häufig beobachtet und allein nach dieser Eigenthümlichkeit die Eule richtig angesprochen werden.

In der Regel schläft sie jedoch am Tage im Gras oder Rohr, in Ackerfurchen, gern auch in Kohlstücken (woher Kohleule!) und weiss sich sehr gut zu verbergen, auch durch Drücken die Gefahr vorübergehen zu lassen: von den Hühnerhunden wird sie dann gewöhnlich verbellt und voreilige weiss sie auch gelegentlich ganz gehörig zu krallen, sodass sie heulend zurückfahren. Während der Zugzeit im Frühling und besonders im Herbst trifft man sie an solchen Oertlichkeiten oft in grossen Gesellschaften und stöberte Forstmeister Wiese einst zum Erstaunen der Jagdgenossen über 100 Stück auf, um deren Lagerstätten zahllose Gewölle lagen. Ausserordentlich gefrässig mag diese Gesellschaft unter den Mäusen gründlich aufgeräumt haben und dass sie fast ausschliesslich von diesen lebt, bezeugen die Untersuchungen Altums, welcher

in den Gewöllen fand: 1 Waldmaus (M. sylvaticus), 3 Zwergmäuse (M. minutus), 1 Waldwühlmaus (Hyp. glareolus), 16 Ackermäuse (Agr. agrestis) und 1 gemeine Spitzmaus (Sor. vulgaris).

Die Sumpfohreule steht unter den Eulen unbestritten als nützlichste oben an, mag sie sich immerhin, wie jeder Fleischfresser, hin und wieder einen kleinen Vogel zulegen, so ändert dies in ihrem Werth für den menschlichen Haushalt gar nichts und da sie selbst nicht einmal zarte Constitutionen durch ihr Erscheinen an bewohnten Stätten belästigt, so ist ihre Tödtung geradezu unverantwortlich.

Ihre sanfte nicht unangenehme Stimme klingt wie „Gääwgääw!“ Wie alle Eulen äussert sie ihren Zorn durch Aufsträuben des Gefieders, wobei die Ohrfederchen keck aufrecht stehen, Ablegen der Flügel und Knappen mit dem Schnabel.

In Wäldern lebt sie nie, doch fusst sie gelegentlich auf Aesten der Randbäume oder in ganz kleinen Feldhölzern.

4. Jagd.

Der denkende Jäger wird sich mit der zweck- und kunstlosen Tödtung dieses hübschen, nützlichen Vogels nicht selbst herabsetzen!

Dritte Unterfamilie.

Syrninae.

Kopf gross, ohne Federbusch; Flügel kürzer als Schwanz; Tarsen und Zehen befiedert.

Zwei Gattungen:
Syrnium, Savigny. — **Nyctale,** Brehm.

---

21. Gattung. Syrnium, Sav.

Die sehr grosse Ohrenspalte umfasst den äusseren Umkreis des Auges. Der Innensaum des Schleiers umgiebt mit gleich langen, zerschlissenen, aber harten Strahlenfedern das Auge rundum.

Drei Arten:
Syrnium cinereum, Bonap. — **Syrnium uralense,** Pall.
Syrnium aluco, Cuv.

Erste Art.

Syrnium cinereum, Bonap.
Strix lapponica, Retz.

Tafel LX.

Lappländische Eule, Lapplandskauz, Barteule, Bartkauz, graue, schwarzbärtige Eule.
Englisch: Great Cinereous Owl. Französisch: Chouette lappone.

Synonymie.

Strix cinerea, *Gmel.*, Syst. I. p. 291. — *Lath.*, Ind. I. p. 58, sp. 22. — *Vieillot*, Enc. Meth. III. 1289, Nr. 43; id.: nouv. dict. VII. p. 23; id.:

Cinereous Owl, Syn. I. p. 134, sp. 19.
Sooty Owl, *Penn.*, Arct. Zool. II. p. 232, n. 120.
Strix lapponica, *Retz.*, Faun. suec. p. 79, n. 30. — Mus. Carlson. fasc. V. — *Nilsson*, Orn. suec. I. p. 58. — *Naum.*, Vög. Dtschlds. XIII. p. 180, t. 349.
Strix barbata, *Pall.*, Zoogr. rosso-asiat. I. p. 318, n. 7. — *Daud.*, Trait. e. d'ornith. II. p. 195, D.
Ulula barbata, *Keyss. & Blas.*, Wirb. I. p. 142, n. 42.
Strix fuliginosa, *Shaw.*, Gen. Zool. I. p. 244.
Ulula cinerea, *Baedeker* (ex Bonap.), Eier, T. 73, n. 4.
Syrnium cinereum, *Bonap.*, Catal. p. 23, n. 49. — *Fritsch*, Vög. Eur. p. 61, T. 12, f. 6.
Syrnium lapponicum, *Collett* (ex Thunb.), Ornith. North. Norw. p. 41.

1. Beschreibung.

Länge 64 c.; Flügelspitze 25 c.; Oberflügel 21 c.; Schwanz 31,5 c.; Schnabel 3,9 c., Mundspalte 4 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 7,7 c.; Mittelzehe 3,5 c., ihre Kralle 2,6 c.; Aussenzehe 2,5 c., ihre Kralle 2,6 c.; Innenzehe 2,8 c., ihre Kralle 2,7 c.; Hinterzehe 2 c., ihre Kralle 2,5 c.

Von der Grösse des Uhu, aber schwächer und schlanker in Waffen und Gliedern.

Die Totalfärbung besteht in einem düsteren Grau; der auffallend grosse Kopf auf Scheitel und Nacken fein schwarzgrau und grauweis gebändert; auf dem oberen Theil der Federn zeigen die grauweissen Bänder rostgelblichen Anflug; Rückenfedern mit dunklen, unregelmässigen Schaftstreifen, auf dem oberen (unbedeckten) Theil gelblich grau, theils quer gebändert, theils mit rundlichen, augenartigen Flecken; der untere Theil dunkel und grauweiss, die oberen Schwanzdecken schwarzgrau und weiss geschmitzt oder gewässert. Von den 12 Federn des abgerundeten Schwanzes haben die mittleren längs den braunen Schäften breite, graue, abwechselnde Querflecke, zwischen und neben welchen sie grob geschmitzt sind und fast marmorirt aussehen; ihre Spitzen sind fahlschwarz, welche Färbung sich etwa 8 c. nach oben zuspitzt. Die äusseren Schwanzfedern haben auf fast schwärzlichem Grunde 6 grauweisse, dunkel gesprenkelte Querbinden,

welche nach unten hin immer weiter von einander liegen, sodass die unterste 6 c. von der einfarbig dunklen Spitze entfernt ist; auf den Innenfahnen tritt an den oberen Rändern mehr Weissgrau hervor, welches noch höher hinauf in Rostgelb übergeht und überall mit dunklen Schmitzen bedeckt ist.

Die Flügeldecken der Oberseite haben breite nach unten erweiterte Schaftstreifen und überall dunkle Schmitze auf grauweissem Grunde; längs den Schwingen zeigen sich auf den Aussenfahnen weisse Flecke, eine Längsreihe bildend.

Schwingen I. O. auf den dunklen Aussenfahnen 3—4 grauweisse geschmitzte Bänder, welche sich mit der Verlängerung der Federn entsprechend nach unten verbreitern, auf den Innenfahnen 2—3 grosse, unregelmässige gelbliche, grau gewässerte Querflecken; die Schwingen II. O. sind unregelmässig braun und grau gebändert, nach dem Rande der Innenfahne mehr grauweiss, dunkel gesprenkelt.

Der aussergewöhnlich grosse Schleier, welcher nur von der Stirn nach dem Schnabel eine mit dunklen Federn besetzte Furche zeigt, ist grauweiss und mit etwa 15 dunklen, schmalen, wellenförmig concentrischen Kreisen geziert; neben dem inneren Augenrande ein Halbkreis weisser dichter Bartborsten mit schwarzen Spitzen und die Augen selbst mit breiter schwarzer Einfassung. Der Rand der Ohröffnungen mit rostgelb und schwarz gebänderten Federchen eingefasst.

Am Kinn ein grosser, breiter schwarzer Längsfleck, Bart (daher Barteule!). An der Kehle weissliche Federn mit schwarzen Längsflecken; Brust und Bauchbefiederung grauweiss mit fahlbraunen Schaftstreifen und feinen Querbändern, welche auf den langen Flankenfedern mehr verschwinden, in Folge dessen diese reiner weiss sind. Untere Schwanzdecken dunkel und gelblich-grauweiss regelmässig gebändert; Unterseite des Schwanzes mit grau geschmitzten und dunklen Bändern und breitem dunklem Spitzensaume.

Tarsal- und Zehenbefiederung ganz eng dunkel- und hellgrau gebändert und punktirt.

Flügeldecken auf der Unterseite dunkel und weiss gebändert; auf der Unterseite der Schwingen scheint die Zeichnung der Oberseite deutlich durch.

5. Schwinge die längste, dann folgen 6., 4., 3., 7., 2., 1. Die ersten 3 Schwingen stark gesägt, die 3. — 6. auf der Aussenfahne verengt. Die zusammengelegten Flügel lassen das Schwanzende etwa 7 c. unbedeckt.

Randfeder um 4 c. kürzer als mittelste Schwanzfeder. Schnabel gelb, abwärts geneigt, nicht kräftig, ohne Zahnausbuchtung; Wachshaut trüb gelblich und dünn, an ihrem Ende stehen die sehr grossen und tiefen, aber durch eine Scheidewand getrennten Nasenlöcher.

Auge klein, hochgelb, mit schwarzem, steiffedrigem Liderrand.

Tarsen schwach, Zehen kurz, am Krallenende 2 nackte trübgelbliche Schilder, Sohlen nackt und rauhwarzig. Krallen zwar lang und spitz, aber schwach, wenig gekrümmt, die mittlere auf der Innenseite ausgehöhlt, hornfarbig schwarz und bräunlich: die Kralle der Innenzehe ist die stärkste, dann die der Mittelzehe.

Alle Federn haben am bedeckten Theil lange, graue Dunen, überhaupt ist das ganze Gefieder ausserordentlich lang, lose und flaumreich. Die langen Schenkelfedern reichen bis über die lang und dicht befiederten Tarsen herab und decken die Zehen in hockender Stellung des Vogels. Das Gefieder erinnert in seiner Zeichnung mit Ausschluss des Kopfes an das des Uhus.

Die Lapplands-Eule ist ohne Zweifel die auffälligste Form des ganzen Geschlechts. Der ungeheuere Kopf mit den kleinen, wie von schwarzen Augenbrauen begränzten glühenden Augen, der lange schwarze Bartfleck, die lange wie aus Spinngewebe bestehende trauerfarbige Befiederung geben dieser grossen Figur etwas wahrhaft Dämonisches. Die kleinen Augen passen nicht in diese colossale runde Fratze, sie beeinträchtigen das Eulenartige, was diesem grossen Kopf anderweitig so überreichlich zugetheilt ist!

Die vorstehende Beschreibung ist einem Weibchen entnommen, das Männchen ist schärfer, mehr dunkelbraun, als dunkelgrau gezeichnet.

Die Jungen haben grauweisse Dunen.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Die Heimath der Lapplandseule ist der hohe Norden Europas, Asiens und Amerikas.

Nach Schrader kommt sie in Lappland vor, zwischen dem 67. und 68. Grad n. Br. in den Nadelwaldungen um Kittilä, im nördlichen Finnland und ist bei Marienlund erlegt worden. Wolley fand in den erwähnten Waldungen Nest und Eier. In einem Waldstriche unweit Upsala wurden im Winter 1859/60 3 Weibchen geschossen.

Collett berichtet, dass einzelne Exemplare hier und da in den südlichen Theilen des nördlichen Norwegens erlegt wurden, ein Weibchen im März 1870 bei Christiania. Brutvogel ist die Lapplandseule in den Hochlandsdistrikten längs der Schwedisch-Russischen Grenze in Finnland und Lappland. In Ostfinnmark war sie namentlich im Sommer 1866 nicht selten. Radde erlegte sie nur einmal im Bureja-Gebirge; im Gouvernement Archangel bei Ustjug, östlich der Dwina traf sie Göbel; bei Irkutsk erlegte sie Dybowski und heisst es in seinen Reiseberichten *): „Kein gemeiner Vogel, aber man kann ihn fast in jedem Thale, sowohl im Sommer als auch im Herbst antreffen. Er nistet in den Waldungen des Pachabicha und Marynthales, von wo wir auch Junge hatten; das Nest konnten wir nicht finden.“

In Polen ist die Lapplands-Eule mehrfach erlegt worden. In Litthauen zuerst von Tyzenhauz **) im Jahre 1825 in den Wäldern bei Postowy an der liefländischen Grenze; später von Wankowicz aus den Wäldern von Borisow im Gouvernement Minsk, im Frühling 1872 von W. Pusslowski bei Meretschowstrizna jenseits Brzesc; mehrfach erlegt ist sie ferner bei Gumbinnen und Tobias erwähnt einen Herrn Lange, als den Erleger der ersten in Deutschland geschossenen Barteule, verschweigt aber wo?

Auch in Nord-Amerika liegt ihre Heimath zwischen dem 60. und 70° nördl. Breite und während sie Latham als nur der Hudsons-Bai angehörig bezeichnete, erstreckt

---

*) Cab Journ. 1872, p. 350.

**) Taczanowski, Cab, Journ. 1873, p. 303.

sich nach Richardson ihre Verbreitung über das ganze Brittische Nord-Amerika vom Superior-See nordwärts und von der Hudsons-Bai bis an den grossen Ocean, und ist sie namentlich am grossen Bären-See gemein.

Im Allgemeinen gehört sie zu den weniger häufigen Vögeln und ist entschiedener Waldvogel; auch Graf Franz Lubienski schoss eine im tiefen Walde, als er Raubthieren auflauerte, im December 1872 bei Zulin im Chelmischen Kreise; sie schritt zu Fuss auf ihn zu; auch sah er noch eine zweite.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Die Lappländische Eule legt in der zweiten Hälfte des Mai und sind 2, 3, auch 5 Eier gefunden worden. Nach Reys Mittheilungen im Journal für Ornithologie sind sie denen des Uhu und der Schneeeule sehr ähnlich, haben auch mehr oder weniger einzeln stehende tiefgebohrte Poren, mithin ein ziemlich feines Korn in mattglänzender Schale, sind noch kleiner und gestreckter als die der Schneeeule und wechseln in den Maassen von 55,3 : 44 mm. bis 51,5 : 41,8 mm.

Richardson fand einen Horst am 23 Mai im Wipfel einer hohen Balsam-Pappel, aus Reisern, mit Federn ausgelegt. welcher drei mit weisslichen Dunen bekleidete Junge enthielt. Er liess den starken Stamm fällen, wobei die Alten den Gegenstand ihrer Sorgen kreisend umflogen, aber hoch ausserhalb Schussweite und vom Tageslicht gar nicht belästigt. Die Jungen benahmen sich wie die anderer Eulen, warfen sich bei Annäherung eines Menschen auf den Rücken und knappten laut mit dem Schnabel.

Die Barteule lebt zunächst von kleinen Nagern, macht aber auch Jagd auf Hasen, verschiedene Vögel und haben besonders die Schneehühner von ihr zu leiden, gewiss auch Auer- und Birkhühner. Da eine in der Gefangenschaft gehaltene nach Fischen lüstern war, darf man annehmen, dass sie nach Art ihrer Landsmännin, der Schneeeule, solche raubt und kröpft.

In ihrer Lebensweise steht sie zwischen den Tag- und Nachteulen; vorherrschend fliegt sie zwar bei Nacht, gleich-

wohl kann und thut sie es auch am Tage, wie aus obigen Schilderungen zu entnehmen ist.

4. Jagd.

Es ist nichts von besonderem Interesse darüber mitgetheilt.

Zweite Art.

Syrnium uralense
Strix uralensis } Pallas.

Tafel LI.

Habichtseule, Uralische Eule, grosse braune Tageule, langschwänzige sibirische Eule, uralische Habichtseule.
Englisch: Ural Owl. — Französisch: Chouette de l'Oural.

Synonymie.

Strix uralensis, *Gmel.* (*Linn.*) Syst. I. p. 295, n. 35. — *Pall.*, Reise I. p. 455, n. 35. — *Lepechin*, It. II. p. 181, t. 3. — *Naum.*, Vög. Dtschlds. I. p. 422, t. 42, n. 1. — *Daudin*, Trait. e. d'ornith. II. p. 184.
Chouette de Sibérie, *Buff.*, pl. 463.
Strix macroura, *Natterer* in M. et W. Taschenb. I. p. 84.
Chouette de l'oural, *Temm.*, man. p. 56.
Ural Owl, *Lath.*, Syn. I. 1, p. 148, n. 37.
Ulula liturata, *Retz*, Faun. succ. p. 79, n. 29.
Strix liturata, *Nilsson*, Orn. suec. I. p. 59. — *Gray*.
Syrnium uralense, *Savigny* (ex Pall.) l. c.
Ptynx uralensis, *Taczan.* in Cab. Journ. 1875, p. 243.
Syrnium uralensis (?), *Fritsch*, Vög. Eur. p. 62, t. 12, f. 1. 2.

1. Beschreibung.

Länge 60 c.; Flügelspitze 22 c.; Oberflügel 17,5 c.; Schwanz 30 c.; Kopf 9 c., Schnabel 4 c., Mundspalte 4,4 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 5,5 c.; Mittelzehe 3,6 c., ihre Kralle 2,2 c.; Aussenzehe 2,8 c., ihre Kralle 2 c.; Innenzehe 3 c., ihre Kralle 2,7 c.; Hinterzehe 2 c., ihre Kralle 2,1 c.

Sie ist eine Tageule.

Der Schleier besteht aus schwarzschäftigen, grauen, lose geschlissenen ziemlich harten Federn, welche rundherum das nur mässig grosse, schwarzgraue Auge einfassen. Schnabel und Wachshaut horngelb. Nasenlöcher länglich eirund, fast parallel der Schnabelfirste, Krallen horngrau mit braunen Spitzen, ziemlich stark und mässig gekrümmt; am Krallenende 3 gelbliche, nackte Schilder.

Die Flügel bedecken in der Ruhe den Schwanz etwa über die Hälfte.

Der Schleier ist rundum von glänzend weissen, lebhaft braun gefleckten, nur am Ohrenrande mit kleinen, braunen, weiss punktirten Federn braun eingefasst und wird von der Schnabelwurzel nach dem Scheitel durch ebensolche Federn getheilt. — Scheitel und Nacken haben gelbliche Federn, mit braunen, breiten Schaftstreifen; auf den Rückenfedern am Anfange des unbedeckten Theils ein rhombischer brauner Fleck, welcher sich am braunen Schaft verengert, dann nach der Spitze hin in zwei rundliche Flecke erweitert und einen braunen Spitzensaum bildet. Im Uebrigen ist die Feder weiss und am Spitzensaume braun punktirt und geschmitzt.

Obere Schwanzdecken braun und weiss unregelmässig gebändert; der abgerundete Schwanz mit breiten braunen Querbinden, zwischen welchen sich schmälere, bräunlich gelbe, gezackte mit helleren Säumen zeigen. Spitzensaum gelblich mit braunen Sprenkeln, wie auch auf den beiden untersten hellen Querbinden.

Mittelfeder um 6 c. länger als die äussere Randfeder.

Obere Flügeldecken weiss und braun quergefleckt, längs der Schwingen I. O. auf dem unteren Theil der Innenfahnen je ein grosser weisser Längsfleck, schief nach der Spitze zu, weisse Längsstreifen bildend; mehr nach dem Rücken hin fahlbraun und weiss quer gefleckt und auf der Federspitze zwei eirunde weisse Flecke.

Schwingen I. O. röthlichbraun mit je 6 röthlich gelben Binden auf beiden Fahnen und grossem hellem Spitzensaume; die Schwingen II. O. sind braun und weisslich breit quer gefleckt und enden wie obige mit weisslichen Spitzen.

4. Schwinge die längste, dann die 5., 6., 3., 2., 1. — 1. und 2. Schwinge auf der Aussenfahne gesägt, die folgende nur schwach unterhalb der Verengerung. Die ganze Vorderseite gelblich mit braunen, weiss gesäumten Schaftstreifen, die am Kinn nur klein, sich nach unten immer mehr vergrössern und auf Bauch und Flanken am grössten sind.

Schenkelbefiederung einfarbig gelblich, ebenso Tarsen und Zehen; erstere mit schwachen hellbraunen Längsflecken; untere Schwanzdecken gelblich weiss mit braunen pfeilförmigen Schaftstreifen; Unterseite des Schwanzes und der Schwingen wie die Oberseite, nur etwas fahler; die Flügeldecken der Unterseite gelblich weiss mit braunen Längszeichnungen.

Geschlechtsunterschiede in Färbung und Grösse sind nicht festgestellt, individuelle dagegen mit dunklerer Fleckung nicht selten.

Gänzlich abweichend von dem ausgefärbten Kleide ist das jugendliche, fast ganz dunkelbraune. Diese Farbe, bei einigen mit roströthlichem Anflug, hat der ganze obere Theil mit schwärzlicher, den Alten ähnlicher Zeichnung; auch der Schleier ist düster graubraun, nur der Saum tritt etwas heller hervor, ferner die ganze Vorderseite von graubrauner, auch braunröthlicher Färbung mit dunklen Längsflecken. — Tarsen und Zehen grau. Schwanz auf der Oberseite wie der Rücken, auf der Unterseite gelblich grau mit hellen Bändern resp. Querzeichnungen.

Die Uraleule ist nicht leicht mit einer andern ähnlich grossen Eulenart zu verwechseln, sie allein unter den grossen Eulen hat einen dunklen Augenstern; die andern sämmtlich hochgelbe und ausserdem kennzeichnen sie die kurzen Flügel, welche den sehr langen keilförmigen Schwanz nur etwas über die Hälfte bedecken. Ferner ist ihr Gefieder härter und nicht so lang wie bei der Lapplandseule; besonders um die Tarsen, daher auch ihr Flug weniger leise und schwingt sie sich oft hoch auf mit wenig Flügelschlag; man kann ihr am Gefieder den Tagraubvogel wohl anmerken.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Die Uraleule gehört vornehmlich der östlichen Grenze Europas mit Asien an, von wo sie sich nach Asien hinein und in unser Gebiet südlich über Ungarn, Galizien etc. nach Böhmen ausgedehnt hat, den westlichsten Fundort unseres Wissens. Nördlich geht sie sehr vereinzelt in das Schwedische Finnland hinein, nach Nilssons Angaben ist sie nur einmal bei Elfkarleby in Upland erlegt und Collett führt sie in der Ornithologie von Nord-Norwegen gar nicht auf.

Schrader hat sie nur im Russischen Lappland angetroffen und zwar nur selten und ausschliesslich im Nadelwalde in der Gegend um Enare. v. Nordmann traf sie als Brutvogel in Nyland, sonst allenthalben in Finnland und Lappland, aber sehr vereinzelt.

v. Fischer berichtet, dass sie jedes Jahr in etlichen Exemplaren um Petersburg vertreten sei, Göbel führt sie in der Ornis des Gouvernements Archangel auf, Taczanowski unter den an der Ussurimündung in Sibirien gesammelten Vögeln. Middendorf fand die Uraleule häufig in der Gegend von Amginsk und Uds'koj-Ostróg in Sibirien, v. Schrenk am untern Amur und Radde am Amur und der Schilka, wobei zu bemerken, dass die Ostsibirischen und die Amur-Exemplare weisser und grösser als die des nördlichen Sibiriens sind.

Die interessanteste Verbreitungsnachweisung für unser Gebiet haben wir den Forschungen v. Tschusis zu Schmidhofen*) zu verdanken, nach welchen sie sich in den meisten Ländern Oesterreichs findet, wenngleich nirgends häufig; zahlreiche im Jugendkleide erlegte Exemplare deuten auf öfter vorkommendes Brüten hin. In Galizien hat Grf. Wodzicki zwei Nester gefunden, eines mit 2 Eiern und das andere mit zwei Dunenjungen. — E. Schauer traf sie in Polen und Galizien nur in den Vorbergen mit Buchenwaldungen, nicht in ebenen Kieferwäldern an; erlegt ist sie dort öfter bei Pieniaki, auch am Horste.

Drei Exemplare und ein Ei im Pesther Museum stammen nach Mittheilungen v. Frivaldszkys aus Neusohl in Ungarn

*) In Cab. Journ. 1870, p. 257 u. and. Jahrg.

ebenda wurde sie bei Neustadtl im Neutraer und bei Rimaszecs im Gomörer Comitat beobachtet, wo sie im Winter von den mittleren Gebirgen in die Ebenen und sogar Auen und Gärten kommt, die hohe Bäume haben. Ferner ist sie in Ungarn beobachtet in den Wäldern der Söhler und Liptauer Gespannschaft, bei Briesz im Dunenkleide, am Horste bei Altsohl, ferner bei Kaschau, Szecz-Polyánka und Pressburg.

In Siebenbürgen ist sie (nach Stetter) gar nicht selten bei Hermannstadt und kommt allenthalben in dunklen Wäldern, im Winter auch in der Ebene vor. Nachgewiesen ist sie ferner bei Klausenburg, Koncza, auf dem Hatszeger Gebirge und wird als die gemeinste Eule nach brachyotus angesehen.

Im Krainer Lande kommt sie (nach Deschmann) überall vor und ist als Tagraubvogel bekannt, öfter bei Laibach erlegt, ferner bei Sagor an der Save, bei Reifnitz, Schneeberg, Gerlachstein, Gradatz,

In Kärnthen ist sie erlegt von Grf. Egger bei Freibach und von v. Webenau (Hanf'sche Sammlung).

In Steyermark erlegt bei Friedau am hellen Tage 1855; nach Seidensacher bei Cilli vorkommend, im Jugendkleide eingeliefert und wahrscheinlich Brutvogel in Steyermark überhaupt. Auch im Salzburgischen ist sie angetroffen.

Für Oberösterreich ist sie nachgewiesen durch Finger bei St. Martin, ferner in 10 Exemplaren durch die Sammlung in Kremsmünster, alle aus dessen Umgebung, und sagt Bnittinger von ihr, dass sie besonders die Hochgebirgsgegenden liebt, in denen sie nirgends besonders selten ist und horstet.

In Niederösterreich ist sie bei Purkersdorf erlegt. Auf den Mährischen Karpathen, im Hradischen Kreise wurde ein Männchen geschossen.

In Böhmen ist sie bei Winterberg und Samba geschossen und nach Fritsch ein wahrer Standvogel des Böhmerwaldes, wo sie in den Revieren Kusvarda, Fürstenhut, Ferchenhaid, Salnau und Tusset regelmässig vorkommt, wie auch bei Pürglitz. Naumann sagt, sie sei in der Lausitz geschossen und von seinem Bruder im Anhaltischen angetroffen und genau erkannt worden.

Wie werthvoll die vorstehenden Mittheilungen zur Klärung des Vorkommens der Uraleule in unserem Gebiet sind, leuchtet ein und wenngleich wir annehmen dürfen, dass ihre Verbreitung mit oben angegebenen Daten auch wohl ziemlich abgegränzt sein mag, so würden doch noch manche Aufschlüsse über weiteres Vorkommen nicht ausbleiben, wenn fleissiger beobachtet und das Beobachtete mitgetheilt würde.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Die Habichtseule brütet Ende April und Anfangs Mai in hohlen Bäumen oder Felslöchern und sind bis jetzt 2 und 3 Eier gefunden worden. Als sicheren Nistort bezeichnet Deschmann die unersteiglichen Felswände am rechten Save-Ufer, gegenüber der Station Sagor.

Sie findet sich nach v. Tschusis Mittheilung schon zeitig im April an solchen Brutplätzen ein, besonders gern in hoch gelegenen Buchenwäldern und lässt ihr dem Meckern einer Ziege sehr ähnliches, durchdringendes Geschrei besonders gegen Abend, doch auch am Tage ertönen, welches ihr den Namen „Habergeis" eingetragen hat. Gr. Wodzicki nennt den Ton des Männchens ein lautes Heulen, Mittelding zwischen Uhu und Waldkauz (aluco).

Die Eier sind kleiner und länglicher als die des Uhu, 54 : 44 mm., mit geringen Abweichungen, sonst von dem Typus der echten Euleneier, resp. der matten, ziemlich feinkörnigen Schale.

Die Jungen haben weissgraue Dunen.

In ihrem Benehmen erweist sich die Habichtseule als dreister kräftiger Raubvogel, der am Tage Bussarde und Reiher angreift und zur Flucht nöthigt.

Ihre Nahrung besteht zwar wie bei allen Eulen aus zahlreichen Mäusen, doch greift sie auch grössere Säugethiere vom Hasen abwärts, auch Vögel an, mag den Waldhühnervölkern ein gefährlicher Feind sein, wesshalb ihre Schonung keineswegs, ihre energische Verfolgung im Gegentheil nur anempfohlen werden kann.

Anderweitige zuverlässige Beobachtungen über diese Eule sind nicht gemacht oder mitgetheilt.

4. Jagd.

Die meisten Habichtseulen wurden auf Treibjagden meist zufällig geschossen.

Im Allgemeinen ist sie mit sehr scharfen Sinnen begabt und sehr misstrauisch, wesshalb ihr schussmässig anzukommen nicht ganz leicht ist.

Dritte Art.

Syrnium aluco, Cuv.
Strix aluco, Linn.

Taf. LVII.

Waldkauz, Waldeule, Stockeule, Knappeule, Brandeule, Gemeine Eule, Knarreule, grosse Baumeule, braunschwarze, rothe, braune Eule, Heuleule, grosse Buscheule, Huhu, Nachtrapp, Waldäuffel, Kieder, Melker, Milchsauger, Brakenherm.

Englisch: Tawny Owl. — Französisch: Chouette chat-huant, hulotte.

Synonymie.

Strix aluco, *Linn.*, Faun. suec. p. 25, n. 72 (mas); id.: Syst. nat. I. p. 292. — *Lath.*, Ind. Orn. I. p. 59, n. 26. — *Retz.*, Faun. p. 80. — *Tengm.* Wet. Ac. H. 1793, p. 270.

Brown Owl, *Penn.*, Brit. Zool. I. p. 210, n. 69, T. 32 (mas).

Ulula Gessneri (Gra svartögda Uglan), *Rudb.*, pict. fol. 171; id.:

Skrikugla, pict. fol. 169 (fem.), unde:

Strix Stridula, *Linn.*, Faun. suec. p. 26, n. 77. — *Lath.*, Ind. orn. I. p. 58, n. 25. — *Gmel.*, Syst. I. p. 294 (fem.). — *Daud.*, Trait. d'Ornith. II. p. 194.

Tawny Owl, *Penn.*, Brit. Zool. I. p. 208, n. 68.

Chat-huant, *Briss.*, Orn. I. p. 500. — *Buff.*, Ois. I. p. 362, t. 25, pl. enl. 437.

Aluco Owl, *Lath.*, Syn. I. p. 135, n. 20.

Strix aluco, *Nilss.*, Orn. suec. I. p. 60. — *Bechst.*, »der Nachtkautz«, Gemeinn. Naturgesch. Dtschlds. II. p. 910. — *Naum.*, Vög. Dtschlds., I. p. 473, T. 46 u. 47, n. 1.

Ulula aluco, *v. d. Mühle*, Grchld. p. 24.

Strix silvestris, rufa, alba, noctua, soloniensis, *Scop.*, Ann. I. p. 21, 22.
Strix silvatica, *Shaw.*, l. c.
Syrnium aluco (Cuv.), *v. Heugl.*, Orn. N. O. Afr. I. 1. p. 121. — *Fritsch*, Vög. Eur. p. 60, T. 11, f. 8. — *Baedeker*, Eier, T. 42, f. 5. — *Collett*, Orn. North. Norw. p. 41.

1. Beschreibung.

Länge 42 c.; Flügelspitze 16 c.; Oberflügel 12 c.; Schwanz 21 c.; Kopf 5,5 c., Schnabel 3,3 c.; Mundspalte 3,7 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 5,2 c.; Mittelzehe 2,8 c., ihre Kralle 2,1 c.; Aussenzehe 2,3 c., ihre Kralle 1,6 c.; Innenzehe 2,8 c., ihre Kralle 2,1 c.; Hinterzehe 1,5 c., ihre Kralle 1,8 c.

Der Waldkauz ist eine überall sehr wohl bekannte Nachteule.

Der Schleier besteht aus grauen, schwarz, auch bräunlich punktirten und gestrichelten, lose geschlissenen Federn, um den Schnabel stehen steife graue Bartborsten, deren Spitzenhälfte schwarz ist. Der Schleier ist von schwarzbraunen Federchen mit glänzend weissen Säumen eingefasst und von der Schnabelfirste über den Scheitel hinweg durch einen Streifen brauner, nach hinten gebogener Federn getrennt. Die Nacken und Halsfedern sind an der unteren Hälfte bräunlich mit je drei sich nach der Spitze verkleinernden, bräunlich gesäumten, weissen Flecken; an der oberen roströthlich gelb, auf dem bedeckten Theil mit langen dunkelgrauen Dunen.

Die Rückenfedern haben braune Schaftstreifen, sind röthlich und grau gefleckt und mit feinen dunklen Wellenlinien quer punktirt; längs der Flügel je eine Reihe weisser Flecke, von den weissgefleckten Aussenfahnen der betreffenden Federn herrührend; obere Schwanzdecken grauröthlich mit den schon beschriebenen punktirten Querzeichnungen, ebenso die mittleren Schwanzfedern, während die äusseren auf den Innenfahnen 6—7 braune Querbinden zeigen, zwischen welchen schmälere roströthliche, weisslich gesäumte und dunkel punktirte Bänder liegen; die Aussenfahnen haben von dieser

Bänderung nur wenig Spur und sind braun gewässert. Alle Schwanzfedern haben weisse Spitzensäume.

Die oberen Flügeldeken dem Rücken ähnlich, sehr dicht braun punktirt und mit feinen Querzeichnungen bedeckt, nach unten mit grösseren dunklen und einigen weissen Flecken versehen. Von den Schwingen I. O. die 1. dunkelbraun mit 6—7 hellen Bändern, die übrigen auf den Aussenfahnen oberhalb der Verengerung mit gelblich weissen rautenförmigen Flecken, unterhalb derselben mit dunkel gewässerten Querflecken; auf den Innenfahnen mit braunen Querbinden, zwischen welchen helle graubraune, dunkel punktirte, nach oben in fast röthlichweiss übergehende sich zeigen. Die Schwingen II. O. haben braune und abwechselnd hellere, stark wellenförmig braun punktirte Binden.

Kinn weiss. Brust und Bauchfedern mit starken, braunen Schaftstrichen und kleinen Querzeichnungen auf grauweissem Grunde, die sich auf dem Bauch etwas vergrössern, untere Schwanzdecken grauweiss mit dunklen Pfeilspitzen; auf der Unterseite des Schwanzes tritt die Zeichnung der Oberseite etwas matter hervor. Flügeldecken der Unterseite fast einfarbig röthlich weiss, auf den Schwingen die Zeichnung der Oberseite etwas matter hervortretend. Tarsen und Zehen graugelblich, dicht befiedert mit matten dunklen Querzeichnungen; am Krallengliede 2 nackte Schilder. Sohlen rauhwarzig nackt.

Die Augen gross, fast schwarzbraun, mit blassröthlichem Liderrande; Schnabel stark, etwas nach unten geneigt, horngelblich; Nasenlöcher rundlich, am Ende der grünlichen, dicken Wachshaut; Krallen bräunlich mit dunklen Spitzen; stark, aber nicht sehr gekrümmt, die beiden vordersten Schwingen sind stark gesägt, die folgenden kaum merklich. Die 4. Schwinge ist die längste, die 5. fast gleich lang, dann folgen die 3., die gleich langen 2. und 6., diesen die 1. — Schwanz abgerundet, mittlere Feder um 3 c. länger als äussere.

Kopf und Hals fast so dick, als der Rumpf. Das ganze Gefieder, sehr lose und weich, lässt den Vogel, wenn er es aufbläst, viel grösser erscheinen, als er wirklich ist.

Obgleich die Zeichnungen der Federn bei allen Waldkäuzen ziemlich dieselben sind, so variiren sie doch sehr in der allgemeinen Färbung, sodass es mehr graue und mehr rostrothe giebt. Im höheren Alter unterscheiden sich die Geschlechter wenig, die Weibchen sind stets etwas röthlicher und grösser, von den jüngeren Vögeln dagegen sind die Weibchen stets viel röther, oft ganz vorherrschend rostroth, die Männchen dagegen vorherrschend von graubraunem, düsterem Ton. Man kann daher mit Sicherheit annehmen, dass die auffallend rothen Waldkäuze junge Weibchen, die rostbräunlichen junge Männchen, die düster graubraunen mit recht grell hervortretender Federzeichnung alte Männchen und die roströthlich graubraunen alte Weibchen sind, mithin der röthliche oder rostbräunliche Ton bei letzteren stets mehr hervortritt.

Einer sehr dunklen Varietät erwähnt v. Tschusi, einer ganz hellen isabellfarbigen Dr. Stölker, einer Albinofärbung mit rothen Augen Dr. Altum.

Die Jungen haben kurzen, grauweissen Flaum, mit dessen Verlängerung eine bald mehr röthliche, bald graue Färbung mit dunklen Flecken und Wellenzeichnungen hervortritt: zwischen diesen wachsen nun nach und nach die eigentlichen, dem ausgefärbten Kleide sehr ähnlichen Federn hervor und geben dem Vogel ein höchst wunderliches Aussehen. Die in den ersten Lebenstagen blinden Jungen haben dick angeschwollene wie entzündet aussehende Augenlider.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Der Waldkauz ist sehr verbreitet und geht bis über den 60. Gr. nördl. Breite hinaus, sowohl in Europa als Asien. Im Nördlichen Amerika scheint er zu fehlen, da Richardson ihn in seiner bezüglichen Fauna nicht aufführt.

Im übrigen hat er eine ganz ähnliche Verbreitung wie Str. Otus, sodass sie einer Specialisirung gar nicht bedarf. Seltener ist er in Spanien und fehlt in Sardinien nach Tomm. Salvadori gänzlich, in Sibirien hat ihn Severzow beobachtet, in Algerien Buvry, und in der Ornis von Nordost-Afrika

führt ihn v. Heuglin auf, ihn gleichzeitig für Syrien und Kleinasien beglaubigend.

In unserem engeren Gebiet ist der Waldkauz Standvogel und natürlich auch unter Umständen Strichvogel, besonders im Herbst, wenn der junge Zuwachs umherstreicht, um sich an passender Stelle dauernd anzusiedeln, worunter zunächst Wald zu verstehen ist. — Denn wenngleich der Waldkauz den Verhältnissen sich auch anzupassen versteht, so ist er doch zunächst Waldvogel, der sichere Miether aller hohlen Eichen und Buchen, wenngleich mehr im Innern des Waldes als am Rande; zur Brutzeit und den Sommer hindurch haust er vorzugsweise mitten im stillen Wald, zu anderen Zeiten kommt er schon eher in die Nähe von Feldern und Wiesen, in kleine Feldhölzer, auch wohl einzelne alte Baumgruppen. Wo also Bäume vorhanden sind, gleichviel ob Laub oder Nadelhölzer, wird unser Kauz gewiss nicht mangeln, wohingegen er in grossen Haiden, Marschen und ähnlichen kahlen Gegenden vergeblich gesucht werden würde. Ebenso sind ihm die Erhebungsverhältnisse seiner Wohnstätte ziemlich gleichgiltig, da man ihn ebenso häufig in grossen Ebenen, als über 1000 m. hoch liegenden Berggegenden findet.

Er kommt auch den menschlichen Wohnstätten nahe, brütet sogar in oder bei ihnen, verkriecht sich, wenn das Laub gefallen ist, in Baumhöhlen, und wenn gar nichts Anderes da ist, in einen ihm gefahrlos scheinenden Kaninchen- oder Fuchsbau.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Der Waldkauz ist einer unserer frühesten Brüter, denn schon nicht selten im März sitzt er auf dem fertigen Gelege und oft genug bekommen die dem Nest entstiegenen Jungen noch einen kräftigen Schneeschauer als Frühlingsgruss. Als Regel dient zur Brutstätte ein hohler Baum, auf dessen faulen Inhalt ohne weitere Umstände die 4—6 weissen, fast runden Eier gelegt werden, die von ihrer Unterlage manchmal ganz braun oder röthlich gebeizt aussehen. An Farbe schön weiss, gehören sie zu den rundesten Eiern, messen

46 : 38 mm., 44 : 37 mm., 45 : 38 mm., mit geringen Abweichungen und werden in einigen 20 Tagen ausgebrütet.

Die nichts weniger als schönen Jungen werden mit ganz besonderer Sorgfalt gepflegt, wachsen langsam und hocken lange um ihr Nest herum, welches sie häufig mit oder ohne ihre Absicht verlassen, ehe sie flügge sind, und von den Alten alsdann besonders bedient werden müssen.

Der anderen jungen Eulen eigene zischende Laut fehlt ihnen, der ihrige ist mehr schnarrend oder knirschend, aber hörbar genug, um von den mit Futter heranfliegenden Alten vernommen zu werden, welches die übliche Eulenkost, Insecten, Mäuse, auch wohl kleine Vögel enthält, für die der Waldkauz mehr Geschmack entwickelt, als seine Genossin, die Waldohreule.

Der Waldkauz brütet auch nicht ungern in Felsspalten und Gebäuden, was unter anderen Fällen von Hintz nachgewiesen ist, der ein Gelege von 5 Eiern aus einer Scheune in Dorfstädt erhielt und von Pastor Hocker, nach dessen interessanten Mittheilungen das Kauzpärchen zuerst manches Jahr in einer alten Eiche, dicht an einem Forsthause brütete, nach deren Beseitigung in einem hohlen Apfelbaum und schliesslich aus diesem in die anliegende Scheune übersiedelte, wo das Weibchen mit den Hühnern zusammen in ein Nest legte, auch einmal 2 junge Küchelchen aus Versehen mit ausbrütete, welche aber vielleicht aus Alteration über den Anblick ihrer grossäugigen Pflegemutter von den Dachbalken herunterfielen. Die Bruteule war in diesem Falle so zahm, dass sie sich durch das Ab- und Zugehen der Stroh und Heu holenden Menschen nicht im geringsten stören liess und auch mit den Hühnern und Tauben auf gänzlich vertrautem Fusse stand.

In diesem Frühjahre (1878) wurden Freund Sachse in Altenkirchen zwei Waldkauzeier überbracht, welche der auf dem Hausboden stationirten Lappenkiste einer sorgsamen Hausfrau anvertraut worden waren.

Auch offene Nester bezieht gelegentlich der Waldkauz; Schütt fand 4 stark bebrütete Eier in einem alten Raubvogel-

nest, E. v. Homeyer eine Brutstätte im Habichtshorst, Sachse im Krähenneste.

In einer Fuchsbauröhre bei Sondershausen fand man ein Gelege und Chr. L. Brehm junge Waldkäuze vor einer solchen, welche bei seinem Erscheinen in dieselbe retirirten und sie somit als ihr Heim verriethen.

Der Ruf des Waldkauzes klingt wie „Ku-it ku-it“, dem ein schallendes „Hu-Hu-Hu-Hu!“ folgt, welcher heulende Ton aber nur dem Männchen angehört, den es das ganze Jahr hindurch, selbst gelegentlich am Tage hören lässt. Zu dieser Zeit hält er sich jedoch meist sehr still und schläft in der dichten Belaubung einer Eiche oder Buche oder eines Nadelholzes, meist an den Stamm angeschmiegt; wird er aufgestört, so ist er sehr unbeholfen, obgleich er immerhin genug sieht, um schwankenden Fluges, auch gelegentlich anrennend, einem anderen Versteck zuzueilen, wobei ihm alsdann die ganze benachbarte Vogelwelt, Amseln, Finken und alle die anderen, grösseren und kleineren Sänger folgen und unter zeterndem Schelten hart zusetzen.

Er lässt sich durch das Mäusereizen sehr nahe heranlocken, wenn der Betreffende nur ganz still steht, setzte sich doch einer Herrn Schacht, dem so erfolgreichen Beobachter der Vogelwelt des Teutoburger Waldes, auf den Hut und hielt von dieser Warte aus Umschau.

Wenn die Dämmerung im Anzuge ist, verlässt der Waldkauz seine Schlafstätte, schüttelt den Schlaf aus dem Gefieder, reckt sich, nickt mit dem dicken Eulenhaupte einige Male und streicht gänzlich unhörbar ab, hockt aber bald auf irgend einem freien Punkte auf und späht, wo etwas zu holen wäre, da sein Appetit sehr rege ist.

Er stellt sehr eifrig den Mäusen nach und fand Altum in 208 Gewöllen ausser 1 Hermelin, 6 Wanderratten, 1 Eichhörnchen, 407 Mäuse incl. Maulwürfe, 18 Singvögel und 47 Käfer und zur Maikäferzeit ein Exemplar ganz voll Maikäfer. Mithin ist der Waldkauz ein immerhin wackerer Recke gegen die schädlichen Nager und als solcher möglichst zu respectiren, obwohl er sicher auch Vögeln nachstellt, besonders den Nestjungen und kleinen eben flügge gewordenen.

Wo man ihn zu erwarten hat, lasse man keine Stubenvögel im Bauer über Nacht draussen stehen, da er sie sehr bald erfahrungsmässig raubt, was auf seine Begehrlichkeit nach diesen kleinen Braten deutlich genug schliessen lässt. Auch das kleine Steinkäuzchen fällt seinem Appetit zum Opfer!

Collett fand in den Mägen der Nestlinge auch Froschfragmente.

In der Gefangenschaft wird er sehr zahm und macht durch komische Gebehrden und Mienenspiel manchen Spass. Einen mit seinen grossen schwarzen Augen voll ansehend, kneift er sie plötzlich bedeutungsvoll zu und duckt sich mit dem dicken Kopf unter, bläht sein Gefieder auf, knappt mit dem Schnabel und dreht sein Haupt fast im vollen Kreise herum, um ebenso schnell wieder einer anderen Regung Ausdruck zu geben.

Das Urtheil über den Waldkauz würde also etwa dahin lauten, dass man ihn im Walde wohl gewähren lassen kann, dagegen von Gärten und Parkanlagen fern zu halten hat, von Fasanerien selbstverständlich.

Der Dickkopf gehört zum Waldbilde und hat die Verminderung der Sänger nicht auf dem Gewissen, wenn er auch einige speist, also keine übermässige zwecklose Verfolgung!

4. Jagd.

Wenn man ihn des Abends oder in der Frühe rufen hört, so versuche man, seine Schlafstelle ausfindig zu machen, suche sie aber nicht etwa da, wo viele Gewölle liegen, so thöricht verräth der Waldkauz seinen Schlupfwinkel nicht!

Bringt man ein Klebegarn am Flugloch an, so verwickelt er sich beim Ausfliegen in demselben. Auch sein Geschmack an jungen Vögeln kann zu seinem Verderben ausgebeutet werden und eine gewöhnliche Falle mit einem kleinen Vogel als Köder zum leichten Fange Dienste leisten.

Sehr sicher und schnell kommt er auf das Mäusereizen herbei, wie schon erwähnt, wobei er oft in unmittelbarer Nähe des Lockenden fusst. Schliesslich kann man ihn durch Wegnahme der Eier und Jungen und Schiessen der Alten, welche oft Anstalten zur Vertheidigung machen, verderben.

Man hat ihn auch mehrfach als Lockvogel auf der Krähenhütte benutzt und wenngleich nicht gänzlich erfolglos, so urtheilen doch die, welche es versucht haben, ungünstig über seine Leistungen, da er, allzu ängstlich, fast immer geduckt dasteht und die Aufmerksamkeit der Vögel wenig auf sich zieht, die grossen ihn auch wohl für zu gering halten, um sich mit ihm abzugeben.

---

22. Gattung. Nyctale, Brehm.

Die Ohrspalte umfasst nur etwa die Hälfte des äusseren Umkreises des Auges. — Innensaum des Schleiers über der oberen Hälfte des Auges aus viel kürzeren Strahlenfedern gebildet, als an der unteren.

Eine Art.

Nyctale Tengmalmi, Gmel.
Strix dasypus, Bechst.

Taf. LVIII.

Tengmalmskauz, Rauhfusskauz, rauhfüssiger Kauz, langschwänziges Käuzchen, Puppeneule.
Englisch: Tengmalms Owl. — Französisch: Chouette de Tengmalm.

Synonymie.

Strix Tengmalmi, *Gmel.* (Linn.), Syst. I. p. 291, n. 44. — *Lath.*, Ind. orn. I. p. 64, n. 42. — *Retz.*, Faun. suec. I. p. 86, Z. 7—20 (in fid. Naum.). — *Tengmalm*, Act. Stockh. ann. 1783, trim. I. — *Naum.*, Vög. Dtschlds. I. p. 500, T. 48, n. 2 et 3. — *Daudin*, Trait. II. p. 205. — *D. Sel. Longch.*, Faune Belge, p. 58.

Strix funerea, *Linn.*, Faun. suec. p. 25, n. 74, 75. — *Nilsson*, Orn. suec. I. p. 66.

Strix noctua, *Tengmalm.* — W. et Acad. H. 1793, p. 289.

Little Owl, *Penn.*, Brit. Zool. I. p. 211, n. 70, T. 5.

Strix dasypus, *Bechst.*, Vög. Dtschlds. II. p. 972.

Athene Tengmalmi, *Boie*, Isis 1822, p. 550.

Noctua Tengmalmi, *Cuv.*, R. an. I. p. 345.

Aegolius Tengmalmi, *Kaup*, nat. syst. 1829, p. 34.

Syrnium Tengmalmi, *Eyton*, Hist. rar. Brit. B. p. 90.

Nyctale Tengmalmi, Richardsoni, *Bonap.*, Consp. hist. B. Eur. et N. Am. p. 7; id.:

Nyctale funerea, Cat. Acc. Eur. p. 42.

Strix frontalis, *Licht.*, Abh. Berl. Acad. 1838, p. 430.

Nyctale pinetorum, abietum, planiceps, minor, Baedekeri, *Chr. L. Brehm*, l. d.

Ulula funerea, *Schleg.*, Mus. Pays-B. Striges, p. 8.

Nyctale funerea, *Fritsch*, Vög. Eur. p. 63, T. 11, f. 1, T. 13, f. 8. — *Baedeker*, Eier, T. 42, n. 6.

Syrnium funereum, *v. Heugl.*, Orn. N. O. Afr. I. 1, p. 123.
Nyctale Tengmalmi, *Dresser*, B. of Eur.

1. Beschreibung.

Länge 27 c.; Flügelspitze 9,5 c.; Oberflügel 8,5 c.; Schwanz 11 c.; Kopf 4,5 c.; Schnabel 2.1 c., Mundspalte 2 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 2,4 c.; Mittelzehe 2,2 c., ihre Kralle 1,1 c.; Aussenzehe 1,2 c., ihre Kralle 0,7 c.; Innenzehe 1,7 c., ihre Kralle 1,2 c.; Hinterzehe 1 c., ihre Kralle 1,1 c.

Schleier deutlich rund um das Auge, Innensaum aus kürzeren Federn bestehend. Zehen dicht befiedert. Schwanz ziemlich lang, grade. Aeussere Ohröffnung sehr gross.

Der Rauhfusskauz ist dem Steinkauz täuschend ähnlich, nur die dicht befiederten Zehen geben ein recht sicheres Unterscheidungsmerkmal und ausserdem ist er schlanker und langschwänziger, denn der Schwanz tritt um 3,5 c. über die Flügelspitzen hinaus, beim Steinkauz kaum um 1,5 c.

Am alten Vogel sind Stirn und Scheitel fahlbraun mit weissen rundlichen Fleckenreihen über den Nacken hinunter; über den Augen stehen die Federn so dicht wie auf einer Falte, dass sie wie Büschel hervortreten; Schleier grau mit einzelnen schwarzen Federstrahlen; Innenrand des Auges schwarz eingefasst, von da ein schwärzlicher Bartborststreifen nach dem Schnabel hin. — Der Schleier ist mit lebhaft braun und weiss gefleckten Federn eingefasst.

Schnabel gelb, stark gekrümmt mit graden Rändern; Nasenlöcher rundlich am Ende der grünlichen dicken Wachshaut liegend. Iris lebhaft gelb. Krallen hornfarbig mit schwarzen Spitzen.

Rücken fahlbraun mit grossen weissen Federspitzen, obere Schwanzdecken und Schwanz von derselben Farbe; auf ersteren an den Spitzen weisse Säume, auf letzterem 5—6 weisse schmale Querflecke, bindenartig, auf den Innenfahnen grösser als auf den Aussenfahnen, beiderseits nicht an den Schaft reichend.

Die Flügeldeckfedern auf der Oberseite wie der Rücken, aber mit meist 4 runden weissen Flecken. Schwingen I. O.

mit 5—6 weissen Flecken auf den Rändern der Aussenfahnen, auf den Innenfahnen mit ebensoviel weissen Querflecken nach den Rändern hin; Spitzen der Schwingen einfarbig braun. Die runden Flecke stellen bei zusammengelegten Schwingen Binden vor. Die kleineren Schwingen den grossen ganz ähnlich.

Die ganze Vorderseite herunter weiss und fahlbraun rundlich gefleckt; untere Schwanzdecken grauweiss mit fahlbräunlichen Spitzen. Unterseite des Schwanzes fahlbraun mit grau durchschimmernder Fleckung der Oberseite. Flügeldecken der Unterseite braun und weiss längs gefleckt, die Schwingen fahlbraun mit der matteren Zeichnung der Oberseite. — Auf den Tarsen und Zehen einige ganz matte Längstupfen.

Der jüngere Vogel ist dem alten ganz ähnlich, nur mit etwas kräftigerem Braun, wogegen der junge vor der ersten Mauser ganz anders aussieht. Sein ganzes Gefieder ist düster braun, auch der undeutlich hervortretende Schleier, nur Bauch und Füsse schattiren etwas ins Graugelbe und auf den Schwingen und Schwanz sind einige helle Flecke, welche, wenn erstere zusammengelegt sind, 4 Reihen bilden. Iris graugelb.

Der Tengmalmskauz hat ein sehr weiches lockeres Gefieder und breitere Schwingen als der überhaupt sich härter anfühlende Steinkauz; 1. und 2. Schwinge deutlich gesägt; die 3. ist die längste; dann folgen die 4., 5. und 2., welche unter sich gleich lang sind, dann die 6., 7., 1.

Im Affect richtet er die Federn über den Augen so hoch auf, dass sie Ohrbüscheln ähnlich werden.

An den Krallengliedern 2 nackte Schildchen, Sohlen nackt, graugelblich, grobwarzig.

In Farbe und Zeichnung sind die Geschlechter gar nicht von einander zu unterscheiden.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Von der Verbreitung dieser Eule ein richtiges Bild zu gewinnen, ist wegen ihrer grossen Aehnlichkeit mit dem Steinkäuzchen äusserst schwierig; wer nicht wirklich Vogelkenner ist, weiss in den meisten Fällen überhaupt nichts von der

Existenz dieser Art, so auch viele Forstleute und Jäger von Beruf sowohl als Liebhaberei und so lange das rechte Interesse unter diesen Männern fehlt, werden wir umfassender Nachrichten entbehren. Die Forschungen der Ornithologen bringen immer nur vereinzelte Resultate.

Collett giebt in seiner Ornithologie von Nord-Norwegen*) den 64. Grad als nördlichsten Fundort an, glaubt aber, dass sie noch höher hinauf vorkomme. Nilsson **) sagt, sie hause in den Wäldern des oberen Schwedens und komme mit Eintritt des Winters in die Wälder und Gärten von Skane, wenngleich seltener herab. — Collett fand ein Nest im District von Orkedalen bei Trondhjem am 15. April 1872; häufig ist sie gefunden um Christiansand, Aaseral und Stavanger und als Brutvogel an der Grenze der Nadelholzregion.

In Grossbrittanien ist sie nach Dresser etwa 20mal als Irrgast erlegt worden.

In Norwegen fand sie Stejneger einmal.

In Finnland ist sie häufig und beobachtete sie v. Nordmann ***) bei Sotkamo in Karelen, im Winter nicht selten bei Helsingfors. In Sibirien ist sie verbreitet, im Herbst und Winter angetroffen bei Kultuk und als Brutvogel bei Ussola; an der Ussuri-Mündung fand sie Taczanowski, in Archangel Göbel.

Sie ist ferner durch Russland weit verbreitet, weniger zahlreich nach Sabanäff in den Gouvernements von Jaroslaw und Moskau; gemein in den von Tula, Orel und Charkow, auch bei Ekaterinenburg. — In Kurland nennt sie Göbel selten, aber wahrscheinlichen Brutvogel, geschossen ist sie bei Labiau in Lithauen, auf der Tatra beobachtet von Schauer und in Galizien von Gr. Wodzicki, in den dichtesten Tannenwaldungen bei 1000 M. Gebirgshöhe; in Bulgarien von Gebr. Sintenis.

Im Oesterreichischen kommt sie gleichfalls vor, und ist speciell nachgewiesen in Steyermark von Seidensacher bei Prekorje unweit Cilli; aus der Gegend von Saalfelden und

---

*) Collett, Orn. North. Norw. p. 41.

) Orn. Suec. I. p. 68. — *) Cab. Journ. 1864, p. 358.

Zell am See von v. Tschusi, im Böhmerwalde, Iser- und Riesengebirge allenthalben von Fritsch, v. Tschusi, A. v. Homeyer; in der Gegend von Magdeburg erlegte man ein Weibchen mit Brutflecken; im Anhaltischen beobachtete sie als Brutvogel Pässler, Naumann erlegte mehrere, Schütt fand sie auf 1000 M. Höhe auf dem Kandel im Württembergischen, ferner ist sie bei Kehlheim erlegt, als Brutvogel in Savoyen, und den Gebirgstannenwaldungen nach dem Rheine hin. In der Mark, in Pommern und Mecklenburg ist sie nicht häufig, wenngleich allenthalben vorkommend; als Brutvogel jedoch sehr selten, soviel als bekannt ist; im Münsterlande ist sie zweimal als Irrgast erlegt; in Belgien beobachtet*) bei Arlon von Putzeys, bei Metz von Holander und anderweitig in den Vogesen. In Dänemark nach Kjärbölling selten. Im südlichen Frankreich, in Spanien, Italien fehlt sie. Nach Borggreve kommt der Rauhfusskauz in Ostpreussen, Pommern, Schlesien, Lausitz, Anhalt, an der Mosel, am Rhein und auf dem Harz vor; nach Liebe in Ostthüringen als Brutvogel.

Wir dürfen mit Bestimmtheit annehmen, dass der Rauhfusskauz häufiger vorkommt, als nachgewiesen ist, auch in Gegenden, von denen wir es bisher nicht erfahren haben; er wird eben in den meisten Fällen mit dem Steinkäuzchen für identisch gehalten oder überhaupt gar nicht beachtet.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Seidensacher**) erhielt am 4. Mai aus der Gegend von Prehorje bei Cilli zwei vollkommen flügge Junge, welche in einem hohlen Baume gesessen hatten. In Folge versäumter Fütterung frass später eins das andere auf. Collett fand am 25. April 1872 im Stammloche einer Zitterpappel bei Frondhjem, 8 Fuss vom Erdboden, 5 Eier in bebrütetem Zustande.

Gewöhnlich besteht das Gelege aus 4 Stück, doch sind auch 6 und 7 gefunden worden. Die Eier sind kleiner als die des Steinkauzes, auch glänzender, also von feinerem Korn,

*) D. Sel. Longchamps, Faune Belge, p. 58.

**) Vögel v. Cilli, p. 10.

ebenso rundlich, meist etwas zugespitzt, messen 34 : 29 mm. mit sehr geringen Abweichungen und werden in derselben Zeit ausgebrütet.

Im Uebrigen schliesst sich der Rauhfusskauz höchst wahrscheinlich dem Steinkauz in allen Gewohnheiten und Eigenschaften an, so auch in Fütterung der Jungen; bestimmte Nachrichten sind nicht vorhanden.

Er soll ein sanfteres Naturell haben als der Steinkauz, wie Naumann sagt; schläft den Tag über, wobei er sich nur schwer aufjagen lässt und jagt von beginnender Dämmerung an, ist aber alsdann in steter Bewegung bis zum Morgen, wobei er sein fast heulendes Geschrei: „Küh, Küh, Küh!" wie es Gf. Wodzicki beschreibt, beständig hören lässt. Naumann vergleicht die Töne in der Begattungszeit mit „Kuk-kuk-kuk!" Im Uebrigen hat die Stimme bald Aehnlichkeit mit dem Steinkauz, bald mit der Waldohreule.

Collett fand im Magen dieses Kauzes auch eine Spitzmaus (Sorex vulgaris) und besteht seine Nahrung aus ganz ähnlichen Thieren wie die des Steinkauzes. — Ob er gleich wie dieser bewohnten Gebäuden naht, ist nicht beobachtet.

Er sitzt geduckter und ruhiger als der Steinkauz und unterlässt die diesem so geläufigen Verbeugungen.

4. Jagd.

Der Rauhfusskauz wird zwar auch zum Vogelfange mit Leimruthen als Lockvogel benutzt, doch weniger gern, als der Steinkauz, da er nicht so munter ist und desshalb die Vögel auch um so weniger zum Herbeikommen reizt.

Besonders Interessantes ist bei der Jagd auf diesen nützlichen Vogel nicht zu berichten und thut man am besten ihn zu schonen, aber recht fleissig zu beobachten; an Bälgen fehlt es den Sammlungen nicht, den Beschreibungen aber an guten Beobachtungen!

Vierte Unterfamilie.

Striginae.

Kopf gross, ohne Ohrbüschel; die langen Flügel überragen den Schwanz; Tarsen befiedert, Zehen mit nackten, nur einzelnen Borsten besetzten Schildern.

Eine Gattung.

23. Gattung. Strix, Linn.

Eine Art:

Strix flammea, Linn.

Taf. LIX.

Schleiereule, Schleierkauz, Perleule, Goldeule, Feuereule, Herzeule, Flammeneule, Thurmeule, Kircheneule, Klageule, Ranzeule, Kauzeule, Todteneule, Schläfereule, Schnarchkauz, Schleierauffe, gemeine Aule, Eule.

Englisch: White Owl. — Französisch: Effraye commune, oder Fresaie.

Synonymie.

Strix flammea, ***Linn.***, syst. I. p. 293, n. 8. — ***Retz***, Faun. suec. I. p. 81, n. 52.

White Owl, ***Lath.***, Synops. I, 1. p. 138.

Effraie ou Fresaie, ***Buff.***, ois. I. 366, T. 26; Ed. d. Deuxp. II. 125, t. 8.

Strix alba, ***Scop.***, Ann. I. 14.

Strix flammea, ***Bechst.***, Vög. Dtschlds. (Gemeinn. Naturgesch.) 2. Aufl. II. p. 947. — ***Daudin***, Tr. d'Ornith. II. p. 197. — ***Naumann***, Vög. Dtschlds., I. p. 485, T. 47, n. 2. — ***D. Selys-Longch.***, F. Belge, p. 60. — ***v. Heugl.***, Orn. N. O. Afr. I, 1. p. 123. — ***Baedeker***, Eier, T. 42, n. 7. — ***Fritsch***, Vög. Eur. p. 64, T. 11, f. 4.

Strix paradoxa et splendens, *Hempr.* (*Heugl.* l. c.).
Strix Kirchhoffii, maculata, splendens, guttata, margaritata (P. v. W.) *Chr. L. Brehm*, l. d.
Strix flammea Americana, *Audub.* (?) Strix delicatula *Gould.* (?) perlata, *Licht.*, pratincola *Bonap.*

1. Beschreibung.

Länge 35 c.; Flügelspitze 16 c.; Oberflügel 14,5 c.; Schwanz 12,5 c.; Kopf 4,5 c.; Schnabel 2,8 c., Mundspalte 3,3 c.; Hackengelenk von der Beuge bis an die Wurzel der Mittelzehe 6,4 c.; Mittelzehe 3,7 c., ihre Kralle 1,7 c.; Aussenzehe 2,2 c., ihre Kralle 1,6 c.; Innenzehe 2,9 c., ihre Kralle 2 c.; Hinterzehe 1,6 c., ihre Kralle 1,6 c.

Schnabel gelblichweiss, nach unten geneigt; Iris schwarzbraun; die Flügel überragen den Schwanz; die Zehen lassen die Schilder erkennen und sind mit einzelnen Borsten, rattenschwanzartig, besetzt. Der innere Rand der Mittelzehe ist gezähnelt.

Die Schleiereule ist ein so bekannter Vogel, dass sie einer eingehenden Farbenbeschreibung kaum bedarf, auch geben unsere Darstellungen die Hauptfärbungen genau wieder.

Der Schleier ist gelblichweiss, mit roströthlichen schwarzbraun gesäumten Federn herzförmig umschlossen; um die Augen ein Kreis röthlicher Federn, welche in einem zugespitzten Streifen nach dem Schnabel heruntergehen; von dessen Firste nach der Stirn hinauf zieht sich ein brauner Streifen, welcher aber meist durch die sehr grossen und weichen Schleierfedern verdeckt ist. Scheitel aschgrau mit schwarz und weissen Tropfenflecken und Stricheln längsreihig gezeichnet, die einer Perlenreihe nicht unähnlich sehen, dazwischen rostrothe Längsstreifen und zieht sich diese Zeichnung mit zunehmendem Rostroth über Rücken und Schwanzdecken herunter.

Der grade Schwanz ist roströthlich gelb mit 4 schwarz und grau gestrichelten schmalen Bändern und weisslichem, dunkel fein gestricheltem Spitzensaum.

Wie der Rücken sind auch die Flügeldeckfedern gezeichnet und gefärbt, die Schwingen auf den Aussenfahnen

rostroth, auf den Innenfahnen vom Rande bis etwa 0,5 c. vom Schaft ab weiss, bis an den Schaft wie die Aussenfahne; der Spitzensaum graugelb, dunkel gesprenkelt und in weiten Zwischenräumen auf den Aussenfahnen 4 schwach gestrichelte Querbänder, neben welchen auf den Innenfahnen nach unten geneigte unregelmässig viereckige, schwarze bis an die weisse Färbung reichende Flecke vorhanden sind, welche sich bei manchen Exemplaren zu grauen Binden verlängern, bei denen namentlich die unteren alsdann bis an den Rand der Innenfahne reichen.

Die ganze Vorderseite ist bald mehr roströthlich, bald rostgelblich mit den schon beschriebenen schwarz- und grauweissen Tropfenflecken; untere Schwanzdecken etwas weisslicher, die Flecke matter; Unterseite des Schwanzes gelblichweiss mit grau durchscheinenden Binden der Oberseite.

Die auffallend hohen Tarsen sind dünn und nach den nackten Zehen hin abnehmend befiedert, was dem Fussgestell ein sehr schwächliches Ansehen gibt. Krallen hornbraun.

Die Nestjungen haben gelblich weissen Flaum, aus welchem in der 3. Woche die Federn hervorsprossen. Man kann sich etwas Lächerlicheres, Fratzenhafteres kaum vorstellen, als eine junge Schleiereule in diesem Alter. Auf dem dicken Kopfe sprossen in Form einer Kappe die blaugrauen Federn heraus, stellenweise auch auf den Flügeldecken, im Uebrigen ist das Geschöpf in gelblich weisses Gewand gehüllt. Der noch unvollkommene Schleier lässt den grossen Schnabel wie einen Rüssel hervortreten und auf den langen, dünnen Beinen in einem Winkel hockend, erhebt es sich bald, den Beschauer wüthend anglotzend, bald sinkt es zu einem Ballen zusammen mit fest eingekniffenen Augen; grade wie der alten Eule die rothen Federränder um die Augen ein scrophulöses Aussehen geben, machen diese gelblichweissen Jungen mit den langen dünnen Gliedern einen überaus unfertigen Eindruck.

Wenn sie ihr volles Federkleid angethan haben, sehen sie den Alten bereits sehr ähnlich, nur zeigt sich in allen Farben ein blasserer Ton.

Die Schleiereule ist in ihrer individuellen Färbung sehr verschieden; zwar bleibt sich die Zeichnung mit geringen Abweichungen ziemlich gleich, doch ändern sich die Farben vom brennenden roströthlichen Gelb bis zum fast reinen Weiss; manche haben auf Rücken und Flügeldecken mehr graublau mit den beschriebenen Fleckenreihen, andere wieder mehr rostgelb und viele sind auf der Vorderseite von der röthlichgelben Brust abwärts ganz weiss mit wenigen grauschwarzen Tropfen, ja es gibt überhaupt ganz weisse Exemplare, von denen Verfasser aber keins in der Natur gesehen hat.

Die aussereuropäischen Schleiereulen zeichnen sich von unseren nur durch hellere oder blassere Färbungen und sehr geringe Grössenunterschiede aus und stehen die in Folge dessen ausgeschiedenen Artverschiedenheiten, wie flammea-americana, perlata, delicatula etc., auf sehr wankenden und unsicheren Füssen.

Im Ganzen ist die Schleiereule ein ebenso schön gefärbter, als komisch gestalteter Vogel mit seinen langen dünnen Beinen, hässlichen Zehen und für den ganzen Bau zu lang aussehenden Flügeln.

Von den ersten 3 fast gleich langen Schwingen ist die 2. die längste, dann folgen die unter sich gleich langen 1. und 3., dann 4., 5. etc.; nur die 1. ist deutlich gesägt, mithin hat die Schleiereule einen sehr abgerundeten Flügel.

In ihrem flunkernden Auge und dem runden Kopfe hat sie etwas Affenartiges und wenn sie den herzförmigen Schleier bald tief herabsenkt, bald wieder rund zusammenzieht, glaubt man gar nicht denselben Kopf vor sich zu haben!

Ihre nur mässig gekrümmten, dünnen, aber sehr spitzen Krallen weiss sie empfindlich anzuwenden, wenn sie am Tage, den sie als echte Nachteule gründlich verschläft, behelligt wird.

Mit Anfang der Dämmerung schreitet sie aus ihrem Versteck hervor und beginnt unhörbaren Fluges ihre Thätigkeit.

2. Verbreitung und Aufenthalt.

Der Schleierkauz ist über einen grossen Theil von Europa, Asien und Afrika verbreitet, doch meidet er die

kalten Regionen, sodass er den 55. Gr. nördl. Br. nur ausnahmsweise überschreitet und auch in hohen, rauhen Gebirgslagen fehlt.

In unserem Gebiet ist er ein überall bekannter Vogel, eine Art Hausthier und gewiss nicht das am wenigsten nützliche, wenn man seinen Werth nur gebührend anerkennt. Beim Landmann versteht sich unter der Bezeichnung: „Eule" nur dieser Kauz und man vergass in früheren Zeiten nicht gern, das Eulenloch unter dem Dache aufzulassen. Was die gute Hauskatze im Hause selbst leistet, das thut der Hauskauz in dessen Umgebung, in Garten, Feld und Wiese, beansprucht keine Wartung und Fütterung, sondern nur ein kleines Plätzchen im stillen Winkel, der sonst doch unverwerthbar ist und Ruhe. Daher sind ihm Kirchböden, Thürme, grosse Scheunen, altes einsames Mauerwerk liebe Plätze und nur im Nothfall geht er in hohle Bäume in der Nähe menschlicher Stätten, nicht in grosse Wälder, denen seine eigentlichen Jagdreviere, die freien Felder fehlen.

In Kurland ist er gemeiner Brutvogel, und von da erstreckt sich sein Vorkommen etwa über Smolensk nach dem südwestlichen Theil Sibiriens, wo er im betreffenden aralotianschanischen Gebiet von Severzow beobachtet wurde und von da südwärts.

In Griechenland ist die Schleiereule weniger häufig, dagegen um so mehr durch das ganze südliche Europa nach Spanien hin, wo sie, ebenso wie in Portugal, gemein ist. Auf den Canarischen und den Inseln des Grünen Vorgebirges ist sie häufiger Brutvogel, ferner an der Loango-Küste, am Senegal und Algerien. — Zu jeder Jahreszeit in ganz Nordost-Afrika, häufiger im gebirgigen Habesch und den Urwäldern als in Egypten und Nubien, in Felsen, Ruinen, Wohnungen und hohlen Bäumen lebend, wie v. Heuglin mittheilt. Im December fand sie Vierthaler am blauen Nil.

Sie ist ferner angetroffen in Kleinasien, auf Cuba in Brasilien — kurz, die Schleiereule ist Kosmopolit mit Ausschluss des Nordens.

Die Schleiereule ist überall Standvogel, der nicht wandert; nur die Jungen streichen so lange umher, bis sie

ein Heim gefunden haben und insoweit sind sie dann Strichvögel.

3. Fortpflanzung und Lebensweise.

Wo sie in den schon bezeichneten Oertlichkeiten ein stilles Plätzchen findet, macht sie im April Anstalten zur Brut. Die Neigung hierzu verräth jener bekannte wie „Chriiiiiiiii“ klingende Ton, welcher bald vom Scheunendach, vom Taubenschlag oder Kirchthurme aus unsichtbarer Kehle ertönt, dem Unkundigen aus nächster Nähe herzurühren scheint und ihn beängstigt, weil er den Urheber nicht zu entdecken vermag. Wie alle Eulen erspart sie sich umständliche Vorkehrungen, eine Vertiefung genügt ihr und an bedenklichen Stellen trägt sie nur so viel Reiser und Stroh zusammen, dass die Eier nicht wegrollen oder in die Tiefe fallen können. Das Gelege besteht gewöhnlich aus 5 oder 6 Eiern. Sachse fand auch zweimal deren 7. Sie sind die länglichsten aller Euleneier, von milchweisser, matter poröser Schale und messen: 38 : 29 mm., 39 : 29 mm., 37 : 30 mm., 39 : 30 mm.

Nach 18—21 Tagen sind die Jungen ausgeschlüpft und werden von den sorgsamen Eltern mit verschiedenen Insekten und Mäusen unablässig versorgt; trägt man die Jungen weg, so folgen ihnen die Alten mit ihrer Fürsorge und legen, wenn sie zu ihnen nicht gelangen können, ganze Haufen von Mäusen in deren nächster Nähe für sie hin,

Es ist eine bekannte Thatsache, dass die Eier eines Geleges oft in ganz verschiedenen Brutstadien sich befinden und man, neben schon ausgekrochenen Jungen, stark und schwach bebrütete Eier in einem Nest neben einander findet, woraus folgt, dass die Schleiereule mit dem zuerst gelegten Ei auch gleich zu brüten beginnt und zwischendurch die übrigen nachlegt. —

Auch brüten die Paare zu sehr verschiedenen Zeiten, wenngleich jedes nur einmal im Jahre, denn man findet vom April bis in den November hinein Eier und Junge verschiedenen Alters. Sind die Jungen dem Neste entwachsen, so sitzen sie des Abends in dessen Nähe, je nach der Oertlich-

keit mehr oder weniger schwer zu erkennen und es ertönt alsdann jener regelmässig wiederkehrende, dem Schnarchen eines Menschen täuschend ähnliche Ton, welcher allerdings einem empfindlichen Ohr zur Erhöhung der abendlichen Stimmung nichts beiträgt. Man begegnet sehr häufig der Meinung, dass die Eulen dabei schlafen und gleich Menschen schnarchen; dem ist jedoch nicht also, dieser Ton vielmehr ein Zeichen höchsten Wohlbehagens von Seiten der Vortragenden und zugleich wohl ein Mittel sich gegenseitig leichter aufzufinden, was den mit Frass herbeieilenden Alten von Werth sein mag.

All' dieses heimliche Treiben, Nachahmen der menschlichen Stimme und andere bekenkliche Ereignisse, z. B. dass die Schleiereule einem schnarchenden Kahlkopf die Perücke in der Meinung abgezogen hat, sie eigene sich vorzüglich zur Nestunterlage, haben sie in ernsten Misscredit beim betreffenden Publicum gebracht und ihre Verfolgung bewirkt. Ihr von den besten friedlichen Absichten geleitetes Eindringen in Taubenschläge, wobei es freilich vorkommt, dass die Insassen, wenn ihnen der Gast fremd ist, bestürzt herausflattern, hat man mit mörderischen Intentionen, als Austrinken der Eier und Verschlingen der jungen Tauben verknüpft, — kurz das ausserordentlich nützliche Thier ist anrüchig und missliebig geworden und findet in vielen Fällen schmäligen Untergang. Gleichwohl ist nie ein Beispiel bekannt geworden, dass sie die Tauben geschädigt habe; kennen sie sich erst gegenseitig, so herrscht das unumschränkteste Vertrauen und meine Hauseule konnte ich, so oft ich wollte, still in ihrem Winkel hocken, manchmal sogar mitten unter den Tauben sitzen sehen und einmal brütete eine so dicht neben ihr, dass die beiden Brutvögel Seite an Seite sassen und sich gegenseitig wärmten, was komisch genug aussah. — Hatte sie viel Mäuse eingetragen, so pflegten finstere stürmische Nächte zu kommen, für die sie sich also vorgesehen hatte, indem in solchen ihre Jagd sehr erschwert wird und sie überhaupt gegen dergleichen Wetterunbilden empfindlich ist.

Die Nahrung der Schleiereule sind Mäuse, fast ausschliesslich Mäuse und fand Altum in 354 Gewöllen ausser 7

Fledermäusen 1064 verschiedenste Mäuse nachgewiesen, ferner 12 Sperlinge und 2 Mauersegler (Cypselus apus.) — E. v. Homeyer *) theilt mit, dass neben einem Nest von 7 Jungen, von denen das grösste beinahe flügge, das kleinste etwa 8 Tage alt war, ein Haufen von etwa dreiviertel Scheffel todter Mäuse lag, welche die so überaus gefrässigen Jungen nicht hatten bewältigen können. Wäre also der Schleierkauz auch nur annähernd Vogelfänger, so müssten doch in solcher Menge wenigstens einige Vögel gefunden worden sein.

Dass er sich gelegentlich einen Vogel nimmt, ist unbestritten, vielleicht aus Noth in sehr finsteren stürmischen Nächten, auch wohl aus Liebhaberei; man gönne sie ihm; hier sprechen Zahlen, unwiderlegliche Thatsachen und diese stellen den Hauskauz als eines der nützlichsten Thiere für den menschlichen Haushalt hin, sodass es geradezu ein Frevel genannt werden muss und eine Thorheit dazu, solch' ein harmloses Geschöpf zu schädigen. Will man seine Gegenwart nun einmal nicht, dann vertreibe man ihn, aber stelle sich dem gebildeten Publikum gegenüber durch seine Tödtung nicht bloss, belehre den gemeinen Mann über den Werth dieses Vogels, gehe ihm aber auch mit gutem Beispiele voran!

Nur selten verkriecht sich die Schleiereule in Bäumen und schläft nur im Nothfall in den dichten Aesten den Tag hindurch, ihr Heim ist die menschliche Niederlassung und hierin liegt doch ein gewiss deutlicher Fingerzeig der Schöpfung, dass der Mensch sie gastlich aufnehmen soll!

4. Jagd.

Die Schleiereule flieht den Menschen nicht, oft schwebt sie mit unhörbarem Flügelschlage um das Haupt des verspäteten Wanderers, ihn neugierig musternd — wer mag auf solches Geschöpf schiessen?

*) Deutschlands Säugethiere u. Vögel, ihr Nutzen u. Schaden, p. 48.

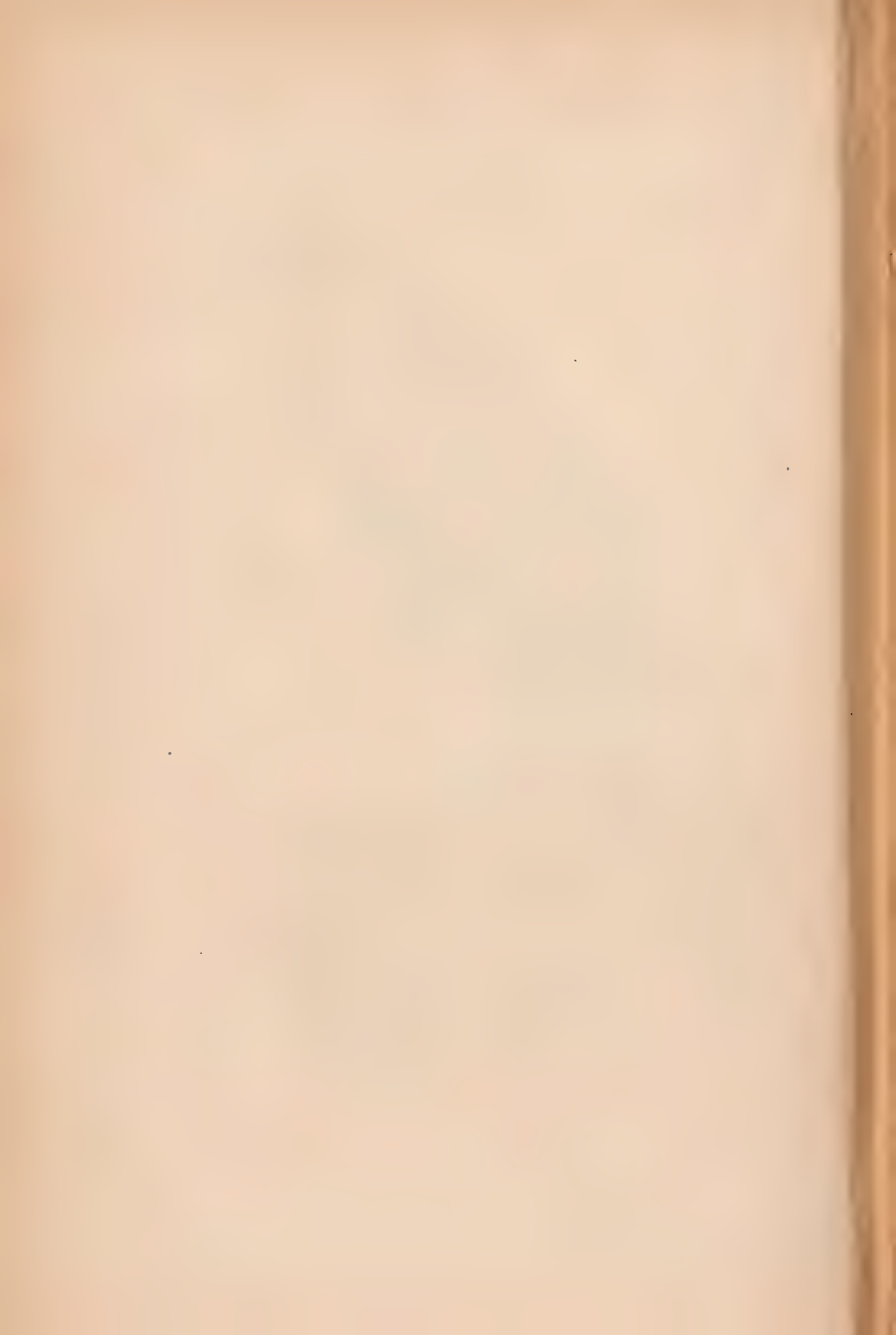
Druckfehler-Verzeichniss.

Seite 7, Zeile 6 von unten statt Dressler lies Dresser.
" 8, " 11 " oben " Krallen " Kralle.
" 58, " 8 " unten " Beschreibung lies Verbreitung.
" 66, " 8 " " " vor lies von.
" 74, " 9 " oben " muss lies müssen.
" 150, " 4 " " " sacer " saqer und so überall.
" 175 Bei: „Siehe Abbildung des Falkenfangs", adde: Taf. I.
" 178, Zeile 14 von unten statt Taf. I. lies Taf. II.
" 180, " 14 " " " " II. " " III.
" 183, " 11 " oben " " III. " " IV.
" 191, " 16 " " " Kollan " Rallen.
" 191, zwischen Zeile 15 und 16 von unten einzuschalten: Taf. V.
" 201, Zeile 6 von oben statt and lies und.
" 235, " 1 " unten " Bertholet lies Berthelot.
" 245, " 12 " " " Schwingen " Schwänze.
" 292, " 15 " oben " Hakengelenk lies Hackengelenk.
" 295, " 14 " " " Zebbor lies Zelebor.
" 357, " 8 " unten " dunkeln lies dunklen (so auch an andern Stellen).
" 363, " 11 " " " schlägt lies schleppt.
" 404, " 20 " " " Lelebor " Zelebor.
" 407, " 14 " " " hocken " hacken.
" 440, " 2 " oben " vom " den.
" 441, " 14 " " " Harf'schen lies Hanf'schen.
" 441, " 18 " " " Lipser " Zipser.
" 448, " 5 " " " Reuthendorf " Renthendorf.
" 460, " 11 " unten " senkt " legt.
" 470—472, Ueberschrift " Strix zorca " Scops zorca.
" 482, Zeile 3 von oben " scharf " schwach.
" 495, " 9 " " " etwa " etwas.
" 497, " 7 " unten " eines " eins.
" 513, " 9 " " " Prehorje " Prekorje.
" 513, " 5 " " " Frondhjem " Trondjhem.



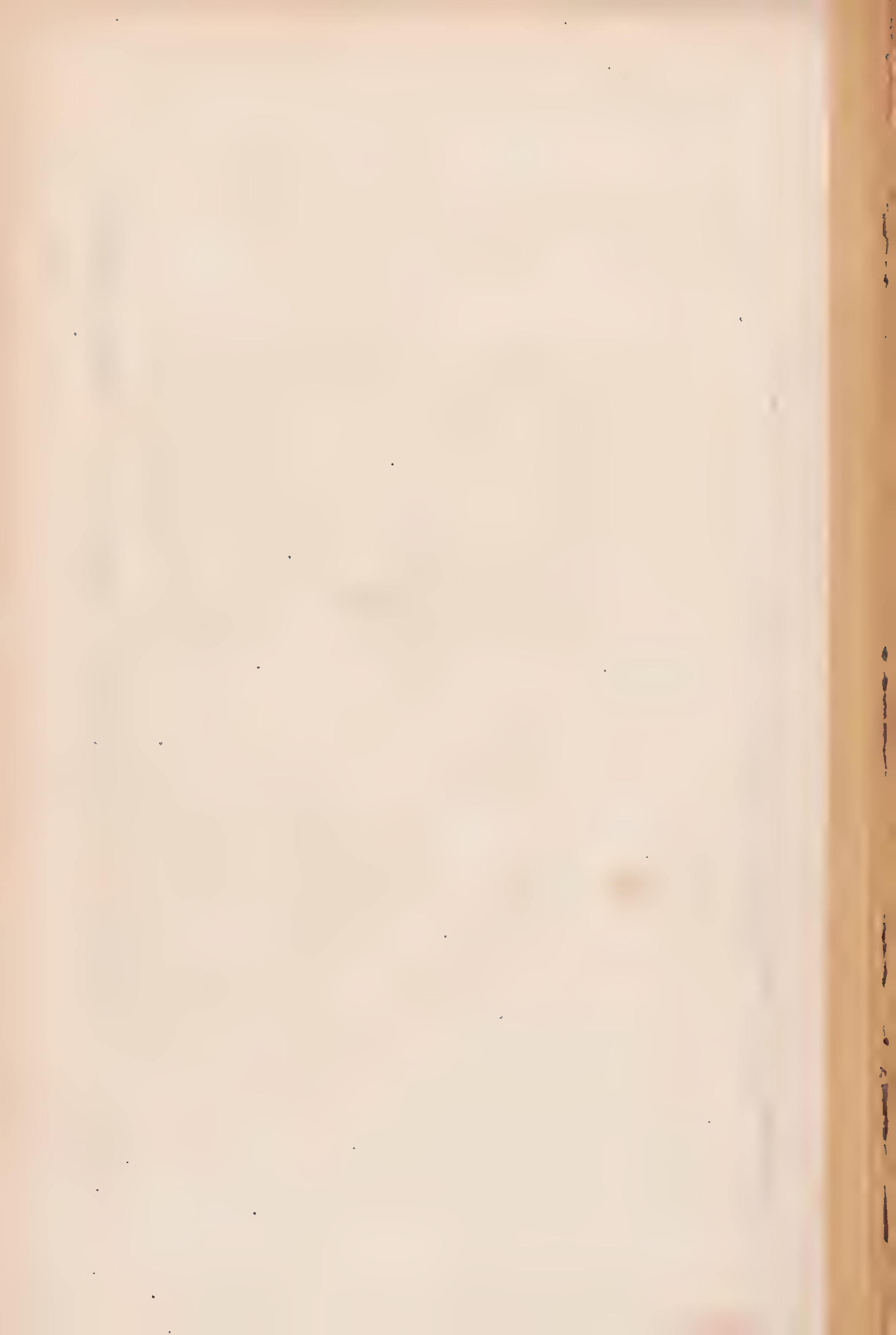


v. Riesenthal, Raubvogel Deutschlands, cet. Einleitung.

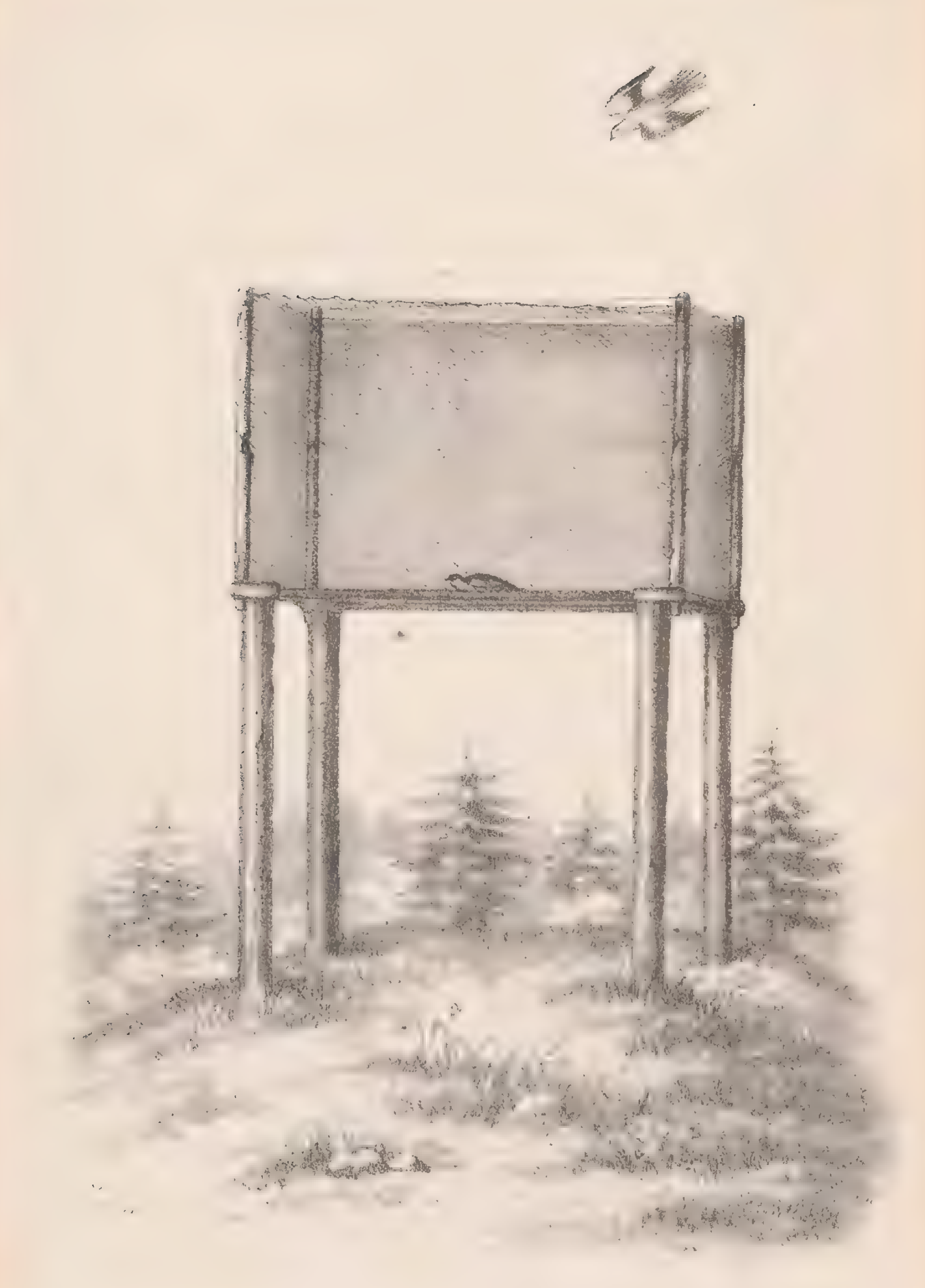


Taf. I.

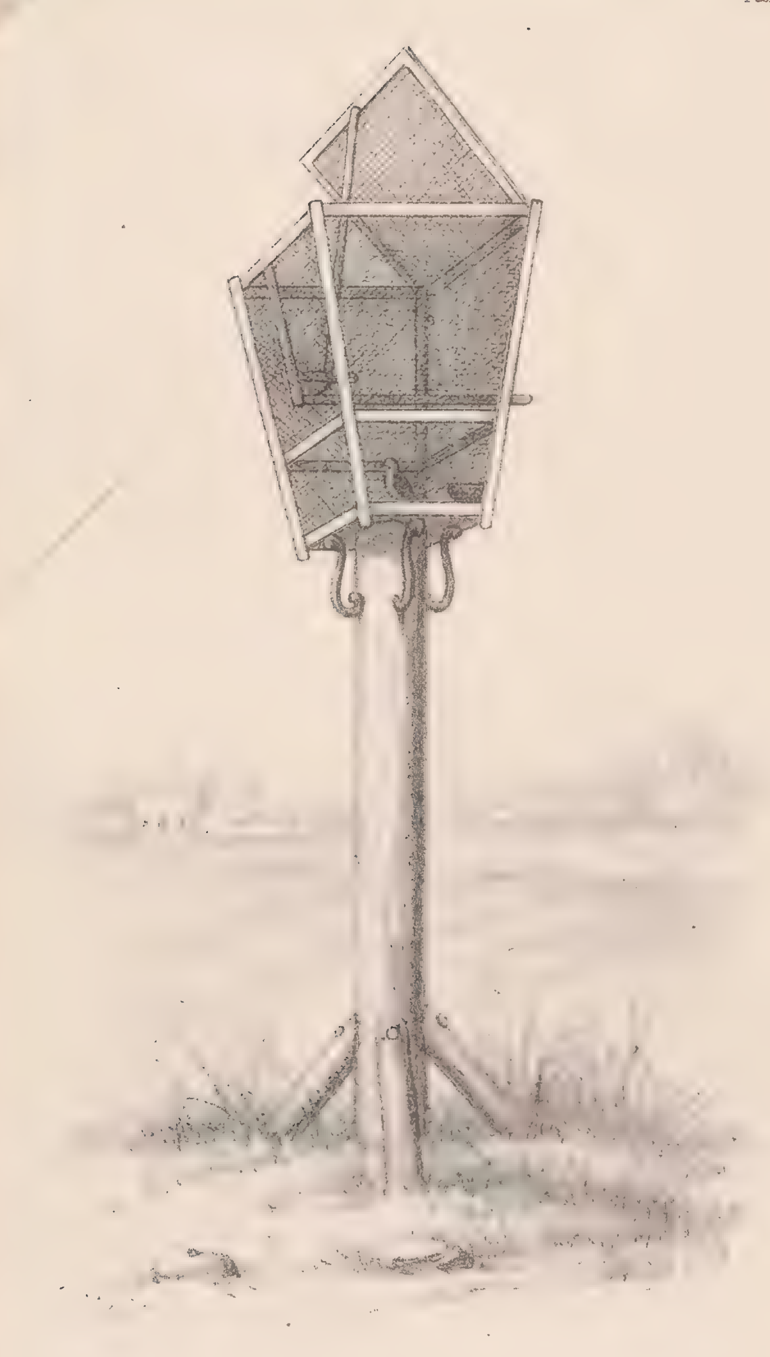
Falkenfang.



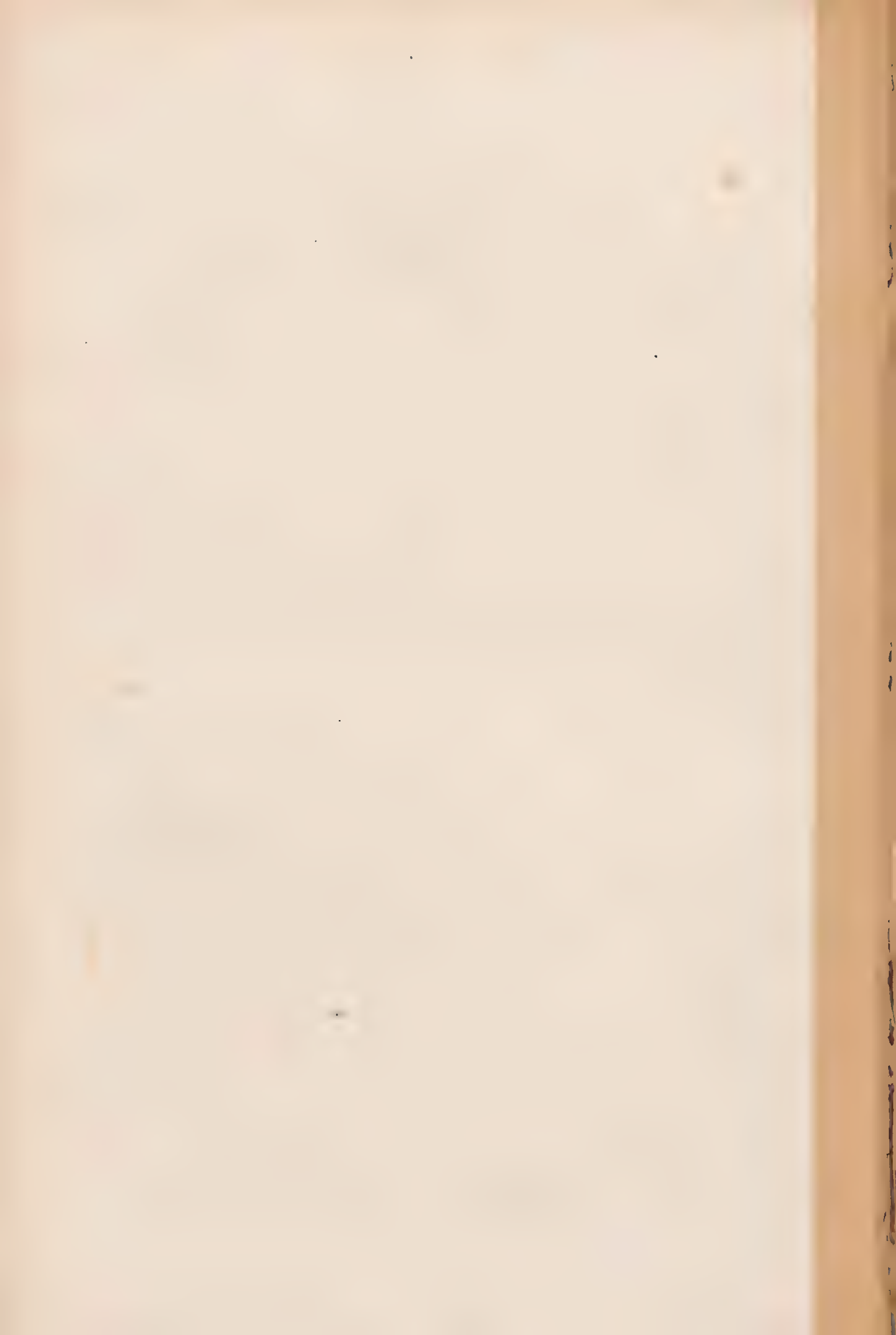
Taf. II.

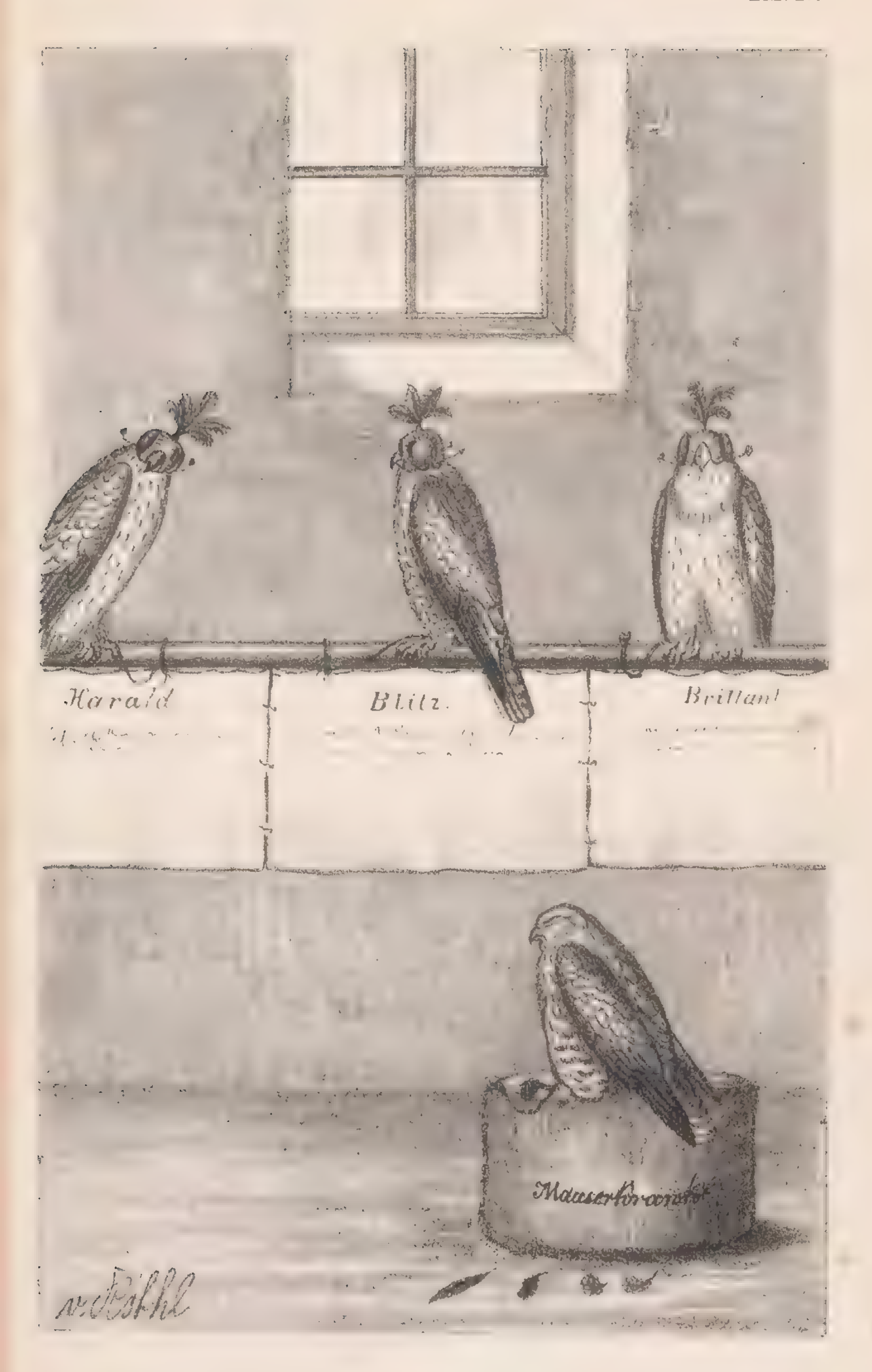


Falkenstoss.

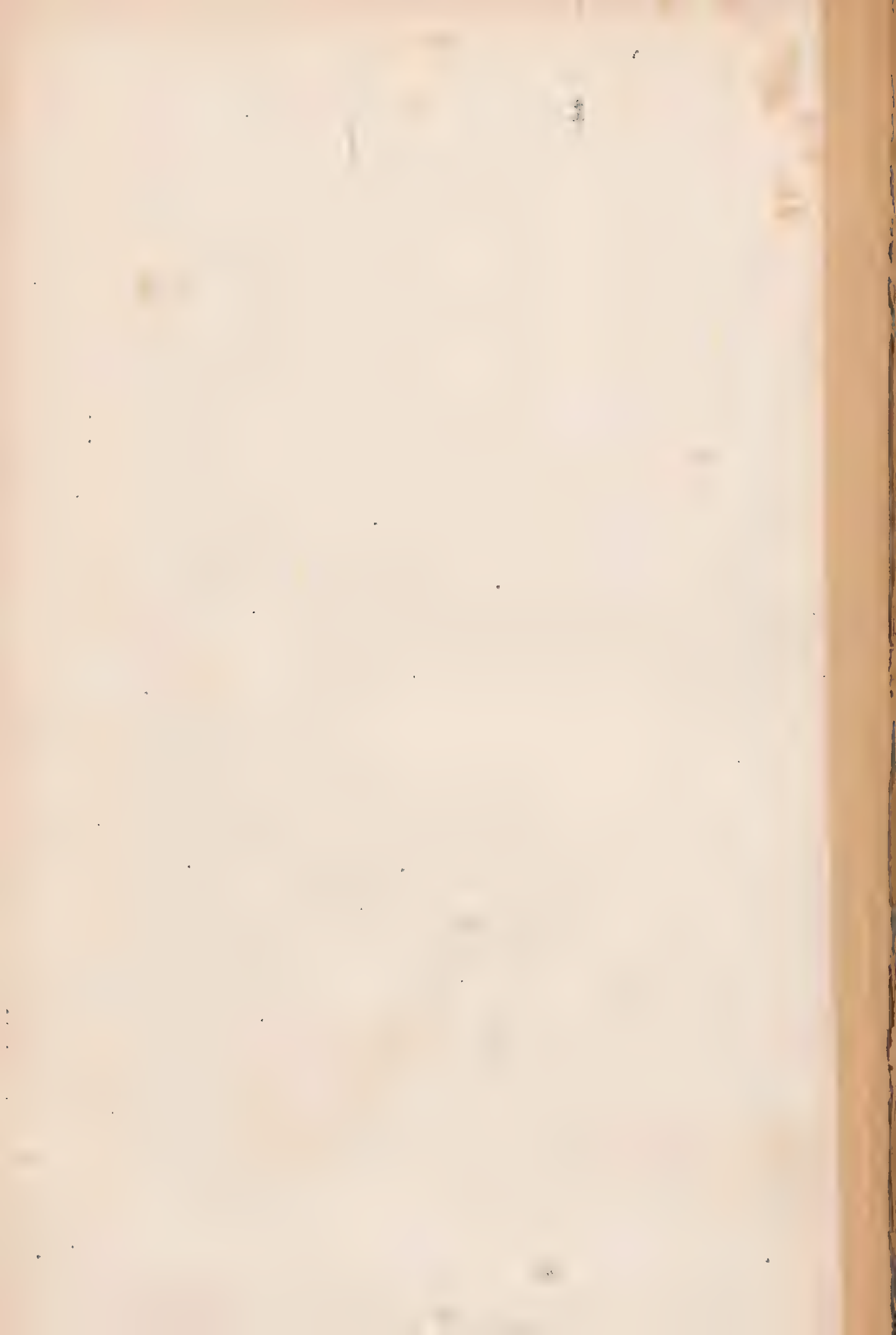


Habichtskorb.





Falkenkammer.





Reiherbeize.

